Badens

Zweiter Kammer.

Drei Gedichte

von

R. E. Prutz.

Zürich und Winterthur,

Verlag des Literarischen Comptoirs

1842.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

R[obert] E[duard]

19 34 G 94 54

I.

Auf der Eschenheimer Gassen,
Zu Frankfurt an dem Main,
Da schläft still und verlassen
Ein edles Jungfräulein.
Aus neun und dreißig Lappen
Hat sie ihr Kleid geflickt,
Mit neun und dreißig Kappen
Ihr blondes Haupt geschmückt.

Protokolle gehn und Akten
Ihr wüſt im Kopf herum,
Vom Schreiben, dem vertrackten,
Sind ihr die Finger krumm.
Nun ſoll ſie Niemand ſtören,
Schildwacht, hab' Acht und ſteh'!
Sie will nichts ſehn, nichts hören,
Der Kopf thut ihr ſo weh.

Schon lange ſchlummertrunken,
Verträumt und ſorgenvoll,
Nun iſt ſie ungeſunken
Auf das neun mal neun und neunzigſte Protokoll.
Und wie ſie ſchläft, da ſteigen
Die Geiſter aus dem Grund,
Die wiegen ſich und neigen,
Den Finger auf dem Mund.

Voran im Morgenſtrahle,
In roſenfarbnem Kleid,
Das ſind die Ideale
Vergangner, guter Zeit:
Wo wir noch fröhlich ſchauten,
O deutſcher Bund, nach dir!
Wo wir hofften und vertrauten,
Gutmüth'ge Kinder wir!

Doch ſieh', dicht hinter ihnen,
Von ihrem Glanz verklärt,
Das Alter in jungen Mienen,
Von Kerker und Flucht verzehrt:
Das ſind die Studioſen,
Geächtet und umgarnt,
Das ſind die Adelloſen,
De Wette, Jahn und Arndt.

Den Morgen ihres Lebens,
O ſprich, du Schläferin!
Die Blüthe ihres Strebens,
Wo thateſt du ſie hin?
Was lebt, iſt alt geworden
Und trägt des Alters Noth,
Zu ſpät nun kommen die Orden –
Glückſelig, welche todt! —

Der dreizehnte Artikel,
Er iſt doch gar zu klein!
In Windel und in Wickel,
Da ſchleicht er auch herein.
Er hat gewiß die Schwindſucht,
Der Tod, der iſt ihm nah':
Gebt Acht, wenn man das Kind ſucht,
Iſt's nächſtens nicht mehr da.

Und weiter, mit tauſend Augen,
Eine Spinne, feiſt und ſtark:
O wohl, die weiß zu ſaugen
Des Vaterlandes Mark!
Sie ſpann den ſtärkſten Faden,
Sie ſaß zunächſt am Thron:
Das war, helf' Gott in Gnaden
Die Mainzer Commiſſion.

Doch dort, fein ausgeſchniegelt,
Was ſchleicht da hinterdrein –
Verriegelt und verſiegelt –
Soll das die Preſſe ſein?
Sie ſtockt in allen Rädern,
Sie ſchleicht und keucht ja nur:
Das liegt nicht an den Federn,
Das liegt an der Cenſur!

Das freie Reich der Geiſter,
Betrogen um ſein Recht;
Die Trefflichſten, die Meiſter,
Mißachtet, wie ein Knecht;
Gedanken, ungeboren
Und doch bereits erwürgt —
Sieh da, den Sieg der Thoren,
Den die Cenſur verbürgt! —

Zuletzt, die Hände ringend,
Gebeugt den edlen Leib,
Einen Marmorſtein umſchlingend,
Ein theures, deutſches Weib!
Hanover! — An der Pforte
Zu Frankfurt beugt' es ſich,
Da wurden ihm die Worte:
Nicht competent bin ich.

Nicht competent, zu ſchlagen
Das Haupt der Tyrannei?
Nicht competent, zu ſagen,
Daß Meineid Meineid ſei?
Das kann der Bauer ſchlichten,
Der ſeine Bibel kennt —
Und Du und Du mit nichten?
Und Du nicht competent?

Du ſchläfſt — die Glocken dröhnen!
Sie läuten Sturm; es brennt!
Zu retten, zu verſöhnen,
Wach' auf! ſei competent!
Umſonſt! — Du liegſt in Schlummer,
Du ſchläfſt gemächlich fort,
Du ſiehſt nicht unſern Kummer,
Du hörſt nicht unſer Wort.

Was? willſt Du ewig liegen?
Und ſchlummern ohne Raſt?
Wach auf! die Wolken fliegen,
Die Sterne ſind erblaßt.
Schon naht auf roſ'gen Pfaden
Der junge Tag geſchwind,
Schon weht — wach' auf! — aus Baden
Ein friſcher Morgenwind.

Der Ipſtein und der Welcker,
Die gehen kühn voran:
Schon tummeln ſich die Völker,
Schon bricht der Morgen an!
Der Welcker und der Ipſtein,
Die ſtehen treu vereint:
Was muß das für ein Blitz ſein,
Wenn erſt die Sonne ſcheint!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (Saale)

Wach' auf! von allen Höhen,
Schon glänzt es nah und fern;
Wach' auf! die Hähne krähen,
Verläugne nicht den Herrn!
Die Sonne will ſich heben,
Es iſt wohl an der Stund':
Wach' auf, wach auf zum Leben,
Wach' auf, o deutſcher Bund!

II.

Wo jetzt ein Greis iſt, alt und krank von Sorgen,
Des Wartens müd', in Täuſchungen ergraut:
Jetzt möcht' er Kraft ſich von der Jugend borgen,
Seit er die Sonne dieſes Tags geſchaut.
Nicht gerne jetzt, nicht gerne mag er ſcheiden,
Ihn lockt, ihn hält das neue Morgenroth —
Das Leben wieder wird der Tod beneiden,
Wie die Lebend'gen ſonſt den Tod.

Denn wieder raſſelt des Kyffhäuſers Pforte,
Der Barbaroſſa fährt im Traum empor:
Nicht Schwerterklang, ihn weckten Männerworte,
Der Ruf der Freiheit traf ſein ſchlummernd Ohr.
Das iſt nicht mehr der alte deutſche Jammer,
Das leere Stroh, die Spiegelfechterei:
Nein! das iſt mehr! iſt eine deutſche Kammer,
Und Freiheit iſt ihr Feldgeſchrei! –

Vertreter Badens, deutſche Patrioten,
Die Ihr die Noth des Vaterlands geſehn!
Ihſtein und Welcker, muthige Piloten,
Die unverzagt in Sturm und Wetter ſtehn!
An Eurem Wort, am Muſter Eurer Tugend
Erhebt ſich neu das kranke deutſche Land:
Ihr ſchleudert Funken in die Bruſt der Jugend,
Gießt Feuer in der Männer Hand!

Es iſt nichts Süßes, Wunden aufzudecken:
Habt Dank, habt Dank, daß Ihr es doch gewagt,
Abwaſchen wollt Ihr den verjährten Flecken,
Der unſre Ehre allzulang verklagt:
Das Gift des Wahns, das unſer Schild zerfreſſen,
Den Roſt der Furcht, der unſer Schwert entweiht.
Frei ſollen ſein die Herzen, frei die Preſſen,
Und Volk und Fürſt in Einigkeit!

An den Palaſt habt Ihr gewagt zu pochen,
Vor dem Hanover jüngſt vergebens ſtand:
Dem deutſchen Bund habt Ihr ins Ohr geſprochen
Und habt die Loſung unſrer Zeit bekannt.
Ihr habt's gewagt – noch ſtehn wir froh erſchrocken,
Denn ſelten noch klang ſolche Rede hier:
Ihr habt's gewagt – und in den braunen Locken
Den Hauch der Zukunft fühlen wir! –

Sei Gott mit Euch! die Greiſe ſollen beten,
Die Männer ſollen Ohr und Arm Euch leihn,
Mit Euch, mit Euch die Lieder des Poeten,
Es ſoll mit Euch das Herz der Jugend ſein!
Ganz Deutſchland blickt auf Euch! Es wird Euch krönen,
Ihr kämpft –, friſch auf! – um ſeinen höchſten Schatz:
Seid feſt und ſtark —! und laßt die Mißgunſt höhnen
Und laßt dem Schafe ſeinen Platz.

III.

Helle Gläſer, friſcher Wein,
Schenket ein!
Aber heute nicht vom Rhein,
Heute aus dem ſchönen Lande Baden,
Von des Neckars duftigen Geſtaden,
Soll er ſein.

Wo die Reben munter blühn,
Friſch und grün,
Wo die Herzen Flammen ſprühn,
Wo der Strom bricht mächtig durch die Klippen,
Wo, gleich ihm, das Wort von Männerlippen
Stolz und kühn!

Wo ein Stern entgegenlacht
Aus der Nacht,
Der die Herzen trunken macht:
Stern der Hoffnung, Stern des deutſchen Lebens!
Sei nur diesmal, diesmal nicht vergebens
Aufgewacht!

Die nur Krieg und Aufruhr ſah'n,
Abgethan
Sei das Mißtraun und der Wahn!
Abgethan, was Fürſt und Volk entzweite!
Und der Geiſt, der gottgeborne, ſchreite
Freie Bahn!

Weg mit dem Gedankenmord!
Freies Wort
Iſt der allertreuſte Hort!
Nur die Freiheit ſoll im Lande walten.
Throne ſelbſt kann Freiheit nur erhalten
Fort und fort!

Und ob auch zu dieſer Friſt
Furcht und Liſt
Aengſtlich noch die Worte miſst:
Doch ein Hoch! für Ihstein, Welcker, Sandern,
Doch ein tauſendfaches Hoch! den Andern,
Die Ihr wiſst.

Dieſer Namen goldnen Schein,
Aecht und rein,
Stickt in Eure Banner ein!
Vorwärts, vorwärts auf der Freiheit Pfaden!
Kennt Ihr doch das Loſungswort: Hoch Baden!
Soll es ſein.

Druck von Zürcher und Furrer.

Taschenbuch

der

neuesten Geschichte.

Von

Robert Prutz.

Erster Jahrgang:

Das Jahr achtzehnhundert neun und vierzig.

Dessau.

Verlag von Moritz Katz.

1851.

Das Jahr

achtzehnhundert neun und vierzig.

Von

Robert Prutz.

's ist Fluch der Zeit, wenn Alle führen Blinde.
Shakesp. König Lear.

Die Weltgeschichte hat keine Eile.
Hegel.

13/9.82. 1248.

Dessau.
Verlag von Moritz Katz.
1851.

KÖN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Vorwort.

Ueber die Abſicht, in welcher in dem vorliegenden Buche der Verſuch gemacht worden iſt, eine Form geſchichtlicher Darſtellung zu erneuen, die ſich ehemals, in kaum minder wichtigen und bewegten Zeiten, wie die unſeren, ſo großer Theilnahme beim Publikum erfreut hat, ſowie über das, was dieſem Verſuche ſelbſt eigenthümlich ſein dürfte, hat der Verfaſſer ſich in der Einleitung ausführlicher ausgeſprochen. Ebenſo auch, am Schluß des Buches ſelbſt, über den Umfang, den er ihm gegeben und demzufolge es Einiges mehr und Einiges weniger

enthält, als der Titel, buchstäblich genommen, verspricht. Es bleibt mithin dem Verfasser an dieser Stelle nichts zu thun, als sein Buch noch einmal der Nachsicht und Theilnahme seiner Leser zu empfehlen: — einer Theilnahme, von der auch namentlich die Fortsetzung des Unternehmens abhängig sein wird.

Oktober 1850.

R. P.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung.

Das Jahr achtzehnhundert acht und vierzig 3

Vorläufige Charakteriſtik des Jahres achtzehnhundert neun und vierzig 36

Ausſichten in die Zukunft, Zweck und Aufgabe des Buches 76

Das Jahr achtzehn hundert neun und vierzig.

Seite

Lage Europas zu Ende des Jahres achtzehnhundert acht und vierzig: Frankreich 97

Deutſchland 121

Oeſterreich 146

Seite

Preußen 157
Italien 180
Die erſten Monate der Präſidentſchaft in Frankreich . 190
Das deutſche Parlament bis zur Kaiſerwahl . . . 212
Die drei erſten Monate in Preußen 273
Oeſterreich bis auf die Siege in Italien und den Einmarſch der Ruſſen in Ungarn 294
Die Kaiſerdeputation in Berlin 326
Der Schleswig-Holſteiniſche Krieg 352
Auflöſung der preußiſchen zweiten Kammer; Ablehnung der Kaiſerkrone; Untergang der deutſchen Nationalverſammlung; Ausbruch des Bürgerkriegs in Deutſchland 362
Frankreich: die römiſche Expedition 391
Frankreich bis zur Entlaſſung des Miniſteriums Barrot-Dufaure 403
Der Bürgerkrieg in Deutſchland: Sachſen, Baden und die Pfalz 430
Das preußiſche Unionsprojekt und die Verſammlung in Gotha 462
Die Kataſtrophe in Ungarn; Schluß 478

Einleitung.

Das Jahr achtzehnhundert acht und vierzig, so verschiedenartigen Beurtheilungen daſſelbe auch in dieſem Augenblick wiederum unterliegt und ſo gewiß es erſt der Zukunft vorbehalten bleiben muß, den wahren Werth deſſelben für die Entwicklung der Völkerfreiheit, Völkerwohlfahrt feſtzuſtellen, wird dennoch (dies zum Wenigſten läßt ſich ſchon jetzt vorausſagen) unter allen Umſtänden ſeinen Platz behaupten als eine der außerordentlichſten und denkwürdigſten Epochen, von denen die Geſchichte überhaupt Kunde hat.

Zweierlei beſonders iſt es, wodurch daſſelbe ſich auszeichnet vor allen ähnlichen weltgeſchichtlichen Momenten, mit denen man es etwa vergleichen möchte: das iſt erſtlich die Gleichmäßigkeit und Schnelle, mit welcher die Bewegung des Jahres achtundvierzig ſich verbreitete, und zweitens die Leichtigkeit, mit der ſie allen Widerſtand vor ſich zu Boden warf. — Niemals noch, ſo weit

die Ueberlieferung der Menſchen reicht, hatten in ſo kurzer Zeit, in ſo gewaltiger Ausdehnung, ſo ungeheure Ereigniſſe ſtattgefunden; niemals noch mit ſo geringer Anſtrengung, ſo auf den erſten Anlauf war das ganze Gebäude europäiſchen Staatslebens ſo von Grund aus zertrümmert worden. — Gleich als ob der Dampf, dieſer große Demiurg des neunzehnten Jahrhunderts, jetzt auch die Räder der Geſchichte beflügelte, waren die Ereigniſſe dahingebrauſt mit Sturmwindſchnelle; der Funke der Freiheit, wie von elektriſchem Faden getragen, war dahingehüpft und hatte gezündet von einem Ende der Welt zum anderen. Nirgend eine Schranke, nirgend ein Widerſtand! Völker hatten ſich erhoben, deren Knechtsſinn ſprichwörtlich geworden war, nicht nur bei ihren Nachbarn, ſondern ſogar auch bei ihnen ſelbſt; Staaten waren zuſammengebrochen, die für die feſteſten, die beſtgeordneten galten in ganz Europa; Throne umgeſtürzt, welche geſichert ſchienen durch Alles, was, nach den Begriffen der Menge, Throne ſichern kann, durch Glanz und Reichthum, gerüſtete Armeen, ererbte Ehrfurcht — oder wo ſie nicht völlig umgeſtürzt waren, da hatte nicht ihre eigene Kraft, nein, ſondern nur die Mäßigung, nur die Gutmüthigkeit der Völker ſchien es geweſen zu ſein, was die ſchwankenden gehalten, die ſinkenden wieder aufgerichtet hatte.

Eben dieſe Schnelligkeit der Bewegung und dieſe Leichtigkeit ihres Sieges wurde auch in dem Bewußtſein der Völker ſelbſt, unter der Fluth von Eindrücken, welche dazumal auf ſie losſtürmte, zuerſt und am deutlichſten, darum auch am wirkſamſten empfunden. Wie oft nicht, ſeit Jahrzehenten, war dieſer Umſturz geweiſſagt worden? wie viel Millionen Herzen nicht, in Furcht die einen, in Hoffnung die andern, hatten ihm entgegengeharrt?

Und jetzt auf einmal war er hereingebrochen! und jetzt auf einmal, von einer einzigen Frühlingsſonne gereift, hatte die langerſehnte, die Knospe der Freiheit ſich entfaltet! und jetzt auf einmal, worauf die Edelſten aller Nationen gehofft, wonach ſie gerungen ſeit Menſchenaltern, worüber ganze Generationen hinweggeſtorben und verkümmert waren in unbefriedigter Sehnſucht, woran nicht Wenige ſchon ganz verzweifelt, ja wozu endlich die Phantaſie der Verwegenſten ſelbſt Jahre zum Mindeſten, wenn nicht Jahrzehente für nöthig gehalten hatte — jetzt auf einmal dieſem gegenwärtigen Geſchlecht, in einem einzigen Augenblick, mühlos, in verſchwenderiſcher Fülle, fällt es in den offnen Schooß!

Ja wahrlich, dies war ein Wunder: und wer ſein Herz im Uebrigen auch ſchon längſt vom Wunderglauben entwöhnt hatte, vor dieſem dennoch in Ehrfurcht

mußte er ſich beugen, dieſem größten, dieſem eigentlichen Wunder der Geſchichte! Nicht die Völker hatten für die Freiheit, die Freiheit ſelbſt hatte für die Völker gekämpft. Wie man in alten Sagen und Liedern lieſt, daß mitten im Gefecht, im Augenblick der höchſten Gefahr, da ſchon die Kraft der Kämpfenden zu erliegen droht, plötzlich der Himmel ſich öffnet und ihr Schutzpatron ſelbſt, ſichtbarlich, in goldnen Waffen, ſtellt ſich an ihre Spitze: ſo auch, die man ſo lange geächtet und verfolgt, ja deren bloßes Daſein man geläugnet hatte, die Freiheit, eibhaftig, war herabgeſtiegen auf die entzückte Erde; ihr Ruf war es geweſen, der die Schlummernden erweckt, vor ihrem Anblick hatten die Waffen der Gegner ſich geſenkt, ihr Banner, das Banner der Freiheit, wehte, vereinigend, verſöhnend, über dem wiedergeborenen Europa! —

Was, nach dieſem, war noch unmöglich? wovor noch zurückſchrecken, nachdem dies gelungen? Nein, der Himmel ſelbſt hatte den Völkern ein Unterpfand gegeben; jetzt noch zaudern, jetzt noch mit Bedenklichkeiten ſich ſchlagen, hieß nicht werth ſein des großen, des unvergleichlichen Augenblicks, den man erlebte! —

Wiewohl, wer ſich gewöhnt hatte, die Ereigniſſe des Tages einigermaßen nach ihrem inneren Zuſammenhange zu betrachten und dabei weniger ſeine eigene

Leidenſchaft, als die Erfahrungen der Geſchichte zu Rathe zu ziehen, ſchon damals, mitten in jenem erſten enthuſiaſtiſchen Aufſchwung, ſich gewiſſer Bedenklichkeiten allerdings nicht erwehren konnte. Gerade dasjenige, worüber die Maſſe der Völker, fortgeriſſen von dem gewaltigen Sturm des Augenblicks, am lauteſten jubelte, mußte dem beſonnenen und aufrichtigen Freunde der Freiheit eben die meiſte Beſorgniß erwecken; gerade dieſe Haſt des Umſchwungs, gerade dieſe Leichtigkeit des Sieges, in deren Bewußtſein die Nationen ſchwelgten, drohte verhängnißvoll zu werden für die Zukunft.

Denn es iſt ein urewiges Geſetz, für den Einzelnen ſowohl wie für die Entwicklung ganzer Völker, daß wir nur dasjenige wirklich beſitzen und nur das iſt unſer wahres, fruchtbringendes Eigenthum, was wir aus eigener Kraft, bewußter Weiſe, ſelbſt errungen haben. Nicht blos vor die Tugend des Einzelnen, auch vor die Tugend ganzer Völker haben die Götter den Schweiß geſetzt. Die höchſte Tugend des Völkerlebens aber iſt die Freiheit. Auch ſie wird weder erhaſcht im Fluge, noch wird ſie geſchenkt, durch Gunſt der Könige ſo wenig als durch Gunſt des Zufalls, noch auch wird ſie erobert im Taumel des Straßenkampfs: ſondern nur durch ernſte und unverdroſſene Arbeit, nur durch unermüdliche und gleichmäßige Ausbildung ſeiner geiſtigen wie materiellen

Kräfte, nur durch ſtarres und unverrückbares Feſthalten an den großen Grundſätzen des Rechts und der Sittlichkeit, Schritt vor Schritt, entwickelt ſich ein Volk zur Freiheit. — Wie der Einzelne wächſt an Kenntniß, Kraft und Muth, ſo wächſt er auch an Selbſtändigkeit und wird Herr ſeines Schickſals; wie ein Volk wächſt an Bildung, Fleiß und Sittlichkeit, ſo wächſt auch ſeine ſtaatliche Freiheit, die ja ſelbſt, in ihren allmäligen Entwicklungen, nichts Anderes iſt noch ſein kann, als das verjüngte Abbild, die letzte, kurze Summe, der Spiegel gleichſam ſeiner geſammten innern wie äußern Exiſtenz. — Der Einzelne, der die Hände in den Schooß legen und warten wollte auf die gebratenen Tauben, die ihm ſollen in den Mund geflogen kommen, wird ein Bettler; das Volk, das ſeine Freiheit von etwas Anderem erwartet und auf einem andern Wege, als von ſich ſelbſt und auf dem langſamen, aber zuverläſſigen, dem mühſeligen, aber ſichern Wege fortſchreitender Bildung und Sittlichkeit, wird ewig ein Volk von Heloten, ewig ein Spielball, heute ſeiner Fürſten, morgen ſeiner Demagogen bleiben. — Alles Köſtliche reift langſam. Schon jeder Einzelne von uns, der ſein Leben an etwas Großes und Bedeutendes ſetzt, muß ſich waffnen mit Entſagung und Geduld. Und ein Volk, das um ſeine Freiheit ringt, ſollte ihrer entbehren können? und der erha-

benſte Preis der Geſchichte, das einzig würdige Ziel alles Völkerlebens ſollte uns zugeſchleudert werden mit einem plötzlichen blinden Griff, gleich wie im Lottoſpiel?!

Zwar was das Plötzliche jener Umwälzung vom Jahre acht und vierzig anbetrifft, ſo geben wir zu, daß daſſelbe zum guten Theil nur ſcheinbar war. Die Saat, die verhängnißvolle, die in dieſen Frühlingstagen aufging, war zum Mindeſten ſchon ſeit Decennien geſtreut; ſchon ſeit einem Menſchenalter und länger neigte das Gebäude, das jetzt endlich ſo jählings zuſammenbrach, ſeinem Untergange zu. Dieſe Mauern, wie feſt ſie ſchienen, waren ſchon längſt untergraben durch die ſtillen, fleißigen Minirer, die Ideen; der Hauch der Geiſter, wie leis, wie unmerkbar, hatte dieſe Zinnen, ſo hoch ſie ragten, ſchon längſt erſchüttert.

Ja ſie hatten eigentlich niemals feſtgeſtanden, es war nur immer eine Ruine geweſen: nämlich weil man auf einen Sumpf gebaut hatte, und weil die Bauherren ſelbſt, in Argwohn und Eiferſucht untereinander entbrannt, gar kein fertiges Gebäude hatten bauen wollen.

Stürzte es nun jetzt, bei der erſten, leiſeſten Bewegung, wirklich über den Haufen, was war ſo Großes daran zu verwundern? und wo war hier der Grund, ein ſo außerordentliches Triumphgeſchrei zu erheben, als man that? Es war ein reiner Naturprozeß, der ſich

hier vollzogen hatte. Der Tod hatte einen Patienten abgefordert, der ihm seit Jahren verfallen gewesen war und den schon längst nicht blos die Aerzte, sondern der sich sogar schon selber aufgegeben hatte; nur eine augenscheinliche, handgreifliche Trümmerstätte war entstanden, wo das Auge des Sachverständigen schon längst nur Trümmer gesehen hatte. — Die Völker selbst waren nur erst Zuschauer, oder wo es hoch kam, Factoren gewesen dieses Naturereignisses; nur erst die Laster der Könige, noch nicht die Tugenden der Völker hatten dasselbe beschleunigt — welch Verdienst für diese letzteren lag darin? welche große That hatten sie damit vollbracht?

Nach ihrer eigenen Meinung freilich eine ungeheuere. Aechte Emporkömmlinge, strichen sie die Vergangenheit kurzweg aus und datirten die Weltgeschichte erst von dem Tage an, da sie selbst zuerst gemerkt, daß es eine Geschichte gäbe; fortgetrieben waren sie von dem Sturm der Ereignisse und glaubten doch, gleich dem Kind in der Fabel, mit ihrem kleinen, schwachen Athem selbst die Treibenden zu sein. — Allein war diese Täuschung nicht um so schlimmer? stellten die Aussichten für die große Aufgabe, die jetzt noch zu lösen blieb — oder sogar deren Lösung jetzt erst beginnen sollte — sich dadurch nicht um so mißlicher?

Denn auch der Sieg, den man in jenen Februar-

und Märztagen erkämpft zu haben meinte und über deſſen Leichtigkeit die Völker ſich ſo innig, ſo wahrhaft kindlich freuten — die Hand aufs Herz, auch dieſer Sieg war ebenfalls erſt ein ſcheinbarer geweſen! Ein Sieg, das verſteht ſich von ſelbſt, kann überall nur da ſein, wo ein Kampf vorangegangen iſt; wo aber war hier ein Kampf geweſen, es ſei denn jener leiſe, jener allmälige Kampf der Geiſter, von dem ſchon Niemand mehr wiſſen wollte? —

Man mißverſtehe uns nicht. Wir ſind weit entfernt von jenem geringſchätzigen, halb mitleidigen, halb ſpöttelnden Tone, der ſeit einiger Zeit in Betreff der Märzkämpfer Mode zu werden anfängt, ſelbſt auch im Munde derjenigen, die ſich übrigens doch ſo gern den Anſchein geben möchten, die rechten, ächten Erbnehmer jenes März zu ſein —; von den Anderen natürlich, denen das Alles nur entlaſſene Zuchthäusler, Mörder und Diebe geweſen ſind, reden wir gar nicht — wer wird ohne Noth von Narren reden? Im Gegentheil, unſere ganze Seele neigt ſich in Bewunderung und Ehrfurcht dem Andenken jener Männer, welche damals, voll hohen Muthes, ihr Leben in die Schanze ſchlugen. Und ſelbſt wenn nur die Wenigſten von ihnen deutlich erkannt haben, wofür eigentlich ſie in den Kampf gegangen, und wenn es bei der Mehrzahl nur eine dunkle Ahnung

geweſen iſt, nur gleichſam ein Inſtinkt der Freiheit, ja wir wollen das Aeußerſte zugeſtehen: nur ein Rauſch der Begeiſterung, nur ein allgemeiner abſtrakter Schlachtenmuth, was ſie in den Tod getrieben — auch ein ſolcher Tod noch hat etwas Erhabenes, etwas Poetiſches, und wir am Wenigſten, auf dem faulen Siechbett unſerer Schande, ſollten die Naſen darüber rümpfen.

Aber bei alledem das unmittelbare politiſche Gewicht dieſer Kämpfe können wir nicht ſehr hoch anſchlagen; aber für den ungeheuren Preis, um welchen hier geſpielt ward, dünkt uns dieſer Einſatz, wie edel an ſich, dennoch zu gering. Ein Thron mag verloren werden in einer Barrikadennacht, es iſt möglich; aber die Freiheit gewonnen? nein! Ihr rühmt euch, die Geſchichte habe ein Wunder gethan zu euren Gunſten; die Freiheit ſelbſt, rühmt ihr euch, habe gekämpft für euch. Wir wollen es dahin geſtellt ſein laſſen. Allein ſo laßt euch einen andern Bundesgenoſſen nennen, deſſen Name freilich minder angenehm ins Ohr fällt, deſſen Thaten dagegen ſich um ſo beſſer nachweiſen laſſen — das iſt die Furcht! die Furcht eurer Gegner! Der Sklave Furcht, durch welchen die Könige ſo lange ihre Völker hatten regieren laſſen, war ihnen über den Kopf gewachſen und empörte ſich gegen ſeinen Herrn; der Giftmiſcher hatte ſich vergeben mit ſeinem eignen Gift.

Die Furcht iſt der eigentliche Fahnenträger dieſer ſo hoch geprieſenen Erhebung geweſen; ihr vor allem Andern, ja ihr allein verdanken die Völker ihren Sieg ...

Nämlich wenn das noch ein Sieg heißt. Wir wünſchen dem Feldherrn Glück, vor dem der Feind die Waffen ſtreckt, noch ehe es zur Schlacht gekommen; aber Lorbeeren flechten können wir ihm nicht! aber die Feigheit ſeiner Gegner iſt noch kein Zeugniß ſeines Muthes, ihre Schande gibt ihm noch keinen Ruhm!

Vielmehr der eigentliche Kampf ſollte und konnte jetzt erſt beginnen. Die Revolution hatte nur vollbracht, wozu Revolutionen, ihrer Natur nach, allein befähigt ſind: ſie hatte nur das Falſche vernichtet, nur das Unhaltbare eingeriſſen. Aus dieſem Tode jetzt galt es neues Leben zu erzeugen; die allgemeine Trümmerſtätte ſollte aufgeräumt und ein neuer, dauerhafter Bau darauf gegründet werden. — Jene, die negative Seite der Bewegung, hatte man der unmittelbaren Wucht der Verhältniſſe, den elementaren Kräften, ſo zu ſagen, der Geſchichte überlaſſen mögen; man hatte ſich freuen mögen und die Arme behaglich in einander ſchlagen zu dieſem Chaos, das auf einmal über die alte, dem Tode geweihte Welt herniederbrach.

Aber daß jetzt die neue ſich bilde, daß ſie ſich bilde, dem wahren und wohlverſtandenen Bedürfniß der Nationen

gemäß, in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft und der Geschichte, dazu langte die bisher bewiesene passive Theilnahme (glorreiches Gegenstück jenes passiven Widerstandes, den späterhin die Dummheit erfand und die Feigheit beschönigte) nicht aus: sondern dazu jetzt mußten die Völker selbst Hand anlegen. Was irgend in einer Nation vorhanden war an politischer Einsicht und Bildung, an Verstand, Ausdauer und Muth, an sittlicher Kraft und Würde, das, wie ein Nothpfennig in theuren Zeiten, mußte jetzt zusammengenommen werden und fruchtbar gemacht in Thaten; die Zeit des bloßen Enthusiasmus, der abstrakten leeren Bewunderung war vorüber: und eine Zeit des Ernstes und der Arbeit begann. — Ein Feind, der die Waffen weggeworfen vor dem Gefecht, ist darum noch kein geschlagener, und selbst der geschlagene Feind ist noch kein überwundener: er kann die Waffen wieder ergreifen — denn ihr habt sie ihm gelassen; er wird es — denn erst jetzt geht es um sein Leben! Erst wenn die Völker auch aus diesem zweiten größeren Kampfe glücklich hervorgehen, wenn sie in den Gefahren, die ihnen jetzt erst bevorstehen, den schwereren, den Muth der Besonnenheit, der Ausdauer, der Klugheit beweisen, wenn sie, mit einem Worte, dasjenige, was ihnen bis jetzt nur die Kopflosigkeit ihrer Feinde überlassen, nunmehr zum zweiten Mal, bewußter

Weiſe, aus eigner Kraft, erringen werden, wenn ſie das Errungene werden zu befeſtigen, das Befeſtigte zu genießen wiſſen — dann, ja dann, aber auch nur erſt dann, wollen wir einſtimmen in dieſe Jubellieder, mit denen ihr das Jahr acht und vierzig ſchon jetzt zu den Sternen erhebt! dann wirklich wird jenes neue Weltalter der Freiheit und der Vernunft gekommen ſein, das ihr ſchon jetzt ſo redſelig verkündigt! dann in der That wird es an der Zeit ſein, euren Muth zu rühmen und euren Sieg zu preiſen — einen Sieg, der aber dann auch in Wahrheit kein ſchneller, kein leichter mehr geweſen ſein wird! —

Allein, wie geſagt, die Völker dazumal, in unſeliger Sicherheit, hatten für Betrachtungen dieſer Art weder Zeit noch Stimmung; als falſchen Propheten würden ſie geſteinigt haben, wer ihnen dieſelben hätte aufdringen wollen.

Denn der Wahn der Unfehlbarkeit iſt kein bloßes Monopol der Könige; auch die Völker haben es an der Art, ſich lieber ſchmeicheln zu laſſen als belehren. Ja was belehren?! Die Völker hatten ſich ja für ſouverain erklärt! ſie konnten ja Alles, hatten Alles, wußten Alles! Erfahrung, Wiſſenſchaft, Studium — es war ja Alles antiquirt! Beſonnenheit, Maß, Vorſicht — es war ja die pure Reaktion! und jener junge Gelbſchnabel,

der da eben, frisch hinter dem Ladentisch her, die Zuhörer an der Straßenecke zum tausend und ersten Male mit der Versicherung haranguirt, daß sie das wahre Volk und daß außer ihnen gar keine Macht und Weisheit mehr existirt, mit einzigem Vorbehalt natürlich seiner, des Redners eigener Weisheit, ist ja der alleinige wahre Staatslehrer, der alleinige richtige moderne Politiker! —

Nirgend, mit einziger Ausnahme vielleicht von Italien, wo freilich auch die Bedingungen ziemlich ähnlicher Beschaffenheit waren, hatte dieser Freiheitstaumel (wiewohl eigentlich auch dieser Name noch immer zu groß klingt für die sehr kleine Sache) einen höheren Grad erreicht und eine größere Ausdehnung gewonnen, als bei uns in Deutschland. —

Sehr natürlich; wer am seltensten Wein zu trinken kriegt, dem steigt er am ersten zu Kopfe. — Die deutsche Nation, oder was sich bis dahin so genannt hatte, lebte in einem Zustande politischer Ohnmacht und Unmündigkeit, schmachvoller, wenn wir den geschichtlichen Beruf der Nation und ihre Stellung in den idealen Gebieten der Kunst und Wissenschaft in Anschlag bringen, als je ein Volk der Erde. — Dies noch erst beweisen wollen, wäre kindisch; Niemand stellt es in Abrede, selbst nicht einmal diejenigen, die doch übrigens

ſo eifrig bemüht ſind, uns vor den März acht und vierzig zurückzuſchrauben.

Und was das Allertraurigſte dabei war: dieſe politiſche Macht-, Ehr- und Rechtloſigkeit war bei uns Deutſchen ſogar zur Würde einer Doktrin, zum Anſehn eines philoſophiſchen Satzes erhoben worden. — Iſt der Menſch einmal erſt entſchloſſen, Vernunft und Wahrheit auf den Kopf zu ſtellen und, ſeinem eigenen geſunden Augenſchein zuwider, Schwarz für Weiß, Weiß für Schwarz auszugeben, was alsdann bewieſe ſich nicht?! Auch dem deutſchen Volk hatte man bewieſen, daß ſeine politiſche Rechtloſigkeit nicht eine Schande, ſogar ein Ruhm, ſeine Nullität unter den Völkern Europas kein Nachtheil, vielmehr ſogar ein Vortheil ſei. — Je niedriger auf Erden, je höher im Himmel. In allen reellen, praktiſchen Dingen freilich waren wir erbärmliche Schächer; ein freier engliſcher Bürger, mit der Perſpektive der Weltherrſchaft vor, dem Bewußtſein ſeines Altengland hinter ſich, konnte füglich in Zweifel gerathen, ob er den verwahrloſten germaniſchen Stammvetter nur überhaupt noch ſollte für einen Menſchen halten. Aber hatten nicht wir in Deutſchland dafür die größten Philoſophen, die trefflichſten Dichter, die feinnaſigſten Kritiker? waren unſere Schulen nicht die beſten, unſere Univerſitäten nicht die berühmteſten? konnten unſere

Bauerburſche nicht am beſten leſen? hielten ſich unſere Soldaten nicht am properſten? Ja was wollte der grobe Engländer?! hatten nicht Engländer ſelbſt uns nachrühmen müſſen, daß wir den Shakeſpeare beſſer verſtänden als ſeine eigenen Landsleute? Die Gaben ſind verſchieden ausgetheilt, bei den Einzelnen ſowohl wie bei den Nationen; Einige ſind, die beherrſchen das Meer, Einige die Erde — Maria, die Deutſche, hat das beſte Theil erwählt ...

Das deutſche Volk ließ ſich das geſagt ſein. Nicht zwar ganz gern: denn auch der Kaſtrat, ſo ſüß auch ſeine Stimme klingt und ſo angenehm der Beifall, mit dem ſein Geſang gekrönt wird, ihn ſelbſt auch kitzelt, läßt ſich doch nicht gern an den Verluſt erinnern, mit dem dieſer Beifall erkauft iſt ...

Aber genug, es ließ es ſich geſagt ſein, es gewöhnte ſich an ſeine eigene Nichtsnutzigkeit, es verzichtete, eingehüllt in ſeinen philoſophiſch-äſthetiſchen Bettlermantel, auf Recht, Macht, Ehre: und nur ganz ſelten, ganz heimlich, nur allenfalls, wenn er, nach glücklich angehörten Toaſten, von einem lichtfreundlichen Zweckeſſen nach Hauſe wandelte, Abends bei Mondſchein, den Hausſchlüſſel in der Taſche und im Herzen die ſüße Gewißheit, daß der Gensd'arm jetzt ſchlief, überkam den deutſchen Philiſter ein leiſer, leiſer Sehnſuchttraum nach den

Fleischtöpfen der Politik, so leis, so zart — ungefähr wie ein guter ordentlicher Hausvater von sechzig Jahren wohl unterweilen, zwischen Schlaf und Wachen, an seine erste Liebe denkt, für die er geschwärmt mit sechzehn Jahren und von der er seitdem nicht mehr gehört hat, ob sie lebendig oder todt. —

Und nun auf einmal hatte dieser Traum sich erfüllt! und nun auf einmal dieser selbe Philister, träg, stumpfsinnig, eitel, wie wir ihn kennen, sollte zur Ehre eines selbständigen Mannes, eines souveränen Bürgers gekommen sein! und nun auf einmal, aus diesem faulen, ausgehöhlten Stamme, durch die Wunder einer einzigen Frühlingsnacht, sollte das edle junge Reis der Freiheit sich entfalten!

Ja recht eigentlich als ein Traum hatte er sich erfüllt — nämlich im Schlaf. Mit dem Schloß vor dem Munde, wohlpolizirte, gehorsame Unterthanen, waren wir zu Bett gegangen — und als freie deutsche Bürger, mit Preßfreiheit, Redefreiheit, Versammlungsfreiheit und hundert anderen Freiheiten, standen wir wieder auf; noch den Abend zuvor willenlose Sklaven, der Spott und Wegwurf der Völker — und jetzt auf einmal zu weltgeschichtlicher Ehre gelangt! und jetzt auf einmal gleich und ebenbürtig mit Franzosen und Engländern und, wenn das Glück gut ist, nächstens auch mit den Amerikanern!

War es ein Wunder, daß dieſer jähe Umſchwung dem deutſchen Philiſter zu Kopfe ſtieg? daß er, im Taumel ſeines Glücks, ſich Engländern und Franzoſen nicht blos ebenbürtig, nein, ſogar überlegen fühlte? daß er, der ſich bis dahin glücklich geſchätzt hatte, nur als Schleppträger dieſer Nationen zu dienen, ſchon anfing mit Hochmuth auf ſie herabzuſehen und ſich, ſich ſelbſt, den wohlbekannten deutſchen Michel, für das erſte Geſchöpf der Erde, das eigentliche Lieblingskind der Geſchichte, den berufenen Fahnenträger der Freiheit zu halten? Die guten Engländer! hatten ſich da ihre zweihundert Jahre und länger abgemüht, hatten alle Schrecken der Tyrannei, alle Greuel des Bürgerkriegs, alle Mühſeligkeiten eines langen, hartnäckigen parlamentariſchen Kampfes über ſich ergehen laſſen — und wie weit bei alledem ſind ſie gekommen? wie weit nicht ſteht dieſer Staat von England, mit ſeiner Oligarchie der Grundbeſitzer und Krämer, ſeinen Privilegien und Monopolen, ſeinem ganzen elenden konſtitutionellen Schaukelſyſtem, zurück hinter der allgemeinen Freiheit und Gleichheit und dieſem Staat der Humanität und Bruderliebe, den wir, eins, zwei, drei, an einem ſchönen Märzmorgen verkündigt haben? Selbſt die Franzoſen, dieſe ſonſt ſo fixen Kerlchen, haben ſie nicht ſeit ſiebzig Jahren drei Revolutionen machen, haben ſie nicht Ströme Blu-

tes vergießen müſſen, eignes und fremdes, und die ganze Erde in Verwirrung ſetzen, um endlich nur, wenn es hoch kommt, auf denſelben Fleck zu gelangen, auf den wir mühlos, in aller Friedlichkeit, mit einem einzigen kühnen Sprunge uns geſtellt? Sogar Nordamerika — es hatte den ungeheuren Vortheil, keinen König im Lande und den Ozean zwiſchen ſich und ſeinen Zwingherrn zu haben — und wie weit, genau beſehen, iſt es uns denn nur noch voraus? — Langſam kommt auch an; die die Letzten geweſen, werden die Erſten ſein. Ihr habt uns gehänſelt bisher und geneckt — ja wenn wir nur eher gewollt hätten! Wir wollten nicht eher, das war es; Engländer und Franzoſen, Spanier und Belgier, Nord- und Südamerikaner, wir haben ſie alle blos für uns experimentiren laſſen, wir haben, während ſie ſich die Hörner abrannten, fein ſittſam dageſeſſen und ihre Fehler notirt — nun, nachdem ſie ſich müde gelaufen, von ihren Irrthümern gewitzigt, tritt Deutſchland auf die Bühne, nun, ihr andern Völker des Erdballs, dankt Gott, wenn wir euch nicht alle auf einmal in die Taſche ſtecken!

Eines ganz beſonders war es, woran der Deutſche ſich kitzelte: an dem Bewußtſein, nun auch ſeine Revolution gemacht zu haben. Er hatte eine große Scheu davor gehabt, der gute Deutſche, ſo grimmig er ſich auch zu Zeiten ſtellte, eine große Scheu — und ein

faſt eben ſo großes Gelüſte. Gewonnen hätte er gern: aber nur das Wagen gefiel ihm nicht. Wenn er ſo die letzten Jahre her zu Biere ſaß und irgend ein zungengewandter Schwätzer zählte ihm die Sünden der Könige auf und das Elend der Völker, und um wie viel die Steuern geſtiegen ſeit ehedem — o wahrhaftig, da war auch er ergrimmt! da hatte auch er auf den Tiſch geſchlagen und ſich verſchworen, ſo wahr er ein guter Deutſcher ſei, die Welt ſei zu arg geworden, und wer das nicht einſehe, daß hier nur noch eine Revolution helfen könne, eine große, allgemeine Revolution, der habe keine Augen im Kopf!

Aber jedesmal auch hatte er ſich mit dem Gedanken getröſtet, ſo lange er lebe, ſo lange halte es wohl noch; nur um ſeine Kinder freilich, da thue es ihm leid ...

Und nun hatte er es doch noch erlebt! und nun unverſehens, ohne daß er ſelbſt recht wußte wie, ſaß er auf einmal, bis über die Ohren, mitten darin in der allerſchönſten Revolution! Wie das ſo prächtig klang: die deutſche Revolution! die Revolution von Europa, an der auch Deutſchland ſeinen glorreichen Antheil hatte!

Und was dieſe Revolution ſelbſt für ein allerliebſtes Ding war! wie ſanft, wie menſchlich, vor Allem wie kurzweilig! Es ging dem Deutſchen mit der Revolution, wie der Jungfer mit dem Heirathen; ſie hatte ſich ſehr

davor geängſtigt, hernach aber meinte ſie, wenn ſie gewußt hätte, daß es nichts weiter wäre, als das, ſo hätte ſie ja längſt heirathen wollen. — Auch der Deutſche hatte ſich, in der Stille ſeines Herzens, ein ungeheures Schreckbild davon gemacht, ein Schreckbild, das er ſelbſt in ſeinen tapferſten Stunden nicht anders als nur mit wollüſtigem Grauſen betrachtet hatte; wie die Kinder ſich die Könige nicht anders zu denken pflegen, als in vollem Ornat, die Krone auf dem Haupt und das Scepter in Händen, ſo auch der Deutſche, das gute Kind, hatte ſich eine Revolution nie anders gedacht, als in dem Blutgewand jener erſten franzöſiſchen, die für ihn die Revolution par excellence geworden war, das Beil des Nachrichters in der einen, die Fackel des Bürgerkriegs in der andern Hand. Wie man ſie doch verleumdet hatte, die treffliche Revolution! Oder wenn ſie ehedem wirklich ſo geweſen war — nun ſo lebe der Fortſchritt der Zeit! es lebe das induſtrielle Zeitalter, wo alles vereinfacht wird und erleichtert, ſogar auch die Revolutionen! Brandfackel des Bürgerkriegs? Beil des Nachrichters? Dieſes aufgeklärte Zeitalter macht ſo etwas glatter ab: ein bischen Trommeln, ein bischen Schießen, ein bischen Barrikadenbauen — und die Revolution war fertig.

Sogar er ſelbſt, der deutſche Bürger, hatte, die Wahrheit zu ſagen, gar nicht einmal mitgebaut noch

mitgeſchoſſen. Daß er ein Narr wäre, ſein theures Leben zu exponiren! da mögen Andere ihre Haut zu Markte tragen, die das Ding mehr angeht und die nicht Frau und Kinder haben und ein blühendes Geſchäft, wie er!

Allein was that es ihm? wer hinterdrein ſah es ihm an? Sollten die revolutionären Errungenſchaften nicht Allen zu Gute kommen? ſtand er nicht Bürgerwehr, ſo ſtramm wie Einer? ging in die Klubs und debattirte und ſchwadronirte, war Urwähler, ja vielleicht ſogar Wahlmann, und ſaß zu Gericht über Miniſterien und Parlament, und jedes dritte Wort war: „unſere glorreiche Revolution?“ —

Noch eine andere Klaſſe der Geſellſchaft, als die eben beſchriebene, war durch die Ereigniſſe des Jahres acht und vierzig ebenfalls völlig von ihrem Platz gerückt worden, auch ſie weniger äußerlich als moraliſch: eine Klaſſe der Geſellſchaft, um die ſich bisher kaum Jemand gekümmert hatte, es ſei denn das Mitleid und unterweilen noch die Furcht — und der jetzt plötzlich von allen Seiten her der erſte Platz eingeräumt ward im Staate: die Klaſſe der Beſitzloſen, die zahlreiche und in Folge unſerer gewerblichen Verhältniſſe noch täglich wachſende Klaſſe jener Arbeiter, die von der Hand in den Mund leben und deren ganzes Kapital in der Kraft ihrer Arme liegt.

Allerdings, wenn irgend Jemand, ſo hatten gerade dieſe Beſitzloſen die gegründetſten Anſprüche, von den Ereigniſſen des Jahres acht und vierzig eine Verbeſſerung ihrer Lage zu erwarten: nicht nur, weil dieſe Lage ohne Vergleich die elendeſte war, ſondern auch, weil ohne ſie jene Ereigniſſe ſelbſt gar nicht zu Stande gekommen wären. Die ſchwieligen, aber ſtarken und tapfern Hände der Arbeiter hatten die Bewegung des Jahres acht und vierzig in die Welt gehoben; ſie, durch Hingabe ihres armſeligen, aber darum nicht minder koſtbaren Lebens, hatten den Sieg der Freiheit erkauft — nämlich ſo weit hier überhaupt von Sieg und Freiheit die Rede ſein durfte. Es war nicht mehr als billig, daß denen, welche Laſt und Gefahr auf ſich genommen, nun auch der erſte Antheil an dem Gewinn eingeräumt ward.

Allein auch hier verſchüttete man das Kind mit dem Bade; auch hier wieder das Grundübel der Zeit, die gegenſeitige Unwahrheit und Lüge, zeigte ſich in ſeiner ganzen verderblichen Wirkſamkeit. Unterſtützt den Arbeiter, indem ihr Gewerbe und Handel unterſtützt; gebt ihm das Gefühl ſeiner Menſchenwürde, indem ihr ihm Menſchenrechte gebt; organiſirt die Arbeit, indem ihr die Geſellſchaft organiſirt nach den Geſetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit — thut es! thut es aus

allen Kräften und vor allem Uebrigen, wir wollen euch loben und helfen. — Aber verwirrt nicht die ſchlichten, einfältigen Sinne dieſer Leute mit Verheißungen, die euch nur der Drang des Augenblicks, wenn nicht gar die eigene Eitelkeit, die eigene Selbſtſucht ablockt und an die ihr ſelbſt nicht glaubt! aber beſchwindelt ſie nicht mit Lobſprüchen und Huldigungen, auf die ſie keinen Anſpruch haben noch jemals haben können! ſtellt nicht auch hier wiederum Vernunft und Wahrheit auf den Kopf, behauptet nicht, daß Bildung und Wohlſtand eine unerträgliche Ungleichheit und daß Einſicht, Recht, Tugend allein bei den Beſitzloſen; übergebt nicht der wohlmeinenden, doch urtheilloſen, leicht begeiſterten, doch unſteten Maſſe das Ruder des Staats! Man kann ſehr reich ſein und ſehr gelehrt und doch zu politiſchen Dingen weder Geſchick noch Neigung haben, das verſteht ſich. Aber auch ſehr arm kann man ſein und ein ſehr ehrlicher Mann und taugt darum doch nicht mehr dazu als jene. Die alte Ariſtokratie, die Ariſtokratie der Geburt, des Ranges und des Reichthums iſt, wie ihr euch rühmt, geſtürzt — ſchafft nicht eine neue, eine Ariſtokratie des Proletariats! Wir geben euch zu, daß man nicht ſechzehn Ahnen zu haben und nicht über ſo und ſo viel Haufen Goldes zu gebieten braucht, um ein honetter Menſch zu ſein — kehrt ihr den Satz

nicht um, überbietet nicht die eine Abſurdität durch die andere, indem ihr behauptet, daß ein honettes Herz nur unter Lumpen ſchlagen könne, und daß der Bettler allein der wahre Menſch! Ueberliefert, mit einem Wort, die Welt, die ihr euch rühmt, der Gewaltherrſchaft der Könige entrungen zu haben — überliefert ſie nicht einer andern Gewaltherrſchaft, die nicht weniger drückend, nicht weniger ſchmachvoll wäre: der Gewaltherrſchaft des Pöbels, der Barbarei und Unwiſſenheit der Maſſen!

Aber unſere Völkerführer vom Jahre acht und vierzig, ruhmwürdigen Andenkens, thaten es doch, in Deutſchland und anderwärts: und der Bürger und die bürgerlichen Behörden, ja die höchſten Autoritäten des Staats, Regierungen und Parlamente ſelbſt, unterſtützten ſie noch, theils aus Furcht, theils aus Unverſtand, in ihrem thörichten, ihrem wahrhaft verbrecheriſchen Unternehmen.

Die Folgen blieben nicht aus. Wir haben es begreiflich gefunden, daß der deutſche Spießbürger, unter dem Zudrang ungeheuerſter Ereigniſſe, ſich berauſchte in dem Gedanken eines Heldenthums, an dem doch in der That Niemand unſchuldiger war als er. Wenn das dem ſatten, behaglichen, wohlarrangirten Bürger begegnete, ei ſo hätte ja der arme, ausgehungerte, unwiſſende Arbeiter gar nicht ein Menſch, ein Gott zum Mindeſten hätte er ſein müſſen, wenn nicht auch ihm, der ſo viel

beſſeren Grund dazu hatte, ein ähnlicher Rauſch hätte zu Kopfe ſteigen ſollen.

Auch hier, die die Letzten geweſen, waren auf einmal die Erſten geworden. Wer auf ihre jammervollſten Bitten, auf den Angſtſchrei ihres Elends hatte ſonſt gehört? Mit Flintenſchüſſen hatte man ihnen den Mund geſtopft.

Und dieſelben Leute brauchten jetzt nur zu winken, ſo geſchah es; wo ein Arbeiter ſprach, wurden die Andern ſtill; ſich mit einem Proletarier Arm in Arm zeigen, war dieſelbe Ehre jetzt, und wurde eben ſo eiferſüchtig beobachtet, wie zwei Tage früher die Freundſchaft eines Kammerherrn. — Bei ihrer ſauern, ehrlichen Arbeit hatte man ſie ehedem verhungern laſſen — jetzt, für vergnügtes Nichtsthun, wurden ſie obenein noch bezahlt und reichlicher bezahlt, als früher für die härteſte Arbeit; als ſie fleißig waren, ſagte man ihnen, ſie wären Nichtsthuer alleſammt und das Zuchthaus wäre der rechte Aufenthalt für ihresgleichen — jetzt, da ſie lungerten und ſich in Branntwein beſoffen, erklärte man ſie für Muſter der Sittlichkeit und die eigentlichen Grundfeſten bürgerlicher Tugend, ſie konnten in Droſchken fahren, wie betrunkene Gardeleutnants, und die Beine über den Schlag ſtecken und Niemand fand etwas Anſtößiges daran.

Und wem nun verdankten ſie dieſen Umſchwung? wer hatte ihnen dieſe Lampe Aladdins gereicht, die auf einmal den Bettler zum Krösus machte? Ei nun verſteht ſich, die Revolution! die Revolution, von der ſie ſelbſt zwar kaum halb begreifen, was ſie iſt, der ſie aber ihre ſtarken Arme, ihre tapferen Hände geliehen haben und die ihnen nun zum Dank den Tagelohn verdoppelt!

Alſo auch hier: es lebe die Revolution! es lebe die große Umwälzung, welche das Unterſte zu oberſt kehrt — und dieſe bisher waren die Unterſten!

So von allen Seiten her traf Alles zuſammen, die unſinnigſte und zugleich verderblichſte Lehre in Anſehen zu bringen, welche jemals in politiſchen Dingen verbreitet worden iſt: die Lehre nämlich, als ob die Revolution der wahre Muſterzuſtand, nicht die ſchlimmſte, gefahrvollſte Kriſis des Völkerlebens, ſondern ſeine eigentliche normale Geſundheit, und als ob daher eine Nation, um fortdauernd frei, groß und glücklich zu ſein, gar nichts Beſſeres thun könnte, als fort und fort die Revolution bei ſich in Gang erhalten.

Sie war nicht ganz neu, dieſe Lehre; ſchon vor dem Ausbruch dieſer jüngſten großen Umwälzung hatten, namentlich auch bei uns in Deutſchland, einzelne jugendliche Theoretiker, in mißverſtändlicher Auslegung gewiſſer Epochen der franzöſiſchen Geſchichte, das Evan-

gelium der unbedingten, der Revolution für jeden Fall und um jeden Preis gepredigt: und die erbärmliche Art und Weise, mit welcher die damaligen Machthaber Recht und Ordnung handhabten, und die tiefe Schmach, welche sie, durch thörichten Mißbrauch, auf den heiligen Namen des Gesetzes häuften, war allerdings sehr geeignet gewesen, ihre Behauptungen mit einem gewissen Schein der Wahrheit zu umkleiden.

Bei dem geringen persönlichen Ansehen jedoch, das diese Theoretiker in die Wagschale zu werfen hatten, ganz besonders bei dem Mangel an Muth und Thatkraft, den sie damals wie später bewiesen, war ihre Lehre nur von sehr unerheblichem Einfluß gewesen.

Einfluß und Bedeutung gewann dieselbe erst jetzt, als, im Schwindel des Augenblicks, nicht mehr vereinzelte Schulhäupter, nein, als ganze Völker, ganze Länder sich dazu bekannten. Künftige glücklichere Zeiten, welche den natürlichen Schwerpunkt alles politischen Lebens wieder gefunden haben und aufs Neue zu der Einsicht gelangt sein werden, daß ein Volk nur groß und glücklich wird auf dem Wege der inneren, friedlichen Entwicklung, und daß jede Revolution, ja jede! ein Uebel ist, wenn auch zuweilen leider ein nothwendiges — solche Zeiten (und wir hoffen ja, daß sie dereinst noch kommen werden, auch noch für unser Volk!) werden

es unbegreiflich finden, wie dieſe Lehre des Wahnſinns und der Selbſtvernichtung jemals hat Eingang erhalten können bei den aufgeklärten, den hochgebildeten Völkern des neunzehnten Jahrhunderts. — Revolutionen ſind die letzten gewaltſamen Ausgleichungsmittel, gleichſam das Fauſtrecht der Geſchichte; wo alle Weisheit der Menſchen erſchöpft iſt und kein anderes Mittel mehr verfangen will, da, in ureigner Wildheit, erhebt ſich der geheimnißvolle, der Seismos der Geſchichte und läßt, mit gewaltigen Stößen, die Keime einer neuen Schöpfung hervorgehen aus den Trümmern der alten. — Aber die Revolution zum Prinzip der Geſchichte machen, heißt das Erdbeben für den natürlichen Zuſtand der Erde, heißt den Tod zum Prinzip des Lebens proklamiren; aber ein Staatsmann, deſſen ganze politiſche Weisheit ſich in dem Worte Revolution erſchöpft, wäre gleich einem Arzt, der ſeine Kranken von ihren Leiden befreien wollte — womit? Ei nun ganz einfach, daß er die Kranken ſelber todt ſchlägt; das Fieber iſt dann freilich weg, aber nur leider das Leben auch. —

Man muß, um ſich zu erklären, wie eine ſolche Umkehrung aller Wahrheit und alles geſunden, natürlichen Sinnes nur jemals hat können möglich werden, ſich erinnern erſtlich an die ſchon berührte tiefe Mißachtung, in welche die alten Regierungen Geſetz, Recht,

Ordnung und überhaupt jedes geregelte, ordnungsmäßige Staatsleben gebracht hatten. Geſetz, Recht, Ordnung waren die Firma geweſen (und ſind es in dieſem Augenblicke wieder), unter welcher die Herrſchenden ihre Willkür, ihre Rechtloſigkeit, ihre Gewaltthat hatten in die Welt gehen laſſen; was Wunder, daß dieſe Firma ſelbſt in Mißkredit gerathen? und daß die Völker, und wär' es nur der Abwechslung halber geweſen, es lieber einmal mit der neuen, lockenden Firma der Revolution verſuchen wollten?

Man muß ſich zweitens erinnern, wie lange und wie vergeblich die Völker darauf gewartet hatten, daß die Regierungen, in richtiger Erkenntniß ihrer Pflicht ſowohl, wie des allgemeinen Bedürfniſſes, ſelbſt und freiwillig die Hand bieten würden zu denjenigen Verbeſſerungen des öffentlichen Lebens, welche die Zeit unabweisbar verlangte und deren Nothwendigkeit ſchon Jedermann einſah, nur die Regierungen nicht, nämlich weil dieſe ſie nicht ſehen wollten; man muß ſich erinnern, wie fruchtlos alle Verſuche einer geſetzmäßigen, friedlichen Reform geblieben waren, wie alle Gelöbniſſe und Verheißungen der Fürſten ſich ſchließlich allemal nur als Täuſchungen erwieſen hatten, und wie ſelbſt diejenigen, die, voll kindiſchen Vertrauens, fort und fort an den guten Willen der Regierenden geglaubt und ſich

von ihnen geduldig hatten fortſchleppen laſſen durch Dick und Dünn, zu guter letzt (gerade wie jetzt) mit einem Fußtritt waren entlaſſen worden. Auch hier alſo — war es ein Wunder, daß die Völker eine abſtrakte, nichtswürdige Geduld vertauſchten mit einer ebenſo abſtrakten, ebenſo werthloſen Ungeduld? daß Reform und friedliche Entwicklung ihnen vorkamen wie abgeſtandenes Waſſer und nur allein der Feuerſtrom der Revolution, glaubten ſie, könne ihren lechzenden Gaumen befriedigen?

Und endlich und ganz hauptſächlich muß man ſich erinnern, in welchem Zuſtand der Entſittlichung, der Unwiſſenheit und der Feigheit die Umwälzung des Jahres acht und vierzig die Völker vorfand, am allermeiſten wiederum bei uns in Deutſchland. —

Wir geben ohne Widerrede zu, daß dieſer Zuſtand nicht völlig und nicht unmittelbar von den Völkern ſelbſt verſchuldet war. Vielmehr die nächſte und größere Schuld lag an eben jenen Regierungen, welche nicht allein nichts gethan hatten, den politiſchen Horizont ihrer Völker zu erweitern und ihre ſittliche Kraft zu erhöhen, ſondern die im Gegentheil dieſelben ſogar abſichtlich verdummt und verſchlechtert hatten, weil ein Regierungsſyſtem, wie das ihre, ſich allerdings nur halten konnte, gegenüber einem Volk von Dummköpfen oder Lumpen.

Allein bekanntlich, wo Einem Unrecht geſchehen ſoll, da gehören allemal zwei dazu: Einer der es thut, und ein Anderer, der es leidet. Waren die Völker nicht aus eigenem barbariſchen Antrieb ſo roh, ſo unwiſſend, ſo muthlos, wie ſie waren, ſondern hatten erſt ihre Regierungen ſie ſo gemacht, ſo war doch das jedenfalls die eigene Schuld der Völker, daß ſie ſolche Regierungen ſo lange über ſich geduldet hatten.

Weshalb denn auch, nebenher bemerkt, das Klaggeſchrei, mit welchem man neuerdings alle und jede Verkehrtheit, welche die Völker im Jahre acht und vierzig begangen, ausſchließlich den alten Regierungen in die Schuhe zu ſchieben und dieſen totalen politiſchen Unverſtand, welchen namentlich wir Deutſche bewieſen haben, nachdem man ihn auf keine Weiſe mehr in Abrede ſtellen kann, lediglich und allein als das bejammernswerthe Erbtheil des alten Syſtems zu erklären ſucht, nur zur Hälfte begründet iſt. Jedermann iſt ſeines Glückes Schmied; ſchon im gemeinen Leben gilt es als ein alter wahrer Spruch, daß, wer ſich als ein Lump behandeln läßt, auch ſo behandelt zu werden verdient. Mit den Völkern iſt es auch nicht anders ...

Dieſe Unwiſſenheit, Schlaffheit und Feigheit nun waren es recht eigentlich, was dem Evangelium von der allein ſeligmachenden Revolution ſo bereiten Eingang

bei uns verſchaffte. Ein geſundes Volksleben hätte ihm widerſtanden; die faule Atmoſphäre unſerer Zuſtände mußte an dieſem Irrlicht ſofort in Brand gerathen. — Es iſt ganz dieſelbe rohe Unwiſſenheit, welche in dieſem Augenblick die Gewaltſtreiche unſerer dermaligen Machthaber als rettende Thaten bewundert — und die auch im Jahre acht und vierzig die Barrikade für die eigentliche Schutzwehr der Freiheit erklärte; es iſt dieſelbe gedankenloſe, maulkluge Trägheit, welche jetzt greinend dabei ſteht und ſich freut, wie das Vaterland den Ruſſen überliefert wird, den eigentlichen Ruſſen und unſern nachgemachten, die noch viel ſchlimmer ſind als jene — und die im Sommer acht und vierzig den Hut nicht tief genug ziehen konnten vor jedem Demokratenbart und in jedem Bierhausredner, wenn er nur gut aufzutrumpfen wußte mit Volksſouverainetät und Permanenz der Revolution, einen Washington und Mirabeau anſtaunte; es iſt dieſelbe hündiſche Feigheit, welche damals den Drachen der Revolution anbetete — und die heut den Staub leckt vor den falſchen Meſſiaſſen in Helm und Ringkragen, welche der Revolution den Kopf zertreten zu haben wähnen; es iſt endlich dieſelbe nichtswürdige Frivolität, die ſich und Andere dazumal mit dem Gedanken der Guillotine kitzelte — und die in dieſem Augenblick, ſelig über die Livree, welche ihre Blöße, nicht aber ihre Schande

verdeckt, den allerunterthänigsten Botenläufer macht für unsere neuen Unterdrücker. — Wozu noch sich mühen, wozu noch arbeiten im Dienst der Freiheit? wozu den dumpfen Kopf noch aufklären durch Unterricht und Studien? wozu das widerspänstige Herz noch zwingen unter das ehrende Joch der Besonnenheit und der Selbstentsagung? Die Revolution, diese neueste Dampfmaschine der Geschichte, arbeitet ja für uns! die Revolution ist ja der wahre Doctor Eisenbart, der für jeden Schmerz ein Pflästerchen, für jedes Leiden ein Tränkchen hat! Hat der Staat kein Geld? macht Revolution! Schlägt das Bier auf im Preise? macht Revolution! Können die Schneider keine Röcke mehr verkaufen? macht Revolution! Will das Publikum eure Bücher nicht lesen? Nur immer und um jeden Preis Revolution! Die Anarchie ist die vollkommenste Staatsform, und die Revolution in Permanenz der sicherste Weg zu ihr zu gelangen — also frisch vorwärts, Revolution!!

. . . . .

Nun denn, es ist euch gewährt worden, wie ihr gebeten habt; mit demselben Maß seid ihr gemessen worden, das ihr euch selber ausgesucht — beschwere sich nun Niemand, daß es zu knapp für ihn. — Ihr habt euch gerühmt mit der Schnelligkeit, mit welcher die Bewegung des Jahres acht und vierzig sich verbreitete;

die Leichtigkeit ihres Sieges hat Euch entzückt. Aber so ist ja die Schnelligkeit von damals Schneckenträgheit gegen die Gedankeneile, mit welcher dieselbe Bewegung wieder rückläufig geworden ist! aber so war euer damaliger Sieg ja eine wahre Herkulesarbeit gegen die spielende Leichtigkeit, mit der eure Errungenschaften euch seitdem wieder abgerungen worden sind! Die Furcht der Gegner hattet ihr zum Bundesgenossen gehabt, und wart doch keck genug gewesen, die Freiheit selbst für euren Vorkämpfer auszugeben; — so seid denn auch ihr jetzt durch die Furcht besiegt worden, eure eigne armselige schlotternde Furcht, im Vergleich mit der eure Gegner von ehemals noch dastehen wie Helden, und wenn jetzt hinwieder eure Ueberwinder sich ihres Muthes und ihrer Weisheit rühmen, so geschieht euch auch damit Recht und ist das nur das gebührende Paroli eurer früheren Prahlerei. Der armen rohen Masse habt ihr geschmeichelt, habt an die Kraft ihrer Knochen appellirt, habt Spekulation getrieben mit ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer Unwissenheit, ihrem Hunger — so hat man euch auch diese Künste abgelernt! so hat man die rohe, blöde Masse in bunte Röcke gesteckt, hat ihnen Gewehre gegeben und hat euch mit derselben Kraft der Knochen zu Paaren getrieben, mit der ihr ehemals so hübsch koketirt! so hat man dem hungernden Proletarier gesagt,

die Freiheit wäre Schuld daran, daß er kein Brod mehr habe, hat Treubündler geworben in denſelben Werkſtätten, wo ihr ehedem eure Aufruhrplakate verbreitetet, und hat aus Sackträgern und Eckenſtehern Todtſchlägerbanden gebildet zum Schutz für Ordnung und Sicherheit! Mit der Anarchie habt ihr geliebäugelt — und in die Anarchie, die uniformirte, wohldekorirte, aber darum nichts weniger die Anarchie, ſind wir gerathen! Für die Revolution habt ihr geſchwärmt, um Revolutionen habt ihr gebeten — nun gut, der Himmel hat Euch erhört: ihr habt Revolutionen bekommen von allen Nummern und Sorten, Kabinets- und Palaſt-, Soldaten- und Junkerrevolutionen, freiwillige und oktroyirte, bewaffnete und diplomatiſche, dilettantiſche und privilegirte, Revolutionen, ſo zahlreich, ſo in Maſſe — ich fürchte ſehr, ihr werdet Jahrzehente daran zu zehren haben und noch nicht damit fertig werden. —

Dieſe Nemeſis, großartiger und vollſtändiger, genauer und erſchöpfender, als je ein Poet im regelrechteſten Drama dieſelbe hat walten laſſen, beginnt ſchon in der letzten Hälfte, vielleicht ſchon in der Mitte des Jahres acht und vierzig; ſie ſteigert und vollendet ſich in dem nächſtfolgenden, dem Jahre, mit deſſen Geſchichte dieſe Blätter ſich beſchäftigen ſollen.

Die meiſten unſerer Publiziſten machen es ſich mit

der Bedeutung des Jahres neun und vierzig ziemlich leicht und ſind ſehr ſchnell fertig damit, indem ſie es kurzweg als den abſoluten Gegenſatz, die eigentliche Umkehr und Widerlegung des Jahres acht und vierzig charakteriſiren.

Kurz und leicht iſt dieſe Charakteriſtik freilich und auch für die Maſſe ziemlich augenfällig: aber, mit Erlaubniß, auch ziemlich oberflächlich. Nicht der Gegenſatz ſeines Vorgängers iſt das Jahr neun und vierzig, vielmehr ſeine Wiederholung, ſogar ſeine potenzirte und vergröberte Wiederholung; nur die Namen der Akteurs haben ſich verändert, das Stück iſt daſſelbe — und auch der Ausgang wird es ſein. — Das Jahr neun und vierzig iſt das Spiegelbild des Jahres acht und vierzig, aber im Hohlſpiegel: rieſenhaft vergrößert und mit dem Kopf nach unten; wer ſich auf Spiegelbilder verſteht, erkennt durch alle Verzerrungen hindurch doch noch immer das alte Antlitz — das Meduſenantlitz der Revolution!

Denn auch dies iſt eine ſehr verbreitete, aber auch ſehr irrthümliche Anſicht, als ob das Jahr neun und vierzig, im Vergleich zu dem vergangenen, blos ein Jahr der Reaktion wäre. Acht und vierzig die Revolution, neun und vierzig die Reaktion, das ſcheint auf einander zu paſſen, wie Topf und Deckel, und ſelbſt unſere rab-

biateſten Freiheitmänner fangen an ſich bei dem Naturgemäßen dieſes Verlaufes zu beruhigen.

Allein wenn es nur ſo wäre! Eine Reaktion vom Rauſch zur Nüchternheit, von der Leidenſchaft zur Ueberlegung, von der Ausſchweifung zum Maß wäre allerdings etwas ſehr Naturgemäßes, zugleich auch etwas ſehr Heilſames geweſen. Ja ſelbſt wenn dieſe Reaktion von einiger Ermüdung, einiger Abſpannung begleitet geweſen wäre, wenn die Bewegung, indem ſie in das Bett der friedlichen Entwicklung zurückkehrte, einige Augenblicke ſogar hätte ſtill zu ſtehen geſchienen — wir hätten es nicht loben, aber entſchuldigen, aber ertragen wollen; es wäre noch immer nicht zum zehnten Theil ſo verderblich, noch nicht zum hundertſten ſo ſchmachvoll geweſen, wie das, was uns wirklich betroffen hat.

Nämlich dies vielmehr iſt das wahre Sachverhältniß: nicht das Jahr der Reaktion iſt das Jahr neun und vierzig, nein, ſondern das Jahr der Kontrerevolution. — Man hat einen Teufel mit dem andern vertrieben, und dabei iſt es uns gegangen wie es von dem Beſeſſenen in der Bibel heißt: der da wieder kam, hat ſieben andere mit ſich gebracht, ärger denn er; auf den Rauſch der Revolution haben wir, nach Studentenart, einen zweiten der Kontrerevolution geſetzt — weiß Gott, ob und wann wir jemals wieder zu Sinnen kommen!

Eine Revolution iſt überall, wo ein vorhandener Rechtszuſtand auf gewaltſame Weiſe aufgehoben wird; wo Geſetz und Recht aufhört und die Gewalt beginnt, beginnt auch die Revolution. —

In dieſem Sinne hat das Jahr neun und vierzig allerdings das Jahr acht und vierzig aufgehoben: aber nur indem es das Prinzip deſſelben wiederholte und in dieſer Wiederholung noch übertraf; der Tyrann iſt übertyrannt, die Revolution iſt überrevolutionirt worden. — Jene ganze Reihe rettender Thaten, mit denen die Völker Europas ſeit anderthalb Jahren überſchüttet worden ſind und deren Born, wie es ſcheint, noch lange, lange nicht verſiegt iſt — ſie ſind in der That nicht mehr noch weniger geweſen, als ebenfalls Revolutionen. Oktroyiren iſt nur der verſchönerte, der gleichſam ins Diplomatiſche überſetzte Ausdruck für Revolutioniren. Ob das Recht von oben gebrochen wird oder von unten, Rechtsbruch bleibt Rechtsbruch; ob ein König verjagt wird oder ein vom Geſetz ſanktionirtes, geſetzlich verbürgtes Parlament, ob einer Regierung eine Verfaſſung gewaltſam ab- oder einem Volke eine andere nicht minder gewaltſam aufgedrungen, ob die Revolution gemacht wird im Namen der Freiheit oder im Namen der Ordnung, Revolution iſt das Eine wie das Andere; ob die Anſtifter und Werkzeuge ſolcher Gewaltthaten Miniſter

ſind oder Klubredner, ob ſie Pickelhauben tragen oder Kalabreſer, ob ſie Blut vergießen oder blos Tinte, Revolutionäre ſind ſie alle beide. Es iſt nöthig, dies fort und fort und immer wieder auszuſprechen, damit zum wenigſten die feigherzige Schönthuerei aufhöre, hinter der unſere zur Zeit ſiegreichen Revolutionäre ſich verkriechen! damit die den Muth gehabt haben, ihre Macht auf keinen andern Freibrief zu gründen, als den der Gewalt, und auf keinen andern Titel Rechtens, als das Recht der Noth, nun auch zum mindeſten den weiteren Muth haben, ſich zu bekennen als Herrſchende Kraft der Gewalt, als Sieger durch Nothwehr! damit das Nebelbild von Recht und Geſetzlichkeit, mit dem die glücklichen Aufrührer ſich umkleiden, zerflattere endlich in das Nichts, aus dem es gewoben iſt! damit der Sinn des Volks nicht länger ſyſtematiſch in Verwirrung geſetzt, damit der letzte dürftige Reſt von Wahrheit und Rechtsgefühl nicht völlig zum Geſpötte werde, darum, weil heut Weiß heißt, was geſtern Schwarz war, rettende That, was geſtern Verrath und Aufruhr, heut mit Bürgerkronen gelohnt wird, worauf geſtern noch, wär' es verunglückt, der Galgen ſtand!

Wiewohl einige Unterſchiede dabei doch ſtattfinden; wir wollen ſie nicht verſchweigen. — Revolutionsjahre ſind ſie freilich alle beide, acht und vierzig

wie neun und vierzig. Aber die Revolution vom Jahre acht und vierzig wurde — leider können wir nicht ſagen überall im Geiſt, aber doch wenigſtens im Namen der Freiheit, doch wenigſtens im Streben, wenigſtens in der Sehnſucht nach ihr gemacht; wie gefährlich dieſer Weg immerhin ſein mochte, es ſollte doch wenigſtens die allgemeine Wohlfahrt, allgemeine Freiheit dadurch befördert werden.

Die ſiegreichen Revolutionen des Jahres neun und vierzig dagegen ſind nur gegen die Freiheit, nur zu Gunſten einzelner Dynaſtien und ihrer Sonderrechte unternommen worden. Um ſo viel höher, das Allgemeine als das Einzelne, um ſo viel höher in unſerer ſittlichen Schätzung ſteht das Jahr acht und vierzig über dem Jahre neun und vierzig; um ſo viel edler die Freiheit, um ſo viel nichtswürdiger die Knechtſchaft, um ſo viel erhebender, bei all ihren Thorheiten, ihren Irrthümern, ihren Verbrechen ſogar, iſt die Bewegung des Jahres acht und vierzig, um ſo viel niederbeugender, ſo viel ſchmachvoller iſt die von neun und vierzig. — Auch am Rauſch noch wird die Güte des Weines erprobt. Der Rauſch von acht und vierzig, wie hohl, wie toll in ſeinen meiſten Erſcheinungen — immerhin, es war bei alledem doch ein Rauſch der Freiheit, es war doch eine in ihrem Urſprung edle, ſtolze, preiswürdige Begeiſterung, welche die Herzen ergriffen hatte!

Dagegen dieſer Fuſelrauſch der nackten, brutalen Gewalt, in dem die dermaligen Machthaber Europas ſchwelgen, iſt gemein und ekelhaft wie ſein Urſprung, und ein noch viel entſetzlicherer Katzenjammer wird ihm folgen.

Ein weſentlicher Unterſchied iſt ferner auch der, daß die Revolution von acht und vierzig, wenn auch nicht eigentlich vom Volke ausging (wir haben uns über dieſen Punkt bereits oben des Näheren erklärt), ſo doch allerdings vom Volke getragen ward und ſich der Völker, als ihrer Werkzeuge, bediente. Dagegen die Revolutionen, die wir im Jahre neun und vierzig triumphiren ſehen, gehen ſämmtlich von den Regierungen aus: das heißt alſo von derſelben Stelle, wo, nach der natürlichen Ordnung und dem eingeborenen Begriff alles ſtaatlichen Lebens, vielmehr der eigentliche Grundſtein alles Rechts und aller Ordnung beruhen ſollte; die ſich ſonſt ſo gern rühmen laſſen als die von Gott ſelbſt eingeſetzten Hüter des Geſetzes, entweihen es am erſten; dieſelben Hände, die Geſetz und Recht noch ſchirmen ſollten, wenn die ganze Welt ſich wider ſie empörte, ſind die erſten diesmal, ſie zu verletzen.

Wir wiſſen allerdings, daß es Leute gibt, welche ſelbſt die Möglichkeit in Abrede ſtellen, daß dergleichen überhaupt nur paſſiren kann; Leute, ſo durchdrungen

entweder von wirklicher Ehrfurcht vor der jedesmaligen Gewalt, oder aber (wir laſſen es dahingeſtellt) ſo geſchickt und ſo befliſſen, dieſe Ehrfurcht zu erheucheln, daß ſie Alles und Jedes, was von der regierenden Gewalt ausgeht, auch ſchon um deswillen nicht blos weiſe und zweckmäßig, ſondern auch gerecht und ſittlich finden. — Kann Gott ein Unrecht thun? Welche Frage! Schon der Begriff der Gottheit an ſich verbietet ſie aufzuwerfen. Ganz ebenſo aber, behaupten dieſe Leute, liegt es auch im Begriff der Obrigkeit, als welche das Ebenbild Gottes und ſeine Statthalterſchaft auf Erden iſt, daß ſie ebenfalls kein Unrecht thun kann. Quod licet Jovi, non licet bovi. Midas, was er berührte, verwandelte er in Gold; die alten Könige von Frankreich, durch bloßes Auflegen ihrer Hände, heilten Kröpfe, die Könige von Spanien die Fallſucht — lauter Symbole für die heilende, reinigende Macht, welche dem Herrſcherthum beiwohnt und die ſich, ſetzen ſie hinzu, auch auf das Sittliche erſtreckt. Auch die grinſende Maske der Revolution, wo ein König ſie vornimmt, verwandelt ſich in Wohlgeſtalt; auch Verrath, Meineid, Aufruhr und wie die Heerſchaar politiſcher Verbrechen weiter heißt, kann immer nur von den Völkern, immer nur von den Dienenden begangen werden. Wo eine Regierung, im Drang der Umſtände, ſich gemüßigt ſieht zu Mitteln

dieſer Art zu greifen, da iſt es daſſelbe, als wenn die göttliche Vorſehung, in ihrer unergründlichen Weisheit, Brand, Peſt, Elend über ein Land verhängt; da ſind es eben Mittel, welche, um ihres erhabenen Zweckes willen und in dieſer Hand, das Verwerfliche abſtreifen, das ihnen urſprünglich anklebt; da ſind es Akte höherer Staatsweisheit, welche wir, in ihrem geheimnißvollen Dunkel, ebenſo geduldig aufnehmen und ebenſo demüthig verehren müſſen, wie die unerforſchlichen Pläne der Vorſehung, auch da ſogar, wo ſie uns ſelbſt zerſchmettern. Im Mittelalter, unter den Kraftmännern der damaligen theologiſchen Sophiſtik, war es eine beliebte Streitfrage, ob Gott, indem er allmächtig ſei, auch die Kraft habe, die Geſetze des Denkens aufzuheben und, beiſpielsweiſe, aus zwei mal zwei fünf zu machen. Unſere dermaligen politiſchen Sophiſten, dieſe Kraftmänner der Legitimität, deren ganze ſtaatsmänniſche Weisheit ſich in Belagerungszuſtand, Füſiliren und Aufhängen erſchöpft, gehen noch viel weiter: ſie ſind nicht nur des Glaubens, daß dieſe vermeintliche göttliche Kraft allerdings exiſtire, o nein, ſie behaupten auch, daß ſie, mit den übrigen göttlichen Eigenſchaften und Machtvollkommenheiten, übergegangen und vererbt ſei an die Regierungen; ſie betrachten es als das Attribut einer „ſtarken" Regierung, ſie finden eine Beſtätigung ihres erhabenen Urſprungs

darin, je häufiger eine Regierung von dieſem göttlichen Vorrecht Gebrauch macht, je weniger ſie um das Ein mal Eins bürgerlicher Ehrlichkeit ſich kümmert, je unverholener ſie an die Gewalt, als ihre höchſte, eigentlichſte Beglaubigung, appellirt!

Leuten dieſer Art müſſen denn natürlich auch die Begriffe Regierung, oder noch genauer Königthum und Revolution durchaus unvereinbar erſcheinen; in unſrer Behauptung, daß auch das Jahr neun und vierzig, dieſes Jahr, wie ſie verſichern, der wiederhergeſtellten Ordnung und Geſetzlichkeit, ein durchweg revolutionäres iſt, und daß an der Spitze dieſer Revolutionen niemand Geringeres ſteht als die Regierungen, müſſen ſie nicht nur einen Aberwitz erblicken, ſondern obenein noch einen Hochverrath.

Könnten bei Leuten dieſer Art Gründe und Beiſpiele überhaupt noch verfangen (ſie verfangen in der That aber nicht: bei den Einen nicht, weil ſie ſelbſt keine haben für ihre eigene Meinung, ſondern ſie folgen dabei lediglich dem Inſtinkt ihrer furchtſam knechtiſchen Natur, bei den Andern nicht, weil ſie im Gegentheil, was für Gründe man ihnen auch aufſtellen möchte, allemal noch triftigere haben — nämlich Gründe des eigenen Nutzens, der bekanntlich, für gewiſſe Seelen, unwiderruflich und unwiderlegbar, der Grund der Gründe

iſt), ſo würden wir ſie einfach auf die Jahrbücher der Geſchichte verweiſen. Da würden ſie auf jedem Blatte leſen können, daß, von Urzeiten her, Revolutionen nichts weniger als nur ein Privilegium der Völker geweſen ſind, keine blos plebeje, ſondern im Gegentheil eine ſehr noble, eine Paſſion von Miniſtern, Prinzen, Königen; da können ſie ſich überzeugen, daß, was Zahl und Menge betrifft, die Revolutionen der Völker wahrhaft in nichts verſchwinden gegen die ungeheure Zahl von Palaſtrevolutionen, Staatsſtreichen und Umwälzungen, welche, in den verſchiedenſten Jahrhunderten, zu Gunſten dynaſtiſcher und perſönlicher Zwecke, von den Höfen und ihrem Anhange ausgegangen ſind; da können ſie nachrechnen, daß alles Blut, das jemals in den Revolutionen der Völker vergoſſen worden, nur ein Tropfen iſt zum Höchſten gegen dieſen Ocean von Blut und Greuelthat und Elend, in welchem die Gewaltſtreiche der Herrſcher ganze Generationen, ganze Völker ertränkt haben; ja überzeugen können ſie ſich da, daß die Völker, noch in den Epochen ihrer größten Verwilderung, wahrhaft wie Kinder daſtehn, blöde, unſchuldvolle Kinder, gegen dies Uebermaß von Verderbtheit und Schande auf der andern Seite!

Allerdings, wie eine Wahrheit ſich nie ſo ganz todt machen läßt, daß ihre Spur nicht aus der verkehrteſten

Auffaſſung noch hervorleuchtete, ſo auch der eben beſprochnen Anſicht liegt, wenn auch in ſchmählichſter Entſtellung, eine gewiſſe Wahrheit zu Grunde. Es iſt allerdings richtig, daß, wie der Staat überhaupt eine Entfaltung und Verwirklichung des Göttlichen iſt, ſo auch vor Allem die herrſchende Gewalt im Staat, als der vollkommenſte und reinſte Ausdruck deſſelben, in der That ein Abbild Gottes ſein und in Weisheit, Reinheit, Gerechtigkeit dieſem erhabenſten Muſter nachſtreben ſoll; es iſt richtig, daß auch der Dienſt des Staats, wie jeder Dienſt der Oeffentlichkeit, ſei es in der Wiſſenſchaft, der Kunſt oder dem öffentlichen Leben, nicht blos ein Miniſterium, ſondern zugleich ein Myſterium, nicht blos ein Beamten-, ſondern zugleich ein Prieſterthum iſt und daß auch der Staat als ſolcher ein religiöſes Element allerdings in ſich ſchließt. — Von ganzem Herzen bekennen wir uns zu dieſer Anſicht und werden uns auch durch das mitleidige Achſelzucken derjenigen, welche ſich mit dem Weſen des Staats ein für allemal abgefunden zu haben meinen, indem ſie ihn als ein blos juriſtiſches, ein bloßes Kontraktsverhältniß definiren, nicht darin irre machen laſſen.

Allein ſo iſt es, nach unſerm Dafürhalten, im Gegentheil nur um ſo entſetzlicher, wenn, wie es in dieſem Augenblick faſt überall in Europa der Fall iſt, der

Staat dieſes ſeines göttlichen Urſprungs ſo ganz vergißt, ſeiner angebornen göttlichen Beſtimmung ſich ſo ganz überhebt, daß er, ſtatt der Träger der allgemeinen Gerechtigkeit, Weisheit und Sittlichkeit zu ſein, ſich vielmehr hergibt zum Deckmantel des allgemeinen Unrechts, der Thorheit und Unſittlichkeit; ſo müſſen wir um ſo ſchwerere Anklage gegen die zeitigen Lenker unſerer Staaten erheben, daß ſie ihr Prieſterthum ſo ganz mit Füßen getreten haben und haben gewetteifert mit der entfeſſelten Leidenſchaft der Völker, wer den andern überbieten könnte an Gewaltthat und Unrecht; ſo müſſen wir für Null erklären die Weisheit unſerer dermaligen Staatsmänner, daß ſie kein andres Mittel gewußt haben, die Revolution zu bekämpfen, als wiederum die Revolution; ſo iſt ihre Schuld um ſo größer, wird ihre Strafe um ſo zerſchmetternder ſein, je mehr es ihre Pflicht war und ihr Beruf, hier wenigſtens einen Damm aufzuwerfen gegen den Wahnwitz der Zeit, hier wenigſtens dem gefährdeten Recht, der verläugneten Sittlichkeit eine Freiſtatt zu eröffnen!

Zwar ſie entſchuldigen ſich mit ihrer guten Abſicht; ſie pochen auf die Erfolge, die ſie errungen zu haben meinen; ſie rühmen ſich der Stille, welche ſie umgibt und die ſie für ein Zeichen der wiederhergeſtellten Ordnung nehmen ....

Betrogene Betrüger, die ſie ſind! Und ihr wißt

wirklich nicht, Verblendete, daß dieſe Stille, die euch umgibt, nur das dumpfe Schweigen iſt, welches dem Orkan vorhergeht? und ihr ſeht das Grab nicht, das ſchon zu euren Füßen gähnt und das ihr ſelbſt, mit eignen Händen, euch gegraben habt? Jetzt erſt, ja gewiß erſt jetzt hat die Revolution wahrhaft geſiegt, jetzt erſt, auf Menſchenalter hin, iſt jede Ausſicht einer glücklichen Löſung, jede Hoffnung auf beſſere Zeit verſchwunden! Wir haben es beklagt, daß die Völker ſich bethören ließen durch die Doktrin von der allein rettenden, allein ſeligmachenden Revolution: aber erſt jetzt, da auch die Regierungen ſich zu dieſer Doktrin bekannt haben, erſt ſeit dieſem Jahre neun und vierzig, da dieſelbe auch von Miniſtern und Königen adoptirt worden iſt, erſt jetzt, gebt acht! wird die ganze furchtbare Wirkſamkeit dieſer Lehre ſich entfalten. Nicht als die Revolution den Regierungen den Krieg erklärte, war ſie ihnen am verderblichſten: jetzt erſt iſt ſie es, da die Regierungen ſelbſt ſie zu ihrer Verbündeten geworben haben. So lange die Revolution ſich nur auf der Straße hielt, ſo lange es nur die Leidenſchaft der Maſſen war, die ſich an ihr entzündete, ſo lange war die Gefahr nur halb: jetzt erſt, ſeitdem ſie, im Gewand der Kontrerevolution, unter der Maske der rettenden Thaten, Platz genommen hat im Rath unſrer Fürſten, im Kabinet

unſrer Staatsmänner, jetzt erſt taumeln wir am Abgrund! jetzt erſt wird die Revolution in Wahrheit ihren Weg um die Erde machen! — Wie haben wir vorhin geſagt? Es ſei einerlei, ſagten wir, ob das Geſetz vom Volke gebrochen werde oder von der Regierung, ob die Revolution von unten komme oder von oben? Nicht doch, wir widerrufen — oder wenigſtens wir eilen, unſeren Ausſpruch zu berichtigen: es iſt nicht gleich, nein, ſondern ſo viel göttlicher der Beruf der Regierung iſt, ſo viel höher die Pflicht der Herrſchenden, ſo viel feſter ſie halten ſollen an Recht, Geſetz und Sitte, als der alleinigen Grundlage aller Herrſchaft und alles ſtaatlichen Lebens, ſo viel größer iſt die Schuld der Regierungen als die der Nationen, ſo viel werden die Revolutionen der Völker noch übertroffen an Verderblichkeit durch die Kontrerevolutionen der Kabinette. — —

Einen weiteren Unterſchied in dem revolutionären Charakter der Jahre acht und vierzig und neun und vierzig erkennen wir darin, daß jene, die Revolution von acht und vierzig, entſtanden iſt — wir behaupten nicht ohne perſönliche Veranlaſſung und Verſchuldung: im Gegentheil, es iſt nur zu viel Anlaß von allen Seiten dazu gegeben worden, die allgemeine Schuld, in welche wir Alle verſunken waren, Regierungen wie Völker, hat uns dieſe Revolution erzeugt.

Allein so ist diese Verschuldung doch nirgend eine wissentliche gewesen, so ist doch die Revolution von acht und vierzig, als solche, doch von Niemand eigentlich gewollt und beabsichtigt worden: sondern sie ist eingetreten, um den früher gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, als ein Naturprozeß, als eine Nothwendigkeit im Entwicklungsgang der Dinge, die wir recht sehr beklagen mögen, die gleichwohl nach dem, was einmal vorausgegangen war und was als Thatsache feststand, von Niemand mehr hintertrieben oder abgeändert werden konnte.

Damit soll keineswegs geläugnet werden, daß es nicht auch schon vor dem Jahre acht und vierzig in verschiedenen Ländern Europas einzelne Männer und vielleicht sogar ganze Parteien gegeben, welche allerdings auf die Revolution, als ihr absichtliches und bewußtes Ziel, ausdrücklich hingearbeitet haben; noch auch vermögen wir den Beweis zu führen, daß die einzelnen revolutionären Auftritte, mit denen die große Umwälzung des Jahres acht und vierzig sich eröffnet, überall ohne alles Zuthun dieser Männer und Parteien vor sich gegangen sind — oder mit andern Worten, daß jene revolutionäre Propaganda, mit der unsere neubekehrten guten Bürger sich selbst und Andere so gern graulich machen, wirklich und in der That nur ein bloßes Hirngespinnst ist.

Was wir dagegen läugnen und jederzeit läugnen werden, das ist, daß diese einzelnen persönlichen Bestrebungen, wo sie vorhanden gewesen sind, auf den Gang der Ereignisse und namentlich auf den Ausbruch der Revolution, den geringsten Einfluß geübt haben. — Es kann sein, wie gesagt, daß eine revolutionäre Propaganda, eine Propaganda, welche sich die Revolution zum Geschäft gemacht, schon damals existirt hat. Aber jedenfalls, behaupten wir, hat dieselbe sich alsdann eine sehr überflüssige Mühe gegeben und diejenigen, welche die Umwälzungen von acht und vierzig, ganz oder zum Theil, der geheimen Thätigkeit derartiger Propagandisten zuschreiben, bleiben darum doch dieselben Kindsköpfe, als welche sie schon längst bei allen Verständigen gegolten haben. Mit Schwefelfaden wird keine Welt in Flammen gesetzt; wo sie jedoch einmal in Flammen steht, nun da mag in Gottes Namen auch noch ein Verschwörer sein winziges bischen Zunder mit dazu legen, es ist ein Privatvergnügen, das er sich macht, der Weltbrand selbst wird weder größer noch kleiner dadurch.

Ganz anders die Kontrerevolution des Jahres neun und vierzig. Natürlich ist, was den inneren Gang derselben betrifft, Vieles, sogar das Meiste in diesem Augenblick noch im Dunkeln. Die Fäden, welche die

Diplomatie ſpinnt, ſind zwar nicht von edleren Stoff, wahrhaftig nicht! aber wenigſtens feiner, wenigſtens künſtlicher pflegen ſie zu ſein, als jene Narrenſeile waren, mit denen die Klubredner und Volkshelden aus dem Sommer acht und vierzig die Maſſe leiten zu können meinten: und ſo wird denn freilich wohl noch einige Zeit vergehen, bis auch für dieſe Myſterien der Tag der „Enthüllungen“ anbricht. Aber daß der Kontrerevolution, welche in dieſem Augenblick Europa beherrſcht, ein gemeinſamer Plan zu Grunde liegt, ein Plan, über den die Theilnehmer ſich bereits im Sommer acht und vierzig, ja vermuthlich noch früher, vermuthlich gleich in den erſten Wochen der Revolution verſtändigt hatten und der ſeitdem Schritt vor Schritt mit bewundernswerther Uebereinſtimmung und Konſequenz zur Ausführung gebracht worden iſt — dafür liegt der Beweis ſchon jetzt in einer ſolchen Reihe von Thatſachen vor, daß man entweder wirklich keine Augen haben muß oder keine haben will, um darüber noch in Zweifel zu ſein.

Die Revolution von acht und vierzig alſo war, ſo zu ſagen, eine naturwüchſige, ſpontane, freiwillige — die von neun und vierzig, wie ſie perſönlichen Zwecken und Abſichten dient, iſt eine künſtlich veranſtaltete, überlegte, vorgenommene; das Jahr acht und vierzig, wie immer, war eine Schickung, eine Kalamität, wenn man will —

daß das Jahr neun und vierzig ſo geworden iſt, wie es iſt, verdanken wir, menſchlich geſprochen, der Intrigue und Selbſtſucht wenig einzelner Perſönlichkeiten. Selbſt das große Publikum hat inſtinktmäßig einen ſehr richtigen Begriff von dieſem Unterſchiede. Jene Vorſtellung einer revolutionären Propaganda, mit der man ſich in gewiſſen Kreiſen über die Ereigniſſe von acht und vierzig zu tröſten ſucht, iſt niemals populär geworden; immer, wo von dieſem Jahre die Rede iſt, hört man, bei allen Klagen, allen Verwünſchungen, in denen allmälig auch die große Maſſe ſich ergeht, allemal den Zuſatz: je nun, was half es, es konnte nicht anders gehn, es mußte ſo kommen. Dagegen, wo das Geſpräch auf die unſelige Wendung des Jahres neun und vierzig kommt, da mit derſelben Regelmäßigkeit, derſelben Einſtimmigkeit aus jedem Munde heißt es: ja wenn die Fürſten gewollt hätten! wenn jener Mann nicht, dieſer anders geweſen wäre, als er iſt! da überall, von allen Lippen, kehren immer dieſelben drei, vier Namen wieder, denen alle Schuld der letzten Ereigniſſe zugewälzt, auf die aller Grimm der Enttäuſchung, aller Fluch des Haſſes geworfen wird!

Denn eine Schickſalsfügung, wie hart ſie ſei, erträgt man, ſogar, ſie dient bei nicht völlig verwahrloſten Naturen, zu einer innern Erhebung und Läute-

rung. Dahingegen wo wir das Unglück, das uns trifft, nicht dem ewig waltenden Schickſal, wo wir es der Bosheit oder Thorheit einzelner Menſchen zuſchreiben müſſen, da iſt von keiner Erhebung, keiner Läuterung mehr die Rede, ſondern da, in dem empörten Herzen, entſteht Haß, Grimm, Wuth, die um ſo entſetzlicher werden, je ohnmächtiger ſie ſich für den Augenblick fühlen. — Welche Perſpektive in unſere nächſte Zukunft ſich damit eröffnet, brauchen wir nicht erſt auszuführen.

Endlich noch ein vierter Umſtand. In jeder Lüge, ſagten wir vorhin, und jeder Verdrehung liegt noch immer ein Körnchen Wahrheit eingeſchloſſen. Ganz ebenſo hat auch jede Revolution den inſtinktmäßigen Trieb, ſo bald wie möglich wieder einzulenken in die Bahn der Geſetzlichkeit und ſich, aus der Revolution, zu veredeln zur Reform. Da hilft kein Anſtacheln der Demagogen, kein Fanatismus revolutionärer Doktrinäre, welche das Vaterland gerettet zu haben glauben, indem ſie (— kindiſche Redensart, oder wo nicht kindiſche, da jedenfalls verbrecheriſche!) die Revolution in Permanenz erklären: der Boden des Geſetzes und der Sitte iſt zu ſehr der natürliche Boden alles ſtaatlichen, ja alles geſelligen, alles menſchlichen Lebens, als daß ein Volk, wo es durch unglückliches Verhängniß genöthigt worden iſt, ihn zu verlaſſen, ſich nicht aus allen Kräften beeilen

ſollte, ihn wieder zu gewinnen. — Selbſt die Revolution von acht und vierzig, wie planlos an ſich und wie übel geleitet, dient dennoch ebenfalls zur Beſtätigung unſers Satzes; auch ſie zeigt, mitten noch unter ihren erſten Schrecken, überall das Bemühen, zum Abſchluß zu gelangen und einer vernünftigen, geſetzmäßigen Entwicklung Platz zu machen. Wir wollen in dieſer Hinſicht, ſtatt aller andern Beiſpiele, nur an das ſogenannte Vorparlament zu Frankfurt, ſowie an den Zuſammentritt des Vereinigten Landtags in Berlin erinnern, beides freilich, wie wir ſehr wohl wiſſen, ein paar Dinge, die bei unſern dermaligen Freiheitmännern in ſchlechteſtem Anſehn ſtehen, als Ergebniſſe einer falſchen und verderblichen Mäßigung, ja als die erſten Triumphe der Reaktion; nach unſerm Dafürhalten dagegen glänzende Beweiſe jener inſtinktartigen Vernunft, welche den Völkern zuweilen inne wohnt und die von unſern Staatsmännern (oder denen, die ſich dafür ausgeben,) nur beſſer benutzt werden ſollte, um zu den herrlichſten und ſegensreichſten Reſultaten zu führen.

Es iſt wahr, die Revolution von acht und vierzig hat ihr Ziel nicht erreicht, ſchon nach den erſten Schritten, die ſie auf der Bahn der Reform gethan, iſt ſie ſtehen geblieben und ſogar wieder umgekehrt. Aber das iſt nur zum kleinern Theil ihre Schuld. Das größere

Hinderniß hat ſie in der Kontrerevolution gefunden, zu deren oben berührten Plänen namentlich auch dies gehört, die Revolution, durch unzeitige und darum verbrecheriſche Nachgiebigkeit, durch halbe Maßregeln, zweideutige Zugeſtändniſſe, ſchlechtverhüllte Intriguen immer mehr angereizt und dadurch endlich jene Ueberſtürzung herbeigeführt zu haben, unter deren unglücklichen Folgen wir jetzt Alle leiden. Die beiden äußerſten Parteien, wie in vielen Stücken, ſo auch hierin haben einander redlich in die Hände gearbeitet; ſie wollten beide die Revolution zu keinem Abſchluß gelangen laſſen, ſie hatten beide ihre Freude daran, ſie immer weiter und weiter zu hetzen — dafür werden ſie auch beide in dem Abgrund einer neuen, künftigen Revolution ihren gemeinſamen Untergang finden. —

Die Kontrerevolution von neun und vierzig nun läßt von dieſem Drange, zur Reform überzugehen, nichts verſpüren. Von allen Verbrechen, welche ſie auf ſich geladen, iſt dies ohne Zweifel das größte, von allen Anklagen, die ſich gegen ſie erheben laſſen, dieſe ohne Zweifel die vernichtendſte. Wir wollen der Kontrerevolution einräumen, was ſie ſelbſt nur irgend verlangen kann; wir wollen einräumen, daß es ebenfalls ein Zuſtand der Nothwehr geweſen iſt, aus welchem ſie hervorgegangen, daß jede erſte Revolution eine zweite, ent-

gegengeſetzte nothwendig gebiert und daß auch hinter den perſönlichen Abſichten und Intriguen, denen die Kontrerevolution ihren nächſten äußerlichen Urſprung verdankt, ebenfalls innere geſchichtliche Nöthigungen, Entwicklungen und Pläne des Weltgeiſtes verborgen liegen.

Allein ſo dünkt es uns doch ein billiges Verlangen, daß auch die Kontrerevolution ſelbſt ſich in dieſer ihrer geſchichtlichen Stellung und Aufgabe begriffe; ſo wär' es doch das Wenigſte, dünkt uns, was man von den ſiegreichen Helden der Kontrerevolution verlangen könnte, daß ſie ihren Sieg mit Mäßigung benutzten und ſo, daß ſie ihn, durch brutale Uebertreibung, nicht ſelbſt wieder gefährdeten. — Es gibt Zeiten, wo eine Diktatur unumgänglich iſt, ohne Frage. Aber jede Diktatur, auch die reinſte, die gerechteſte, muß ihr Ziel und ihre Grenzen haben; wie nun gar erſt dieſe Diktatur der Gewalt und der rohen Stärke, die in dieſem Augenblick in Europa aufgerichtet iſt! Wäre — wir ſagen gar nicht die Weisheit unſrer Machthaber größer, nur ihr Egoismus feiner, ihre Selbſtſucht vorſichtiger, ſie müßten das einſehn; ſie müßten ſich ſelbſt ſagen, daß der Becher der Gewalt nicht mit ſo groben, haſtigen Zügen getrunken werden darf und daß, wollen ſie die Revolution wirklich und dauerhaft überwinden, ſie ihrerſeits ebenfalls

ſo bald und ſo ehrlich, wie möglich, einlenken müſſen in die Bahn einer vernünftigen, geſetzmäßigen Entwicklung.

Aber davon, wie geſagt, keine Spur! keine Spur, wohin immer wir blicken, von weiſer — oder wo nicht weiſer, doch wenigſtens kluger, wenigſtens ſchlauer Milde und Verſöhnlichkeit! nirgend mehr ein Gedächtniß für die allernächſte Vergangenheit! nirgend das Bemühen, die Wunden, die man uns geſchlagen hat, zu kühlen, indem man ſie umkränzt mit den Roſen der Freiheit und des Friedens! ſondern überall Verfolgung, Haß, Rachſucht! überall eine Herrſchaft, die gegründet ward im Namen der Gewalt, fortgeführt in demſelben Namen! Unſere Diktatoren geberden ſich alle, als ob ſie nicht mehr Diktatoren, als ob ſie bereits gewählte und ernannte Könige wären; ſie wirthſchaften alle, wie der Bauer in Sachſen ſagt, auf den alten Kaiſer hin, als ob der Krug der Gewalt niemals brechen, der goldene Tiſch der Willkür niemals leer werden könnte. Die feierlichſten Zuſagen werden gebrochen, wie leere Eierſchalen; die heiligſten Gelübde werden umgangen, als wäre Wortbruch, nicht Worthalten die Ehre des Mannes; Volksbedürfniſſe, die ſich ſchon einmal ſo fürchterlich geltend gemacht, werden verläugnet, Forderungen der Geſchichte, die ſchon einmal mit ſo eherner Fauſt

an die Paläste unserer Großen geklopft, werden verweigert und hingehalten, als wären sie wirklich, wofür man sie auszugeben sucht, grillenhafte Einfälle des Uebermuths, thörichte Gelüste einer aufgeregten Phantasie, die man durch Hungern und Versagen kuriren muß; Ehrlosigkeit, Feigheit, Schwäche werden belohnt, Ehre, Muth, Standhaftigkeit gerichtet und verfolgt, als wäre die urewige Ordnung der Dinge umgekehrt und Koth wäre Gold, Gold Koth geworden! Und das heißen sie den Staat retten? und das nennen sie der Hydra der Revolution den Kopf zertreten? Aber ich sage euch, es hat niemals schlimmere Revolutionäre gegeben als ihr seid! niemals, von keinem Propagandisten, keinem Emissär, ist so gewühlt, ist der Sinn des Volkes so vergiftet und verderbt, ist ein so trotziger Haß gegen Gesetz und Recht unter der Masse verbreitet worden, als es von euch geschieht! Ihr verlangt Treue -- und niemals hat die Welt so viele illustre Beispiele von Verrath und Treubruch gesehen, als jetzt von euch; ihr verlangt Dankbarkeit — und niemals, nicht in den schwärzesten Seelen aus dem Pöbel, hat so viel Undank gehaust, als jetzt, wetteifernd, von Fürsten und Fürstengünstlingen gezeigt wird; Mäßigung verlangt ihr und Geduld — und taumelt selbst, überladene Zecher, blindlings dem Abgrund entgegen; gespottet habt ihr über den Unverstand

der Völker und wie ungeschickt, wie unfähig sie wären, eine vernünftige und zweckgemäße Form politischen Daseins zu finden — nun, ihr habt jetzt das Steuer in Händen, ihr seid die allein Herrschenden, die allein Entscheidenden in ganz Europa, keine Parlamente, keine Volksversammlungen, durch lästige Zwischenreden, stören die Stille eurer Berathungen: und doch, ihr selbst habt es kein Hehl mehr, geräth der Karren alle Tage tiefer in den Dreck! und doch der ledernste Bierhauspolitiker von acht und vierzig, mit seinen Prophezeihungen und Entwürfen, ist niemals so elend, so jämmerlich bankerott geworden, als es in diesem Augenblick die ganze hoch gepriesene Weisheit eurer Diplomaten ist! Ihr wollt den Völkern die Revolution verleiden — und ihr gewöhnt sie daran, indem ihr, in bester Form und mit einem Anstand, als müßt' es nur so sein, das thut und das vollbringt, was selbst der tollsten Tollheit der Demagogen niemals gelungen ist, nämlich die Revolution permanent zu machen; Gehorsam endlich verlangt ihr und Achtung dem Gesetz — und ihr selbst tretet es mit Füßen! und niemals, auch nicht in den allerwüstesten Tagen des Jahres acht und vierzig, ist der erlauchte Name der Freiheit so geschändet worden von den Völkern, als der nicht minder heilige Name des Gesetzes, alle Tage, alle Stunden, geschändet wird von euch! — Wer Wind sät,

lautet ein altes Sprichwort, wird Sturm ernten. Dieſe aber ſäen Sturm, Verwüſtung, Untergang — was, wenn die Sichel des Schnitters klirrt, wird ihre Ernte ſein?!

Aus dieſer Vereinigung widriger und unglücklicher Eigenſchaften geht denn nun der, für unſer Gefühl wenigſtens, unſäglich wüſte und abſtoßende Charakter des Jahres neun und vierzig hervor. Wir ſind keine Schwärmer für die Glorie von acht und vierzig, wir haben es oben bewieſen, mit mehr Offenherzigkeit, fürchten wir, als unſern Freunden lieb ſein wird. Aber ſo können wir nicht verhehlen, daß bei alledem der Sommer acht und vierzig uns noch eine wahre Wonnezeit, ein wahres verlorenes Eden von Glück und Ehre dünkt gegen die faule Schande, die ſich ſeitdem über Europa gebreitet hat; die ſchlimmſten Scenen des Bürgerkriegs, die blutigen Greuel eines Jahres drei und neunzig in Frankreich — ſie kommen uns nicht ſo entſetzlich vor, wie dieſer geheime Krieg Aller gegen Alle, dieſe durchgängige Auflöſung aller Ehre, Wahrheit, Sittlichkeit, dieſe allgemeine Niederlage von Geſetz, Recht und Freiheit, welche das Jahr neun und vierzig charakteriſirt!

Die Witzlinge der Kontrerevolution haben das Jahr acht und vierzig das „tolle Jahr“ getauft und haben ſich Wunders eingebildet, was ſie damit Neues

und Treffendes gesagt. Ach ihr guten Tröpfe, wenn ihr euch selbst sehen könntet in euren blutgetränkten Narrenjacken, ihr würdet zu der Ueberzeugung kommen, daß das Jahr neun und vierzig noch viel, viel toller ist! In der Tollheit von acht und vierzig war doch zum Wenigsten noch, wie es bei Shakespeare heißt, Methode: der Blödsinn von neun und vierzig dagegen, ohne Ziel, ohne Plan, überall nur von der Hand in den Mund lebend, taumelt so rathlos hin und her, daß unser Mitleid nur unserm Ekel, unser Ekel nur unserer Verachtuug gleich kommt. Es ist, als ob das Jahr neun und vierzig dazu bestimmt gewesen sei, den Völkern der Erde noch einmal und in kolossalsten Lettern das alte Oxenstjerna'sche: — du siehst, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird — zu wiederholen. Nirgend ein schöpferischer Gedanke, nirgend eine Idee, welche den Keim neuer, glücklicher Entwicklungen in sich trägt! nirgend ein Charakter von wahrhafter Größe und Hoheit, nirgend eine That, an der der gesunkene Muth sich emporrichten kann! überall die greulichste Verwirrung, die widerwärtigste Lüge, der unnatürlichste Rollentausch! — Die die Freiheit zu retten vorgeben, vernichten sie; der Aufruhr gibt sich den Anschein, das Recht zu vertheidigen; Gesetz und Ordnung haben keine andere Zuflucht mehr als das Unrecht. In den Parla-

menten wird geſprochen und geredet, Einer ſinkt dem Andern feierlich in die Arme, die Tribünen hallen wieder von Beifall und Rührung — aber in all dem Zungengedreſche iſt kein einziges Körnchen Wahrheit, unter all den glänzenden Helden des Wortes findet ſich, da die Gefahr drängt, kein einziger Mann der That; die an Parlamenten reichſte Epoche der europäiſchen Geſchichte ſchließt damit, daß kein Menſch mehr von Parlamenten und Parlamentsverhandlungen wiſſen mag und die ganze parlamentariſche Wirkſamkeit in gründlichſte Verachtung geräth.

Weiter. Die Parlamente werden auseinandergejagt oder beſeitigt, die europäiſche Diplomatie, mit großem Geräuſch, ſetzt ſich an den wieder aufgerichteten grünen Tiſch, die Telegraphen arbeiten, die Depeſchen und Noten fliegen — aber vergebens unter all dieſen Diplomaten ſuchſt du nach einem einzigen Staatsmann und einem einzigen ſtaatsmänniſchen, ja nur ſtaatskünſtleriſchen Gedanken!

Aber vielleicht, was die Diplomaten vermiſſen laſſen, werden wir bei den Soldaten finden? Die Kontrerevolution klirrt in Waffen; das Jahr neun und vierzig iſt das Jahr der Soldatenherrſchaft, die wüſten Zuſtände des dreißigjährigen Krieges erneuern ſich und noch einmal, wie zu Zeiten der Wallenſtein und Manns-

feld, hängt der Bestand eines Reiches, die Existenz einer Krone von dem Waffenglück und der Treue eines kühnen Soldaten ab. So werden wir vielleicht wenigstens hier jene starken, männlichen Charaktere finden, nach denen die Zeit sich sehnt? So taucht hier vielleicht jener eiserne Arm auf, dessen die Welt bedarf, nicht um sie zu heilen, nein, nur zunächst um sie zu züchtigen, und auch diese Züchtigung schon wird der Anfang der Heilung sein? Wir wollen der militärischen Despotie wahrlich nicht das Wort reden: aber bei so unselig verschwommenen, so ganz mark- und saftlosen Zuständen, wie die unsern, wäre ein glücklicher Soldat, der die zerbröckelnde Welt unter das starke Joch seines Willens zusammen nähme, immerhin schon ein Gewinn; die Diktatur des Soldaten, wie drückend an sich, ist doch immer noch erträglicher und ehrenvoller, als diese Diktatur der Schreiber und Löhnlinge, unter der wir dermalen seufzen. Der dunkle Drang der Massen erkennt das wiederum recht gut; aus mehr als einer Hütte Deutschlands stieg, unter dem Wirrsal von neun und vierzig, der Wunsch in die Höhe: wenn nur wenigstens ein Napoleon käme und diesen ganzen elenden Kram zusammenschmisse ...! Kommt er denn vielleicht? Unsere Generale sollen ja so viel Talent und Tapferkeit bewiesen haben, es sollen ja viele Lorbeeren geerntet worden sein in diesem Jahre

neun und vierzig, ſo viele Heerführer ſind ja feierlichſt von ihren dankbaren Bewunderern proklamirt worden als Säulen des Staats, Retter des Vaterlands: iſt denn nicht vielleicht unter all dieſen Vortrefflichen — wir verlangen gar nicht, ein Held von Arcole, nein, nur ein Mann des achtzehnten Brumaire, kein Wallenſtein, nur ein Tilly wenigſtens?!

Ach, weit gefehlt! Dieſe ganze, von den Einen ſo hoch gerühmte, den Andern ſo arg gefürchtete Soldateska von neun und vierzig iſt nicht mehr noch weniger als die alte wohlbekannte Wachtparade von ehedem; Völker werden gedrillt, wie ſonſt Rekruten, Nationen auf Latten gelegt, wie ſonſt nur Militärſträflinge: Alles in purer Lieb' und Freundſchaft, nicht aus Haß oder Tyrannei, bei Leibe nicht, das Reglement kennt weder Haß noch Tyrannei, und Alles, was geſchieht, geſchieht nur, weil es ſo im Reglement ſteht. Es iſt die alte landesübliche Bureaukratie, nur mit Schleppſäbel und rothem Kragen — was kann daraus Großes, was nur Furchtbares kommen?! Selbſt jene „Hyäne von Brescia," bei deren Namen ein Schrei des Entſetzens durch Europa geht, iſt noch lange kein Tilly, nur ein brutaler Wachtmeiſter en gros: als Wachtmeiſter würd' er ſo und ſo viel Mann eigenhändig durchkarbatſchen, als Alter ego ſeines Kaiſers kommandirte er ſo und ſo viel Mann an den Galgen ....

Und wie nun gar erſt, wenn wir die einzelnen Länder und Völker ins Auge faſſen! In Frankreich eine Republik, über die jeden Morgen beim Aufſtehen jeder Franzoſe ſich wundert, daß ſie nur noch exiſtirt. An der Spitze dieſer Republik ein Präſident, der von allen Seiten anerkannt iſt als eine Null, ein Schwachkopf, ja der ſeine Wahl zum Präſidenten zum guten Theil eben dieſer Nullität und Schwachköpfigkeit verdankt und der bei alledem doch fortwährend auf dem Sprunge ſtehen darf, eine Kaiſerkrone zu ſetzen auf eben dieſen hohlen Schädel. Ferner eine Nationalverſammlung, abſoluter Repräſentant des ſouveränen Volkes, hervorgegangen aus allgemeinſtem Wahlrecht, und dabei in ihren Beſchlüſſen abſolutiſtiſcher und freiheitfeindlicher, als die Kammern der Höchſtbeſteuerten unter Louis Philipp nur jemals geweſen ſind. Endlich Miniſter, hervorgegangen zwar aus dem Sturz des Königthums, aber deſſen ungeachtet auf nichts eifriger bedacht, als genau ganz daſſelbe ins Werk zu ſetzen, um deſſen Willen ſie ſelbſt, dieſelben Männer! das Königthum geſtürzt oder wenigſtens ſeinem Fall kein Hinderniß entgegengeſetzt haben: dieſelben Intriguen, dieſelbe Käuflichkeit im Innern, dieſelbe Schwäche, derſelbe Schacher mit Frankreichs Ehre nach außen hin!

In England ein Miniſterium, das ſich nicht laut

genug zu rühmen weiß als letzter Hort der Freiheit in Europa — und das dabei höchſt unbekümmert Italien Preis gibt und Ungarn, thatlos, verbluten läßt; eine Börſe, welche ſich mit vieler Emphaſe das Wort darauf gibt, dem Kaiſer von Rußland, wegen ſeiner abſcheulichen Politik, kein Geld mehr zu leihen, ſelbſt gegen gute Zinſen nicht — und die es doch vollkommen in der Ordnung findet und ſehr befriedigt davon iſt, daß die engliſche Regierung ihre Schutzbefohlenen auf den ioniſchen Inſeln knuten und hängen läßt, ſo munter weg, wie es nur immer unter dem Scepter des ruſſiſchen Kaiſers geſchehen könnte.

In Dänemark die Pöbelherrſchaft triumphirend in Kopenhagen, die Männer des Geſetzes und der Ordnung in Schleswig-Holſtein als Aufrührer und Rebellen bekämpfend, die legitimen Regierungen Europas aber auf Seiten — weſſen? des Geſetzes und der Ordnung? O nein: der Pöbelherrſchaft in Kopenhagen; dieſelbe Revolution, gegen die ſie im eignen Land Feuer und Schwert aufbieten, unterſtützen ſie in Dänemark, dieſelbe Geſetzlichkeit und Treue, die ſie bei ihren eignen Unterthanen ſo ſchmerzlich vermiſſen, wird von ihnen an der Eider verrathen und verfolgt.

Ganz daſſelbe Verhältniß findet zwiſchen Oeſterreich und Ungarn ſtatt. Die eigentlichen Aufrührer, diejeni-

gen, welche den unzweideutigen Buchſtaben einer ererbten und beſchworenen Verfaſſung gebrochen haben, ſitzen zu Wien in der Hofburg oder führen, Paladine der Loyalität, die kaiſerlichen Heere; für ſie gibt es Orden und Ehrenkreuze, zu ihrem Beiſtande rückt Rußland, dieſer allgemeine Protector der Legitimität, ins Feld — der ungariſche Huſar, der ſich mit lautem vivat rex noster Ferdinandus quintus! zu Ehren der alten Reichsverfaſſung und ihres guten Rechtes in die Schlacht ſtürzt, iſt ein Rebell, ſo gut wie der Schleswig-Holſteiner.

Richten wir unſern Blick nach Deutſchland. In Deutſchland ein Parlament, welches, unter Glockengeläut und Kanonendonner, eine Verfaſſung verkündet, an die Niemand glaubt, am Wenigſten diejenigen, welche ſie ſelbſt verkündigen, und eine Krone austheilt, von der die Einen wiſſen, daß ſie nicht angenommen werden wird, und der die Andern, falls ſie dennoch angenommen werden ſollte, zum Voraus entſchloſſen ſind, nicht zu gehorchen. Ein Kampf für Aufrechthaltung dieſer Verfaſſung angeregt, der Bürgerkrieg für ſie entzündet von eben den Männern, die ſeit Monaten nicht müde geworden ſind, ganz dieſelbe Verfaſſung als verrätheriſch und elend zu brandmarken und die, wenn dieſelbe wirklich Beſtand gewönne, die Allererſten ſein würden, ſie zu brechen. Die Kämpfer für Verfaſſung und Geſetz gelten ebenfalls wie-

derum für Rebellen, und die Soldaten, welche gegen ſie entboten werden, dürfen ungeſcheut vor ganz Europa als Wiederherſteller von Geſetzlichkeit und Ordnung geprieſen werden. Darauf, nachdem das Verfaſſungswerk des Parlaments geſcheitert, nehmen die deutſchen Fürſten die Sache einſeitig und willkürlich in die Hand — und die Erſten, die ſich, im Angeſichte von ganz Deutſchland, für Billigung dieſer fürſtlichen Willkür ausſprechen, ſind genau wieder dieſelben Männer, welche drei Monate zuvor in der Paulskirche zu Frankfurt, mit feierlichem Pathos, ſich verbürgt haben, einzuſtehen mit Gut und Blut für die Frankfurter Verfaſſung und niemals, um keinen Preis, unter keiner Bedingung, von ihr abzulaſſen, auch nicht um eines Haares Breite! — Und dabei ſind das nicht etwa politiſche „Ratten", keine Verräther oder Ueberläufer ſind das: ſondern ehrliche Männer von dem reinſten Willen und der edelſten Abſicht, die beſten, welche Deutſchland bis dahin beſaß ... Braucht es noch etwas Weiteres, um die entſetzliche Konfuſion des Jahres neun und vierzig zu charakteriſiren? und wie groß, wie unwiderſtehlich muß dieſelbe geweſen ſein, wenn, in unbegreiflicher Selbſtverblendung, ſolche Männer ſolchen Selbſtmord, ſolchen ruhmloſen, begehen konnten?!

Ein einziger Lichtpunkt taucht in dieſem ganzen unſäglich trüben, unſäglich widerwärtigen Gemälde auf:

das ist, deren wir schon vorhin gedachten, die Heldengestalt der Magyaren.

Ihre Heldengestalt, sagen wir: und allerdings, wenn Heldenmuth und ritterliche Kühnheit allein schon genügten, die höchsten geschichtlichen Ehren zu verleihen, wenn ein Volk, um eine unsterbliche Rolle in der Historie zu spielen und die Welt nach seinem Willen zu meistern, nichts weiter zu sein brauchte, als tapfer, und nichts weiter zu thun, als sich mit Hartnäckigkeit und Ausdauer zu schlagen — dann allerdings wären die Ungarn des Jahres neun und vierzig ohne Vergleich die erste Nation der Erde!

Aber leider diese Eigenschaften, wie glänzend und edel an sich, sind allein doch nicht hinreichend, die politische Macht und Größe eines Volkes auf die Dauer zu sichern. Dazu gehört eben auch politische Einsicht, dazu gehört ein weiter und scharfer Blick in die allgemeine Weltlage, dazu, vor allem Uebrigen, gehört hauptsächlich Gerechtigkeit, nicht blos gegen sich, sondern auch gegen Andere. — Der Kampf der Ungarn im Jahre neun und vierzig, wie reich er ist an den erhabensten Beispielen des Muthes, der Ausdauer und der Vaterlandsliebe und wie sehr, in den jammervollsten Monaten dieses unglücklichen Jahres, er und er allein es gewesen ist, was die Hoffnung aller edleren Herzen noch aufrecht

erhalten hat, kann doch in politiſcher Hinſicht nicht völlig auf dieſelben Sympathieen Anſpruch machen. Die Verfaſſung, für welche die Ungarn kämpften, war zum größern Theil ein verrottetes, unfreies Machwerk, in Widerſpruch mit den vorgeſchrittenen Forderungen der Zeit; wir ehren die Tapferkeit, wir bewundern die Hingabe, die ſich um einen alten zerſchoſſenen, werthloſen Fetzen ſammelt, blos weil er alt und zerſchoſſen iſt, und ihn vertheidigt bis in den Tod: aber ein alter zerſchoſſener Fetzen bleibt er darum doch. Es iſt gewiß nicht das kleinſte Zeichen von der wahnwitzigen Verwirrung dieſer Zeit, daß ein Schwarzenberg und Stadion, Ungarn gegenüber, das Werk Joſephs des Zweiten wieder aufzunehmen wagen, und daß die Demokratie von ganz Europa in die Hände klatſcht, da das Werk zum zweiten Male zu ſcheitern droht. — Die Ungarn wollten ferner frei ſein und verſtanden, nach dem alten Spruch, nicht gerecht zu ſein; ſie konnten ihrer magyariſchen Freiheit keine anderen Stützen finden als die Unterdrückung der übrigen Nationalitäten. Im Heerlager der Ungarn ſelbſt hat, neben einer Ueberfülle edelſten Muthes und reinſter Begeiſterung, auch viel kleinliche Eiferſucht, viel elende Intrigue, viel verderbliche Eitelkeit, viel nichtswürdiger Egoismus geherrſcht; auch hier wieder iſt ein urſprünglich edles und großherziges Volk der Schlechtigkeit und

Selbſtſucht ſeiner Führer zum Opfer gefallen; die Ereigniſſe haben ſchon Einiges davon enthüllt — und gewiß noch viel traurigere Wahrheiten ſtehen uns bevor.

Um es alſo kurz zu ſagen: die Ungarn nehmen in der Bewegung des Jahres neun und vierzig eine ganz ähnliche Stellung ein, wie die Proletarier in der von acht und vierzig: ſie ſelbſt gleichſam die Proletarier der europäiſchen Civiliſation, Naturkinder wie jene, mit allen Vorzügen, aber auch allen Schwächen dieſes Urſprungs, kraftvoll, tapfer, unverdorben, leicht ergriffen von allem Guten und Großen, gleich jenen, aber auch ſelbſtſüchtig, eitel, leichtgläubig, wie ſie. — Bei alledem, wir wiederholen es, ſind die Arbeitergeſtalten von acht und vierzig noch die Einzigen, in denen eine Hoffnung der Zukunft lebt — und ebenſo im Jahre neun und vierzig die Magyaren die Einzigen, welche mit der eignen Ehre zugleich die Ehre dieſes vielgenannten Jahres gerettet haben, damit es doch nicht ganz und gar und ohne alle Ausnahme ein Jahr der Schande und Niedertracht ſei.

Das Ergötzlichſte (nämlich wenn es Ergötzliches geben könnte unter ſolchen Umſtänden) bei dieſer allgemeinen Lage der Dinge iſt noch, daß die Parteien ſich allen Ernſtes unter einander ſtreiten, welche von ihnen im Laufe des Jahres neun und vierzig die größeren Fortſchritte gemacht, die wichtigeren Siege erfochten habe.

Als ob bei dieser allgemeinen Auflösung und Verwilderung aller Zustände überhaupt noch von Sieg und Fortschritt die Rede sein könnte! Die Männer der Gewalt pochen auf die Ruhe, welche sie äußerlich umgibt, auf die Zahl ihrer Anhänger und die vielen Neubekehrten, welche aus dem Lager der Volkspartei zu ihnen herüber gelaufen kommen — kann es einen deutlicheren Beweis geben für die Progressen, welche die Sache der Ordnung und des Gesetzes gemacht hat?! — Die Freunde der Freiheit dagegen können zwar den äußerlichen Sieg ihrer Gegner nicht leugnen: aber sie trösten sich damit, daß die Ideen ihrer Partei dafür im Stillen sich desto weiter verbreitet haben. — Geschwätz von beiden Seiten! Weder die Ordnung in diesem verhängnißvollen Jahre neun und vierzig hat gewonnen, noch die Freiheit: sondern allein, die beiden gleich feindlich und gleich verderblich, — die Revolution!

Welchen Ausgang das Alles nun endlich nehmen wird? und welchem Ziele zuletzt diese ganze unselige Verwicklung entgegendrängt? —

Wir wollen die Dinge nicht schwärzer sehen als sie sind. Wir wissen, daß, welche Abweichungen der Strom der Geschichte auch zuweilen zu machen scheint, sein Gang im Ganzen und Großen doch ein ewig vorgeschriebener, sein Ziel ein ewig unverrückbares ist. Das Gesetz der

Geſchichte heißt Freiheit, ihr Ziel iſt die ewig wachſende, ewig fortſchreitende Veredlung des menſchlichen Geſchlechtes. Welche Wolken auch in dieſem Augenblick unſern Horizont umdunkeln mögen, der Himmel ſelbſt, der ſich über unſrer Erde wölbt, der Himmel des Rechts und der Wahrheit ſteht ewig feſt, die Sonne der Freiheit iſt noch nicht verlöſcht!

Nur freilich, daß der Kampf, welcher dem endlichen und allerdings unausbleiblichen Siege vorhergehen muß, ein langer und mühſeliger ſein wird. Es war ein liebenswürdiger Einfall und macht, zwar nicht dem Kopf, aber doch dem Herzen unſerer Nation Ehre, als wir beim Beginn der großen Umwälzung von achtzehnhundert acht und vierzig glaubten, dieſelbe werde auch ſofort zu dem von uns Allen erſehnten Ziele führen, der junge Moſt der Freiheit werde ſofort, ohne Gährung, ohne Stürme, ſich abklären zum reinen, edlen Wein.

Von dieſer Illuſion ſind wir durch die Erfahrungen der beiden letzten Jahre denn nun wohl Alle gründlich zurückgebracht. Wir haben uns jetzt aufs Neue und auch in dieſem Punkte überzeugt, daß es mit dem Leben der Völker nicht anders iſt als mit dem Leben der Einzelnen: der Krankheitsſtoff, der in einem Körper ſteckt, muß erſt heraus, da hilft kein Pflegen und Vorbeugen, das Fieber, das heimlich durch deine Adern

schleicht, muß dich erst mannhaft geschüttelt, das Gift, das sich angehäuft hat im Innern, muß erst nach außen schlagen, bevor du wieder ein gesunder Mensch sein kannst. — Auch in dem europäischen Völkerleben, und namentlich in dem Leben unserer, der deutschen Nation, hat sich zu viel Krankheitsstoff angehäuft, zu viel alte Sünden lasten auf uns, zu viel Unrecht, eigenes und fremdes, gethanes und erduldetes, haben wir zu büßen, als daß die langwierigsten und mühseligsten Stürme uns erspart werden könnten. Ja wenn wir alle Zeichen genau ins Auge fassen, wenn wir sehen, wie die Erfahrungen der letzten Jahre, statt uns zu belehren und zu vereinigen, uns nur immer weiter auseinander, nur immer tiefer in den Irrthum hineingebracht haben: so will es uns scheinen, als ob Alles, was wir bisher erlebt haben, nur erst die gelinde Einleitung, das zahme Vorspiel wäre zu dem, was der Schooß der Zukunft noch für uns verschließt. Schon jetzt, in der stinkenden Atmosphäre dieses Sommers achtzehnhundert und fünfzig, unter dem Wiederhall dieser Kanonen von Idstädt, der zwischen unsere Zeilen tönt, wem ist es nicht, als ob sogar das Jahr achtzehnhundert und neun und vierzig schon wieder einigermaßen zu Ehren gelangt wäre? — Die europäischen Verhältnisse sind, seit Menschenaltern, so verfitzt und so verworren, daß nur ein europäischer Krieg

sie lösen kann. Wo ein Pulverfaß offen steht, zündet der kleinste Funke; das fühlt auch Jeder und darum dies erbärmliche Drehen und Winden der europäischen Diplomatie, um einen Zusammenstoß hinaus zu schieben, der doch an sich nicht mehr zu vermeiden steht.

Noch näher trifft dies unsere besondren deutschen Verhältnisse. Es ist ein alter Spruch, daß, was sich ordentlich vertragen soll, sich vorher muß auch einmal ordentlich geschlagen haben. Auch diese deutsche Einheit, nach der unsere Herzen so sehnsüchtig verlangen — wir fühlen ganz das Entsetzliche des Ausspruchs, den wir thun, aber die Erfahrungen der Geschichte lassen keinen andern zu: — auch diese ersehnte Einheit unseres Vaterlandes wird erst aus den Schrecken des Bürgerkriegs hervorgehen; erst wenn die Gegensätze, die jetzt noch heimlich in uns schleichen und unsre Adern vergiften, nach außen getreten sind, Mann gegen Mann, das Schwert in Händen, wenn das stille Grollen und Murren der Gemüther sich Luft gemacht haben wird im Donner der Kanonen, dann erst, mit der Palme des Friedens, wird auch der Kranz der Einheit uns zu Theil werden! Es ist ganz dieselbe Lage, sind ganz dieselben Gegensätze, wie vor dreihundert Jahren auf dem Gebiet der religiösen Ueberzeugungen: und auch die Entwicklung wird ganz dieselbe sein. Volle drei Jahrhunderte

geiſtiger und leiblicher Kämpfe haben wir gebraucht, der dreißigjährige Krieg hat müſſen das Horn ſeiner Schrecken über Deutſchland leeren, der deutſche Geiſt hat ſich dem Anſcheine nach zerſpalten müſſen bis ins Unheilbare, um die religiöſen Gegenſätze an ſich zu vernichten, um jene höhere, jene Religion der Bildung und Humanität zu begründen, welche in dieſem Augenblick ſchon die einzige wahre herrſchende Kirche in Deutſchland iſt.

Ganz eben ſo auch mit den politiſchen Gegenſätzen unſrer Tage. Auch hier kann uns ein dreißigjähriger Krieg nicht erſpart werden — ein Krieg, meinen wir, welcher Deutſchland ſcheinbar ins Innerſte ſpalten wird, um eben aus dieſer abſoluten Spaltung und Abſonderung der Gegenſätze die dauernde Eintracht hervorgehen zu laſſen.

Erleben, das ſteht feſt! wird dieſen Tag der Eintracht und des Friedens von dem gegenwärtigen Geſchlecht Niemand. Zu ſehr haben wir den Gott der Wahrheit verläugnet, zu tief unſer Knie gebeugt vor dem goldnen Kalb der Knechtſchaft und der Lüge, als daß das gelobte Land der Freiheit nur von einem Einzigen von uns dürfte betreten werden. Ein neues Geſchlecht, aufgewachſen — nicht, wie wir, in der Verweichlichung eines faulen Friedens, nein: ſondern aufgewachſen und geſtählt in dem ernſten Dienſt der Waffen, ein Geſchlecht, deſſen

Herzen wieder fest geworden sind unter den schweren Schlägen des Schicksals und das die Spuren Gottes wieder in der Geschichte erkennen wird — ein solches Geschlecht erst wird fähig und würdig sein, Bürger zu liefern für den Staat der Zukunft!

Wir wissen wohl, daß diese unsere Prophezeiung, wie Prophezeiungen pflegen, wenig Glauben finden wird, den allerwenigsten gerade bei denen, an welche sie gerichtet ist. Aber um so nöthiger schien es uns sie auszusprechen. Es ist eine weitverbreitete irrige Meinung, und selbst Leute von edlern Empfindungen und höherer Bildung haben es in diesen Tagen häufig ausgesprochen, was ihnen die Freiheit nütze, wenn sie dieselbe nicht erleben sollten; wenn der Baum der deutschen Einheit erst nach Jahrhunderten grünen solle, nach dem sie selbst erst zu Asche und Moder versunken, so sei es ihnen auch einerlei, ob der Kosake heute herrsche oder ewig....

Das ist eine Ansicht, welcher man, nach unserer Ueberzeugung, nicht ernsthaft genug entgegen treten kann. Der Egoismus auf die Freiheit ist feiner, wir geben es zu, als der gewöhnliche Egoismus auf Geld, Gut und weltliche Ehre, aber darum nicht weniger Egoismus. Wer seine Befriedigung nicht darin finden kann, daß er für die Freiheit überhaupt nur streben darf, der ist auch

der Freiheit überhaupt nicht werth — und am wenigsten wird ein solcher sie erreichen.

Ja die Frage steht für uns sogar noch ganz anders und noch viel gefährlicher. — Sehen wir den Ereignissen der letzten Jahre vorurtheilsfrei ins Angesicht, fragen wir uns ernsthaft, wer eigentlich bis jetzt den Vortheil gehabt hat von allen diesen Umwälzungen und wessen Macht gewachsen ist unter diesem Zusammensturz des ganzen übrigen Europa: so kann die Antwort allemal nur eine sein — Rußland. Rußland, dieser allgemein gefürchtete und doch allgemein gehätschelte Feind der europäischen Bildung, ja sogar der menschlichen Bildung überhaupt, hat in diesen zwei letzten Jahren größere Eroberungen gemacht in Europa, als selbst in den zwei Jahrhunderten zuvor, während deren es doch seine Grenzen aus einem Winkel Asiens ausgedehnt hat bis in die Mitte zweier Welttheile. Wer, als der Sturm von acht und vierzig losbrach, glaubte nicht, Rußland müsse sein erstes, sein gewissestes Opfer sein? wer sah den Koloß, über dessen thönerne Füße man so viel gespottet hatte, nicht schon umgesunken und zerstückelt?

Und siehe da, er steht fester als je zuvor! seine Füße sind von Erz und ganz Europa, freiwillig, legt die Erstlingsfrucht seiner Freiheit in seine glühenden Arme! Alle Staaten Europas haben an Ansehen und

Macht verloren, nicht England, nicht Frankreich iſt davon ausgenommen, alle politiſche Tradition iſt verwiſcht — nur Rußlands Macht hat im Gegentheil zugenommen, nur der Stern Rußlands ſteht unveränderlich am Horizont unſrer Diplomatie und alle übrigen Geſtirne erbleichen vor ihm. Um Alles zu ſagen: iſt die Revolution von acht und vierzig, wie gewiſſe Leute fabeln, wirklich ein Werk der Emiſſäre, nun, ſo müſſen es zum Wenigſten ruſſiſche Emiſſäre geweſen ſein. Denn von dieſer ganzen Revolution haben wir Andern nur die Spreu und Dornen geerntet — und Rußland allein die Frucht.

Andererſeits aber dürfen wir uns auch darüber nicht täuſchen, daß, im Gegenſatz zu Rußland, Deutſchland noch niemals ſo tief geſunken, niemals ſo tief erniedrigt geweſen iſt als jetzt. Die Geſchicke ſcheinen ſich mit überraſchender Schnelligkeit zu erfüllen. Deutſchland, in dem Augenblick, da wir dieſes ſchreiben, ſpielt nur noch die Rolle Polens im achtzehnten Jahrhundert. Die Mehrzahl ſeiner Fürſten ſind, wiſſentlich oder unwiſſentlich, nur noch ruſſiſche Satrapen; ſie, von denen auch der Allerletzte, der Allerwinzigſte noch ſo eiferſüchtig iſt auf ſeine volle Souveränität, ſie, die zu Gunſten ihrer Völker und des gemeinſamen Vaterlandes auch nicht auf das kleinſte Titelchen verzichten wollten von allen ihren

Hoheitrechten, sie finden jetzt nichts Anstößiges daran, im Gegentheil sie drängen sich darnach und betrachten es als Glück und Auszeichnung, Bevormundete zu sein des russischen Czaaren!

Ist das nur eine augenblickliche Konstellation? die vorübergehende Züchtigung einer Schwäche, aus der wir doch im entscheidenden Moment uns noch wieder ermannen werden? das letzte prächtige Aufflackern eines Meteors, das eben damit seinem Untergange um so rascher entgegeneilt?

Oder aber ist es der Anfang nur unseres Endes? Haben die Bewunderer der russischen Macht und Größe wirklich Recht, haben die Propheten eines künftigen slavischen Weltreichs in der That wahrgesagt und ist Rußland, dieses Centralreich zwischen Europa und Asien, wirklich bestimmt, die zerbröckelnde europäische Kultur in neue Formen zu versammeln und der Träger einer neuen Weltepoche zu werden? Hat im Gegentheil Deutschland sich abgelebt? sind wir wirklich, wie über den Zenith unsrer literarischen Größe, so auch über den Gipfel unsrer politischen Existenz hinaus, sogar ohne ihn selbst berührt zu haben? Sind mit unsern großen Dichtern auch unsere großen Männer überhaupt gestorben, und das ganze Deutschland, in diesen Krämpfen und Zuckungen, ist nur noch ein absterbender Körper?

Wir wissen es nicht; sogar, im Hinblick auf die

eigenthümliche Zuſammenſetzung der ruſſiſchen Größe und noch mehr im Hinblick auf die Maſſe unerledigter Aufgaben, welche der deutſche Geiſt noch vor ſich hat, möchten wir ſagen, wir glauben es nicht. Wir glauben nicht und mögen nicht glauben, daß der bloßen rohen Gewalt, der Knechtſchaft und Selbſtſucht die Welt jemals auf die Dauer zufallen kann. Wir glauben auch nicht und mögen nicht glauben, daß die Weltgeſchichte Aufgaben ſtellt, die ſie nicht auflöſte, Keime ſtreut, die ſie nicht auch zur Reife brächte. Kein ſogenannter großer Mann ſtirbt, bevor er ſeine geſchichtliche Miſſion vollendet hat — und die Vorſehung ſollte ein Volk ſterben laſſen, daß ſie ſo ſichtbar ſeit zwei Jahrtauſenden zum Werkzeug ihres Willens gewählt hat, und das ſeine Aufgabe noch lange nicht vollendet?!

Dieſes Gedankens tröſten wir uns: aber wir beſcheiden uns auch, daß es eben nur ein Troſt, eine Hoffnung iſt — und auch der beſte Troſt, die edelſte Hoffnung können täuſchen. Erinnern wir uns an das untergehende Alterthum, gegenüber jenen Barbarenhorden der Germanen, die nichts deſtoweniger beſtimmt waren, ihm ſeinen Untergang zu bringen, ja damit nicht genug: die ſogar nach ihm die Zügel der Welt in die Hand nehmen und durch neue, ungeahnte Entwicklungen ſelbſt die glorreichſten Zeiten des Alterthums in den

Hintergrund drängen sollten. Ein Römer, zur Zeit der römischen Weltherrschaft, da das Augenzucken eines römischen Prätors nachempfunden ward vom innersten Afrika bis an den äußersten Norden, hat er es auch wohl für möglich gehalten, hat er den Gedanken nur fassen können, daß auch diese Ilios jemals in Trümmer sinken, auch dieser Weltherrschaft jemals eine letzte Stunde schlagen könne? Umgeben von allem Luxus der damaligen bekannten Erde, genährt von dem edelsten Nachfrühling griechischer Kunst, das Ohr erfüllt von den Wohllaut seiner Dichter, das Auge geblendet von der Pracht seiner Paläste — hat er mit geringerer Verachtung auf den eichelnfressenden, hosentragenden germanischen Barbaren blicken können, diesen Barbaren, der es sich sogar zur Ehre rechnete, unter dem Glanz des römischen Adlers zu fechten, als wir verachtungsvoll auf die russischen Barbaren blicken?

Und doch kam ein Tag, wo die ganze Pracht von Rom aufging in Rauch, angezündet von eben diesen Barbarenhaufen! und doch ging das Diadem der römischen Cäsaren über auf die Abkömmlinge dieser verachteten Fremden! und doch, was das Allermeiste sagen will und der eigentliche Inbegriff weltgeschichtlicher Ehre ist, ward die Kunst und Bildung des Alterthums erst durch

eben dieſe Barbaren zu neuem, unendlich höherm, unendlich reicherem Leben fortgeführt!

Die Entſcheidung dieſer Frage alſo überlaſſen wir der Vorſehung. Es iſt möglich, daß dieſe ruſſiſche Fremdherrſchaft, welche mit jedem Tage näher über uns hereinbricht, nur die letzte, gewaltigſte Schickſalsprüfung, nur das Schlammbad iſt, aus deſſen trüber Welle Deutſchland ſich, neugeboren, neu belebt, erheben wird. Es iſt aber auch möglich, daß dieſe neuen Barbaren des Nordens wirklich das vorbeſtimmte Volk der Zukunft ſind und daß Aſien noch einmal mit einer neuen Völkerwanderung das alte Europa befruchten ſoll.

Jedenfalls, wenn die Götter auch dies Letztere beſchloſſen haben, ſteht immerhin noch zweierlei feſt. Erſtlich, daß die Ruſſen, wenn ſie wirklich beſtimmt ſind Europa als Beute zu gewinnen, dann auch ihrerſeits von der europäiſchen Freiheit und Bildung werden gewonnen werden. — Die Germanen haben Rom auch als Barbaren zerſtört: aber noch das zerſtörte Rom veredelte die Barbaren zu Menſchen.

Und zweitens ſteht feſt, daß, wenn wir einmal fallen ſollen, wir jedenfalls fallen müſſen mit Ehren. Ein rechter Soldat, und wenn die Biſſen Brod in der Feſtung bereits gewogen, die Patronen in der Taſche ſchon gezählt ſind, wehrt ſich nichts deſto weniger noch

immer, als ob seine Vorräthe unerschöpflich, seine Mittel unversiegbar wären; zuletzt, wenn nichts mehr verfangen will, sprengt er sich und die Seinen jubelnd in die Luft. — Es kann sein, daß die Freiheit und Größe, nach der wir ringen, unserm Volke selbst niemals zu Theil wird: so werden, statt unserer, andere Völker eintreten, die der Freiheit eben so bedürfen wie wir.

Hören wir also, mitten im Angesicht der Gräuel und Niederlagen, welche uns bevorstehen, ja schon die Ueberzeugung unseres Untergangs im Herzen — hören wir dennoch nicht auf für die Freiheit, die Bildung und jedes edlere menschliche Gut zu streben, zu kämpfen und zu leiden! Darf nicht unser eignes Volk den Lohn unserer Mühsal ernten — die Menschheit ist unsterblich, ihr wird zu Gute kommen, was uns selbst und unserm eigenen Volk verloren geht!

Hiernach und zum Schluß dieser Einleitung noch mit wenigen Worten das vorliegende Buch selbst zu berühren, wird es keiner Rechtfertigung mehr bedürfen, wie der Verfasser, mit diesen Ansichten und dieser Ueberzeugung, sich dennoch hat zu einem Unternehmen entschließen können, wie das vorliegende. Auf den ersten Anblick nämlich liegt allerdings ein wunderlicher Widerspruch darin und der Verfasser selbst kann sich nicht rühmen, denselben in seiner eignen Stimmung überall und zu

allen Zeiten völlig überwunden zu haben —: ſind unſere Ausſichten in die Zukunft wirklich ſo düſter, wie der Verfaſſer ſie hier dargeſtellt hat, iſt die ganze Fortdauer unſerer Nation in der That ſo bedenklich, gehen wir wirklich ſolchen Jahrhunderten der Zerrüttung und des Bürgerkriegs entgegen, wie wir es hier verkündigt haben — wozu dann noch in aller Welt ein Buch wie dieſes? ja wozu dann noch überhaupt ein Buch? Sind die Verwicklungen in der That und wirklich von der Art, daß ſie nur mit Gewalt gelöſt werden können, was iſt dann größer, die Selbſtüberſchätzung oder die Leichtgläubigkeit, welche ſich einbildet, als könne jetzt noch irgend etwas durch ein Buch gethan oder verhindert werden? —

Freilich kommt jetzt auf kein Buch mehr etwas an, weder auf dieſes noch auf irgend eines der Welt, und wenn alle Weiſen in Deutſchland ſich zuſammenthun wollten, und wenn, nach dem populären Ausdruck, Schiller und Göthe ſelbſt aus ihren Gräbern ſtiegen.

Aber etwas dennoch thut der Verfaſſer mit dieſem Buche allerdings, oder glaubt es wenigſtens damit zu thun: ſeine Pflicht. Unter allen Gebrechen des Augenblicks iſt keins gefährlicher und ſchlimmer, als die politiſche Gleichgültigkeit und Erſtorbenheit, welche ſich neuerdings wiederum unſeres Volkes bemächtigt hat. Der Rauſch von acht und vierzig war nicht ſchön, gewiß

nicht: aber geb' ihn uns Gott zurück, recht bald zurück, statt der ledernen Nüchternheit, welche jetzt wieder bei uns grassirt!

Dieser Gleichgültigkeit zunächst will das vorliegende Buch entgegenarbeiten. Es ist kein Buch für die Staatsmänner und Politiker von Profession, die wissen das Alles ja tausendmal anders und, versteht sich, tausendmal besser: sondern an jene gebildete Gesellschaft wendet es sich, die der Politik jetzt schon wieder ganz so überdrüssig geworden ist, wie ehedem, die sich schon wieder ganz so blasirt fühlt, über Rachel und Tom Pouce das Elend des Vaterlandes schon wieder ganz eben so vergißt oder, wo es hochkommt, ihr patriotisches Gewissen mit Geldkollecten und Zweckessen schon wieder ganz eben so zur Ruhe bringt, wie vor dem Jahre acht und vierzig. Bei den Familien möchte es Eingang finden, dieses Buch, die von dem Gang der Ereignisse nur aus flüchtiger Zeitungslektüre vereinzelte und bruchstückweise Kenntniß haben; verdrängen möchte es aus ihrem Kreise jene frivole Lektüre des bloßen Müßiggangs und der eitlen Zerstreuung, zu welcher sie, von andern Interessen verlassen, sogar um sich zu flüchten vor der störenden Politik, schon wieder greifen — oder wo nicht verdrängen, so doch wenigstens ablösen für einige Zeit. —

Vor Allem aber und am liebsten möchte dies Buch Eingang finden bei der Jugend, bei jenem heranwachsenden, neuen Geschlecht, welches bestimmt ist, das unsere zu überdauern, und welches, so Gott will, neuen Saft und neues Blut in unsere Geschichte bringen wird!

An diese vor Allem hat der Verfasser gedacht, als er das Gemälde des letzten Jahres, das heißt das Gemälde unserer Irrthümer und Erniedrigungen entwarf; in ihre Herzen vor Allem wünscht er jene Ueberzeugung zu pflanzen, die sich (es ist ihm selbst nicht unbewußt) in diesem Buche vielleicht sogar bis zu einiger Ermüdung wiederholt findet, nämlich daß die Freiheit nicht gedeihen kann ohne das Recht! daß ein Volk, welches frei und groß und glücklich werden will, auch die Arbeit nicht scheuen darf, welche davor gesetzt ist! daß eine unbestechliche Nemesis wacht über allem menschlichen Handeln, die kein Unrecht ungerochen läßt, auch das nicht, welches in edelster Absicht und im Namen der Freiheit selbst begangen wird! — Was uns am meisten gefehlt hat und wofür wir bei der heranwachsenden Generation vor Allem Sorge tragen müssen, das ist, daß nicht auch ihr wieder der leere Enthusiasmus über den Kopf wachse: sondern bei Zeiten muß sie sich gewöhnen an Ernst und Wahrheit, Fleiß und Nüchternheit. Steht Deutschland überhaupt noch zu retten, so kann es allein dadurch ge-

rettet werden, daß wir, wie ehemals ausschließlich literarische, so jetzt zugleich politische Bildung unter unserer Jugend zu verbreiten und sie frühzeitig nicht blos an den Reiz der Freiheit, der findet sich schon von selbst! sondern auch an die Zucht des Gesetzes, an den Ernst politischer Arbeit zu gewöhnen suchen.

Dazu ist dem Verfasser keine bessere Vorschule bekannt, als eine möglichst aufrichtige und unparteiische Darstellung der Zeitgeschichte, unter deren Eindrücken das neue Geschlecht eben heranwächst. Freilich wird es schwer zu vermeiden sein, daß eine solche Darstellung, beim besten Willen, nicht dennoch in vielen Stücken einseitig und parteilich wird, sogar, in gewissem Sinne, sie muß es sein. Aber das hat bei der Zeitgeschichte gerade am Wenigsten zu sagen, da die fortschreitenden Ereignisse selbst schon immer das Nöthige berichtigen. Es ist wohl kaum bloßer Zufall, daß, seit Anfang des Jahrhunderts, sogar noch früher her, von der ersten französischen Revolution an, die bekanntlich zuerst wieder ein allgemeineres politisches Interesse auch in Deutschland anregte, diese populäre Form geschichtlicher Darstellung, immer und immer wieder aufgenommen worden ist, und zwar genau diese Form des Almanachs, und regelmäßig jedesmal aufs Neue, wo, durch irgend ein großartiges Ereigniß, eine neue Wendung der Geschichte eingetreten

zu ſein ſchien. — Der Verfaſſer hielt es der Mühe nicht unwerth, zu verſuchen, ob dieſe ſo oft bewährte Form auch der jetzigen Zeit noch angemeſſen iſt und ob ein „Hiſtoriſches Taſchenbuch", welches die Geſchichte der jüngſten Vergangenheit noch einmal, in raſchen, derben Zügen, vor das Auge des großen Publikums zu führen ſucht, auch unter Umſtänden, wie die unſeren, noch auf Leſer rechnen darf.

Hiernach wolle man ſich denn auch die eigenthümlich kritiſche oder, wenn es ſich ſo beſſer anhört, polemiſche Haltung des vorliegenden Buches erklären. — Machte es Anſpruch darauf, ein gelehrtes Werk für Sammler und Forſcher zu ſein, wollte es ſelbſt nur eine Chronik ſein zur Unterſtützung des Gedächtniſſes, ſo würde dieſe Form allerdings nicht allein nicht paſſend, ſondern ſogar recht ſehr zu tadeln ſein. Aber der Verfaſſer, bei dieſem Buche, hatte weit weniger einen literariſchen als einen patriotiſchen, einen praktiſchen Zweck im Auge. Es ſoll ihm dabei wenig verſchlagen, ob das Mittel, das er gewählt hat, von Einigen behohnlächelt wird oder nicht. Er iſt Schriftſteller und ſucht als ſolcher zu wirken, nach beſtem Gewiſſen, wie er weiß und kann. Ja er iſt ſogar ſo vorwitzig zu glauben, daß, wenn es Jeder in ſeiner Art ſo gehalten hätte und wäre bei dem geblieben, was ſeines Amtes und Handwerks iſt, die Verwir-

rung von acht und vierzig wäre lange nicht ſo groß geworden als ſie war. Es iſt ganz gewiß nicht zum Vortheil unſerer Entwicklung geweſen, daß unſere Schriftſteller, indem ſie dahinter kamen, wie viel angenehmer Reden ſei als Schreiben, und wie viel leichter der Beifall einer Tribüne erobert werde als der Leſewelt, ſich auf einmal ſammt und ſonders zu praktiſchen Staatsmännern, zu Klubführern, Deputirten, ja am liebſten zu Miniſtern berufen glaubten. Iſt der Verfaſſer dieſem Irrthum der Zeit ſelbſt Einiges ſchuldig geworden, ſo iſt er jetzt in ſich gekehrt und hat Buße gethan; als Ergebniß derſelben wolle man, unter Anderem, auch dieſes Buch betrachten, das er ſchließlich dem Wohlwollen Gleichſtrebender eben ſo herzlich empfiehlt, als er es dem Haß der Gegner mit Gleichgiltigkeit überläßt.

Das Jahr achtzehnhundert neun und vierzig.

Lage Europas zu Ende des Jahres achtzehnhundert acht und vierzig.

Wir eröffnen unsere Geschichte des Jahres achtzehnhundert neun und vierzig mit einer übersichtlichen Darstellung der Lage, in welcher die europäischen Verhältnisse sich im Augenblick des Jahreswechsels befanden. Den Grenzen und der Absicht unseres Buches gemäß, setzen wir dabei erstlich die Ereignisse von acht und vierzig im Einzelnen als bekannt voraus, und zweitens schränken wir diese Uebersicht auf diejenigen Staaten ein, welche unmittelbar von der revolutionären Bewegung ergriffen waren.

Den ersten Rang dabei muß natürlich Frankreich einnehmen. Denn noch immer waren dorthin, als auf das noch immer offene Pulverfaß von Europa, die Hoffnungen der Einen, die Befürchtungen der Anderen gerichtet.

Zwar jener Nimbus, welcher das Frankreich der Februartage umgeben hatte, war auch in den Augen

des großen Publikums ſchon längſt zerflattert. Man wußte jetzt ziemlich allgemein und geſtand ſogar öffentlich zu, am Oeffentlichſten bereits in Frankreich ſelbſt, daß dieſe Revolution, wie nothwendig, wie unvermeidlich in ihrem Urſprung, in ihrer Ausführung doch nicht viel mehr geweſen war, als ein kühnes Ungefähr.

Und zwar war dies Ungefähr gerade zu Gunſten derjenigen Partei ausgeſchlagen, welche bei dem wirklich einflußreichen und entſcheidenden, alſo bei dem thätigen, wohlhabenden und intelligenten Theile der Bevölkerung gerade die wenigſten Sympathieen hatte. Freilich war die Republik in Frankreich unvermeidlich geweſen: aber nur weil Louis Philipp das Königthum allzuſehr in Mißkredit geſetzt hatte, und weil daher, als es ſich um eine Erneuerung der Staatsform handelte, in der That nichts mehr übrig geblieben war, als die Republik — die Republik, wenn auch nicht als endgiltiges Ziel, ſo doch als Experiment. — Eigentlich gewollt hatte dieſelbe außer denen, welche ſie perſönlich einſetzten, und jenen tumultariſchen Haufen, welche überall, und nun gar erſt in Frankreich, jeder gewaltſamen Veränderung zujauchzen, niemand. Die Andern, und namentlich das eigentliche Bürgerthum, hatten ſich die Republik nur gefallen laſſen, weil ſie ihr nicht entgehen konnten und weil für den Augenblick keine andere Staatsform mehr

möglich war. Bloße Duldſamkeit aber, bloße Reſignation in das, was man zwar eigentlich gern vermieden hätte, in der That aber nicht zu ändern im Stande, iſt überall ein ſchlechtes Fundament politiſcher Ordnung: und eine Republik am wenigſten vermag bei dieſem blos leidendem Gehorſam, dieſer blos paſſiven Bürgertugend zu beſtehen.

Und ſo war denn auch der Sieg, welchen die Republik im Juni acht und vierzig über die Vorſtädte von Paris erfochten, nur ſcheinbar ein Sieg der Republik geweſen. Nicht um die Republik hatte es ſich vor den Barrikaden des Fauburg St. Antoine gehandelt, ſondern um den Beſitz, das Eigenthum, die Ordnung, ja wir müſſen ſagen den geſellſchaftlichen Beſtand überhaupt; nicht republikaniſcher Eifer, ſondern bürgerliche Beſorgniß um Herd und Familie hatte der Pariſer Nationalgarde dieſen Muth und dieſe Ausdauer eingeflößt, nicht die „honette“ Republik hatte ſich der „rothen“, ſondern der beſitzende Bürger hatte ſich des Beſitzloſen erwehrt, durch dey er die Sicherheit ſeines Beſitzes gefährdet ſah.

Für den Augenblick zwar zog auch die Republik aus dem Reſultat der Juniſchlacht Vortheil: inſofern nämlich, meinen wir, als bei Gelegenheit derſelben wenigſtens jene Genoſſenſchaft unfähiger Poeten und Redner beſeitigt wurde, welche bis dahin mit dem Staats-

ruder geſpielt hatte, und dieſes nun zum wenigſten in kraftvollere Hände überging. Der General Cavaignac, wie beſchränkt und unfruchtbar als Staatsmann, hatte doch wenigſtens das Verdienſt, den frivolen Experimenten der abſtrakten Literaten und Theoretiker ein' Ende gemacht und der franzöſiſchen Staatsverwaltung diejenige Kraft und Einheit wiedergegeben zu haben, ohne welche überhaupt kein Staat beſtehen kann.

Allein wie wenig Dank man ihm dafür in Wahrheit wußte, das heißt, wie wenig den verſchiedenen Parteien Frankreichs an dem Beſtande dieſer Republik gelegen war, welche die Energie des Generals im Juni gerettet hatte, das ſollte ſogleich auf die eklatanteſte Weiſe zu Tage kommen. Am vierten November hatte die verfaſſunggebende Nationalverſammlung ihre Arbeit vollendet. Die Verfaſſung ſelbſt war mit dem äußeren mechaniſchen Geſchick gearbeitet, welches dem Franzoſen überhaupt eigenthümlich iſt, und das namentlich in dieſem Fache eine Nation, die ſich innerhalb zweier Menſchenalter reichlich ein Dutzend Verfaſſungen gegeben hatte, denn wohl freilich erworben haben mußte; ſie war maßvoller und vorſichtiger gehalten, als die erſten Wochen der Februarrevolution es hatten erwarten laſſen, ein Umſtand, zu welchem die Ereigniſſe des Juni ohne Zweifel ſehr weſentlich beigetragen. — Nachdem die

Verfaſſung am neunzehnten deſſelben Monats ſehr feierlich, mit dem theatraliſchen Pomp, der in Frankreich für dergleichen Gelegenheiten einmal üblich iſt, proklamirt worden war, beeilte man ſich nunmehr, die Wahl jenes Präſidenten vorzunehmen, in deſſen Hände nach den Beſtimmungen der Verfaſſung, auf die Dauer von vier Jahren die höchſte Gewalt in Frankreich gelegt ſein ſollte.

Außerhalb Frankreich, und namentlich in Deutſchland, zweifelte anfänglich Niemand über die Perſon, auf welche die Stimmen Frankreichs ſich vereinigen würden. Es ſchien in der That nur einen einzigen Kandidaten zu geben: Cavaignac. Denn der Stern Lamartine's, der zu Anfang der Revolution ſo rein, ſo glänzend geſchienen, war längſt untergegangen in dem Dunſtkreis, mit welchem die Eitelkeit des Poeten ſich ſelbſt umgeben. Die Sozialiſten aber waren theils unter ſich geſpalten, theils war der Moment ihnen überhaupt nicht günſtig; die Juniereigniſſe hatten das bürgerliche Element, welches ſie hatten vernichten wollen, im Gegentheil nur geſtärkt. Wo in ganz Frankreich gab es einen Mann, dem das Bürgerthum zu lebhafterem Dank verpflichtet war, als Cavaignac, und wo daher einen, der dieſem Kandidaten hätte an die Seite treten können?

Und doch gab es Einen! und doch ward ein Kandidat gefunden, der Cavaignac in der öffentlichen Stimmzahl ſo weit überflügeln ſollte, daß es faſt kläglich ward!

Gefunden — wir ſagen es mit Abſicht. Denn wiewohl dieſer Kandidat ſich Frankreich ſcheinbar aufgedrängt hatte, ſo war er doch in der That vielmehr geſucht worden — geſucht und vorgeſchoben von jenen Intriguanten, den eigentlichen Urhebern der Revolution, welche zu ihrer eigenen Exiſtenz der Monarchie, und zwar der Louis Philipp'ſchen Monarchie der Käuflichkeit und Lüge, bedurften, wie gewiſſe Pflanzen Schmutz und Koth bedürfen um zu wachſen, und die daher auch von Anfang an nur auf allmälige Wiederherſtellung dieſer Monarchie hinarbeiteten. Nur für Augenblicke waren dieſe verſchwunden geweſen; ſowie die Waſſer ſich verliefen, kamen ſie wieder zum Vorſchein, verjüngten Muthes, wie die Eidechſen nach dem Regen.

An der Spitze dieſer Intriguanten ſtand Herr Thiers: ein Staatsmann, der bei einem andern Volk und unter andern Verhältniſſen kaum nur auf dieſen Namen Anſpruch haben würde, der aber für Frankreich ſo bedeutungsvoll, ſo wahrhaft unvermeidlich iſt, weil in ihm die ganze Behendigkeit, der ganze Witz, die ganze glänzende Aeußerlichkeit, aber auch die ganze Eitelkeit, die ganze Hohlheit, die ganze Unſittlichkeit des jetzigen Frankreich gleichſam kulminirt. — Cavaignac

zum Präſidenten wählen, hieß die Republik beſtätigen; das wollte man nicht und ſo griff man denn zu jenem Abenteurer, der ſchon zweimal durch thörichte Attentate auf die höchſte Gewalt Frankreichs ſich vor ganz Europa proſtituirt und den glänzendſten Namen der neuern Geſchichte mit dem Fluch der Lächerlichkeit, dieſem ſchlimmſten, den es gibt, zumal in Frankreich, beladen hatte: Ludwig Bonaparte.

Als ſich die Nachricht von der beabſichtigten Kandidatur des Flüchtlings von Ham zuerſt in Europa verbreitete, ging durch die Kreiſe aller Nichteingeweihten ein fröhliches Gelächter; die geiſtigen Kapazitäten des Kandidaten waren bekannt und ſo machte man ſich gefaßt auf ähnliche Ridikülś und ähnliche burleske Scenen, wie einige Monate zuvor ſeinen Eintritt in die Nationalverſammlung begleitet hatten.

Allein die Sache ſollte nur zu ernſthaft werden. Herr Thiers, zu derſelben Zeit, da er ſich noch öffentlich gegen Bonaparte erklärte, hatte bereits heimlich die Parole ertheilt. Die Anhänger der ältern und der jüngern Bourbons, Legitimiſten und Orleaniſten, beide ohne wirklichen Boden im Volk und daher beide genöthigt ihre Karte nur verdeckt zu ſpielen, gaben den Vorſchlägen des gewandten Staatsmannes bereitwillig Gehör. Er bewies ihnen, daß jetzt noch für keine von

ihnen die Zeit gekommen ſei, ja daß im Gegentheil jede vorſchnelle Unternehmung, welche eine von ihnen verſuchen möchte, nur den künftigen Unternehmungen der andern zu Gute kommen müßte; ſie ließen ſich überzeugen, daß es nichts Beſſeres für ſie gebe in dieſem Augenblick, als abzuwarten — und daß der günſtigſte Strohmann, den ſie finden konnten, Bonaparte ſei. —

In dieſen Zuſammenkünften und Verſtändigungen der alten Diplomaten iſt es eigentlich geweſen, wo die Wahl Bonaparte's beſchloſſen und feſtgeſetzt ward; von hier aus, durch die hunderttauſend Kanäle, welche dieſem reichſten, mächtigſten und angeſehenſten Theile der franzöſiſchen Geſellſchaft zu Gebote ſtanden, wurde die öffentliche Meinung bearbeitet und beſtimmt. Das allgemeine Wahlrecht, auf das die Maſſe ſich ſo viel zu Gute that und in dem die revolutionäre Staatsweisheit ſolch untrügliches Arkanum gefunden zu haben meinte gegen alle Reaktion, offne wie geheime, war nach dieſen Vorbereitungen nur höchſtens noch das Siegel unter einen Beſchluß, welcher längſt von wenig Einzelnen gefaßt und zu Papiere gebracht war.

Seltſame Verwirrung auch hier! Die Anhänger der Monarchie geben den Ausſchlag über den Präſidenten einer Republik; fünf Millionen Stimmen wiederholen das Stichwort, das ein alter verſchmitzter Intri-

guant, ungeſehen, aus der Ecke ſeines Boudoirs, ihnen zugeflüſtert hat — und dabei iſt das Volk ſouverän und das allgemeine Stimmrecht eine Wahrheit!

Allerdings wurden die geheimen Machinationen des Herrn Thiers noch durch zweierlei unterſtützt. Das erſte war der wüthige Haß, welchen die Sozialiſten auf den General Cavaignac geworfen hatten und deſſen widrigſte Kundgebungen, je widriger, je lieber, die Klatſchſucht und Schadenfreude des Bürgerthums ſich mit üblicher Gedankenloſigkeit gefallen ließ. Dieſe Angriffe, Angriffe größtentheils von der aberwitzigſten Beſchaffenheit, waren, nachdem ſie lange Zeit nur in der Preſſe umgegangen, kurz vor der Präſidentenwahl auch in die Nationalverſammlung gebracht worden, wo ſie dem Angegriffenen Gelegenheit gegeben hatten zu einer ſo glänzenden wie gründlichen Rechtfertigung. Bei jedem anderen Volk würde dieſe Rechtfertigung entſcheidend geweſen ſein zu Gunſten ſeiner Wahl; bei den Franzoſen wirkte ſie entweder gar nicht oder aber zum Gegentheil.

Und wie hätte ſie auch anders können? Dieſe ganze Republik mitſammt der Präſidentenwahl war ja nur eine Farce, ein Weihnachtsſpiel, mit welchem das franzöſiſche Publikum ſich ſelbſt beluſtigte. Was man an Cavaignac gehabt hätte, wußte man; er war viel zu ernſt, viel zu ſchlicht für die Frivolität dieſes Publikums. Aber

jenen da mit dem grauen Rock und dem Kaiſerhütchen, den Mannequin Bonaparte — ſetzen wir ihn auf die Bühne! der wird Streiche machen, bei dem wird es Neues geben — wählen wir ihn!

Das Zweite, ſo kläglich es zu ſagen iſt für eine ſo aufgeklärte, ſo gebildete Nation, war der Name Bonaparte. Der Ruhm hat eine bewältigende Eigenſchaft; wie in alterndem Wein alle unedleren Stoffe ſich aufzehren und nur der reine, kräftige Feuerſtrom bleibt zurück, ſo auch von einem berühmten Namen, durch die Länge der Zeit, ſchwinden die Flecken und nur das Große, das Ausgezeichnete bleibt im Gedächtniß der Welt. — Auch bei dem Namen Bonaparte gedachte ſchon jetzt, nach wenig mehr als einem Menſchenalter, Niemand mehr an die Unterdrückung und das Elend, welches Napoleon über Frankreich gebracht: ſondern nur an die Eroberungen, mit welchen er Frankreich vergrößert, nur an die Siege, mit denen er ſeine Fahnen geſchmückt hatte, dachte man. — Und allerdings, die Reſtauration ſowohl wie Louis Philipp hatten alles Mögliche gethan, durch ihre eigne Ruhmloſigkeit den Napoleon'ſchen Ruhm nur deſto friſcher zu erhalten.

Ludwig Bonaparte, oder vielmehr ſeine Vormünder und Beſchützer unter den Monarchiſten, wußten dieſe Stimmung des franzöſiſchen Volkes ſehr geſchickt auszu-

beuten. Durch ganz Frankreich wanderten Agenten, welche zu Gunſten der Bonapartiſchen Präſidentſchaft wirkten; an allen Straßenecken die Bilder Napoleons und ſeines Neffen, in jeder Taverne, auf jeder Drehorgel die Reminiscenzen des kaiſerlichen Ruhmes! Jedem ward Jedes verſprochen; die Präſidentſchaft Bonaparte's, wenn man dieſen Agenten Glauben ſchenkte, war eine ewig währende fête de Cocagne für ganz Frankreich, der bekannte fromme Wunſch Heinrich's des Vierten war ein Puppenſpiel gegen das, was ſich durch dieſen Bonaparte verwirklichen ſollte. Dem Gewerbtreibenden wurde Friede, dem Soldaten Krieg, dem Bauer Nachlaß der Steuern zugeſagt; zu einer Zeit, da der Präſident in spe bereits in Schulden ſteckte bis über die Ohren und Verwandte und Freunde, wie man ſich zuraunte, ſogar ſchon ihre Koſtbarkeiten für ihn verpfänden mußten, wurden die Stimmen des armen franzöſiſchen Landvolks erkauft mit dem Trugbild der Millionen, die ſich in den Truhen des Kaiſerneffen befinden ſollten und mit denen er, darüber konnte nun gar kein Zweifel ſein, alſobald zum allgemeinen Beſten herausrücken würde. Sogar den Sozialiſten wurde der Mund wäſſrig gemacht mit dem Phantom des „ſozial-demokratiſchen Kaiſers", der in Bonaparte erſtehen ſollte.

Alſo auch auf dieſer Seite wieder welche ſeltſame,

welche ſchmähliche Verwirrung! Das Volk, mit allgemeinem Stimmrecht, wählt, den erſten Beamten ſeiner Republik — und wonach wählt es ihn? Nach den Erinnerungen einer abſoluten Monarchie! Die Orleans haben den Thron verloren, weil ſie ihr Familienintereſſe über das Intereſſe Frankreichs ſetzten — und der ganze Anſpruch, den der Erwählte des Volkes hat, iſt ſeine Familie! Wegen ſeiner Habgier und ſeines Egoismus mußte Louis Philipp die ſchmachvolle Irrfahrt nach Honfleur antreten — und von der Habgier und dem Egoismus der verſchiedenen Volksklaſſen feilſcht der Präſident der Republik ſeine Ernennung! —

Schon lange bevor noch alle Stimmzettel eingelaufen, war das Ergebniß der Wahl außer Zweifel. Am zwanzigſten December fand die feierliche Verkündigung in der Nationalverſammlung ſtatt. Weit über ſieben Millionen Stimmen waren abgegeben worden: alſo noch ein Bedeutendes mehr, als bei der berüchtigten Abſtimmung über das lebenslängliche Konſulat und die Kaiſerwürde Napoleon's. Faſt ſechſtehalb Millionen davon waren auf Ludwig Bonaparte gefallen, auf Cavaignac noch nicht anderthalb. Unter den übrigen Mitbewerbern, von denen jedoch niemals auch nur ein einziger ernſtliche Beachtung verdient hätte, war Ledru Rollin mit beinahe vierhundert tauſend der bedeutendſte; Lamartine, dieſer

Abgott Frankreichs im Februar und März, hatte es noch nicht auf achtzehntauſend gebracht.

Unmittelbar nach der Verkündigung dieſes Reſultats legte Cavaignac die von ihm inne gehabten höchſten Gewalten nieder; er that es, ohne Gepränge, ohne Phraſenaufwand, mit wenig kurzen Worten, in derſelben unſcheinbaren, trocknen Weiſe, die er während ſeiner ganzen Amtsführung gezeigt und durch die er in ſo bemerkenswerthem Gegenſatze ſtand zu ſeinen Vorgängern, den blumenreichen Rednern der proviſoriſchen Regierung.

Länger war die Rede, mit welcher, nach geſchehener Eidesleiſtung, der neue Präſident der Republik ſich bei der Verſammlung, das heißt zugleich bei Frankreich, ja bei Europa, auf deſſen Geſchicke dieſe vor wenig Wochen noch ſo unbedeutende, ſo ridikule Perſönlichkeit jetzt einen ſo wichtigen Einfluß üben ſollte, ſich einführte. Allein auch ſie war geſchickt gearbeitet, maßvoll und vorſichtig nach Form und Inhalt; welcher Partei es auch gelingen ſollte den Präſidenten in ihre Hände zu bekommen, für die kokette Ueberſchwänglichkeit der proviſoriſchen Regierung, das ließ ſich ſchon jetzt erkennen, war keine Ausſicht. — Die Stimme der Nation, ſagte er, und der Eid, den er ſo eben geleiſtet, zeichneten ihm ſein künftiges Benehmen vor. Seine Pflichten ſeien ihm vorgeſchrieben; er werde ſie erfüllen als ehrlicher Mann. Feinde

des Vaterlandes werde er ſehen, ohne Unterſchied, in allen denen, die da ſuchen würden durch ungeſetzliche Mittel zu ändern, was der Geſammtwille Frankreichs feſtgeſetzt habe. — Der Redner wandte ſich nach dieſem Eingang, in welchem Angriff und Vertheidigung, Drohung und Verſprechen ſehr geſchickt gemiſcht waren, an die Nationalverſammlung ſelbſt. Er bezeichnete die Aufgabe, die ihnen beiden, Nationalverſammlung wie Präſidentſchaft, gemeinſam ſein ſollte, ſo gemeinſam, daß eine wirkliche Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihnen gar nicht exiſtiren könne: nämlich die Grundlagen der Staatsgeſellſchaft wieder ſicher zu ſtellen, die demokratiſchen Einrichtungen zu befeſtigen und die Wunden Frankreichs auf jede mögliche Weiſe zu heilen. Die Majorität, welche er erhalten, erfülle ihn nicht nur mit Erkenntlichkeit, ſondern ſie werde der neuen Regierung auch jene moraliſche Kraft geben, ohne welche keine Autorität beſtehen könne. Er verſprach Frieden und Ordnung, Verſtändigung und Verſöhnung; die Regierung werde feſt ſein und gerecht, beſeelt von aufrichtiger Liebe für den Fortſchritt, ohne reaktionär oder utopiſtiſch zu ſein. — Die Rede ſchloß mit Worten, die nicht beſſer gewählt ſein konnten, indem ſie zugleich ein feines Zugeſtändniß enthielten wegen des ſo ganz Unverdienten, Unverhältnißmäßigen, das in der Wahl Bonaparte's lag. Seien

wir, rief er, die Männer des Landes, nicht die einer Partei: ſo werden wir mit Gottes Hilfe wenigſtens das Gute thun, wenn wir das Große nicht thun können! —

In der That, der Mann, der dem Präſidenten dieſe Rede verfertigt, war ein vortrefflicher Styliſt. Es war nicht möglich, eine neue Regierung von ſo zweideutigem Urſprung, ſo geringer Ausſicht, mit mehr Beſcheidenheit und doch zugleich mehr Würde einzuführen; nicht die kraftvollſte, die weiſeſte Regierung der Welt hätte ſich des Programms, das der Abenteurer von Straßburg und Boulogne hier aufſtellte, zu ſchämen gebraucht. Aber der Jammer war nur, daß es eben nichts weiter war als ſtyliſtiſche Arbeit — und auch von Niemand für mehr gehalten wurde.

Mit größerer Spannung, als dieſe Antrittsrede des Präſidenten aufgenommen ward, ſah man dem erſten wirklichen Akt ſeiner Regierung, der Ernennung des neuen Miniſteriums (denn ſelbſtverſtändlich hatten mit Cavaignac auch ſämmtliche bisherige Miniſter ihre Aemter niedergelegt) entgegen. Der Präſident hatte dasſelbe angekündigt, als zuſammengeſetzt aus redlichen, fähigen und dem Lande ergebenen Männern, welche trotz der Verſchiedenheit ihres politiſchen Urſprungs doch in dem gemeinſamen Eifer für das Wohl und den Ruhm der Republik ihre Ausgleichung finden würden.

Und ganz gewiß, da Ludwig Bonaparte als Nothbehelf aller Parteien gewählt worden war, da er nicht die Kraft einer, ſondern nur die augenblickliche Schwäche und Hinterliſt aller Parteien vertrat, ſo blieb auch ihm ſelbſt nichts Anderes übrig, als den geleiſteten Dienſt zu erwiedern und die Organe ſeiner Regierung ebenfalls aus allen Parteien zu entnehmen: was denn natürlich auch ſeinerſeits wieder nur ein Nothbehelf war. —

Die Veröffentlichung des neuen Miniſteriums erfolgte noch denſelben Abend. Zum Juſtizminiſter und zugleich zum ſtellvertretenden Vorſitzenden des Kabinets (denn den eigentlichen Vorſitz im Miniſterrath hatte der Präſident ſich ſelbſt vorbehalten) war Herr Odilon Barrot ernannt: eine bekannte parlamentariſche Notabilität der letzten funfzehn Jahre, ein glänzender Redner und hinlänglich eingeweiht in alle jenen kleinen Kammerkünſte, die namentlich unter Louis Philipp in Frankreich ſo üblich geworden waren. — Allein woran es Herrn Odilon Barrot gebrach, das war ein eigentliches bewußtes Syſtem, das waren Klarheit und Konſequenz. Und darum, was auf das Genaueſte zuſammenhängt, gebrach es ihm auch an Energie und Muth; die Unzuverläſſigkeit und Schwäche, welche er bei Beginn der Februarrevolution an den Tag gelegt, hatte ſeinem Namen mit Recht in den Augen aller Parteien einen nicht zu ver-

tilgenden Makel angehängt. — Das Miniſterium des Auswärtigen, dieſes vorzüglichſte Tummelfeld politiſchen Ehrgeizes, auf dem zu Anfang der Revolution Herr von Lamartine mit ſo viel Behaglichkeit ſeine ſchönſten Redeblumen abgeweidet hatte und das dann bis zuletzt von Herrn Baſtide, dem ehemaligen Holzhändler, bewirthſchaftet worden war, etwa wie man ein gutes Holzlager oder ſonſt ein rentables Eigenthum bewirthſchaftet, war Herrn Drouyn de Lhuys anvertraut, einem bisher ziemlich obſkuren Manne, von dem man nicht viel mehr wußte, als daß er einmal von Guizot abgeſetzt worden war; ſeine Ernennung ſollte vermuthlich eine Reverenz ſein gegen die frühere gemäßigte Kammeropposition. Leon de Maleville war Miniſter des Innern geworden; er galt für einen leidlich talentvollen und befähigten Mann. Doch war ſchwer zu entſcheiden, wieviel davon ihm ſelbſt angehörte und wieviel Einflüſterung des Herrn Thiers war, unter deſſen eifrigſte Anhänger und Bewunderer Herr von Maleville gezählt ward. Die Legitimiſten ſahen ſich in dem Miniſter des öffentlichen Unterrichts, Herrn von Fallouz, vertreten. Herr von Fallouz war als ein eifriger, faſt fanatiſcher Katholik, Gönner zugleich und Günſtling des Klerus, bekannt. Es mochte nützlich und nöthig geweſen ſein, auch dieſer Richtung ein Zugeſtändniß zu machen: aber daß man ihr gerade das Miniſterium des

öffentlichen Unterrichts überantwortete, das ſchien die Grenzen eines bloßen Zugeſtändniſſes denn doch zu überſchreiten, und öffnete eine bedenkliche Ausſicht in die Zukunft. — Die Finanzen ſind überall ein kitzlicher Punkt; Land und Leute laſſen ſich zur Noth mit Redensarten regieren, aber die leeren Beutel füllen oder noch richtiger die beſtändige Leerheit des Beutels durch immer neue Mittel künſtlich verdecken und den reichen Mann ſpielen bei leerer Taſche, das, behauptet die böſe Welt, iſt eine Kunſt, zu der die allgemeine politiſche Phraſe nicht ausreicht, ſondern die ordentlich handwerksmäßig erlernt ſein will. Herr Hippolyte Paſſy ſtand in dem Ruf, dieſes Handwerk ſehr gründlich zu verſtehen; darum hatte man ihm auch die Finanzen anvertraut, wiewohl er keiner der eigentlich einflußreichen Parteien angehörte. — Die übrigen Porteſeuilles waren an zum Theil ſehr unbedeutende Männer vertheilt: die Marine an Herrn de Tracy, die öffentlichen Arbeiten an Leon Faucher, bekannt als ein ſehr fleißiger, aber eben nicht ſehr intereſſanter Scribent, Ackerbau und Handel an Herrn Bixio. Als Kriegsminiſter endlich fungirte General Ruilhières; auch er ſollte in der Februarrevolution eine einigermaßen zweideutige Rolle geſpielt haben.

Von beſonderer Wichtigkeit war außerdem noch die Ernennung des General Bugeaud zum Oberbefehls-

haber der Alpenarmee; das heißt desjenigen Korps, welches zur Observation und möglicherweise auch zur Unterstützung Italiens aufgestellt war. Durch die Ernennung Bugeaud's schien diese Möglichkeit näher gerückt zu werden. Bugeaud hatte sich in den Feldzügen in Afrika den Ruf eines energischen und glücklichen Generals erworben; trotz seiner Barschheit und Strenge und wiewohl er, was seine politische Stellung anbetraf, sogar schon zu Zeiten der Orleans ein eifriger Reaktionär gewesen war, stand er dennoch um seiner militärischen Eigenschaften willen bei der Armee in großem Ansehn. Auch jetzt wurde die Ernennung dieses im Ganzen so unpopulären Mannes von der Mehrzahl des französischen Publikums nichts weniger als unangenehm vermerkt. Denn man glaubte darin eine Andeutung zu finden, daß der Präsident, wie sehr er auch den Frieden schätzte und wie nachdrücklich er die Erhaltung desselben auch als das Endziel seiner Verwaltung verkündigt hatte, doch keinen Louis Philipp'schen Frieden um jeden Preis wollte: sondern daß er nöthigenfalls entschlossen sei, dem bedrängten Italien, wenn die Gewaltherrschaft Oesterreichs sich daselbst erneuern sollte, mit Waffengewalt beizustehen. — Wir werden in der Folge zu erzählen haben, auf wie schmähliche Weise auch diese Erwartung getäuscht ward.

Keine geringere, wohl aber eine weit ungünſtigere Senſation erregte die Ernennung des General Changarnier zum Befehlshaber der erſten Militärdiviſion und der Mobilgarde des Seinedepartements, wobei er gleichwohl das bisher geführte Oberkommando der Nationalgarde beibehielt. — Die verſchiedenen Parteien, die mit großer Eiferſucht Alles belauerten, was auf das, ſei es wirkliche, ſei es untergeſchobene Kaiſergelüſte des neuen Präſidenten hindeutete, ſtimmten ein großes Klagegeſchrei über dieſe Ernennung an; es ſei, behaupteten ſie, unerhört, ja an ſich ſchon ein Attentat auf die Verfaſſung, eine ſo ungeheure Militärgewalt in die Hand eines einzigen Mannes zu verſammeln, eines Mannes überdies, deſſen perſönliche Zuneigung für den Präſidenten bekannt ſei. Wirklich, wie auch die Folge lehrte, war dieſe Ernennung eine Unvorſichtigkeit geweſen und paßte ſchlecht zu dieſem Syſtem der Mäßigung und Enthaltſamkeit, das man ſich fürs Erſte noch auferlegt hatte. Erklärlich indeſſen war auch ſie: wollte man auch ſelbſt noch keinen Staatsſtreich begehen, ſo war man doch in Beſorgniß vor den Streichen der Gegner und wollte ſich für den möglichen Fall eines gewaltſamen Aufſtandes zum Voraus eines energiſchen und ergebenen Generals verſichern.

Daß bei allen dieſen verſchiedenen Kombinationen

und Ernennungen Herr Thiers ſich ſelbſt hatte leer ausgehen laſſen, verſtand ſich von ſelbſt und konnte gar nicht anders ſein; ſogar jeder Anfänger in der Politik hätte es ebenſo gemacht. Herr Thiers hatte die Leiden und Freuden der Miniſterlaufbahn hinlänglich gekoſtet; es war etwas Neues und dabei noch viel Ungefährlicheres, Miniſter, ja Regent Frankreichs zu ſein, ohne Portefeuille und ohne Präſidentſchaft, nur ganz insgeheim die Selbſtſucht und Kurzſichtigkeit aller Parteien brandſchatzend und dafür umſchmeichelt und verehrt von allen Parteien.

Schon mehr konnte man ſich verwundern über die Enthaltſamkeit, welche der Präſident ſelbſt in Placirung ſeiner Günſtlinge und Freunde bewieſen, ſowie über die Klugheit, mit welcher er den allzuſtarken Zudrang des Familienanhangs zurückwies. Die Ernennung des alten Jerome zum Gouverneur der Invaliden, ſowie bald darauf die ſeines Sohnes zum Botſchafter nach Madrid war beinahe das Einzige, was in dieſer Richtung geſchah. Und das Eine war ſo ſehr ein Akt der Pietät, das Andere lief für den neu improviſirten Diplomaten ſelbſt ſo ſchlecht ab, daß das Publikum ſich immerhin dabei beruhigen mochte. —

So alſo ſchien Frankreich wiederum geordnet. Eine geſetzmäßige Regierung war hergeſtellt — aber war

Frankreich darum nun auch beruhigt? Nichts weniger! Allen Parteien war geſchmeichelt, allen hatte man Zugeſtändniſſe gemacht — waren die Parteien ſelbſt nun zufrieden geſtellt? Im Gegentheil! Alle Parteien hatten den Präſidenten nur gewählt, um ihn zu brauchen: und daß er der Mann war ſich brauchen zu laſſen, das, wenn man es nicht ſonſt ſchon gewußt hätte, war ſogleich wieder durch die Zuſammenſetzung dieſes Miniſteriums bewieſen worden, eines Miniſteriums, welches, wie ohne eigentliche Talente, ſo auch ohne zuſammenhaltende Idee war und dem daher Niemand auch nur die geringſte Dauer verſprechen konnte.

Vielmehr mit Sicherheit war vorauszuſehen, daß eine ſo unnatürliche und unfruchtbare Verbindung des Nächſten wieder auseinander gehen mußte. Wem alsdann wird die Gewalt zufallen? welcher Partei ſchließlich, wenn er die Unmöglichkeit einſieht, es auf die Dauer mit allen zu halten, wird der Präſident ſich in die Arme werfen? Die Möglichkeit, bei dem Charakter des Präſidenten, oder im Gegentheil bei ſeiner Charakterloſigkeit, hatte jede für ſich; Republik und Kaiſerthum, Krieg und Friede, in dieſem hohlen Kopf, dieſem leeren Herzen hatten ſie alle gleiche Chancen. Sogar die Annäherung der Sozialiſten hatte er, wie bereits erwähnt worden, nicht ganz verſchmäht: wie dieſe denn

ihrerſeits ſogar thöricht genug geweſen waren, die Wahl Bonaparte's allen Ernſtes für einen Sieg der ſozial-demokratiſchen Partei zu erklären — nämlich bloß, weil er über Cavaignac und die ſogenannte honette Republik triumphirt hatte.

Es gab auch noch eine ganz andere Chance; es war auch möglich, daß alle Parteien über den Irrthum, den ſie in der Wahl Bonaparte's gethan, ins Klare kamen, daß ſie, wie ihn alle auf einmal erhoben, ſo jetzt alle auf einmal ihn fallen ließen und daß der Bürgerkrieg, den man durch den Namen Bonaparte hatte beſchwören wollen, ſich nur um deſto gewaltiger, über dieſen Namen und ſeinen Träger hinweg, über das unglückliche Frankreich ergoß ....

So viel und ſo bedrohlichen Möglichkeiten gegenüber, konnte die Stimmung, mit welcher Frankreich in das neue Jahr übertrat, denn natürlich nicht anders als erregt und ſorgenvoll ſein; alle Parteien ſtanden gleichſam auf dem Anſchlag, Jedermann für jeden nächſten Tag erwartete etwas Außerordentliches und Ungeheures.

Europa, das ſich nur mit Mühe an das Schauſpiel einer Bonapartiſchen Präſidentſchaft gewöhnte, theilte dieſe bangen Erwartungen; faſt noch in höherm Grade als zu Anfang des Jahres war auch am Schluß deſſelben die allgemeine Aufmerkſamkeit, mit faſt fieber-

haſter Spannung, wiederum auf Frankreich gerichtet. Daß das geiſtreiche, das ſtolze, das eitle Frankreich ſich die Präſidentſchaft dieſes Strohmanns werde auf die Dauer gefallen laſſen, ſchien undenkbar. Und wäre auch dies denkbar geweſen, ſo ſchien doch die materielle Lage des Landes von der Art, daß eine Aenderung, und zwar eine ſchleunige, unvermeidlich war. Hatte der Sturz der Julimonarchie genügt, das ſcheinbar ſo friedliche, ſo wohlbefeſtigte Europa in Flammen zu ſetzen, was erſt, bei der allgemeinen Auflöſung und Verwirrung, in welcher dieſer Welttheil ſich im Augenblick befindet, wird geſchehn, wenn der Vulkan ſich jetzt zum zweitenmal, und dann um wieviel ſchrecklicher, ergießt?!

Fortsetzung: Deutschland.

Je finsterer es auf diese Weise am Horizonte Frankreichs aussah, je dringender war die Aufforderung für Deutschland, diesen nächsten Nachbar Frankreichs, in dessen Grenzen jede Erschütterung an der Seine sich bekanntlich jedesmal am schnellsten und gewaltthätigsten wiederholt, den Neubau seiner Verfassung zu beschleunigen; je gefährlicheren Krisen Europa mit dem neuen Jahre allem Anschein nach entgegenging, um so wünschenswerther, so nöthiger war es, daß auch ein einiges, durch seine Einheit starkes und einflußreiches Deutschland das Gewicht seines Willens in die Wagschale der Entscheidungen werfen konnte.

Aber zunächst wo war Deutschland?

Nun, wo sollte es anders sein, als in der Paulskirche zu Frankfurt? Bald neun Monate waren es, daß die Vertreter der Nation, die ersten, so lange es eine deutsche Geschichte gab, die sich mit diesen Namen nennen durften, hier versammelt waren. Aber die Geburt der deutschen Verfassung, wie lange verkündigt, wie sehnlich erwartet, wollte noch immer nicht von Statten gehn. Statt sich mit der ersten und dringendsten Frage, der praktischen Frage der Einheit und einer einheitlichen Reichsgewalt, zu beschäftigen, hatte man eine

koſtbare, eine unerſetzliche Zeit verloren mit der Berathung der ſogenannten Grundrechte: das heißt, einer gewiſſen Anzahl von Rechten (und bei der enormen Gründlichkeit der Verſammlung waren die Rechte, oder doch wenigſtens die Paragraphen, in der That ſehr, ſehr zahlreich geworden), welche allen Deutſchen von vorn herein und für ewige Zeiten verbürgt ſein ſollten, gleichſam eine Abſchlagszahlung für alle möglichen Fälle, ein ewiger eiſerner Beſtand von Freiheit, den keine Reaktion jemals angreifen ſollte.

Auch dieſer Gedanke wieder war ſehr liebenswürdig geweſen und machte abermals dem Herzen der Nation viel Ehre; ſie dachte ſich ihre etwaigen künftigen Tyrannen gerade ſo manierlich und beſcheiden, ſo zurückhaltend und jugendſchüchtern, wie ſie ſelber war: bis hieher kann er mich knechten und plagen, aber wo er an meine Grundrechte kommt, ergebenſter Diener, da zieht der Tyrann den Hut und hat Reſpekt.

Aber verzweifelt dumm war der Gedanke doch bei alledem. Keiner andern, politiſch nur einigermaßen gebildeten und einſichtigen Nation hätte es in den Sinn kommen können, Rechte, welche nur die Konſequenzen der Freiheit ſein können, als Vorausſetzung derſelben zu behandeln und monatlange Berathungen und ein ganz unverhältnißmäßiges Kapital von Beredſamkeit, Fleiß, Mühe zu

verwenden an Beſtimmungen, die an und für ſich alle ſehr ſchön waren, aber doch nur alle erſt auf dem Papiere ſtanden! Es charakteriſirt ſich darin nicht bloß, den wir bereits erwähnten, der falſche Idealismus und die kindiſche Leichtgläubigkeit der Nation: ſondern noch mehr erblicken wir darin den Ausdruck ihrer Furcht. Ihre Furcht vor der Reaktion war ſo groß, ihr Zutrauen zu ſich ſelbſt ſo gering, daß ſie, wie bei einem ſchlechten Schuldner, nichts ſicher zu haben meinte, was ſie nicht zu Papier gebracht, gleichſam gerichtlich verbrieft und unterſiegelt hatte; es fehlte nicht viel, ſo kam das Recht, Athem zu holen oder zu nieſen, wenn es Einen kitzelte, auch noch in die Grundrechte....

Das Parlament ſelbſt hatte durch dieſe thörichten Berathungen außerordentlich an Anſehn und Achtung beim Publikum verloren. So allgemein auch Anfangs das Geſchrei nach Grundrechten geweſen war, ſo bald hatte das Volk doch gemerkt — oder die Thatſachen hatten ihm bewieſen, wie wenig in Wahrheit es daran haben würde, und ſo unwillig daher war es auf die Schönredner, welche darüber das unendlich Wichtigere, die Feſtſetzung der Verfaſſung, verſäumten. Niemals überhaupt war eine Verſammlung ſo erſehnt worden, ſo willkommen geheißen von den edelſten Hoffnungen einer ganzen großen Nation, niemals auch war eine ſo achtbar, ſo

ehrwürdig geweſen durch die Reinheit ihrer Abſichten und ihr edles, patriotiſches Wollen — und bei alledem niemals eine ſo reſultatlos, ſo verkehrt in dem, was ſie gethan, ſo verhängnißvoll durch das, was ſie unterlaſſen; niemals hat gerechterer Jubel eine Verſammlung dieſer Art empfangen — und niemals gerechterer Unwille den Auseinandergejagten ſelbſt nur den Zoll des Mitleids verſagt.

Jetzt freilich, wo wir alle ſo ſchmerzlich entnüchtert ſind, und wo die Fehlgriffe unſrer Volksvertreter längſt und tauſendfach wett gemacht ſind durch die Thorheiten unſrer Diplomaten, dürfen wir es uns eingeſtehen: die Aufgabe des Frankfurter Parlaments war überhaupt eine unmögliche. Es war nicht nur unmöglich, daß ein ſo krankes, ſo zerriſſnes Volk, wie das deutſche, geſund und einig wurde durch die Beſchlüſſe eines Parlaments, und wenn es das allerweiſeſte, das allervollkommenſte geweſen wäre auf Erden: ſondern auch davon abgeſehen, war es eine Unmöglichkeit, daß ein Parlament bloß durch ſeine Beſchlüſſe, ohne Macht und Mittel der Ausführung, entſcheiden ſollte, wo daneben noch ſo und ſoviel Fürſten exiſtirten, und ſo und ſoviel andre Parlamente ebenfalls noch zu Rathe ſaßen.

Gelingen alſo konnte der Verſuch niemals. Aber allerdings hätte er eine größere Ausſicht des Gelingens

gehabt, wenn das Parlament entweder die Begeiſterung der erſten Wochen, während die fürſtliche Macht noch angſtvoll darniederlag, benutzt und friſchweg, in kluger Eile, eine Verfaſſung feſtgeſetzt hätte, die vielleicht inskünftige noch ſehr viel Abänderung und Ausbau nöthig gemacht hätte, der aber wenigſtens die Fürſten dazumal keinen Widerſtand würden geleiſtet haben. Oder aber zweitens das Parlament mußte ſich von vorn herein mit den Fürſten zu verſtändigen ſuchen, es mußte von Anfang an, in dem Organismus des Parlamentes ſelbſt, ſei es durch eine Fürſtenbank, ein Staatenhaus oder wie ſonſt, Raum geſchafft werden für eine jedesmalige und augenblickliche Vereinbarung mit den Fürſten. Die Berathungen wären dann vielleicht noch konfuſer, der gegenſeitige Widerſpruch noch heftiger geweſen: aber jedenfalls, was auf dieſe Weiſe zu Stande gekommen, das wäre dann auch wirklich zu Stande gekommen geweſen, und kein nachträgliches Veto der fürſtlichen Gewalt hätte den ganzen ſchönen Kartenbau des Frankfurter Parlaments können über den Haufen blaſen.

Wiewohl, wir korrigiren uns ſelbſt — ſo ganz gewiß wäre auch das noch nicht geweſen; die Geſchichte der Union und der Fürſtentag in Berlin in dieſem Jahre funfzig haben uns belehrt, daß es mit fürſtlicher Ehre allerdings ganz wohl verträglich iſt, auch dasjenige nicht

zu halten, was man erſt ſelbſt mit beſchloſſen, ja was man wohl gar ſelbſt beantragt und vorgeſchlagen hat....

Auch war es keineswegs bloß deutſche Pedanterie und theoretiſches Ungeſchick, was das Frankfurter Parlament zu dieſem kopfloſen Verfahren verleitet hatte: bei einem großen Theil der Verſammlung war es auch Plan und Abſicht, wenn auch freilich ein höchſt verkehrter. Man hatte im Stillen ein mehr oder minder deutliches Bewußtſein ſeiner Ohnmacht, man fühlte, daß dieſe Verſammlung, wie ſtolz ſie that und wie gebieteriſch ſie ſich gerirte, doch eigentlich in den Wolken ſaß. Dieſe Ohnmacht ſuchte man zu verdecken, indem man ängſtlich jeden Zuſammenſtoß vermied, der ſie hätte an den Tag bringen können; man machte es wie die kleinen Kinder, die die Augen zudrücken, wenn ſie ſich ängſtigen. Auch die tapferſte Politik hätte das Sachverhältniß ſelbſt nicht ändern noch eine Macht erſchaffen können, welche dem Parlament fehlte, weil ſie dem Volke fehlte. Allein ſie würde dem Volke wenigſtens die Augen geöffnet haben; es würde der Nation vielleicht keins von den gegenwärtigen Leiden erſpart, aber wenigſtens dem Parlament würde die Achtung des Volks und damit allerdings auch dieſem ſelbſt eine höchſt weſentliche Hoffnung für die Zukunft erhalten worden ſein; der Untergang der Verſammlung wäre nicht verhindert,

im Gegentheil beſchleunigt wäre er worden, aber er wäre ein ehrenvoller geweſen. —

Der richtige Zeitpunkt zu dieſer Politik wäre bei der Malmöer Waffenſtillſtandsfrage geweſen; die Volksſtimme, welche von jenen Verhandlungen her den Untergang des Parlamentes datirt, iſt allerdings vollkommen im Recht. Wir theilen nicht die Anſicht derer, welche glauben, daß durch offne Verwerfung des Waffenſtillſtands Preußen damals noch zu einer andern Politik hätte umgeſtimmt und damit dem ganzen Geſchicke Deutſchlands eine andere Wendung gegeben werden können. Im Gegentheil, wir glauben, daß auch damals ſchon und trotz dieſer Verwerfung Alles genau ebenſo gekommen ſein würde, wie jetzt. Nur es wäre früher, es wäre unbeſchönigt gekommen: und auch das ſchon würden wir für keinen kleinen Gewinn gerechnet haben. — Es iſt intereſſant, daß dieſe ſo grundfalſche und verderbliche Politik gerade von denjenigen am meiſten geübt worden iſt, die ſich nicht nur für die einzigen wahren Freunde des Vaterlandes, ſondern auch für die einzigen wahren ſtaatsmänniſchen Talente der Verſammlung und damit ganz Deutſchlands hielten, ja wohl gar noch heute halten: den Doktrinären des alten Liberalismus, denſelben guten Männern und ſchlechten Mu-

ſikanten, denen wir noch im Lauf deſſelben Jahres neun und vierzig in Gotha begegnen werden.

Was dieſelben dabei leitete, war hauptſächlich wiederum die Furcht — die Furcht vor ihren demokratiſchen Gegnern. Dieſe ſollten verhindert werden, den Konflikt, welcher alsdann nothwendig entſtehen mußte, auszubeuten zu jener zweiten allgemeinen Revolution, welche beinahe ſprüchwörtlich in ihrem Munde geworden war. Aber ſahen ſie denn nicht, daß ſie mit ihrem Verfahren ihren Gegnern, wenn auch langſamer, dafür nur um ſo gewiſſer in die Hände arbeiteten? und was für eine ſeltſame Vorſicht iſt das, die ſich lieber freiwillig zu Tode hungert, aus Beſorgniß, das Brod im Hauſe könne einmal alle werden? —

„Des Laſters Weg iſt Anfangs zwar" — und ſo weiter, wie es im Geſangbuch ſteht. Nachdem in der Malmöer Waffenſtillſtandsfrage der erſte Schritt der Lüge und Selbſterniedrigung einmal gethan war, ſo blieb allerdings nichts anderes übrig, als denſelben in immer kürzeren Zwiſchenräumen, in immer größerm Maßſtabe zu wiederholen. Das wahrhaft erbärmliche Verfahren, welches das Parlament den Vorgängen in Wien und Berlin gegenüber bezeigte, war nur die nothwendige Konſequenz des berüchtigten ſechzehnten Septemder. Wer damals mit Hand angelegt hatte zur Selbſt-

entmannung des Parlaments, der mußte es auch vollkommen in der Ordnung finden, wenn daſſelbe ſich jetzt ganz offenkundig nur noch als Hofeunuch der Kamarilla von Berlin und Wien geberdete....

Natürlich war durch alle dieſe Vorgänge das Vertrauen des Publikums zum Frankfurter Parlament vollſtändig ruinirt worden: und war es auch in dieſer Hinſicht ein höchſt ungünſtiger Moment, als ſich daſſelbe endlich in der letzten Woche des Jahres acht und vierzig an die Berathung über das Reich und die Reichsgewalt machte. Hier, nothgedrungen, mußte man nun endlich das Luftgebiet der bloßen Phraſen verlaſſen; hier, wo es ſich darum handelte, die Grenzen des künftigen Reichs, die Form ſeiner Einheit und die Art ſeiner Regierung feſtzuſtellen, wohl oder übel, mußte man endlich den Muth haben, praktiſch zu werden, und das Ei, das ſich nun einmal nicht länger ſchaukeln ließ, mit kräftigem Schlage auf die Spitze zu ſtellen.

Gleichwohl fand die Verſammlung Mittel, auch hier noch, ſo weit immer möglich, ihrem bisherigen Charakter treu zu bleiben. Mit großer Naivetät, als ob es keine deutſchen Fürſten mehr gäbe und als ob namentlich Oeſterreich, gegen welches dieſe Beſchlüſſe ganz ſichtbarlich gerichtet waren, nicht mehr exiſtire, dekretirte ſie in Paragraph zwei und drei des Abſchnittes vom Reich,

daß kein Theil des deutſchen Reiches mehr mit nichtdeutſchen Ländern zu einem Staat vereinigt ſein dürfe und daß, wo ein deutſches Land mit einem nichtdeutſchen daſſelbe Staatsoberhaupt habe, das Verhältniß zwiſchen beiden nach den Grundſätzen der reinen Perſonalunion zu ordnen ſei. —

Das hieß denn ganz einfach den ganzen dermaligen Beſtand des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats auflöſen und den Kaiſer von Oeſterreich, in ſeinen deutſchen Landen wenigſtens, mediatiſiren.

Nicht von Weitem wollen wir behaupten, als wäre der Gedanke an ſich nicht vollkommen richtig, ja der einzig richtige geweſen und als ob ein anderer Weg, das Verhältniß zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich zu ordnen, überhaupt nur denkbar ſei, es ſei denn nämlich daß Oeſterreich die deutſchen Provinzen überhaupt abgenommen würden, was wiederum daſſelbe wäre mit einer Auflöſung Oeſtereichs überhaupt.

Aber wer in aller Welt waren dieſe Schönredner von Frankfurt, daß ſie glaubten, ſie dürften eine große geſchichtliche Wahrheit nur ausſprechen und ſo iſt ſie auch ſchon geſchehen? eine Forderung der Vernunft nur zu der ihren machen und ſo iſt ſie auch ſchon erfüllt? Wo hatten ſie dieſe wunderſamen Diplomaten, die Oeſterreich zur freiwilligen Auflöſung überreden, wo die

Armeen, die es zur unfreiwilligen zwingen konnten? wo vor Allem waren die Sympathieen der Nation, wo die Begeiſterung der Maſſen, auf welche ein Parlament ſich ſtützen mußte, das ſolche Beſchlüſſe zu faſſen wagte, vorausgeſetzt, daß dieſelben mehr ſein ſollten als bloße Fechterſtreiche?

Das Parlament hatte dieſen ſo unermeßlich wichtigen, wenn er wirklich zur Ausführung kommen ſollte, ſo welterſchütternden Beſchluß, wie geſagt, mit großer Naivetät gefaßt, es hatte es gemacht — wir müſſen wiederum ſagen, wie die Kinder, die verbotener Weiſe den Ball über die Mauer werfen und dann weglaufen und ſich verſtecken und abwarten, was ſie für Unheil werden angerichtet haben. . .

Oeſterreich ließ ſie nicht allzulange warten; es nahm den Ball auf und warf ihn ihnen zurück: aber kein Federball war es mehr, ſondern ein Feuerball war es geworden, vor dem das Gebäude deutſcher Einheit in Trümmer fiel. — Wir werden auf die damaligen Verhältniſſe Oeſterreichs ſogleich noch zu ſprechen kommen; an dieſer Stelle erwähnen wir nur, daß das Miniſterium Schwarzenberg in dem ſogenannten Programm von Kremſier, mit welchem es am 27. November vor den Reichstag trat, die abſolute und unbedingte Einheit der öſterreichiſchen Monarchie als den leitenden Gedan-

ken ihrer Politik ausſprach. Von dieſem Standpunkte aus, hieß es in dem Programm weiter, ſei auch ſogleich der Weg vorgezeichnet, welchen das Miniſterium in der deutſchen Frage verfolgen werde. Nicht im Zerreißen der öſterreichiſchen Monarchie liege die Größe, nicht in ihrer Schwäche die Kräftigung Deutſchlands. Oeſterreichs Fortbeſtand in ſtaatlicher Einheit ſei ein deutſches, wie ein europäiſches Bedürfniß. Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, ſähe es der natürlichen Entwicklung des noch nicht vollendeten Umgeſtaltungsprozeſſes entgegen. Erſt wenn das verjüngte Oeſterreich und das verjüngte Deutſchland zu neuen und feſten Formen gelangt ſei, werde es möglich ſein, ihre gegenſeitigen Beziehungen ſtaatlich zu beſtimmen. Bis dahin werde Oeſterreich fortfahren, ſeine Bundespflichten treulich zu erfüllen. — Als beliebiger avis au lecteur war noch die Verſicherung angehängt, daß in allen äußeren Beziehungen des Reichs die Miniſter die Intereſſen und die Würde Oeſterreichs zu wahren wiſſen und keinerlei beirrenden Einfluß von außen auf die unabhängige Geſtaltung ſeiner inneren Verhältniſſe zulaſſen würden. —

Das war denn, wie immer, zum Wenigſten unverblümt und deutlich geſprochen: nämlich für jeden, der ſich nicht etwa den Kopf abſichtlich mit Illuſionen zu benebeln liebte. Und deren gab es allerdings in

Deutſchland außerordentlich Viele — und in dem Frankfurter Parlament mehr als irgendwo. Oeſterreich, wenn man die Sprache ſeines Miniſteriums aus der Sprache der Diplomatie in einfaches ſchlichtes Deutſch überſetzte, erklärte, daß es ſeinen eigenen Weg gehen würde, unbekümmert um Deutſchland und ohne Rückſicht auf die Beſchlüſſe, welche etwa in Frankfurt gefaßt werden möchten. Mochte man in Frankfurt hundertmal die Einheit Deutſchlands dekretiren und daß kein deutſches Land mit einem außerdeutſchen anders als nur durch Perſonalunion verbunden ſein dürfe: das öſterreichiſche Miniſterium dekretirte die organiſche Einheit der öſterreichiſchen Geſammtmonarchie — wollt ihr meine deutſchen Provinzen haben, ſeht zu, ihr Schwätzer, wo ihr ſie herkriegt, ich — habe ſie! — Es war noch gnädig genug, daß Oeſterreich Deutſchland dabei daſſelbe Recht der Fortentwicklung und Selbſtbeſtimmung geſtattete, das es für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm. Daß dabei des deutſchen Parlamentes mit keiner Silbe Erwähnung geſchah, ſondern nur ganz allgemeiner Weiſe von einer natürlichen Entwicklung der deutſchen Verhältniſſe geſprochen ward, war auch ſchwerlich ohne Abſicht geſchehen. Fand ſich hinterdrein, daß das verjüngte Oeſterreich und das verjüngte Deutſchland neben einander beſtehen konnten, paßten die neuen und feſten Formen, welche beide ſich

gegeben, ein jedes nach ſeinem Bedürfniß und ſeinem Geſchmack, zu einander, gut: ſo wollte das Miniſterium Schwarzenberg ſich alsdann allerhuldreichſt reſolviren, was nun weiter geſchehen ſollte. Was dagegen geſchehen ſollte, wenn die Formen nicht zu einander paßten und was alsdann namentlich aus den deutſchen Provinzen Oeſterreichs werden ſollte, dieſem leibhaftigem Kinde aus dem Urtheil Salomonis, nur daß der Salomo leider fehlte — darüber ſchwiegen die Propheten. Abzuſehen indeß, wo Einer nur Augen hatte und ſie brauchen wollte, war es wohl: wo zwei Nachbarn ſich nicht vertragen können, je nun, da prügeln ſie ſich. — Der Krieg mit Deutſchland war die letzte Perſpektive des Kremſier'ſchen Programms.

Die Beſtürzung, welche dieſe Erklärung in Frankfurt hervorrief, war unbeſchreiblich. Zwar nicht bei Allen war es Beſtürzung: bei Vielen ſogar Freude — und bei Einigen auch Schadenfreude. Beſtürzt waren nur jene konſervativ-liberalen Doktrinäre, die wir vorhin bezeichnet haben und die jetzt allerdings mit Entſetzen den erſten ſchneidenden Hauch der Wirklichkeit zwiſchen ihren bunten Kartenblättern ſpürten. Die ihnen gegenüberſtanden, die Männer der Revolution unter allen Umſtänden und um jeden Preis, die nichts ſehnlicher wünſchten und auf nichts mehr hofften als auf eine recht baldige zweite allgemeine Umwälzung — dieſe im

Gegentheil freuten ſich und ſprachen ihre Freude zum Theil ſogar unverholen aus. Denn für dieſe, wo gab es eine beſſere Chance, als dieſen Bürgerkrieg, welchen Oeſterreich in Ausſicht ſtellte? Die öſterreichiſchen Miniſter, wenn ſie an dieſem Programm von Kremſier feſthielten, waren die beſten Agenten, welche die Partei des Umſturzes ſich wünſchen konnte; ſelbſt Ledru Rollin, zur Zeit der berühmten Wahlausſchreiben, hatte keine beſſern gehabt....

Dazu geſellten ſich nun noch die partikularen Elemente, welche die Verſammlung ſelbſt in ihrem eigenen Schoße barg und die es ſchon nicht mehr nöthig hielten ſich länger zu maskiren. Wunderliche Nemeſis! An ſeinem eigenen Leib, ſeinen eigenen Gliedern ſollte das Frankfurter Parlament es büßen, daß es den Moment der Begeiſterung verpaßt hatte und hatte die fürſtliche Sondermacht und das Sonderintereſſe der Dynaſtieen wieder erſtarken laſſen. Der Enthuſiasmus der Völker, in den Jubeltagen des März, hatte ſelbſt die Throne mit einem leiſen Anhauch von Enthuſiasmus und Aufopferungsfähigkeit verklärt; jetzt, umgekehrt, das wieder erwachte Sonderintereſſe der Fürſten weckte auch die Sondergelüſte der Völker wieder auf, dem Nothſchrei der fürſtlichen Selbſtſucht antwortete der Lokalpatriotismus der Nationchen, und dieſelben Männer, die ſich in

den erſten Tagen des Parlaments nicht ſchwarz-roth-gold genug hatten zeigen können, ſchwuren jetzt Stein und Bein, zwar gute Deutſche, aber auch eben ſo gute Reuß-Schleiz-Greiz-Lobenſteiner bleiben zu wollen.

Eine unſäglich widrige Erſcheinung iſt es dabei, wie der Radikalismus der Revolutionsmänner dieſen bornirten Lokalpatriotismus hätſchelt und für ſeine Zwecke benutzt; ſie, die es zum Ekel wiederholt hatten, daß überhaupt aller Patriotismus eine Narrheit und daß es einem gebildeten Menſchen ganz einerlei ſein müſſe, er habe ein Vaterland oder nicht, heucheln auf einmal die zärtlichſte Empfindſamkeit für die abgeſchmackteſten Zerrbilder des Patriotismus und tragen keine Scheu ſich zu Bundesgenoſſen derſelben anzubieten. — Doch iſt das ein Gegenſtand, auf den wir leider noch bei anderen Gelegenheiten werden zurückkommen müſſen.

Mittlerweile, wie groß die Beſtürzung auch ſein mochte, ſo mußte man ſich doch zu erholen ſuchen; wie rathlos in Wahrheit, mußte man ſich doch den Anſchein geben, als habe man irgend eine tapfere That im Hintergrunde. So lange die Ehre des Parlaments nur dadurch auf dem Spiele ſtand, daß es diejenigen fallen ließ, zu deren natürlichem Schutz es beſtimmt ſchien, hatte man dieſelbe in Gottes Namen mögen mit Füßen treten laſſen; ſo lange es nur Mitglieder der verhaßten

Linken waren, welche die Kroaten in Wien zum Galgen verurtheilten und füſilirten, ſo lange hatte man ſich immerhin mit Oeſterreich vertragen mögen. Jetzt aber, da das Miniſterium Schwarzenberg die mühſelig erpreßte Staatsweisheit der Frankfurter Doktrinäre nicht blos nicht anerkannte, nein, ſogar ignorirte, da es Paragraph zwei und drei, dies Extrem von Muth und Tapferkeit, zu welchem das Parlament ſich bisher noch in die Höhe geſchroben, nicht reſpektirte, da es (mit einem Worte) nicht blos mehr gegen das Parlament handelte, ſondern ſogar auch redete, — bedenklicher Eingriff allerdings in die Prärogative der Frankfurter Redeübungsgeſellſchaft — ja freilich, da war die Gefahr groß! da, gern oder nicht, mußte man das Bischen Haare, das man noch auf den Zähnen hatte, zuſammenſtreichen!

Auch hätte der Friede ja doch nicht mehr lange währen können. Die Oberhauptsfrage, — wie gern hätte man ſich um ſie herumgedrückt! Aber ſie rückte immer näher, die Grundrechte waren fertig, ſie ließ ſich nicht länger vermeiden — und da man einmal entſchloſſen war, einen deutſchen Kaiſer zu machen und da der Kaiſer von Oeſterreich das natürlich nicht werden konnte, ſo mußte, ganz nothwendig, der Spektakel ja dabei mit Nächſtem doch losgehen.

Die liberalen Doktrinäre alſo ermannten ſich. Das

bisherige Miniſterium, deſſen Seele der Oeſterreicher Herr von Schmerling geweſen war, wurde zum Rücktritt veranlaßt: und Heinrich von Gagern ſelbſt, dieſe Blüthe und Krone der Partei, und allerdings ohne Widerſpruch ein Mann von den reinſten Abſichten und dem wärmſten und edelſten Herzen, trat an die Spitze des neugebildeten Miniſteriums (December 18.).

Wir haben oben geſagt, daß das Parlament durch ſeine Haltung in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage, ſowie bei den Berliner und Wiener Vorgängen, die Achtung, ja das Intereſſe des deutſchen Publikums verloren hatte. Das iſt richtig genug: aber es ſchließt nicht aus, daß das Intereſſe, wenn auch in ſehr abgeſchwächter, ſehr kühler Form ſich ihm zeitweiſe und auf Augenblicke wenigſtens wieder zugewandt hätte. Sogar das Wiedererwachen dieſes Intereſſes geht mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit vor ſich, man kann eine Art von Skala, eine Art von Thermometer der öffentlichen Meinung darin verfolgen: ſo zwar, daß, wenn alles andere Intereſſe erſtorben iſt, das Intereſſe für Frankfurt wieder zum Vorſchein kommt. Das Frankfurter Parlament iſt für Deutſchland gewiſſermaßen daſſelbe, was die Republik für Frankreich iſt: der allgemeine Lückenbüßer, das allgemeine pis aller aller Parteien. — Wem iſt es nicht ſchon begegnet, in Ernſt oder Scherz, daß er

ſich verſchworen hat und hat einen hohen Trumpf darauf geſetzt, dies oder jenes nicht wieder zu thun, nie wieder jenen langweiligen Ort zu beſuchen, nie mit jenen ledernen Menſchen wieder umzugehen? Und ſiehe da, ehe er es ſich ſelbſt verſehen, hatte er ſich doch wieder dabei ertappt: er wußte ſo gar nicht wohin, es fehlte ihm ſo gar an allem Umgang, daß er froh war, ſelbſt nur noch dieſe ſchlechte Geſellſchaft zu haben. — So auch die öffentliche Meinung in ihrem Verhältniß zum Frankfurter Parlament. Man kann ordentlich das zunehmende Elend und die wachſende Erniedrigung Deutſchlands darnach abmeſſen, wie Frankfurt in Gunſt oder Ungunſt ſteht. So lange die Freiheit in Wien und Berlin noch einige Ausſicht hatte, ſo lange wollte Niemand von Frankfurt recht etwas wiſſen; als ſogar die Deklamirſtunden in Kremſier aufgehört hatten und auch die zweite preußiſche Kammer aufgelöſt war, da haben wir ſogar für die Frankfurter Kaiſerwahl geſchwärmt ....

Ein ſolcher Moment trat auch jetzt, in den letzten Tagen des Jahres acht und vierzig, ein. So groß war das perſönliche Anſehen, in welchem Heinrich von Gagern ſelbſt bei ſeinen Gegnern ſtand, und ſo viel Rühmens von der gründlichen politiſchen Einſicht und Ausdauer dieſes Mannes hatten ſeine Freunde gemacht, daß

Deutſchland unwillkürlich aufhorchte, als es vernahm, Heinrich von Gagern ſei an die Spitze der Geſchäfte getreten.

Leider ging es Gagern, wie es Perſönlichkeiten, auf deren Auftreten das Publikum allzulange und allzuſehr geſpannt geweſen iſt, in der Regel ergeht, und oft ſogar ohne ihre Schuld: das Debut war nur mittelmäßig, der erſte Erfolg, ſelbſt bei ſeinen Anhängern, nicht viel mehr als ein bloßer succès d'estime.

Das Programm, mit welchem der neue Miniſterpräſident am 18. December vor die Verſammlung trat, beſtand der Hauptſache nach in Folgendem. Ein Gefühl der Nothwendigkeit, ein heißes Verlangen (hieß es im Eingange) durchdringe die Nation, daß das Verfaſſungswerk ſchnell vollendet ſein möge. Die verfaſſunggebende Reichsverſammlung habe das Bedürfniß erkannt und nähere ſich dem Ziel ihrer großen Aufgabe. Zwar ſtehe der Centralgewalt an der Errichtung dieſes Werkes unmittelbar kein Antheil zu. Aber die Wege anzubahnen, damit die vollendete Verfaſſung in Wirkſamkeit treten könne, thätig zu ſein, wo vorauszuſehenden Hinderniſſen vorgebeugt und etwa eintretende beſeitigt werden könnten, das erſcheine in ſo hohem Grade als Bedingung der allgemeinen Wohlfahrt, daß auch das Reichsminiſterium ſie für die nächſte und wichtigſte halte. Ganz

beſonders ſei es die Stellung, welche Oeſterreich zur deutſchen Nationalverſammlung wie zur proviſoriſchen Centralgewalt eingenommen habe, über die man ins Klare kommen müſſe und in Betreff deren das Miniſterium der Verſammlung eine Vorlage zu machen habe. — Der Redner wiederholte darauf die Hauptſätze des Kremſierſchen Programms, ſoweit daſſelbe das Verhältniß zu Deutſchland betraf. Es ſei darin ausgeſprochen, erſtlich, daß alle öſterreichiſchen Lande in ſtaatlicher Einheit verbunden bleiben ſollten, und zweitens, daß die Beziehungen Oeſterreichs zu Deutſchland dann erſt ſtaatlich geordnet werden könnten, wenn beide Theile zu neuen und feſten Formen gelangt ſein, das heißt, ihre innere Geſtaltung vollendet haben würden. Dieſe Auffaſſung der Stellung Oeſterreichs zu Deutſchland, mit welcher das Miniſterium Schwarzenberg ſeine Antwort ertheilt auf die Frage, welche die Nationalverſammlung, beſonders in den bekannten Paragraphen eins und drei, an Oeſterreich geſtellt, habe nicht allein den Beifall des öſterreichiſchen Reichstags zu Kremſier erhalten, ſondern dieſelbe ſcheine auch den Wünſchen und Anſichten der großen Mehrheit der Bewohner der deutſch-öſterreichiſchen Lande zu entſprechen.

Das Reichsminiſterium glaube demgemäß in Beurtheilung der Stellung der Centralgewalt zu Oeſterreich von

folgenden Sätzen ausgehen zu müſſen. Erſtlich daß, bei der Natur der Verbindung Oeſterreichs mit unſern deutſchen Ländern, ſich für jetzt und während des Proviſoriums die Pflicht der Reichsgewalt darauf beſchränke, das beſtehende Bundesverhältniß Oeſterreichs zu Deutſchland im Allgemeinen zu erhalten. Das Sonderverhältniß Oeſterreichs, wonach es anſpreche, in den zu errichtenden deutſchen Bundesſtaat unter keinen Bedingungen einzutreten, welche die ſtaatliche Verbindung ſeiner deutſchen mit den nichtdeutſchen Landestheilen alterire, ſei anzuerkennen.

Oeſterreich werde alſo zweitens, nach den bis jetzt durch die Nationalverſammlung gefaßten Beſchlüſſen, wodurch die Natur des Bundesſtaates beſtimmt worden ſei, als in den zu errichtenden deutſchen Bundesſtaat nicht eintretend zu betrachten ſein.

Drittens. Oeſterreichs Unionsverhältniß zu Deutſchland mittelſt einer Unionsakte zu ordnen und alle die verwandtſchaftlichen, geiſtigen, politiſchen und materiellen Verhältniſſe nach Möglichkeit zu befriedigen, welche Deutſchland und Oeſterreich von jeher verbunden hätten und in geſteigertem Maße verbinden könnten, bleibe der nächſten Zukunft vorbehalten.

Da Oeſterreich viertens zu dem von der proviſoriſchen Centralgewalt repräſentirten Deutſchland zwar in

einem unauflöslichen Bunde ſtehe, in den Bundesſtaat aber ſelbſt nicht eintrete, ſo ſei die Verſtändigung über alle gegenſeitigen ſowohl bereits beſtehenden als künftigen Bundespflichten und Bundesrechte auf geſandtſchaftlichem Wege einzuleiten und zu unterhalten.

Endlich fünftens wurde noch ausdrücklich hervorgehoben, daß die ſchleunige Beendigung der Verfaſſung des deutſchen Bundesſtaats allerdings zwar in beiderſeitigem Intereſſe liege, Gegenſtand der Unterhandlung mit Oeſterreich, jedoch könne dieſe Verfaſſung nicht ſein.

Der Redner bat zum Schluß noch einmal ausdrücklich um Ermächtigung, die geſandtſchaftliche Verbindung mit Oeſterreich einzugehen, indem er zugleich erſuchte, die ebengemachte Vorlage, behufs ſchleuniger Begutachtung, an einen Ausſchuß zu verweiſen. —

Dies alſo das neue Gagernſche Progamm. Wiewohl, die Wahrheit zu ſagen, nicht viel Neues darin war. Daſſelbe wiederholte nur die Schwarzenbergſche Erklärung; es erkannte nur die Spaltung Oeſterreichs und Deutſchlands an, welche in Kremſier proklamirt worden war und welche das Frankfurter Parlament zu verhindern allerdings keine Macht hatte — und zog nur diejenigen Konſequenzen aus ihr, die auf der Hand lagen. Neu an dieſer Gagernſchen Erklärung war nur die Nüchternheit, mit welcher hier zum erſten Mal den That-

ſachen ehrlich ins Geſicht geſehen ward, neu nur der Muth, mit welcher ſie die Illuſionen der Sentimentalität und des Phraſenthums zertheilte und es offen ausſprach, in welchem Sinne und welcher Beſchränkung allein eine deutſche Einheit in dieſem Augenblicke möglich ſei: beides Eigenſchaften, welche ſonſt gerade nirgend weniger zu Hauſe waren als in dieſer Frankfurter Verſammlung, zumal bei der eignen Gagernſchen Partei, und die deshalb auch durchaus nicht nach ihrem Geſchmacke waren.

Die Aufnahme, welche das Gagernſche Programm in der Verſammlung fand, war daher, wie bereits erwähnt, nur lau; ſelbſt die Anhänger und Freunde Gagerns, inner- wie außerhalb des Parlaments, konnten ſich nicht ſogleich darein finden.

Auch im Uebrigen zeigte die veränderte Parteiſtellung ſich ſogleich noch in derſelben Sitzung. Auch die leeren Stichworte der bisherigen Parteien zerflatterten vor Annäherung der Wirklichkeit; die natürliche Zerſetzung begann, die vielen Fraktionen und Fraktiönchen, in welche man ſich geſpalten hatte, wie Einer etwa eine gute Lunge beſaß und zum Parteichef diente, verſchwanden von Tag zu Tage mehr: — und öſterreichiſch oder deutſch, beſchränkte, aber mögliche Einheit oder offner Partikularismus war bald noch Alles, um was

es ſich handelte. — Welchem von den beſtehenden Ausſchüſſen das Gagern'ſche Programm zur Prüfung zu überweiſen wäre, darüber konnte das Parlament ſich nicht vereinigen; es mußte alſo ein neuer gewählt werden, in welchem die Gegner Gagern's ſehr ſtark vertreten waren. Auch bei der neuen Präſidentenwahl, welche durch Gagern's Eintritt ins Miniſterium nöthig geworden, ſtimmten zum erſten Mal Partikulariſten und Demokraten, äußerſte Rechte und äußerſte Linke mit einander; der Kandidat der liberalen Doktrinäre, Herr Simſon, wurde nur mit ſehr geringer Mehrheit durchgebracht. —

Alles dies deutete auf einen harten und heftigen Kampf, der bevorſtand, ja auf eine völlige Spaltung, die in der Verſammlung begonnen hatte und die nothwendig mit jedem Tage bedrohlicher werden mußte.

Vorläufig zwar wurde der Kampf noch vertagt; theils brauchte der neu ernannte Ausſchuß Zeit zu ſeinen Berathungen, theils auch traten die Weihnachttage dazwiſchen. Jedermann aber, in der Verſammlung wie außerhalb, wußte, Jeder fühlte, was bevorſtand, und daß wir von der erſehnten Einheit Deutſchlands am Schluſſe des Jahres vielleicht noch weiter entfernt waren, als es ſogar vor Anfang deſſelben der Fall geweſen.

Fortsetzung: Oesterreich, Preußen.

Mit dem selbständigen und einigen Deutschland also war es vorläufig noch nichts; Deutschland, wenn die Gefahren, mit denen das Jahr neun und vierzig drohte, wirklich hereinbrachen, hatte, auf der großen Bühne der Geschichte, noch immer keine andern Vertreter, als seine bisherigen, Oesterreich oder Preußen. — Wie, am Schluß des Jahres, stand es mit diesen? und waren, bei einem etwa ausbrechenden europäischen Kriege, wenigstens diese beiden Großmächte im Stande, den Vortheil und die Ehre Deutschlands zu schirmen?

Zwar was Oesterreich betrifft, so war es bis vor Kurzem zweifelhaft gewesen, ob dasselbe überhaupt noch existire; mehr als einmal im Lauf des Jahres acht und vierzig hatte es den Anschein gehabt, als ob die österreichische Monarchie freiwillig thun wolle, was die Schwärmer in Frankfurt ihr zumutheten, — nämlich

ſich auflöſen und auseinanderfallen in ihre einzelnen Provinzen.

Es war dies die nothwendige Folge geweſen der unwürdigen und verbrecheriſchen Politik, welche die öſterreichiſche Regierung ſeit Jahrhunderten beobachtet hatte. Immer war nur die Hausmacht, immer nur das perſönliche dynaſtiſche Intereſſe das Augenmerk der öſterreichiſchen Politik geweſen; immer hatte ſie nur getrachtet, Länder zuſammen zu häufen und ihre Volkszahl zu vermehren; derſelbe Geiz, dieſelbe Habgier, durch welche, ſeit Generationen her, die öſterreichiſchen Regenten ſich perſönlich auszeichneten, hatte auch die Politik des öſterreichiſchen Kabinets beſtimmt. —

Die ſo zuſammengewürfelte Ländermaſſe durch ein gemeinſames Princip, ein Princip der Freiheit und der Bildung zu verbinden, den verſchiedenen Provinzen und Landestheilen einen gemeinſamen Boden zu geben in gemeinſamen wohlthätigen Staatseinrichtungen, ja nur in der Erinnerung einer gemeinſamen glorreichen, oder doch wenigſtens achtbaren, doch wenigſtens erträglichen Geſchichte — dies Alles war der öſterreichiſchen Regierung niemals in den Sinn gekommen. Im Gegentheil: der Einzige, der wenigſtens den Verſuch dazu gemacht hatte, Joſeph der Zweite, hatte, gebrochenen

Herzens, dem vereinten Widerſtand der Ariſtokraten und Pfaffen unterliegen müſſen.

Es begreift ſich, wie ein ſo unnatürliches Verhältniß ſich endlich rächen mußte und wie unter dieſen Umſtänden, von allen Staaten Europas, Oeſterreich gerade derjenige war, den der Sturm von acht und vierzig am Tiefſten erſchütterte. Oeſterreich, ſeit Jahrhunderten, hatte den Sondergeiſt ſeiner Provinzen künſtlich gepflegt, aus der Zwietracht und Eiferſucht ſeiner einzelnen Theile hatte der Organismus der öſterreichiſchen Monarchie ſeine Lebenskraft geſchöpft — nämlich wenn das noch Organismus und Lebenskraft, nicht vielmehr Desorganiſation und Fäulniß wäre.

Jetzt fraß die Gluth diejenigen ſelbſt, die ſie angeſchürt; die Schatten, die man ſo künſtlich heraufbeſchworen, verlangten nach einer Seele. Die verſchiedenen Nationalitäten der öſterreichiſchen Monarchie empörten ſich faſt ohne Ausnahme, eine nach der anderen; von der öſterreichiſchen Regierung ſelbſt an Egoismus und Habſucht gewöhnt, verlangte jede von ihnen nicht nur Anerkennung, ſondern auch Bevorzugung. Es war ein wahres Völkergewirre, das ſich auf einmal in Oeſterreich aufthat; mit Erſtaunen ſah Europa, welch ein Hexengebräue der unverträglichſten und widerſprechendſten Elemente ſich unter der ſtolzen Firma des öſterreichiſchen

Kaiſerſtaats verborgen hatte. Oeſterreich war wie eine Leiche, welche, von innerer Fäulniß längſt verzehrt, durch künſtliche Mittel ihr äußeres Anſehen bewahrt hat; ein einziger unvorſichtiger Stoß — und der ganze Leichnam auf einmal kriecht, läuft, wälzt ſich dahin in ekelhaftem Gewürm ....

Es iſt eine alte Geſchichte, daß Selbſtſucht und Schlechtigkeit allemal viel ſchlauer ſind und ihre Mittel allemal viel beſſer, viel konſequenter zu wählen wiſſen, als Aufopferung und Edelmuth. Auch die öſterreichiſche Regierung verlor, trotz dieſer verzweifelten Lage, ihre Haltung nicht. Sie wiederholte nicht nur ihr altes Spiel, ſondern ſie trieb es noch künſtlicher, noch großartiger. Mit einer Konſequenz und einer Gewandtheit, der man nur hätte eine beſſere Sache wünſchen mögen, hetzte ſie auch jetzt wieder, in den Stürmen von acht und vierzig, eine Provinz, eine Nationalität, eine Eiferſucht gegen die andere; wo irgend ein neuer Partikularismus auftauchte, ein neues Nationchen ſich meldete — die öſterreichiſche Regierung hieß ſie alle willkommen, die öſterreichiſche Regierung gelobte allen, auch den widerſprechendſten, den an ſich unmöglichſten, Anerkennung und Selbſtändigkeit.

Und nicht bloß Schutz und Selbſtändigkeit, ſondern auch Bevorzugung und Vorrang verhieß ſie ihnen;

der Reihe nach, den Deutſchen, den Böhmen, den Magyaren, bis hinunter zu Serben, Slovaken und Raizen, erklärte ſie, ſie ſeien die wahre Stütze der Monarchie und ihre Nationalität, wie billig, ſolle auch die erſte ſein.

Auf dieſe Weiſe gelang es der öſterreichiſchen Regierung wirklich, ohne Geld, ohne Macht, ohne einen einzigen neuen und zeitgemäßen, fruchtbaren Gedanken, ſich dennoch wenigſtens äußerlich zu erhalten. Sie hielt die Deutſchen durch die Slaven, die Slaven durch die Magyaren, die Magyaren wieder durch die Slaven in Schach — und erſt als es ihr nicht gelang, die deutſche Bevölkerung Wiens mit Haß und Eiferſucht gegen die Ungarn zu erfüllen, erſt als Deutſche und Ungarn gleichzeitig ins Klare kamen über das verrätheriſche Spiel, welches die Regierung mit ihnen wie mit allen übrigen getrieben, da erſt ſchien dieſes Spiel ſelbſt verloren, da erſt, in den Tagen des Oktober, ſchien der Untergang der öſterreichiſchen Monarchie unvermeidlich.

Und wirklich wäre er es geweſen, hätte nicht damals Jellacic ſeine Kroaten gegen die Deutſchen führen können, hätte nicht das Slaventhum überhaupt ſich den Bewegungen der Deutſchen und Magyaren abhold erwieſen, wäre nicht endlich die heldenmüthige Bevölkerung der Hauptſtadt im Stich gelaſſen worden von der

Eiferſucht, der Trägheit und Unwiſſenheit des platten Landes. —

So hatte die Regierung allerdings noch einmal geſiegt: aber der Sieg war ein verzweifelter geweſen. Die öſterreichiſche Hinterliſt hatte das Spiel noch einmal gewonnen: aber ihre Karte war damit auch aufgedeckt für ewige Zeiten. — Die Verfolgungen und Bluturtheile, mit denen die Regierung ihren Sieg feierte, waren nur gleichſam das Programm der Richtung, welche ſie in Zukunft nothwendig verfolgen mußte: die Schreckensherrſchaft war, nach dem, was in Oeſterreich geſchehen war und was die Regierung ſelbſt ſowohl gethan als zugelaſſen hatte, die einzige Herrſchaft, die hier fortan noch möglich war, das Standrecht das einzige Recht, das es in Oeſterreich noch geben konnte.

Der Thronwechſel, welcher, zu allgemeiner Ueberraſchung, am 2. December vor ſich ging, war nur gleichſam die äußere Ankündigung des innern Wechſels, welcher im Syſtem der Regierung ſelbſt vor ſich gegangen war. Die neue Regierung, die Regierung des Schreckens und der ſoldatiſchen Unterdrückung, mußte auch einen neuen Regenten haben, einen Regenten, deſſen Herz nicht weich und ängſtlich war wie das Herz des alternden Ferdinand: ſondern ein Jüngling mußte an die Spitze, voll Jugendkraft und Jugendtrotz, ein Franz

Joſeph, der von Kindheit auf erzogen war, das Volk zu verachten, und deſſen ungeduldiger, ehrgeiziger Seele man den Kampf gegen die Freiheit und das Recht der Nationen ſogar noch als einen Heldenkampf, die Blutflecken am Thron noch als edelſten Purpur vorſpiegeln konnte....

Bei dieſer Lage der Dinge war es eigentlich ein wunderlicher Luxus geweſen, daß das neue Miniſterium Schwarzenberg-Stadion (ſeit November 21.) den vertagten Reichstag nicht ſofort kurzweg aus einander gejagt hatte, da es allerdings nichts Unmöglicheres, nichts Lächerlicheres gab als parlamentariſche Verhandlungen in einem Lande, deſſen größere Hälfte dem Belagerungszuſtand verfallen war, und wo das Schwert des Soldaten hoch über allen göttlichen und menſchlichen Rechten waltete: ſondern ſich und den Reichstag noch erſt mit der Zuſammenkunft in Kremſier (November 22.) bemühte.

Wiewohl die Bemühung in der That nicht ſehr groß war. Gleich in dem Programm, mit welchem das Miniſterium vor der Verſammlung in Kremſier auftrat und von dem wir ſchon im vorigen Abſchnitt Einiges mitgetheilt haben, wurde dem wieder verſammelten Parlament aufs Deutlichſte zu verſtehen gegeben, daß daſſelbe überhaupt überflüſſig und daß die Regierung in

allen wichtigſten Fragen ihren eigenen Weg, den Weg der Gewalt, zu gehen gedenke. — Der Miniſter forderte die Verſammlung zwar auf eine Verfaſſung zu berathen: aber er ſetzte auch ſogleich hinzu, daß das Ergebniß ihrer Berathungen Seiner Majeſtät „zur Sanktion“ vorgelegt werden würde. Von dem Princip der Vereinbarung alſo, dieſem Lieblingsgedanken, oder ſagen wir beſſer Lieblingsphantom des Jahres acht und vierzig, war auch hier keine Rede mehr. Wie es überhaupt als ein Verdienſt der öſterreichiſchen Regierung anerkannt werden muß, die völlige Hohlheit und Unzulänglichkeit dieſes Princips zuerſt nicht nur durchſchaut, ſondern auch ausgeſprochen zu haben: wenn auch dies Letztere nicht immer in der anſtändigſten oder paßlichſten Form. — Die ungariſchen Angelegenheiten betreffend, wurde „die Gewalt der Waffen“ als der einzige Ausweg bezeichnet, welchen die Regierung zu nehmen gedenke. Die Regierung ſelbſt alſo proklamirte den Bürgerkrieg, ſo unbefangen, ſo heitern Muthes, als ob es ſich um einen Krieg handelte gegen, ich weiß nicht welche Völker des Südpols. — Der leitende Gedanke des neuen öſterreichiſchen Staates war damit offen ausgeſprochen: die letzten Gründe der Könige bekanntlich ſind die Kanonen — und die öſterreichiſche Regierung, nach Vernichtung aller andern Gründe des Patriotismus,

des Rechts und der Sittlichkeit, ſtand nur noch auf dieſen.

Der Reichstag zu Kremſier machte es, wie alle die neugebackenen Parlamente des Jahres acht und vierzig: er fühlte ſeine eigene Ohnmacht recht gut, aber er wagte ſie nicht einzugeſtehen, weder ſich noch Anderen; die Gewohnheit des Redens war zu ſüß — reden wir noch ein wenig, es ſchadet ja Niemand!

Der Reichstag redete alſo, und zum Theil, wir erkennen es an, ſehr ſchwungvoll und ſehr tapfer; er redete gegen Gewaltherrſchaft, Willkür und Unterdrückung, er redete von Souveränetät des Volks, von unveräußerlichen Rechten der Menſchheit, von Vaterland und Freiheit — und dabei thaten die Miniſter nicht nur, was ſie wollten, ſondern der Reichstag billigte auch Alles, was ſie thaten, und was ſie verlangten, das geſtand er ihnen zu, ſogar eine Anleihe von achtzig Millionen ....

Natürlich war alſo dies Reden nur ein Vergnügen, welches der Reichstag ſich ſelber machte; das Publikum, ſowohl in Oeſterreich wie im übrigen Deutſchland, legte nicht mehr den mindeſten Werth darauf; bei allen Berechnungen über die Möglichkeiten der Zukunft, — der öſterreichiſche Reichstag ward nirgend mehr in Anſchlag gebracht.

Deſto mehr freilich wurden die kriegeriſchen Verwicklungen in Anſchlag gebracht, in denen Oeſterreich ſich befand und von denen ſich kaum erwarten ließ, daß es ſie eben ſo leicht beilegen und ebenſo glücklich zu Ende führen würde, wie es die parlamentariſchen Kämpfe beigelegt hatte oder ihnen doch ihre Bedeutung genommen. Zwar waren die öſterreichiſchen Waffen in Italien glücklich geweſen: aber doch war zum Frieden noch keine Ausſicht. Im Gegentheil, bei dem neuen Aufſchwung, welchen die Revolution eben in dieſen letzten Monaten des Jahres acht und vierzig in Italien genommen hatte und von dem wir im folgenden Kapitel das Nähere erzählen werden, konnte man den Wiederausbruch des Krieges ſchon jetzt als unvermeidlich betrachten. Es war kaum wahrſcheinlich, daß Italien auch diesmal allein auf dem Kampfplatz ſtehen würde; wir erinnern an die Ernennung des Generals Bugeaud und die Aufnahme, welche dieſelbe bei der öffentlichen Meinung gefunden. —

Aber während der Krieg in Italien nur erſt drohte, war der in Ungarn bereits in vollem Gange. Am 16. December hatte die öſterreichiſche Armee die Leitha überſchritten. Die erſten Unternehmungen derſelben waren von überraſchendem Glück gekrönt, auf allen Seiten und faſt bei jedem Gefecht zogen die Ungarn ſich zurück;

ſchon in den erſten Tagen des neuen Jahres ſtanden die Oeſterreicher bis in die Nähe von Peſth.

Allein trotz dieſer glücklichen Anfänge hatte ein Winterfeldzug in einem Lande, wie Ungarn, hatte ein jeder Feldzug bei einer Finanzlage, wie diejenige, in welcher Oeſterreich ſich befand, doch immerhin etwas höchſt Bedenkliches. Auch machten die Häupter der ungariſchen Bewegung die ungeheuerſten Anſtrengungen, ſowohl im Lande ſelbſt, deſſen Patriotismus durch den unglücklichen Anfang dieſes Feldzuges nicht geſchwächt, im Gegentheil erhöht zu werden ſchien, als außerhalb deſſelben, indem man nicht nur bei den verſchiedenen revolutionären Regierungen Italiens, ſondern, unter der Hand, auch bei dem franzöſiſchen, ſelbſt beim engliſchen Kabinet ſich um Unterſtützung und Beiſtand bemühte. Es war nicht glaublich, daß das Feld überall ſo gutwillig geräumt werden würde, wie zu Anfang des Feldzugs; ja ſchon jetzt ſtellte es ſich als ziemlich wahrſcheinlich heraus, daß dieſem allgemeinen Rückzug der Ungarn ins Innere des Landes ein Plan zu Grunde lag, ein Plan, der den Siegern augenſcheinlich höchſt verderblich werden konnte....

Für jeden Fall war Oeſterreich durch ſeine Verwicklungen in Italien und Ungarn mehr als hinlänglich beſchäftigt; die Zukunft Deutſchlands, auch ganz abge-

ſehen von dem Kremſierſchen Progamm, durch welches es dieſelbe ausdrücklich preisgegeben hatte, durfte ſich auf Oeſterreichs Schutz und Beiſtand keine Rechnung machen.

Und ſo wandte das Auge des Patrioten ſich denn mit um ſo größerer, um ſo bangerer Erwartung auf Preußen.

Unter allen Staaten, welche die Fluth der Revolution ergriffen hatte, war Preußen verhältnißmäßig noch am Wenigſten davon erſchüttert worden; während namentlich Oeſterreich ſich aufzulöſen drohte in allen ſeinen Fugen, war der Beſtand des preußiſchen Staates nur ſehr vorübergehend und nur an einer Stelle geſtört worden, die von jeher ſeine, wie die offene Wunde des ganzen europäiſchen Staatenſyſtems gebildet hatte: in ſeinem Antheil nämlich an dem ehemaligen Polen.

Das lag ganz einfach darin, daß der Organismus des preußiſchen Staates verhältnißmäßig noch der geſundeſte — oder wenigſtens, daß ein wirklicher Staatsorganismus, wie er ſich nun aus den Stürmen der Revolution entwickeln ſollte, hier verhältnißmäßig noch am Weiteſten vorbereitet war. Die preußiſche Regierung, wie wenig ſie auch der großen geſchichtlichen Aufgabe dieſes Staates gewachſen war, ja wie ſehr ſie im Gegen-

theil, ſeit mehr als dreißig Jahren, derſelben ſogar entgegengearbeitet hatte, war, verglichen mit den übrigen Regierungen der Zeit, und namentlich den deutſchen, gleichwohl, bis in die letzten Jahre, noch immer eine der wohlwollendſten und einſichtigſten geweſen. Hatte ſie auch nichts gethan, dem Staat die höhere geiſtige Einheit zu geben, ohne welche er ewig nur ein Flickwerk, ewig nur eine todte Maſchine bleiben mußte, nämlich die Einheit der Freiheit, ſo hatte ſie die verſchiedenen Landestheile doch wenigſtens äußerlich durch Einheit der Verwaltung wie auch durch gleichmäßige Fürſorge für die materiellen Intereſſen an einander geknüpft. Hatte ſie auch verſäumt, die politiſche Bildung des Volkes zu pflegen und zu entwickeln, ſo hatte ſie doch wenigſtens der wiſſenſchaftlichen Bildung der Nation ſo feſte Grundlagen gegeben, daß ſelbſt die pietiſtiſche Reaktion der letzten Jahre dieſelben nicht völlig hatte erſchüttern können. War endlich, eben in dieſen letzten Jahren, preußiſche Intelligenz und preußiſcher Fortſchritt allerdings nur noch eine Phraſe geblieben, ſo lag doch ſelbſt in dieſer Phraſe noch ein gewiſſes Band der Einigung für die verſchiednen Landestheile, ſowie ein Sporn, dieſelbe wiederum zur Wahrheit zu machen. — Knechtſchaft und Unterdrückung, als ſolche, hatte die preußiſche Regierung nie gewollt; ſelbſt den Männern,

welche erſt durch die Fauſt der Revolution vom Staatsruder geſchleudert worden, würde man Unrecht thun, wollte man ihnen eine derartige Abſicht unterſchieben. Die preußiſche Regierung war auch egoiſtiſch, auch habgierig geweſen wie die öſterreichiſche, ja wohl: aber ihr Egoismus war feinerer Natur, ihre Habgier ging weniger auf materielle Vortheile als auf den Alleinbeſitz politiſcher Einſicht, Weisheit und Vernunft. Sie hatte in der That nie etwas Anderes gewollt, als das Beſte der ihr anvertrauten Völker; was jedoch dies Beſte ſei und auf welchem Wege es zu erreichen, darüber hatte ſie die Entſcheidung jederzeit nur ſich allein vorbehalten, darüber ſollte dem Volke ſelbſt niemals auch nur die geringſte Stimme, ja nicht einmal eine Meinung, ein Wunſch ſollte ihm darüber zuſtehn, ſondern Alles ſollte durch die väterliche Weisheit der Regierung allein geprüft, beſchloſſen und ausgeführt werden.

Beſonders nach zwei Seiten hin hatte dieſer Egoismus der preußiſchen Regierung ſich dargeſtellt: erſtlich in der Bureaukratie und zweitens in der bevorzugten Stellung, welche die Militärgewalt in Preußen einnahm. Beiden Erſcheinungen, wie verſchieden ſie ſich auch äußerten und wie oft ſie ſich ſogar unter einander kreuzten, lag dennoch daſſelbe Princip zu Grunde. Der Kaſtengeiſt der Armee war die Bureaukratie mit

rothem Kragen, die Bureaukratie war die Korporalſchaft am Schreibtiſch. Beide hielten jedes ſelbſtändige Wachsthum der preußiſchen Nation zurück; beide, die eine mit der ewig kritzelnden Feder, die andere mit dem ewig geſchwungnen Säbel, machten jede Entwickelung wirklichen Bürgerſinns und wirklicher Bürgertugend unmöglich; beide endlich vergifteten den Sinn des Volkes ſelbſt, indem ſie, in unzähligen Abſtufungen, durch alle Schichten der Geſellſchaft drangen und die ganze Nation in eine Nation theils von Schreibern, theils von Soldaten verwandelten. Was man im übrigen Deutſchland als preußiſchen Hochmuth halb haßte und halb beneidete, war nur das ausſchließliche Selbſtgefühl, der unnachgiebige Egoismus des preußiſchen Regierungsſyſtems, das ſich auf dieſe Weiſe im Volke ſelbſt abſpiegelte.

Wie ſtark dieſe beiden Richtungen in Preußen waren, und wie ſehr ſie den ganzen Staat beherrſchten, das zeigte ſich am Auffälligſten darin, daß ſelbſt jene geiſtreiche Perſönlichkeit, welche ſeit dem Jahre vierzig auf dem preußiſchen Throne ſaß, trotz der ganz abweichenden, ja feindſeligen Anlage ihrer Natur, ſich dem Einfluß derſelben dennoch nicht hatte entziehen können, ſondern unbewußt, wider Willen ſogar, hatte ſie ihnen dennoch zum Werkzeug dienen müſſen. Jedermann, als Friedrich

Wilhelm der Vierte, der Romantiker auf dem Throne, der Freund mittelalterlichen Naturwuchſes, die Zügel der preußiſchen Herrſchaft ergriff, hielt die altpreußiſche Bureaukratie für verloren, ſogar ſie ſelbſt that es; Niemand, als der Freund der Muſen, der Gönner der Gelehrten, mit der weichen, fantaſtiſchen Künſtlerſeele, den ſoldatiſch ernſten, nüchternen Friedrich Wilhelm den Dritten in der Regierung Preußens ablöſte, hielt es für möglich, daß in dem neuen Staat, welcher jetzt von allen Seiten ſo laut verkündigt ward, das alte militäriſche Junkerthum ſeinen Platz behaupten würde.

Aber gerade das Entgegengeſetzte trat ein. Bureaukratie und Soldatenherrſchaft zogen aus den ſcheinbar ſo abweichenden Principien, welche der neue Monarch mitbrachte, nur neue Kräftigung; die Bureaukratie verklärte ſich mit dem Heiligenſchein des Prieſterthums, der Uebermuth der preußiſchen Fähnriche durfte ſich als edle mittelalterliche Ritterlichkeit geberden. —

So waren denn ganz natürlich Bureaukratie und Soldatenherrſchaft die hauptſächlichſten Ziele geweſen, gegen welche der Grimm der preußiſchen Revolution ſich wandte. Sie beide am meiſten hatten, gleich Felsblöcken, auf dem preußiſchen Volke gelaſtet und ſeine vernünftige und geſetzmäßige Fortentwickelung gehindert; gegen ſie daher erhob die Welle der Revolution ſich am höchſten,

ſie vor Allem ſollten aus dem Wege geräumt werden. Entfernung der alten Beamten — und Entfernung des Militärs, Umwandlung der alten bureaukratiſchen Bevormundung in bürgerliche Selbſtbeſtimmung — und Umwandlung der alten Militärverfaſſung in eine Volkswehr: dieſe beiden nächſten und dringendſten Forderungen, welche ſogleich in den erſten Tagen der Revolution auftauchten und durch den ganzen Verlauf derſelben immer wiederholt wurden, zeigten deutlicher als die ausführlichſten Deduktionen es vermöchten, wo der Irrthum des alten Syſtems lag und wo daher die Verbeſſerung zu beginnen hatte.

Allein auch die Revolution bemühte ſich vergebens. Zwei Gebrechen, die ſo feſt ſaßen in dem bisherigen Organismus des preußiſchen Staates, ja die in früheren Epochen deſſelben ſogar wie Tugenden gewirkt hatten, konnten nicht auf einmal, nicht auf den bloßen Anlauf einer Handvoll Barrikadenkämpfer beſeitigt werden; für dieſe, wie es ſcheint, ſpart die Nemeſis der Geſchichte dem preußiſchen Staat noch eine viel längere, viel ſchwerere Buße auf. — Bureaukratie und Soldatenthum hatten den unzweifelhaft edlen und hochherzigen Abſichtem widerſtanden, mit welchen Friedrich Wilhelm vor acht Jahren den Thron beſtiegen hatte; auch den edlen und hochherzigen Abſichten widerſtanden ſie,

von denen die Mehrzahl der preußiſchen Nation im März acht und vierzig unſtreitig entzündet war. —

So tief, ſagten wir vorhin, waren Bureaukratie und Soldatenthum in das Weſen des preußiſchen Staates verflochten, daß ſogar die Nation ſelbſt davon durchdrungen und angeſteckt war. Das zeigte ſich ſogleich auch im Verlauf der Revolution. Selbſt die volksthümlichen Miniſterien, welche nach dem achtzehnten März die Stelle der Bodelſchwingh und Eichhorn einnahmen und denen wir den guten Willen ebenſo ſehr zugeſtehen, als wir ihnen die gute Einſicht und die richtige Kraft abſprechen müſſen, waren noch von den Traditionen der Bureaukratie durchdrungen. Männer des Volks, oder doch als ſolche geltend, hatten ſie gleichwohl viel zu viel Reſpekt vor dem alten Beamtenthum, als daß ſie diejenigen durchgreifenden und gründlichen Veränderungen in der Beamtenwelt hätten vornehmen ſollen, welche die öffentliche Stimme ſo laut verlangte und ohne die allerdings die ganze vermeintliche Wiedergeburt des preußiſchen Staates nur eine hohle Phraſe blieb; Männer des Volks, oder doch als ſolche geltend, ſetzten ſie gleichwohl zu weniges Zutrauen in das Volk, hatten ſie nichts deſtoweniger zu geringen Glauben an die Entwicklungsfähigkeit und Thätigkeit deſſelben, als daß ſie den Kappzaum der

Bevormundung losgegeben, nicht bloß auf Augenblicke, und auch dann nur aus Angſt, gelockert hätten. — Dieſe Angſt ganz beſonders wurde verderblich für ſie ſelbſt und für den Staat. Hatten die neuen Miniſter nicht ganz den Hochmuth der alten Bureaukratie, ſo hatten ſie doch ihre ganze Aengſtlichkeit; verachteten ſie das Volk nicht, wie jene, ſo fürchteten ſie es dafür deſto mehr. Wer aber ein edles Roß reiten will, der darf es weder roh behandeln, noch darf er merken laſſen, daß er es fürchtet; das Roß wirft den Einen ab wie den Andern — und den Aengſtlichen in der Regel am erſten ...

Am Sichtbarſten, zugleich aber auch am Verhängnißvollſten wurde dieſe falſche Stellung der Miniſter in dem Verhalten, welches ſie der preußiſchen Nationalverſammlung gegenüber einnahmen. Es iſt hier nicht der Ort, auf die Thätigkeit dieſer Verſammlung des Näheren einzugehen, die Anklagen zu prüfen, mit denen ſie faſt von allen Seiten her überſchüttet worden iſt und ſie zu rechtfertigen, wo die Wahrheit der Geſchichte ihr Rechtfertigung ſchuldig iſt. Wir geben zu, daß in der Nationalverſammlung viel unfähige, vielleicht ſogar unreine Elemente ſteckten. Aber doch nicht mehr als in allen Parlamenten jener Zeit, und vor Allem nicht mehr, als im preußiſchen Volke ſelbſt ſteckten und die preußi-

ſche Regierung darin theils ſelbſt gepflanzt, theils wenigſtens zugelaſſen hatte. Beſchwert man ſich über den Mangel an parlamentariſcher Ordnung und Disciplin, welche die Berliner Verſammlung allerdings zuweilen in einem höchſt widerwärtigen Grade und ſogar bei Angelegenheiten gezeigt hat, die nur mit dem höchſten Ernſt, der höchſten Würde behandelt werden durften: ſo beſchwere man ſich wenigſtens auch über die Ungeſchicklichkeit und Indolenz der Miniſter, welche nichts gethan, eine vernünftige Parteibildung zu befördern und dadurch ihrerſeits zur parlamentariſchen Erziehung und Bildung der jungen Verſammlung beizutragen. Bricht man den Stab über die Leichtfertigkeit, mit welcher das Parlament oftmals über die wichtigſten Fragen dahineilte, verſpottet man die kindiſche Widerſpänſtigkeit, mit der es nicht ſelten Nebenſachen zu Hauptſachen erhob, verdammt man endlich, wie ihr gebührt, die Eitelkeit und Schwäche, mit der es in einigen Fällen weniger auf die Stimme der preußiſchen Nation, als auf das Ziſchen oder Pfeifen des Berliner Pöbels zu horchen ſchien: ſo breche man den Stab zum Wenigſten auch über die Miniſter, welche durch ihre Leichtfertigkeit (man denke beiſpielsweiſe nur an jenen Beſchluß vom neunten Auguſt, den die Miniſter zuließen, ohne auch nur eine Silbe einzuwenden, und der dann zu dem berüchtigten

ſiebenten September führte) zuweilen ſogar die Leichtfertigkeit der Verſammlung noch überboten; ſo verſpotte man auch wenigſtens den Uebermuth — oder wo es nicht Uebermuth war, gut, ſo war es doch wenigſtens Unbedacht, mit welchem (und auch hier wollen wir nur ganz einfach an die famoſen Sechstauſendthalermänner des Verfaſſungsentwurfs vom 20. Mai erinnern) die Miniſter die Oppoſition der Verſammlung zuweilen ſogar herausforderten; ſo verdamme man, dies verlangt die Gerechtigkeit! auch die Nachgiebigkeit und Schwäche, mit welcher das Miniſterium der Verſammlung ſelbſt voranging. — Die Miniſter hatten die Beſtimmung, Vermittler zu ſein zwiſchen der Nationalverſammlung und der Krone. Statt deſſen, in ächt bureaukratiſcher Reminiscenz (denn von jeher hat es zum Weſen der Bureaukratie gehört, die Fauſt zu machen nach unten, und den Buckel nach oben) hofirten ſie der Krone und ignorirten das Parlament, waren geſprächig in Potsdam und ſchweigſam in der Singakademie, wollten Alles thun und ließen doch nur Alles geſchehen. Iſt die Verſammlung, wie die Anhänger der Regierung in ihren verſchiedenen Nuancen behaupten, zur Zeit ihres Untergangs wirklich depravirt geweſen, ſo hat wenigſtens die Regierung an dieſer Depravation ihr gut gemeſſnes Theil; war es, wie der beliebte Ausdruck lautete, eine Unmöglichkeit, mit

dieſer Verſammlung zu regieren, ſo war dieſe Unmöglichkeit zum Wenigſten eine gegenſeitige. —

Es iſt intereſſant zu beobachten, wie die verſchiedenen Miniſterien, welche vom März bis zum November am Ruder des preußiſchen Staates geſtanden (und es iſt mit Abſicht, daß wir gerade dieſen Ausdruck wählen) mit jeder neuen Veränderung immer bureaukratiſcher werden. Immer weiter zieht man ſich bei Beſetzung der Miniſterſtellen zurück von den „Volksmännern oder ſolchen, welche dafür gelten," immer tiefer greift man zurück in die Regiſter der alten Bureaukratie: bis man denn endlich glücklich anlangt bei dem Miniſterium Brandenburg-Manteuffel, einem Miniſterium, deſſen Mitglieder — mit aller Hochachtung ſei es geſagt vor ihrer oft erklärten und daher ganz zweifelloſen konſtitutionellen Geſinnung — gleichwohl, was den bureaukratiſchen Stammbaum anbetrifft, ganz gut als Kollegen neben Herrn von Bodelſchwingh hätten ſitzen können, ja zum Theil wirklich geſeſſen hatten, und in neuerer Zeit auch wieder geſeſſen haben.

Wie nun endlich die Entwicklung dieſen Punkt erreicht hatte, wie der Konflikt mit der Nationalverſammlung — wir laſſen unentſchieden, ob ausgebrochen oder erreicht war, wie, mit einem Wort, die Stunde der Kontrerevolution gekommen war — ſiehe da, in dieſem entſcheiden-

den Augenblick ſtand der wiederhergeſtellten Bureaukratie auch die alte Bundesgenoſſin, die Soldatenherrſchaft, kampfluſtig, „die Schwerter geſchliffen und die Kugel im Lauf“ zur Seite. — Es gibt kaum ein merkwürdigeres Phänomen, kaum eines, das ſo zum Nachdenken über die vermuthliche Zukunft des preußiſchen Staats auffordert, als dieſe blitzſchnelle, dieſe faſt mährchenhafte Wiederherſtellung der preußiſchen Militärgewalt nach den Ereigniſſen des März; die Geſchichte, es läßt ſich nicht zweifeln, hat noch große Abſichten damit, ſie will dieſe Gewalt noch als Inſtrument zur Erreichung wichtiger Zwecke gebrauchen, daß ſie dieſelbe ſo wunderſam erhalten, ſo raſch wieder hergeſtellt hat. — Schon dieſer Feldzug gegen Dänemark, wie wenig er übrigens in das Syſtem der preußiſchen Regierung paßte und mit wie ſchweren Verluſten, Verluſten an Macht, Anſehn und Ehre, man dieſe Uebereilung hat ſpäter zurückkaufen müſſen, ohne ſie mit alledem doch ganz auslöſchen zu können — für die preußiſche Armee dennoch und ihre Wiederherſtellung in der öffentlichen Meinung, welch ein Gewinn! Die Beſiegten des Bürgerkriegs kehren wieder als Sieger des äußeren Feindes; die Lorbeeren von Schleswig und Dannevirke überſchatten die Makel, welche die Greuel der Barrikadennacht auf die preußiſche Waffenehre geworfen. — Die Armee ſelbſt hatte nicht nur

Zeit gewonnen, ſondern auch Grund, ſich von ihrer Beſtürzung zu erholen. Für die unfreiwillige Niederlage, zu welcher die Regierung ſie im März genöthigt, war ſie entſchädigt worden durch das, was für jedes Soldatenherz nun einmal das Theuerſte ſein muß, durch Schlachtenruhm und Siegeskränze. Gedrückt, entmuthigt, von Zweifeln an ihre eigene Berechtigung gepeinigt, hatte die Armee am Morgen des neunzehnten März Berlin verlaſſen: aufgerichteten, ja erhöhten Muthes, voll ſtolzeren Selbſtgefühls denn je, zog ſie am Mittag des dreizehnten November wieder ein. Sie hatte die äußeren Feinde des Vaterlandes gedemüthigt: wer wollte ihr das Recht ſtreitig machen, nun auch diejenigen zu demüthigen, welche ſie für ſeine innern Feinde hielt, oder die ihr als ſolche bezeichnet wurden?

Ueber den Werth der „rettenden That", als ſolcher, haben wir in der Einleitung geſprochen. Bureaukratie und Soldatenherrſchaft ſetzten ſie gemeinſchaftlich in die Welt; wie die Revolution verſucht hatte dieſelben zu ſtürzen, ſo ſtellten ſie durch die Kontrerevolution ſich wieder her.

Es iſt wahr, ſowohl die Nationalverſammlung als die Nation ſelbſt hatten alles Mögliche gethan, der Regierung das Gelingen dieſer Kontrerevolution zu erleichtern. Die erſtere hatte ſich ein Spiel, das gar

nicht günſtiger für ſie ſtehen konnte, verdorben, durch Schritte, mit denen ſie allerdings moraliſch gewiß vollkommen im Rechte war, die man jedoch, politiſch betrachtet, als übereilt und unvorſichtig verdammen mußte; ſie warf endlich die Karten vollkommen aus der Hand, als die Oppoſition, ſtatt in geſchloſſener Reihe, wie Ein Mann, in Brandenburg zu erſcheinen, Kraft, Zeit und Anſehn in fruchtloſen Proteſten, halben Verſuchen vergeblich zerſplitterte.

Die andere dagegen, die Nation ſelbſt, zeigte ſich noch viel kraftloſer und viel entſittlichter, als die Kontrerevolution ſelbſt, nach den großartigen Vorbereitungen, welche ſie getroffen, offenbar vorausgeſetzt hatte. Dieſelben Leute, welche ſoeben noch Gut und Blut geſchworen hatten, zur Nationalverſammlung „zu ſtehen", (wie der terminus technicus damals lautete) konnten ſchon drei Tage ſpäter nicht tief genug vor der ſiegreichen Kontrerevolution im Staube liegen. War der ſogenannte Steuerverweigerungsbeſchluß der Nationalverſammlung eine politiſche Uebereilung geweſen, ſo war der Mehrzahl der preußiſchen Bevölkerung doch mit dieſer Uebereilung ein außerordentlicher Gefallen geſchehen.

Das bewies die kopfüberſtürzende, liebedienerſche Eile, die erbärmliche, kleinherzige Schadenfreude, mit welcher man, in der Nation ſelbſt, den Eindruck dieſer Uebereilung

auszubeuten, ja wenn möglich noch zu verſchlimmern ſuchte; es war offenkundig, daß man nur auf eine Gelegenheit gelauert hatte mit Ehren — oder nein, nicht einmal mit Ehren, zur Noth auch mit Schande, nur überhaupt loszukommen von einem Gelöbniß, mit dem man eben wieder nur den Götzen des Tages, der Eitelkeit und Lüge, gehuldigt hatte.

Beſonders ging die Hauptſtadt des Landes der übrigen Bevölkerung in dieſer Hinſicht mit trefflichen Beiſpielen voran; Berlin, durch ſeine Haltung im November, zeigte ſich würdig die Geburtsſtätte der preußiſchen Revolution geweſen zu ſein, und acht Monate hindurch das „Schaumſpritzen“ derſelben in ſeinen Gaſſen erhalten zu haben. — Wie gern man auch annehmen mag, daß das Miniſterium der rettenden Thaten bei Allem, was in den letzten Wochen des Jahres acht und vierzig geſchehen iſt, in beſter Abſicht gehandelt hat, und wie bereitwillig wir namentlich zugeben, daß es über ſeine eigene kontrerevolutionäre Stellung völlig ohne Bewußtſein geweſen iſt, ſo ſehen wir doch nicht ab, wie dieſes Miniſterium ſich jemals von dem Vorwurf reinigen will, die Perfidie und Entſittlichung der Maſſen ſogar noch befördert und dadurch zum wachſenden Ruin des Landes nur noch beigetragen zu haben. Es war gewiß auch wieder ganz gut gemeint, es ſchwebte

dem Miniſterium dabei ſo etwas vor, wie von Volksſtimme und die Nation hinter ſich haben, als es das Land einige Wochen hindurch überſchwemmte mit dem Abdruck all jener bauchrutſchenden, winſelnden Adreſſen, mit denen dieſelben Städte, dieſelben Körperſchaften, die ſo eben noch mit großem Geprahle das Banner der Nationalverſammlung entfaltet hatten, jetzt ihre unbedingte Zuſtimmung zu den Schritten der Krone verſicherten und Schmach und Koth häuften auf das Andenken der auseinander geſprengten Verſammlung....

Es war auch ganz gut gemeint, wir wollen es glauben, als das Miniſterium bei den höchſten Gerichtshöfen und Kollegien des Landes Denunciationen und Anklagen zuließ, wie die gegen Gierke, Temme, Waldeck, und beide Augen zudrückte vor dem loyalen Fanatismus der Kreuzzeitungspartei. Und doch was Anderes hieß das, als Wankelmuth und Feigheit öffentlich beloben, und die ſchmähliche Taſchenſpielerei, die in dieſem Augenblick zwiſchen Ehre und Schande, Verrath und Treue getrieben ward, von Staatswegen beſtätigen? was Anderes hieß es, als Gemeinheit und Eigennutz ermuthigen und, ſo zu ſagen, Prämien ſetzen auf die Niederträchtigkeit? Welchen Werth konnte das Miniſterium auf ſeinen eignen Sieg legen, welche Standhaftigkeit und Treue durfte es von ſeinen eignen Anhängern fordern, wenn es die beſiegte

Nationalverſammlung ſo öffentlich mit Füßen treten ließ und jeder Ueberläufer und Verräther durfte ſich einbilden, willkommen zu ſein im Lager der Miniſter?

Die Rückwirkung blieb auch in dieſem Falle nicht aus. Die anſcheinende Feſtigkeit des Novemberminiſteriums hatte ſelbſt denen imponirt, welche zwar mit den Principien deſſelben durchaus nicht einverſtanden waren, die aber, in gerechter Ungeduld über die Halbheit und Schwäche der früheren Miniſterien, zunächſt und vor allem Uebrigen eine energiſche Regierung verlangten. Ebenſo hatte die Mäßigung, welche ſich in der oktroyirten Verfaſſung vom fünften December ausſprach, ſowie die Gewiſſenhaftigkeit, mit der dabei, in vielen Punkten wenigſtens, die Vorarbeiten der aufgelöſten Nationalverſammlung benutzt worden waren, auch einen großen Theil derjenigen, welche die Oktroyirung an ſich als eine eben ſo unrechtmäßige wie unweiſe Handlung verwarfen, dennoch mit dem Reſultat derſelben faſt ausgeſöhnt. Der Zuſammentritt der Kammern ſtand bevor, das Wahlgeſetz war im Weſentlichen unverändert geblieben, der Wille der Nation konnte ſich frei und ungehindert ausſprechen. Gelang es, über die Verfaſſung vom fünften December, die dann freilich nur noch den Werth eines Verfaſſungsentwurfs, einer bloßen Regierungsvorlage hatte, eine Verſtändigung zu erzielen, hatten beide, Regierung und

Volk, Verſammlung wie Krone, aus den letzten traurigen Erfahrungen, den gegenſeitigen Verſchuldungen und Irrthümern gelernt, zeigten ſich beide entgegenkommender, nachgiebiger, verſöhnlicher — nun, es iſt Vieles möglich auf Erden: ſo konnte es auch immer noch geſchehen, daß Revolution und Kontrerevolution ſich gegen einander aufhoben und daß, zwiſchen den Stürmen des März wie des November hindurch, das preußiſche Staatsſchiff noch einmal wieder glücklich einlief in das hohe Fahrwaſſer einer vernünftigen, geſetzlichen und alſo glücklichen, alſo fruchtbaren Entwicklung.

Allein dieſe günſtigere Stimmung, kaum daß ſie angefangen hatte ſich zu verbreiten, wurde wieder verdorben durch die Uebertreibungen, in denen die Bewunderer der ſiegreichen Kontrerevolution ſich ergingen, ſowie durch die Nachgiebigkeit, welche das Miniſterium gegen dieſe Uebertreibungen bezeigte. Die Nation fing an ſich über ſich ſelbſt zu ſchämen; mit Beſtürzung erkannte ſie, in welchen Abgrund des Wankelmuthes und der Unſelbſtändigkeit ſie ſich verloren hatte, mit innerlichem Grauen wurde ſie gewahr, wie wenig Muth und Ehre, wieviel Selbſtſucht und Feigheit in ihr verſteckt war. Die Adreſſen und Erklärungen, welche das Miniſterium tagtäglich veröffentlichte, wurden der Nation zu einem Spiegel ihrer eigenen Häßlichkeit; mit Unwillen

ſchlug ſie — nicht nur nach dem Spiegel, ſondern auch nach denen, die ihr denſelben vorhielten.

So alſo war auch in Preußen, trotz aller äußeren Ordnung und Feſtigkeit, doch die Stimmung, gegen Ende des Jahres, nichts weniger als geſund und kräftig; ſeine Krallen hatte der preußiſche Adler wieder bekommen, aber noch nicht wieder ſeinen Adlermuth und Adlerblick. — Das Parlament in Frankfurt, indem es hilfeſuchend nach Preußen blickte, konnte ſich nicht verbergen, daß auch Preußen ſelbſt, in geiſtiger Hinſicht (und welchen andern wirklichen und dauerhaften Träger hat ein Staat, als nur den Geiſt?), noch keineswegs wieder auf feſten Füßen ſtand, und daß es vorläufig noch viel zu viel mit ſeinen eigenen Angelegenheiten zu thun hatte, um in die Verwirrung der deutſchen Angelegenheiten Klarheit und Feſtigkeit zu bringen.

Es war dies aber für die Frankfurter Verſammlung um ſo mißlicher, je entſchiedener eine anſehnliche Partei derſelben (und zwar nicht blos die Majorität der Köpfe war es, ſondern, wie wir gern anerkennen, auch die Majorität des Talents und der patriotiſchen Einſicht) von Anfang an all ihre Pläne darauf angelegt hatte, Preußen an die Spitze Deutſchlands zu bringen.

Und ganz gewiß hatte dieſe Partei damit nur das hiſtoriſch Richtige, hiſtoriſch Nothwendige gewollt. Es

war keineswegs perſönliche Uebereilung, wie die Einen, perſönliche Berechnung, wie die Andern wollen, ſondern ein Inſtinkt der Geſchichte war es geweſen, was in jenen Märztagen in Berlin die prophetiſche Aeußerung über den Behuf Preußens, ſich an die Spitze Deutſchlands zu ſtellen, und das Aufgehen Preußens in Deutſchland hatte thun laſſen. Wieweit immer Deutſchland, ſei es in Schmerz und Grimm, ſei es in Irrthum und Verblendung, ſich von Preußen abwenden, wieweit Preußen ſelbſt Deutſchland zurückſtoßen und verleugnen mag: dieſen beiden Geſtirnen hat die Vorſehung einmal dieſelbe Bahn vorgeſchrieben. Preußen kann Deutſchland, Deutſchland Preußen nicht entbehren; wieweit ſie zu Zeiten auseinander zu gehen ſcheinen, ſie müſſen ſich immer wieder zuſammenfinden, müſſen ihr Licht und ihren Glanz immer von derſelben Sonne der Freiheit empfangen. —

Vorausgeſetzt nämlich, daß dieſe Sonne überhaupt noch beiden ſcheinen ſoll und daß ſie nicht beide beſtimmt ſind, ruſſiſche Statthalterſchaften zu werden. —

Inſoweit alſo war das Ziel, welches die Mehrheit der Frankfurter Verſammlung verfolgte, durchaus richtig und vernünftig. Deſto weniger jedoch waren die Mittel zu billigen, mit denen ſie es verfolgte. Sie that, in verſchiedenen Richtungen, zu wenig dafür und

zu viel. Zu wenig, indem ſie ihr Ziel nur im Stillen verfolgte, indem ſie, als die richtige Stunde da war, gleichwohl den Muth nicht gehabt hatte, ſich offen und unverſtellt dazu zu bekennen.

Dieſe richtige Stunde war ſchon in den erſten Wochen des Parlaments, gleich bei Errichtung der proviſoriſchen Centralgewalt geweſen. Dieſe ganze proviſoriſche Centralgewalt war ein Unding. Es war ein Unding und ein würdiges Seitenſtück zu dem machtloſen Parlament, einen machtloſen apanagirten Prinzen mit der Gewalt über das werdende Reich zu betrauen, gerade unter den gefährlichſten und ſchwierigſten Umſtänden. Damals hatte man die Gehäſſigkeit geſcheut, welche dem Namen Preußen in jenem Augenblick anhaftete, und welche Reaktionäre wie Radikale, in richtiger Berechnung, gefliſſentlich zu vergrößern ſuchten; ganz denſelben Fehler hatte man begangen damals, der gerade von dieſer Seite her der Berliner Nationalverſammlung ſo gern vorgerückt ward: man wich und ſchmeichelte dem Unverſtand der Menge, man kokettirte mit dem ſüddeutſchen Pöbel, gerade wie die preußiſche beſchuldigt ward mit dem berliner zu kokettiren.

Das war die Unterlaſſungsſünde geweſen. Die Begehungsſünde aber lag darin, daß man die preußiſche Nationalverſammlung in ihrem Kampfe gegen die Re-

gierung fallen ließ, ohne auch nur den Verſuch zu machen zur Anwendung jener moraliſchen Gewalt, welche dem Frankfurter Parlament allerdings allein zuſtand. Man wußte, daß man Preußen noch brauchen würde, ja daß die einzige Ausſicht der Verſammlung wie Deutſchlands ſelber bei Preußen ſtand — und darum glaubte man es mit der preußiſchen Regierung nicht verderben zu dürfen, wie immer ſie war. —

Und ſie war auch dem Frankfurter Parlament im Grunde nicht gewogen; das war dieſem ſelbſt kein Geheimniß, oder durfte es ihm doch, vernünftiger Weiſe, nicht ſein. Die bekannte Aeußerung des Miniſterpräſidenten von Auerswald bei Verkündigung der proviſoriſchen Centralgewalt, ſowie das zweideutige Benehmen bei der Huldigung am ſechsten Auguſt, hatte ſchon die erſte Andeutung davon gegeben. Und was die Regierung damals nur erſt anzudeuten gewagt, das hatte ſie bei dem Abſchluß des Malmöer Waffenſtillſtandes, ſowie in noch neuerer Zeit durch die geringſchätzige Weiſe, mit welcher ſie die angebotene Vermittelung des Parlaments in dem Konflikt mit der Nationalverſammlung ablehnte, nur allzudeutlich und allzukräftig wiederholt. — Es war offenbar, daß die preußiſche Regierung ihr Verhältniß zur deutſchen Nationalverſammlung nicht viel anders auffaßte, als die öſterreichiſche. Auch ſie hatte, bei

Licht beſehn, nicht die mindeſte Luſt jene Souveränetät des deutſchen Volkes anzuerkennen, auf welcher die Frankfurter Verſammlung ſich in ihren Reden und Erlaſſen ſo viel zu Gute that. Wenn ſie das noch nicht ganz ſo offen ausgeſprochen hatte, wie die öſterreichiſche, ſo war das nur Berliner Höflichkeit. Aber, wo er es ſeinem Vortheil angemeſſen hält, da kann der Berliner bekanntlich auch grob ſein, recht ſehr grob ...

All dieſen Thatſachen jedoch und all dieſen Andeutungen gegenüber ließ die Mehrheit der Frankfurter Verſammlung ſich nicht abbringen von jenem Syſtem der Illuſion und Selbſttäuſchung, welches ſie nun einmal zu dem ihren gemacht hatte; auch hier kniff ſie die Augen ein und meinte, wie der Vogel Strauß, die Gefahr, die ſie nicht ſehe, exiſtire auch nicht. Man wußte oder hoffte doch, daß man ſchließlich würde eine Krone zu bieten haben, die Krone des erneuten deutſchen Reichs — ſchon mit bloßem Geld, nach dem gemeinen Sprichwort, läßt ſich viel Krummes gerade machen, um wie viel mehr nicht mit einer Krone?!

So war alſo auch das Verhältniß des Parlaments zu Preußen, ſo Preußens eigne Lage zu Ende des Jahres acht und vierzig noch ſchwankend und ungewiß; auch hier ſtieg die Sonne des neuen Jahres blutroth zwiſchen drohenden Wolken empor.

Fortsetzung: Italien.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf Italien. — Italien durfte gewissermaßen als das Mutterland der Bewegung gelten, welche in diesem Augenblicke mehr als die Hälfte von Europa erschütterte. Von Italien aus, von der alten Weltstadt Rom hatte sich jener Ruf nach nationaler Einheit und Unabhängigkeit verbreitet, der seitdem den ganzen Welttheil erfüllte und in dem Donner der Revolution solch entsetzlichen Wiederhall gefunden hatte. Es gehört mit zu den Ironieen dieser Zeit, daß ein römischer Papst, Pius der Neunte (seit Sommer sechs und vierzig) das Signal zur nationalen Erhebung, wenn auch sehr gegen seinen eigentlichen Willen, hatte geben müssen.

Aber es fehlte freilich viel und lag auch wiederum nicht in seinem Willen, daß die Erhebung durch ihn, oder auch nur durch sein Beispiel, seine Vermittelung zum Ziele gekommen wäre.

Beſonders für Deutſchland war die italieniſche Bewegung von äußerſtem Intereſſe. Nicht nur, daß beide Länder ſeit faſt zwei Jahrtauſenden durch eine ununterbrochene und immer erneute Reihe gegenſeitiger Einwirkungen verbunden waren, Einwirkungen, in denen gleichſam die natürlichen geographiſchen Bedingungen beider Länder ſich abſpiegelten, nach denen ſie ebenfalls in genaueſter Beziehung zu einander, eines zur Ergänzung des anderen, geſchaffen ſcheinen — und abgeſehen auch ferner von der außerordentlichen Wichtigkeit, die es auch für Deutſchlands künftige Geſtaltung hatte, ob Oeſterreich im Stande war, den Beſitz der Lombardei und damit das Prinzipat von Italien zu behaupten oder nicht: ſo waren auch, ſeit Jahrhunderten, die Geſchicke Italiens und die politiſchen Zuſtände ſeiner Bevölkerung ſo ähnlich mit denen der deutſchen Nation, daß der italieniſchen Bewegung ſchon um deßwillen die lebhafteſten Sympathieen des deutſchen Volkes gewiß ſein mußten. Zertheilt, zerſpalten, verkauft, eben ſo ſehr durch die Habgier ſeiner Fürſten wie durch die eigene Schwäche ſeiner Bürger, herabgewürdigt zu jenem Metternichſchen „geographiſchen Begriff", zu welchem auch Deutſchland, unter der Herrſchaft ſeines Bundestags, mit jedem Jahre mehr zuſammengeſchrumpft war, rang Italien denſelben Kampf, wie wir, um Einheit und Unabhängigkeit,

hatte es, gleich uns, dieſelbe Doppelaufgabe, mit ſeiner politiſchen Freiheit, zugleich ſeine ſtaatliche Einheit zu gründen, hatte es, wie Deutſchland, nicht nur mit dem böſen Willen und der ſchlechten Einſicht ſeiner Machthaber, ſondern auch mit ſeiner eigenen politiſchen Unerfahrenheit und Unbildung hatte es zu kämpfen. . . .

Aber auch für das übrige Europa war die Frage über die Zukunft Italiens von entſcheidender Wichtigkeit. Europa war daran gewöhnt, Italien abwechſelnd unter der Botmäßigkeit bald Frankreichs, bald Englands, bald Oeſterreichs, und ſogar in neueſter Zeit auch Rußlands zu ſehen; es konnte nicht ohne weſentlichſte Veränderung in der politiſchen Stellung dieſer Länder und alſo auch nicht ohne weſentliche Veränderung in der Geſammtlage Europas bleiben, wenn es Italien gelang ſich einer derartigen Oberherrſchaft überhaupt zu entziehen und wirklich, wonach es ſtrebte, Ein Reich und Ein Staat zu werden. Dasjenige Kabinet Europas, welches Italien in dieſem Beſtreben, vorausgeſetzt, daß daſſelbe glückte, unterſtützt hätte, würde ſich damit auch nothwendig die gegründetſten Anſprüche auf die Dankbarkeit Italiens erworben haben und durfte daſſelbe ſich auch für die Zukunft noch den Einfluß eines Freundes, eines Beſchützers zu erhalten hoffen. — Grund genug für die Kabinette Europas, ganz beſonders für Frank-

reich und England, nicht nur jede Wendung der italieniſchen Angelegenheiten, ſondern auch die gegenſeitige italieniſche Politik mit Eiferſucht zu belauern und jeden Moment zu erſpähen, der ihm ſelbſt oder dem Nebenbuhler günſtig zu werden verſprach.

Italien, ſagten wir ſo eben, war gewiſſermaßen das Mutterland der europäiſchen Revolution. — Nun denn, wenn die Wendung, welche die Revolution in dieſem ihrem Mutterlande nahm, als Symbol gelten durfte für die Wendung, welche dieſelbe überall nehmen ſollte, ſo konnte die ganze Revolution nur einen ſehr ſchlechten Ausgang nehmen; ſollte das Banner der nationalen Einheit und Unabhängigkeit, nirgends von größeren Triumphen begleitet ſein, als da, wo man daſſelbe zuerſt erhoben, ſo ſtand dieſem Banner überhaupt kein Sieg, nur Schmach, Niederlage und Vernichtung bevor. Die Trägheit und Schwäche, mit welcher die Völker Italiens ſich ſeit Jahrhunderten zum elendeſten Spielball ihrer Gewalthaber hatten machen laſſen, rächte ſich an ihnen ſelbſt; unter dieſem Joch der Knechtſchaft, das ſie ſo lange, ſo willig getragen, in dieſem Dienſt der Selbſtſucht und der Willkür, dem ſie ſich ſo lange, ſo gutmüthig preisgegeben, hatten ſie ſelbſt die Kraft zur Freiheit eingebüßt. Die Erhebung Italiens, wie ſchön, wie wahrhaft poetiſch ſie begonnen, hatte doch in kürzeſter

Zeit einen ſehr kläglichen und ſehr proſaiſchen Verlauf genommen. Sizilien ausgenommen, wo ein minder verweichlichter, minder leichtfertiger Volksſtamm, dem überdies die geheime Unterſtützung Englands zu ſtatten kam, den Kampf mit Neapel, wenn nicht ſiegreich, ſo doch wenigſtens mannhaft fortſetzte, hatten die dreitägigen Gefechte von Cuſtozza (Juli 23. — 25.) genügt, in ganz Italien entweder die alte Gewaltherrſchaft wieder herzuſtellen, oder aber einen abſtrakten Revolutionstaumel zu erzeugen, einen Hader der Parteien, ein gegenſeitiges Anklagen und Verfolgen, Ueberſtürzen und Verdrängen unter den Bekennern der Freiheit ſelbſt, das auch nicht viel beſſer war als jene.

Karl Albert, das geprieſene Schwert Italiens, war durch den verlorenen Feldzug, ſowie durch den Waffenſtillſtand, den er in Folge deſſelben hatte eingehen müſſen, um ſein ganzes Anſehn, ſeine ganze Bewunderung gekommen. Nur mit Mühe hatte er ſich vor denſelben Mailändern retten können, welche ihn kurz zuvor mit ſo jauchzendem Zuruf vergöttert hatten; Mailand ſelbſt und die ganze Lombardei waren in die Hände der Oeſterreicher zurückgefallen.

Noch etwas früher ſogar hatte auch Pius der Neunte die letzten Ueberreſte einer Popularität eingebüßt, welche vor Kurzem noch ſo unerſchöpflich geſchienen hatte. Seine

beharrliche Weigerung an dem Kriege gegen Oeſterreich Theil zu nehmen, hatte das letzte Band zerriſſen, das, gewiß recht ſehr zur eigenen Qual des Papſtes, zwiſchen ihm und den Häuptern der italieniſchen Bewegung beſtanden hatte; er war fortan für Italien gleichgiltig und für ſeine Römer nur noch eine Laſt.

Damit hatte die italieniſche Bewegung ihre weſentlichſte Vertretung und ihren wichtigſten Schauplatz eingebüßt; was weiter folgte, waren lauter vereinzelte, verlorene Beſtrebungen, die zunächſt nur dem revolutionären Radikalismus, und alſo ſchließlich der Reaktion zu Gute kamen.

Zwar in Turin ſelbſt war es Karl Albert anfänglich noch gelungen, dieſen Radikalismus der Revolutionäre wenigſtens aus der Regierung ſelbſt entfernt zu halten. Das Miniſterium Revel-Pinelli, welches das nach dem Waffenſtand abgetretene Miniſterium Pareto-Gioberti erſetzte, wollte zwar auch den Krieg, aber nur wenn es nicht anders konnte. Es wollte ihn nicht, wie die Konſequenz der Revolutionäre verlangte, unter allen Umſtänden und um jeden Preis: ſondern es wollte dem Lande Zeit laſſen ſich zu erholen und der Armee ſich zu ergänzen. Ganz beſonders aber wollte es auch das Reſultat der Verhandlungen abwarten, welche gleich

nach der Schlacht von Cuſtozza durch Frankreich und England eingeleitet worden waren.

Indeſſen ſo verſtändig und ſachgemäß eine ſolche Politik an ſich auch ſein mochte, ſo ſtand ihr doch die ariſtokratiſche Herkunft des neuen Miniſteriums, ſo wie Karl Alberts eigene zweideutige Vergangenheit, die man vergeſſen, ja verſchleiert hatte, ſo lange man von ihm hoffte, die aber jetzt, ſeit dem Unglück von Cuſtozza, auf einmal wieder friſch in Aller Gedächtniß war, zu ſehr im Wege, als daß ſie jemals das öffentliche Vertrauen hätte gewinnen können. Und als nun auch die Diplomatie ihre alte träge Natur aufs Neue bewährte, als die Vermittlung Frankreichs und Englands zu keinem Ziele führte, ja als jener Kongreß zu Brüſſel, auf den man die Hoffnung der Italiener ſeit ſo viel Monaten vertröſtet hatte, gar nicht einmal zu Stande kam, da vermochte die gemäßigte Partei ſich auch in Turin nicht länger zu erhalten. Das Kabinet Revel-Pinelli wurde durch ein Kabinet verdrängt, deſſen Seele derſelbe Gioberti, der des Waffenſtillſtands halber abgetreten, war. Damit war der Wiederausbruch des Krieges im Grunde ſo gut wie erklärt. —

Noch bedrohlichere Umwälzungen hatten gleichzeitig in Toskana ſtattgefunden. Auch hier hatte der gemäßigte, wohlmeinende, aber ſchwache und einſichtsloſe Gino Cap-

poni, nach Ereigniſſen und Auftritten, welche nicht nur das Anſehn der Regierung aufs Aeußerſte erſchüttert, ſondern faſt ſchon den Staat ſelbſt vernichtet hatten, einem Miniſterium Guerrazzi Platz machen müſſen — Guerrazzi, der in der Schule des jungen Italiens erwachſen war, und der in ähnlicher Weiſe die abſtrakte, abenteuernde Seite der italieniſchen Bewegung repräſentirt, wie Mieroslawski die der polniſchen: beides Ritter der Revolution, wir geben es zu, aber nur ihre fahrenden.

Am widerwärtigſten hatte die Entwicklung ſich in Rom ſelbſt geſtaltet. Nach Florenz hatte das junge Italien nur ſeinen Zögling Guerrazzi geſchickt, in Rom ließ es ſich ſelber nieder. — Auch hier wieder beſchleunigte Pius der Neunte die Kataſtrophe durch die falſchen Mittel, mit denen er ihr entgegenzuwirken ſuchte. Oder den Römern, bei einer Stimmung wie dieſe und unter Umſtänden, wie ſie im Herbſt acht und vierzig in Rom ſtattfanden, einen Mann zum Miniſter aufnöthigen wie den Grafen Roſſi, denſelben Roſſi, der bekannt war als Schüler und Liebling Guizot's — was hieß es anders als eine neue Revolution abſichtlich hervorrufen? —

Roſſi wurde ihr erſtes, der Papſt ſelbſt ihr zweites Opfer. Am Morgen des funfzehnten November, auf der Schwelle der Deputirtenkammer, im Angeſicht der römiſchen Nationalgarde, wurde Roſſi ermordet. Der

Papſt ſelbſt wurde im Vatikan förmlich belagert; derſelbe Mann, von dem ein einziger Gruß, ein einziges Lächeln, vor wenig Monaten noch, die Bevölkerung Roms in raſendes Entzücken verſetzt hatte, hörte jetzt römiſche Kugeln gegen die Fenſter ſeiner Wohnung pfeifen; er, deſſen leiſeſte Wünſche man anfangs verehrt hatte, wie die Gebote eines Heiligen, ſah ſich jetzt zur Rettung ſeines Lebens genöthigt, das Miniſterium Mamiani Sterbini anzunehmen, welches der Fanatismus des Pöbels ihm aufzwang.

Neun Tage ſpäter, verkleidet, mit Hilfe des baieriſchen Geſandten, entfloh der Papſt aus dem Palaſt, in dem er in der letzten Zeit nur noch ſo gut wie ein Gefangener geweſen war; derſelbe Pius der Neunte, deſſen Eitelkeit ſich ſo lange, mit ſchwächlichem Wohlbehagen, an dem aufſteigenden Duft der Volksgunſt gelabt hatte, und deſſen Muth dann ſo raſch zuſammenbrach, als es Ernſt zu werden anfing mit einer Bewegung, welche ihm anfangs ſo viel kindliche Freude gemacht hatte — die Freude und Wolluſt der römiſchen Bevölkerung, gab der erſtaunten Chriſtenheit das Beiſpiel einer Flucht, wie ſie, in dieſer Art, ſeit vielen Jahrhunderten nicht vorgekommen war!

Der Papſt nahm ſeinen Weg nach Gaeta; der Pa-

ter der italieniſchen Revolution that Buße bei dem Bombardierkönig von Neapel.

In Rom wurde nach der Flucht des Papſtes ſofort eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt, deren Haupt beſonders Sterbini war. Dieſelbe berief, nach allgemeinem Wahlrecht, eine konſtituirende Verſammlung, von der denn, wenige Wochen ſpäter, die römiſche Republik erklärt ward (Februar 8.). Die Römer begrüßten dieſelbe mit nicht geringerem Jubel, als ſie ehedem den Flüchtling von Gaeta begrüßt hatten. Wer jedoch dieſe Republikaner ohne eine-Spur von republikaniſcher Tugend, ohne Muth, Ausdauer und Bürgerſinn ſich näher betrachtete, der mußte ſich auch eingeſtehn, daß weder dieſer Jubel, noch dieſe Republik ſelbſt von Dauer ſein konnten ...

Frankreich:

die erſten Monate der Präſidentſchaft bis auf die Expedition nach Civitavecchia (Ausgang April).

Wir kehren nach Frankreich zurück. — Unſere Leſer entſinnen ſich, in welchem Zuſtande der Ungewißheit und der Spannung die öffentliche Stimmung in Frankreich ſich befand. Solche Zuſtände werden um ſo drückender und verderben die Volkskraft um ſo mehr, je länger ſie währen. In Frankreich aber, um dies ſogleich hier voraus zu nehmen, währen dieſelben durch das ganze Jahr neun und vierzig; weder die Perſonen haben den Muth, noch die Ideen Klarheit und Kraft genug, eine Aenderung, wohin immer, herbeizuführen.

Zwar hatte auch das Miniſterium Odilon Barrot ſich mit einem Programm eingeführt, welches man, bei einer vernünftigen Beurtheilung der Staatsverhältniſſe, nur billigen konnte. Es wurde darin namentlich das Grundübel der franzöſiſchen wie aller modernen Staats-

verwaltung, die allzugroße Centraliſation, das Zuvielregieren der Beamten, welches alle bürgerliche Selbſtſtändigkeit bei uns ertödtet, oder vielmehr gar nicht zur Entwicklung kommen läßt, berührt und Abhilfe dagegen verſprochen.

Allein auch hier wieder ſtand es ganz ähnlich und noch viel ſchlimmer als mit der früher beſprochnen Rede des Präſidenten: wer glaubte noch an Miniſterprogramme in Frankreich?! — Die Corruption des Ehrgeizes und der Selbſtſucht war zu groß in Frankreich, ſie war durch Louis Philipp gerade auf dem Felde der Politik zu ſehr verbreitet worden, als daß ein wirklicher patriotiſcher Ernſt von franzöſiſchen Staatsmännern genährt oder auch nur von ihnen erwartet wurde. — Auch die Nationalverſammlung, eiferſüchtig auf ihr Anſehn, welchem in dem Präſidenten ein gefährlicher Nebenbuhler erwachſen war, überdies beunruhigt durch den Gedanken an ihre nahe, ſchon öfters hinausgeſchobene, zuletzt aber doch unvermeidliche Auflöſung, ſowie durch die Gerüchte, welche über einen beabſichtigten Staatsſtreich des Präſidenten umliefen und die ſich faſt täglich erneuerten, trat der Regierung mit ſchlechtverhehltem Mißtrauen entgegen. Keine Partei der Verſammlung war ſtark, keine vielleicht nur einmüthig genug, das Miniſterium zu ſtürzen. Aber jede lüſterte nach der Gewalt, jede

hielt es für wahrſcheinlich, daß der Moment nächſtens für ſie kommen müſſe. Jede daher fand ihre Luſt daran, das beſtehende Miniſterium mit kleinen gelegentlichen Reibungen, Verweigerungen und Angriffen im Schach zu erhalten. Das republikaniſche Frankreich, mit Nationalverſammlung, Präſidentſchaft und Miniſterium Odilon Barrot, zeigte ganz daſſelbe widerwärtige Schaukelſpiel der höchſten Gewalten, wie es unter Louis Philipp getrieben worden war; daſſelbe Mißtrauen, dieſelbe Eiferſucht, dieſelbe Intrigue.

Und wie wäre es anders möglich geweſen, da ja dieſe Eiferſucht und dieſe Intrigue ſogar im Miniſterium ſelber ſaß? Das Allererſte beinahe, was man von dem Miniſterium erfuhr, noch bevor es ſeine erſte Woche überlebt hatte, war eine Spaltung im Miniſterium ſelbſt, herbeigeführt durch Intriguen und Eiferſucht; jene Miniſterkriſen, welche unter Louis Philipp ſo viel Elend über Frankreich gebracht hatten, Miniſterkriſen, in denen nicht das Bedürfniß des Landes, ſondern nur elende perſönliche Differenzen, nicht die veränderte Stellung der Parteien, ſondern ihre ewig unveränderte, ewig unerſättliche Habſucht ſich ausſprachen, ſollten auch der Republik nicht erſpart werden.

Noch in den letzten Tagen des December zeigte plötzlich ein Theil des ſo eben erſt ernannten Miniſte-

rinms ſeinen Austritt an; der Miniſter des Innern, Lèon de Maleville und Herr Bixio, der Miniſter des Handels und Ackerbaues, legten ihre Portefeuilles nieder. An ihre Stelle trat der bisherige Miniſter der öffentlichen Arbeiten, Herr Lèon Faucher, als Miniſter des Innern; die Herren Lacroſſe und Buffet wurden, jener zum Miniſter der öffentlichen Arbeiten, dieſer zum Miniſter des Ackerbaues und Handels ernannt. — Ueber die Veranlaſſung dieſer überſchnellen und unerwarteten Veränderung gingen verſchiedene Auslegungen. Der Präſident, behauptete man, habe Herrn von Maleville, auf eine ungeſetzliche und unſchickliche Weiſe, die Auslieferung derjenigen Akten zugemuthet, die ſich auf das berüchtigte Attentat von Boulogne bezogen und die im Archiv ſeines Miniſteriums niedergelegt waren. Nach Anderen ſollte es ſich um die Beſetzung gewiſſer Präfectenſtellen, wieder nach Anderen darum gehandelt haben, dem Liebhaber der Fürſtin Demidoff, einer Kouſine bekanntlich des Präſidenten, eine Anſtellung zu verſchaffen — und was der Gerüchte mehr waren.

Alle indeſſen kamen darauf hinaus und auch die ſpäteren Erklärungen in der Nationalverſammlung beſtätigten es, daß eine Frage der perſönlichen Regierung, ein Eingriff des Präſidenten in die Verwaltung, der entweder wirklich unzuläſſig oder doch den Herren zum

Maleville und Bixio ſo erſchienen war, die Veranlaſſung zu dieſer Miniſterkriſis gegeben hatte. In den erſten Tagen des Januar lief durch die franzöſiſchen Journale ein Schreiben, welches der Präſident am ſieben und zwanzigſten December, alſo genau beim erſten Wochenabſchluß ſeiner neuen Würde, an Herrn von Maleville, gerichtet haben ſollte, und in der jene perſönliche Regierung, an welcher Louis Philipp zu Grunde gegangen war, ſogar als Recht des Präſidenten in Anſpruch genommen wurde, mit einer Offenheit, in Betreff deren es nur zweifelhaft blieb, was größer daran war, die Thorheit oder die Brutalität. Vergebens bemühten bei der desfallſigen Verhandlung vor der Nationalverſammlung die Miniſter ſich, und vergebens ſtimmten die abgetretenen Miniſter ſelbſt bei, daß es keineswegs eine principielle, nur eine rein ſubjective, rein perſönliche Differenz geweſen, was dies Miniſterium ſo raſch wieder auseinander gebracht hatte. Aber war das nicht eben ſchlimm genug? ja war, wenn Frankreich einmal die Willkür einer perſönlichen Regierung ertragen ſollte, nicht der Schlaukopf Louis Philipp immer noch beſſer geweſen, als der Schwachkopf Bonaparte? — Möglich indeſſen iſt es auch, daß Herr von Maleville bei ſeinem Rücktritt lediglich einer geheimen Weiſung ſeines Herrn und Meiſters, Herrn Thiers, folgte.

Herr Thiers vermuthlich ſah — oder noch beſſer, wußte die Politik voraus, welche das Miniſterium Odilon Barrot zu befolgen gedachte — eine Politik, mit deren Reſultaten er ſelbſt, Herr Thiers, ohne Zweifel vollkommen einverſtanden war, aber die er doch möglicher Weiſe noch für vorzeitig hielt. — Denn Herr Thiers bekanntlich iſt ein ſehr ſchlauer Mann. . .

Es kam dazu, daß der Präſident in ſeinem perſönlichen Benehmen, von der erſten Stunde an, nichts von jener Einfachheit der Sitten, jener Sparſamkeit und Nüchternheit merken ließ, die doch von dem Begriff eines republikaniſchen Beamten unzertrennbar erſcheinen und deren Beiſpiel gerade an dieſer Stelle und gerade für Frankreich ſo heilſam geweſen wäre. Der Präſident im Gegentheil machte nicht einmal den Verſuch dazu; nicht einmal die Mühe gab er ſich, um der öffentlichen Meinung willen eine republikaniſche Tugend zu erheucheln, deren wirklichen Beſitz ihm freilich Niemand zutrauen konnte, der ſein früheres Leben, das Leben eines Modegecken, kannte. Das Elyſée, von dem erſten Tage an, da es der Präſident bezogen hatte, ſtrotzte von Livreen, hallte wieder von Bällen und Feſtlichkeiten. — Dieſer Luxus war um ſo thörichter, je weniger es, zumal in Paris, für irgend Jemand ein Geheimniß war, wie es eigentlich mit den

Finanzen des Präſidenten ſtand, und daß er, nach dem üblichen Ausdruck, ſchuldig war an Juden und Chriſten.

Wirklich mußte er ſich auch ſchon im März, unter dem Titel von Repräſentationskoſten, einen Zuſchuß bewilligen laſſen, durch welchen der verfaſſungsmäßige Gehalt des Präſidenten von ſechs hundert tauſend Francs geradezu verdoppelt wurde. Oder vielmehr der Finanzminiſter, Herr Paſſy, als guter Freund, Kraft jener Elaſticität, welche man den Geſetzen zuweilen geben kann, hatte ihm dieſen Zuſchuß ſchon von Anfang an gemacht, und die Nationalverſammlung wurde nur nachträglich um Billigung deſſelben angegangen. Sie ſprach dieſe Billigung auch wirklich aus: doch nur mit geringer Majorität, und nicht ohne daß es dabei zu den heftigſten, für das Anſehn der Präſidentſchaft nachtheiligſten Erörterungen gekommen wäre.

Und freilich, es hielt ſchwer, dergleichen Erörterungen zu vermeiden; es hielt ſchwer den Beweis zu führen, daß mit dieſem Zuſchuß von ſechs mal hundert tauſend Francs nicht der Anfang gemacht ſei zur Wiederherſtellung jener Civilliſte, über welche dieſelbe Partei, die jetzt den Vorſitz des Miniſteriums führte, ehemals ſo viel Gloſſen gemacht und deren künftige Er-

ſparung in der Phantaſie der Republikaner ſchon ſo viel Wunder gewirkt hatte; es hielt ſchwer, dieſe erhöhten Anſprüche an die Staatskaſſe zu vertheidigen bei einem Manne, der ſeine Erhebung ſelbſt zum guten Theil den Gerüchten verdankte, welche man über ſeine Reichthümer verbreitet hatte, Reichthümer, welche ein Golkonda werden ſollten für die Steuerpflichtigen und die, wie der franzöſiſche Bauer ſich jetzt mit Schrecken überzeugte, ſammt und ſonders nur Schlöſſer in Spanien waren!

Auch in dieſem Punkte alſo konnte der Vergleich mit früher nur nachtheilig ausfallen für den Präſidenten und die Republik ſelbſt. Auch Louis Philipp hatte die Kräfte des Landes gebrandſchatzt nach Möglichkeit; auch er hatte immer nur Geld und wieder Geld gefordert. Aber bei ihm hatte es die Tradition fürſtlicher Hofhaltungen doch wenigſtens ſo mit ſich gebracht; ein und zwei Tropfen wenigſtens von dem Goldſtrom, welchen er jährlich verſchlang, waren der Hebung der Induſtrie, dem Glanz der Künſte, der Unterſtützung der Wiſſenſchaften und damit dem Lande ſelbſt zurückgefloſſen.

Im Elyſée dagegen, wie Augenzeugen verſicherten, drängten ſich Eleganz und Unſauberkeit, Armuth und Verſchwendung; die Umgebung des Prinzen beſtand zumeiſt aus Abenteurern, wohl auch Abenteurerinnen;

ſeine ganze geſellſchaftliche Haltung konnte noch immer nicht den jungen Offizier verleugnen, der gewohnt iſt, ſein Leben zwiſchen Ueberfluß und Mangel, Borgen und Schuldigbleiben hinzubringen. — Das franzöſiſche Publikum, überraſcht durch ſeine eigene Wahl, hatte ſich einige Augenblicke geſchmeichelt, der Neugewählte werde vielleicht beſſer ſein als ſein Ruf — es ſah ſich enttäuſcht. Die allgemeine Unzufriedenheit wuchs; die Parteien erhoben ihr Haupt kecker, hoffnungsreicher denn zuvor, weil allen die perſönliche Geringſchätzung zu Gute kam, in die das erwählte Haupt des Staats ſich bei allen ſetzte.

Die Regierung, deren Anſehn durch alle dieſe Dinge aufs Aeußerſte beeinträchtigt war, ſowohl durch jene Miniſterkriſis, als auch durch die einfältige und ridikule Haltung des Präſidenten, mochte für nützlich halten, daſſelbe durch energiſche und eingreifende Maßregeln wiederherzuſtellen. Aber brauchen wir erſt zu ſagen, daß auch hier wieder die unpaſſendſten Maßregeln ergriffen wurden? — Nachdem Herr Odilon Barrot ſchon früher erklärt hatte, daß an eine Verſöhnung der Parteien durch allgemeine Amneſtie vorläufig nicht gedacht werden könne, trat der Miniſter des Innern am ſechs und zwanzigſten Januar vor die Nationalverſammlung mit einem Geſetzentwurf zur Unterdrückung der

Klubs, der unmittelbar aus jenen berüchtigten Septembergeſetzen abgeſchrieben ſchien, mit denen Frankreich dereinſt den Wahnſinn Fieschi's und ſeiner Mitverſchworenen hatte büßen müſſen. — Die Klubs, dekretirte dieſer Entwurf, ſind verboten; als Klub betrachtet ſoll jede Verſammlung werden, welche periodiſch oder in unregelmäßigen Zeiträumen zuſammenkommt, um über öffentliche Angelegenheiten zu berathen. Die Vorſteher, Ordner, Schriftführer u. ſ. w. ſolcher Verſammlungen ſowie Alle, welche ihre Häuſer oder ſonſtigen Räume dazu hergeben würden, wurden mit beträchtlichen Geld- und Ehrenſtrafen bedroht.

War ſchon dieſer Geſetzentwurf geeignet, den Zorn des Publikums zu erregen, ſo waren es die Gründe, mit denen Herr Leon Faucher denſelben vertheidigte, noch viel mehr. Er bezeichnete die Klubs ſchlechthin als die Sitze der Geſetzloſigkeit; nicht, wie man ihnen nachgerühmt habe, Wächter der Verfaſſung oder Pflanzſtätten politiſcher Bildung, ſondern Schulen ſeien ſie der Ungeſetzlichkeit, der Verwilderung und des Bürgerkriegs. — Wir laſſen dahingeſtellt, wie viel, namentlich für die Pariſer Zuſtände, an dieſen Behauptungen Wahres ſein mochte und wie viel Entſtellung der Willkür und der Angſt. Daß ein geſundes Staatsleben keine Klubs braucht — ſtändige Klubs meinen wir,

nicht Verſammlungen und Vereine für beſtimmte politiſche Fragen und in Veranlaſſung beſtimmter politiſcher Ereigniſſe — dies allerdings ſcheint auch uns außer Frage. Allein nur wo, auf dem europäiſchen Feſtland wenigſtens, gibt es ein geſundes Staatsleben?

Dies jedoch, daß ein ſolcher Antrag geſtellt wurde von einer Regierung, wie dieſe, daß die Unterdrückung der Klubs beantragt ward von Männern, die ihren ganzen politiſchen Einfluß hauptſächlich nur den Klubs und ihren Agitationen, offnen wie geheimen, verdankten, daß Herrn Odilon Barrot, als er die Rede ſeines Kollegen am ſechs und zwanzigſten Januar hörte, keine Erinnerung überkam an jenen vierzehnten Februar, zwölf Monate früher, wo er ſo tapfer für die Bankets geeifert hatte (mit Worten natürlich —): dies war ein zu arger, zu ſchmählicher Widerſpruch, dies hieß aller Gewiſſenhaftigkeit und Ehre zu ſehr ins Antlitz ſchlagen, als daß die allgemeine Entrüſtung des Publikums nicht vollkommen gerechtfertigt geweſen wäre. — Die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Klubs war in dieſem Augenblick gar keine Frage mehr für Frankreich, wenigſtens nicht in dieſer Form. Die Verfaſſung — und es waren zwei Monate erſt, daß ſie verkündigt worden! ſprach den franzöſiſchen Bürgern das Recht der Vereinigung zu deutlich und zu ausdrücklich zu, als daß

irgend ein Zweifel darüber walten konnte. Wer dies geändert wünſchte, nun gut, der mußte eine Aenderung der Verfaſſung beantragen, nämlich wenn die Zeit dazu gekommen ſein ſollte; durch hinterliſtige und willkürliche Auslegung den klaren Buchſtaben der Verfaſſung hinwegdeuteln, war ein Fechterſtreich, welcher, wie oft auch geführt, in Frankreich wie anderwärts, doch immer nur auf das Haupt ſeiner Urheber zurückfallen mußte.

Auch die Nationalverſammlung theilte die allgemeine Entrüſtung. Die Dringlichkeit, welche Leon Faucher für ſeinen Entwurf beanſprucht hatte, wurde verworfen. Die äußerſte Linke hielt dieſen Moment geeignet, das Ruder der Gewalt an ſich zu reißen, oder wenigſtens den erneuten Verſuch dazu zu machen. Herr Ledru Rollin ſtellte den von acht und vierzig Mitgliedern der Bergpartei unterſtützten Antrag, auf Anklage des Miniſteriums, wegen der Verfaſſungsverletzung, welche in dem Faucher'ſchen Entwurf enthalten ſei.

Gleichzeitig ſah man die Straßen von Paris angefüllt mit allen Anzeichen eines nahenden Aufſtandes; Studenten, Mobilgarden, Arbeiter, alle in wilder Aufregung, mit Geſchrei und Drohungen, drängten ſich um den Palaſt der Nationalverſammlung zuſammen; der ſo lang gefürchtete, ſo lang gehoffte Augenblick eines gewaltſamen Zuſammenſtoßes ſchien gekommen....

Oder rief ihn die Regierung ſelbſt herbei? war was ſich anſah, wie die Einleitung zu einem Pöbelaufſtand, vielmehr die Vorbereitung zu jenem Staatsſtreich, den man von der Regierung ſelbſt ſeit Wochen erwartete?

Das Publikum und die Journale wenigſtens behaupteten es. Sie behaupteten, daß dies Wirbeln der Trommeln, durch welche Paris plötzlich am Morgen des Neun und zwanzigſten aus dem Schlummer emporgeſcheucht ward, nur darauf berechnet geweſen ſei, Verwirrung und Schrecken hervorzubringen; die achtzig tauſend Mann Linientruppen, behaupteten ſie, welche noch außer der Nationalgarde aufgeſtellt waren und die friedliche Stadt plötzlich in ein brauſendes Kriegslager verwandelten, hätten nicht ſowohl die Beſtimmung gehabt, die Ordnung zu ſchützen — wo war ſie denn ſchon angegriffen? — als den Aufſtand herauszufordern; der Umritt, welchen der Präſident, um Mittag dieſes Tages in Perſon hielt, in Generalsuniform, beſchützt von einem anſehnlichen und glänzenden Gefolge, und bei dem, wie Einige wiſſen wollen, ſein Antlitz bleicher ausgeſehen habe, als es ſich zur Generalsuniform paſſe — dieſer ganze Umritt, behaupteten ſie, habe nur die Einleitung ſein ſollen zu der Kaiſerkomödie, welche der Präſident zu ſpielen gedenke, und deren

Beginn der Ehrgeiz ſeiner Freunde nicht länger verſchieben wolle.

Auch ſpäteren offiziellen Unterſuchungen hat es nicht gelingen wollen, den eigentlichen Urſprung und Zuſammenhang dieſer Vorgänge aufzuklären; das Komplott des neun und zwanzigſten Januar, welches die verſchiedenen Parteien ſich wechſelweis zuſchoben, blieb unenthüllt, wie es auch äußerlich ohne Erfolg geblieben war. Die bewaffnete Macht hielt noch einige Tage hindurch die wichtigſten öffentlichen Gebäude, namentlich das der Nationalverſammlung ſelbſt, beſetzt. Die Auskunft, welche der Miniſterpräſident darüber im Schoß der Verſammlung gab, genügte dieſer ſelbſt nicht. Dennoch ging ſie zuletzt mit Stillſchweigen darüber hinweg; jedermann ahnte, daß hier mehr als ein ſchmutziges Geheimniß verborgen war, aber jeder hielt es für beſſer, daſſelbe unberührt zu laſſen.

Aber auf die öffentliche Stimmung wirkte die Farce des neun und zwanzigſten Januar dennoch höchſt verderblich; ermüdet durch die ewige unbefriedigte Aufregung, verſank ſie in um ſo tiefere Abſpannung. Die Nationalverſammlung nahm den Faucher'ſchen Geſetzentwurf, trotz ihres anfänglichen heftigen Widerſpruchs, ſchließlich mit unweſentlichen Erleichterungen dennoch an (März 19.); die Maiangeklagten wurden dem Staats-

gerichtshof zu Bourges überwieſen und von dieſem, nach einem langen und ſkandalreichen Prozeß, der Mehrzahl nach zu überaus harten Strafen verurtheilt; Barbès, Albert, Blanqui, Sobrier, Raſpail, die gefeiertſten Lieblinge der ſozialdemokratiſchen Partei, mußten theils in die Verbannung, theils in das Gefängniß wandern — immerhin: Frankreich rührte ſich nicht, Frankreich ſchlief.

Nur durch eine Frage wieder ſollte es, auf Augenblicke wenigſtens, aus ſeinem Schlummer emporgeſchreckt werden: das war die italieniſche Frage. — Wir werden in einem der nächſten Abſchnitte ausführlicher berichten über die Wendung, welche die Angelegenheiten Italiens in den erſten Monaten des neuen Jahres genommen. Hier genügt es zu ſagen, daß das klägliche Schauſpiel aus dem Sommer acht und vierzig ſich im März neun und vierzig wiederholt hatte, nur in noch größerem Maßſtabe. Auch jetzt wieder hatte eine einzige verlorene Schlacht genügt, die ganze Freiheit Italiens über den Haufen zu werfen. Sardinien wurde zum Frieden genöthigt. Die Oeſterreicher waren unbedingte Herren von ganz Oberitalien; ſie rüſteten ſich, die Ordnung, das heißt, was ſie Ordnung nannten, auch im Kirchenſtaat herzuſtellen, gegen welchen, nach der gleichzeitigen unerwar-

tet ſchnellen Beſiegung Siciliens, auch der König von Neapel ein Heer anrücken ließ.

Wir haben vorhin das Verhältniß der europäiſchen Diplomatie zur Zukunft Italiens bezeichnet; Freiheit oder Knechtſchaft, Selbſtändigkeit oder Sklaverei — gleichviel, wenn ſie nur dabei war! Auch die Politik des republikaniſchen Frankreich war um nichts beſſer. Vergebens hatte namentlich Sardinien bei Frankreich um Beiſtand gefleht, vergebens hatte die römiſche Republik an die Sympathieen ihrer franzöſiſchen Schweſter appellirt, vergebens ſtand viele Monate lang jene Alpenarmee gerüſtet — wie es mit dieſer gemeint war, hatte gleich zu Anfang des Jahres General Bugeaud mit der ihm eigenen ſoldatiſchen Offenherzigkeit verrathen, als er ſeine Untergebenen in einem Armeebefehl ermahnte, ja recht wacker und ordentlich zu ſein und keine demokratiſchen Stimmungen bei ſich aufkommen zu laſſen: allem Vermuthen nach, ſeien ſie mehr für den innern Feind beſtimmt, als für den äußeren ...

Jetzt, da der Sieg der Knechtſchaft entſchieden war, da Italien noch einmal zu Boden lag, eine Beute der Gewalt, eilte das republikaniſche, das brüderliche Frankreich, ſich ſeinen Antheil an der Beute zu verſichern.

Schon ſeit Langem, noch zu Zeiten Cavaignacs, war der Papſt gedrängt worden, die Hilfe Frankreichs

anzunehmen. Natürlich war er dazu zu klug geweſen; wie wenig Staatsmann übrigens, fühlte er doch, daß republikaniſche Waffen nicht geeignet waren den päpſtlichen Stuhl wieder herzuſtellen und die Gefahr der Republik aus Rom zu vertreiben.

Als nun aber, wie geſagt, Oeſterreich und Neapel zu ſeinem Beiſtand heranrückten, ja ſogar von Spanien aus eine Expedition gegen Rom abging (denn nur dieſen drei altkatholiſchen Mächten hatte der Papſt die Ehre gönnen wollen, die römiſche Prieſterherrſchaft wieder herzuſtellen), da durfte Frankreich unmöglich fehlen. Hatte es nicht auch die Freiheit Polens ſeit zwanzig Jahren alljährlich durch einen Kammerbeſchluß von Friſchem proklamirt, und hatte dabei zwanzig Jahre lang bei dem Vernichter der polniſchen Freiheit, dem Kaiſer von Rußland, um Freundſchaft und gutes Einvernehmen gebettelt? warum ſollte es nicht auch die Freiheit Roms mit Worten — und zu gleicher Zeit den Papſt mit Bayonnetten unterſtützen? —

In der Sitzung vom 16. April ſtellte Herr Odilon Barrot den Antrag, der Regierung einen außerordentlichen Kredit von zwölfhundert tauſend Francs zu bewilligen, zum Zweck einer Expedition, welche ſofort nach Civitavecchia abgehen ſollte. Er ſtützte ſich dabei auf einen Beſchluß, welchen die Verſammlung am 30. März,

unter dem erſten Eindruck der Trauernachricht von Novara, gefaßt hatte, und durch welchen die Regierung ermächtigt wurde, alle Schritte zu thun, welche die Ehre Frankreichs in Italien erfordern würde. Seitdem, deducirte der Miniſter weiter, hätten die Ereigniſſe einen entſcheidenden Charakter angenommen. Die öſterreichiſche Regierung habe ihren Sieg benutzt, um in Toskana einzurücken. Die Nachrichten, welche dem Miniſterium aus dem römiſchen Staate zukämen, deuteten auf eine nahe bevorſtehende Kriſis hin. Frankreich könne bei dieſen Thatſachen nicht gleichgiltig bleiben. Auf Einzelheiten einzugehen ſei dem Kabinet unmöglich. Es könne nur verſichern, daß es die Abſicht habe, auf wahrhaft liberale Inſtitutionen eine Regierung in Italien zu gründen.

Was das hieß und wie es mit dieſer ganzen italieniſchen Unternehmung gemeint war, das war ſchon aus dieſer geheimnißthueriſchen und doch ſo vagen, ſo nichts ſagenden Begründung des Antrags zu erkennen. Im Verlauf der Debatte ging Herr Odilon Barrot mit der Sprache ſogar noch viel weiter heraus. Der Berichterſtatter der Verſammlung, Herr Jules Favre, hatte geglaubt, ſeine Sache recht gut zu machen, indem er die Abſicht des Kabinets dahin erklärte, nicht die franzöſiſche Fahne neben der öſterreichiſchen wehen zu laſſen, ſondern Oeſterreich zu verhindern, damit es nicht

die Geſetze des Krieges und die Privilegien des Siegers zur Anwendung bringe. Herr Odilon Barrot verſäumte nicht, dies ſogleich mit großer Offenherzigkeit zu berichtigen. Die Politik des Kabinets ſowie des Landes erlaube nicht, daß eine Reſtauration des Papſtes ſtattfinde, unabhängig von ihrem Einfluß und ihren Principien. Die Regierung werde in Allem nur die Intereſſen Frankreichs befragen. Sie wolle keine gemeinſame Verbindlichkeit zwiſchen der Exiſtenz der franzöſiſchen und der Exiſtenz der römiſchen Republik; nicht zur Verfügung der oder jener Regierungsform dürften die Streitkräfte Frankreichs geſtellt werden, ſondern nur die Intereſſen und die Würde des eigenen Landes zu bewahren . . .

Wer konnte hiernach noch zweifeln, daß dieſe erſte kriegeriſche Expedition des republikaniſchen Frankreichs in der That eine ſehr friedliche war? und daß, wie man ſich auch drehen und wenden mochte, die Fahnen der Republik allerdings beſtimmt waren, neben den Fahnen Oeſterreichs zu wehen? — Die Oppoſition durchſchaute das auch vollkommen; ſie ließ ſich durch keine Redensarten, weder der Miniſter ſelbſt noch ihrer Anhänger, blenden, ſie brandmarkte die Politik derſelben offen als das, was ſie war: eine Feigheit, einen Akt der Reſtauration, einen ſchreienden Widerſpruch (und das

offenbar war der ſchwächſte Einwand: denn wer Kukuk heißt euch auch dergleichen Dinge in die Verfaſſung ſetzen?) mit jenem Artikel fünf der Verfaſſung, welcher „die Streitkräfte Frankreichs je zur Unterdrückung der Völkerfreiheit zu verwenden“ verbiete. Oh, rief Herr Ledru Rollin, die Nachkommen der Sieger von Rivoli und Caſtiglione ſich hergeben wollten zu Gehilfen päpſtlicher Sbirren, ob ſie im Jahre neun und vierzig alle Verwirrungen der Reſtauration und der Julimonarchie wiederholen wollten? Was die Regierung vorhabe, rief er, ſei der Krieg, und wenn es nicht der Krieg ſei, ſo ſei es der Verrath! — Die Intervention zu Gunſten der Völker, ſagten Andere, habe die Republik verweigert, ſie gewähre ſie den Souveränen, ohne daß dieſelben ſie von ihr begehrt. Gäbe Frankreich ſich wirklich dazu her, die römiſche Bewegung zu erſticken, und den Papſt auf ſeinem weltlichen Thron wieder herzuſtellen, ſo habe es ſich entehrt für immer; um logiſch zu ſein, müſſe man dann nur noch die Kroaten Radetzki's und die Koſaken des Kaiſers von Rußland nach Frankreich rufen. . . .

Aber die Politik des Eigennutzes und der Habgier war zu populär in Frankreich, das: wir müſſen auch dabei ſein, des Herrn Odilon Barrot leuchtete dieſen Geiſtern zu wohl ein, als daß der Plan des Miniſte-

riums auf irgend wirkſamen Widerſtand geſtoßen wäre. Die Nationalverſammlung ſprach, ſchrie, tobte — aber ſie bewilligte die Expedition; das Publikum grollte, zankte, ſchimpfte — aber weiter auch nichts.

Und doch bei alledem hatte die Expedition ihre höchſt bedenkliche Seite. Die Umſtände ſind zuweilen, ja Menſchen gegenüber, wie ſie damals am Ruder Frankreichs ſtanden, allemal mächtiger als die Perſonen. Es iſt das erſte Mal ſeit dem Februar, daß das Banner der Republik über die Grenzen Frankreichs geführt wird, das erſte Mal ſeit dem ruſſiſchen Feldzug Napoleons, daß der franzöſiſche Soldat den öſterreichiſchen als Waffenbruder anerkennen ſoll — wird dies Alles ſo leicht ausführbar ſein, als es entworfen iſt? wird der Reſtaurationseifer der Oeſterreicher, Neapolitaner und Spanier nicht weiter gehen, als — wir ſagen nicht die Ehre Frankreichs, denn wo iſt die?! aber ſein allernächſter, ſein allerdringendſter Vortheil gehen kann? und wer ſichert Frankreich ſelbſt vor Ereigniſſen, die vielleicht ſchon morgen in ſeinem eigenen Innern eintreten, und durch welche die Beſtimmung der Expedition vielleicht auf einmal höchſt weſentlich verändert werden kann? Es iſt ein altes Sprichwort, daß man den erſten Schritt ſcheuen ſoll; Frankreich in dieſem Augenblick thut ihn — welche werden folgen?!

Unter diesen Umständen war es eine sehr gerechte Sensation und eine sehr natürliche Besorgniß, welche durch Europa ging, als es von der französischen Expedition vernahm. Bei diesem künstlich mühsamen Gefüge, welches den Weltfrieden noch aufrecht erhält, kann der kleinste herausfallende Stein, das kleinste Sparrwerk, das von seinem Platze gerückt wird, den Zusammensturz des ganzen Gebäudes herbeiführen. Werden aus der Einmischung, welche Frankreich sich gestattet, nicht andere Mächte das Recht ableiten, ebenfalls zu interveniren, wo und wie es ihnen paßt? Wie nun, wenn England in Sizilien, Rußland, wie schon seit Monaten die Rede geht, in Ungarn oder gar in Deutschland erscheint?

Der europäische Krieg schien auf einmal wieder ganz nahe gerückt — in welcher Lage befand sich Deutschland? und war es jetzt, zu Ende April, besser gerüstet, die Gefahren eines allgemeinen Krieges zu bestehen, als vier Monate früher, zu Anfang des Jahres?

Das deutſche Parlament bis zur Kaiſerwahl.

(Ende März.)

Das Letzte, was wir von den Verhandlungen des deutſchen Parlaments beſprachen, war das Gagern'ſche Programm vom achtzehnten December. Dieſes ſelbſt, ſetzten wir auseinander, war in der Hauptſache nur die Wiederholung und Konſequenz deſſen, was das öſterreichiſche Miniſterium ſelbſt vor der Verſammlung zu Kremſier al den leitenden Gedanken ſeiner deutſchen Politik ausgeſprochen. Das Gagern'ſche Programm erkannte die Macht der Thatſachen an, es wich, ſagten wir, aus dem Gebiet des Wünſchenswerthen, Vortrefflichen in das minder glänzende, aber das Gebiet des Möglichen; es that Oeſterreich den Willen und nahm, übereinſtimmend mit Oeſterreich, für Deutſchland nur daſſelbe Recht in Anſpruch, welches auch Oeſterreich für ſich behauptete.

Und ſo hätte man ja wohl erwarten dürfen, daß, wenn auch die Verſammlung nur ungern auf dieſen Weg des Nothwendigen folgte, wenn auch die deutſche Nation ſelbſt ſich nur unwillig aus dem ſo lange gehegten Traum einer vollſtändigen und wirklichen Einheit erwecken ließ — ſo hätte man doch wenigſtens erwarten dürfen, daß Oeſterreich ſelbſt dem Gagern'ſchen Programm beiſtimmen, daß es eine Erklärung anerkennen würde, die nur der Wiederhall war von dem, was Oeſterreich ſelbſt zuerſt erklärt hatte?

Aber weit gefehlt! Wer hat, in einigermaßen ſchwierigen und verwickelten Verhandlungen, nicht ſchon mit Leuten zu thun gehabt, welche, nachdem ſie eine bündige Erklärung abgegeben, und wir nehmen ſie nun beim Worte und thun genau und buchſtäblich, was ſie ſelbſt ſo eben verlangt haben, plötzlich ein großes Geſchrei erheben, als ob ihnen das äußerſte Unrecht geſchehe?

Es hilft nichts in ſolchen Fällen, daß man den Andern an das alte hausbackene tu l'as voulu, Georges Dandin erinnert — oder wenigſtens, es hilft nur, wenn man im Stande iſt, dieſe Erinnerung durch thatſächliche Mittel zu unterſtützen und den Gegenpart, wider ſeinen Willen, zu ſeinem eigenen Willen zu zwingen . . .

Auch Oeſterreich, wiewohl es ſo eben erſt nicht nur

die Einführung der vom Parlament beſchloſſenen allgemeinen deutſchen Wechſelordnung, ſondern auch ſogar ſeinen Beitrag zum deutſchen Marinebudget verweigert und dadurch der Kremſier'ſchen Erklärung einen deutlichen und denkwürdigen Kommentar gegeben hatte, verwahrte ſich dennoch, als Herr von Gagern, ſo bereitwillig auf die Grundſätze des Kremſier'ſchen Programms einging, mit lautem Geſchrei, wie gegen die äußerſte Beeinträchtigung; ſo habe es das Ding nicht gemeint und das ſei ſeine Abſicht nicht geweſen. Schon am acht und zwanzigſten deſſelben Monats ließ es der Gagern'ſchen Erklärung vom achtzehnten December eine andere folgen, durch welche es ſich aufs Heftigſte gegen die Gagern'ſchen Aufſtellungen erklärte. In dem Programm des Reichsminiſters werde von der Anſicht ausgegangen, als ſpreche Oeſterreich an, in den zu errichtenden deutſchen Bundesſtaat nicht einzutreten, das heißt, ſich von demſelben auszuſchließen. Das Programm vom ſieben und zwanzigſten November habe jedoch ausdrücklich die Regelung der deutſchen Verhältniſſe einer weiteren Berathung vorbehalten; eine Abſicht, wie ſie in dem Programm des Herrn von Gagern dem öſterreichiſchen Kabinet untergelegt werde, habe daſſelbe keineswegs ausgeſprochen. Es ergibt ſich daraus, fuhr die Note fort, mit einem Altverſtand und einer Unbe-

fangenheit, die unendlich komiſch geweſen wären, hätte ſich nicht zu viel Unverſchämtheit und feige Argliſt dahinter verſteckt —, daß, wenn wir die Prämiſſe nicht zugeben, wir uns auch mit den weiteren Folgen unmöglich für einverſtanden erklären können. Oeſterreich ſei heute noch eine deutſche Bundesmacht. Dieſe Stellung, hervorgegangen aus der naturgemäßen Entwicklung tauſendjähriger Verhältniſſe, gedenke es nicht aufzugeben. Könne es gelingen, wie das Kabinet ſelbſt aufrichtig wünſche und gern erwarte, daß eine innigere Verſchmelzung der Intereſſen der verſchiedenen Beſtandtheile Deutſchlands zu Stande gebracht werde, werde das Verfaſſungswerk, an welchem Oeſterreich ſich betheiligt, auf eine gedeihliche Weiſe ſeinem Ziele zugeführt: ſo werde Oeſterreich in dieſem neuen Staatskörper ſeine Stelle zu behaupten wiſſen. Jedenfalls würde der künftigen Geſtaltung des bisherigen deutſchen Staatenbundes auf eine weſentliche Weiſe vorgegriffen, wolle man das Ausſcheiden Oeſterreichs aus dem, wie es in dem Gagern'ſchen Programme heiße, zu errichtenden engeren Bundesſtaat ſchon jetzt als eine ausgemachte Sache annehmen. Von jener geſandtſchaftlichen Verbindung mit dem öſterreichiſchen Kaiſerreiche, zu welcher Herr von Gagern die Ermächtigung bei der Nationalverſammlung nachgeſucht, könne daher keine Rede ſein; der Bevoll-

mächtigte, welchen Oeſterreich, gleich andern deutſchen Bundesſtaaten, am Sitz der Centralgewalt habe, werde, wie bisher, vollkommen hinreichend ſein, den Geſchäftsverkehr zwiſchen dem Reichsminiſterium und dem öſterreichiſchen Kabinet zu unterhalten. — Die Note ſchloß mit einigen guten Rathſchlägen, welche dem Miniſterium und mittelbar dem Parlament ſelbſt ertheilt wurden, und bei denen nur die perſönlichen Schmeicheleien, Anerbietungen und Zuſicherungen hätten ſollen erſpart werden: zu plump irgend Jemand zu täuſchen, konnten ſie nach Allem, was vorausgegangen war, ja doch nur noch als Verhöhnung erſcheinen. Was das öſterreichiſche Kabinet ſuche, ſei, verſicherte die Note, eine gedeihliche Löſung der großen Frage. Dieſe — davon möge der Herr Miniſter überzeugt ſein — werde nur auf dem Wege der Verſtändigung mit den deutſchen Regierungen zu erreichen ſein: Regierungen, unter denen die kaiſerliche den erſten Platz einnehme. Gern ſei das Kabinet bereit, ihm bei dem ſchwierigen Werk die Hand zu reichen; es erwarte dafür aber auch ſeinerſeits — und die ausgezeichneten ſtaatsmänniſchen Eigenſchaften des Herrn von Gagern rechtfertigten dieſe Hoffnung — eine richtige Würdigung der Verhältniſſe und jenes bereitwillige Entgegenkommen, das allein zu einer befriedigenden Löſung führen könne. —

Es wäre vielleicht besser gewesen, vorausgesetzt, daß, bei der thatsächlichen Ohnmacht des Parlaments, von einem Besser oder Schlechter überhaupt noch die Rede sein konnte und daß es zuletzt nicht doch völlig gleichgiltig war und zu derselben Resultatlosigkeit führte, was immer diese Versammlung thun oder lassen mochte....

Es wäre, sagen wir, vielleicht besser gewesen, Herr von Gagern und seine Freunde wären der perfiden Politik Oesterreichs, wie dieselbe in diesem Dokumente angekündigt ward, gleich Anfangs tapfer zu Leibe gegangen und hätten ihr gleich Anfangs diese Maske des Wohlwollens und der Staatsweisheit abgerissen, die ja doch nur Schwachköpfe täuschen konnte. Nicht klüger im gewöhnlichen Sinn, wir geben es zu, aber wahrhaftiger, aber tapferer und insofern allerdings auch klüger wäre es gewesen, man hätte es sogleich laut ausgesprochen und die Augen aller deutschen Männer sogleich ausdrücklich darauf hingerichtet, was ja doch zwischen jeder Zeile dieser Note geschrieben stand, und was die Folgezeit seitdem so glänzend bestätigt hat: zwar ein einiges Oesterreich wollte die österreichische Politik, aber kein einiges Deutschland, es wollte überhaupt kein Deutschland, weder mit seinen deutschen Provinzen, noch ohne sie, es wollte nur, wie früher, auf die Zerrissenheit, Schwäche und Ohnmacht des deutschen Vol-

les, ſowie auf die Eiferſucht, die Furcht und den Unverſtand der deutſchen Fürſten das Gebäude ſeiner eigenen Hausmacht gründen. „Kann es gelingen“ — das iſt leicht geſagt: aber wie ſoll es gelingen, wenn Oeſterreich ſelbſt das Zuſtandekommen Deutſchlands aus allen Kräften verhindert? Nicht „ſchon jetzt“ ſoll man das Ausſcheiden Oeſterreichs annehmen und nicht als eine „ſchon ausgemachte“ Sache — aber ſo gibt Oeſterreich doch ſelbſt zu, daß dies Ausſcheiden möglich, daß es denkbar iſt? Aus welchen Gründen der Vernunft und der Billigkeit denn will es Deutſchland wehren, ſich für dieſe Möglichkeit zu rüſten und diejenigen Veranſtaltungen zu treffen, welche der Eintritt des denkbaren Falles erfordert? — Ein altes Sprichwort ſagt, daß, wer nicht mit thatet, auch nicht mit rathen ſoll. Der Spruch bleibt eben ſo wahr, wenn man ihn auch umkehrt: auch wer nicht mit gerathen hat, wer nicht Antheil genommen an der Arbeit des Geiſtes, wer nicht die Laſt des Schaffens und Entwerfens getheilt, der ſoll auch hinterdrein nicht mit thaten, dem ſteht auch kein Antheil zu an der Schöpfung, welche endlich zu Stande kommt. Freilich ließ Oeſterreich ſeine Deputirten noch im deutſchen Parlamente ſitzen: eine Inkonſequenz, die, hätte es ſeine Erklärungen ehrlich gemeint, unverzeihlich geweſen wäre und die

nur übertroffen wird durch die größere, die völlig hirnloſe, welche das Parlament beging, als es, auch nach der Billigung des Gagern'ſchen Programms, ja nach der öſterreichiſchen Verfaſſung vom vierten März, gleichwohl bis zum Schluß die öſterreichiſchen Vertreter noch immer in ſeiner Mitte ſitzen, noch immer an ſeinen Berathungen Theil nehmen, noch immer ſeine beſtgemeinten Pläne durch öſterreichiſche Intriguen kreuzen ließ. — Oeſterreich ſagte keineswegs, wie es in dem Programm von Kremſier geſagt hatte, und wie es auch jetzt noch zu ſagen vorgab: berathet, ich werde ebenfalls berathen und wenn wir beide am Ziel unſerer Berathungen ſind, ſo wollen wir ſehen, wie beide zu einander paſſen, oder wie ſie auszugleichen ſind. Es ſagte in Wahrheit vielmehr: ich habe mich entſchieden, zu was, das ſage ich noch nicht, ja am Ende weiß ich es ſelbſt noch nicht; berathet ihr nun, da es euch ſo Spaß macht: aber was ihr auch berathen mögt, es darf nichts Anderes dabei herauskommen, als wozu ich mich entſchieden habe oder noch entſcheiden werde! O ja wohl konnte das öſterreichiſche Kabinet die Vertreter Oeſterreichs noch immer an den Verhandlungen des Parlaments Theil nehmen laſſen — es war ja das Unerheblichſte, das Gleichgiltigſte von der Welt, woran ſie Theil nahmen! Die Note vom acht und zwanzigſten December war nur die erſte Wie-

derholung deſſen, womit am neunten November auf der Brigittenau bei Wien der Anfang gemacht worden war: dort war das Anſehn und die Würde des deutſchen Parlaments durch die Kugeln der Kroaten gemordet worden, hier wurde ſie gemordet durch die Feder des Diplomaten — und nur dieſelbe arme, kalte Leiche blieb übrig, hier wie dort!

Herr von Gagern und ſeine Freunde ſchlugen einen anderen Weg ein; es fehlte ihnen, wie es leider immer der Fall geweſen iſt und wodurch es dahin gekommen, daß dieſe ſo wohlmeinenden, um das Glück des Vaterlandes ſo aufrichtig beſorgten Männer vielmehr ſeinen Fluch auf ſich geladen, an jenen Eigenſchaften, ohne welche doch nichts Großes auf Erden vollbracht wird, und die gerade der Staatsmann am wenigſten entbehren kann: an Muth und Entſchiedenheit. — Wer das Leben liebt, darf auch den Tod nicht ſcheuen; wer durch Höflichkeit und Nachgiebigkeit etwas zu erreichen gedenkt, der muß auch gezeigt haben, daß er im Nothfall auch recht grob und recht eigenſinnig ſein kann. — Herr von Gagern hatte am achtzehnten December einen ſehr richtigen Anlauf genommen: aber ſchon am fünften Januar zog er wieder zurück. Sei es das Geſchrei der Gegner, ſei es das Stutzen der Freunde, ſei es endlich die angeborne deutſche Sentimentalität und Halbheit, die

auch in ihm wieder aufwachte — genug, er richtete am gedachten Tage an den für die öſterreichiſchen Angelegenheiten niedergeſetzten Ausſchuß ein Schreiben, in welchem wenigſtens der Anſchein gewonnen ward, als ob das Reichsminiſterium den Verſicherungen Oeſterreichs Glauben ſchenke und als ob der Weg, den das Kabinet von Ollmütz in demſelben angedeutet, wirklich jemals zu dem erwünſchten Ziele führen könne oder auch nur ſolle. Trauriger Verſuch eines geraden und ehrlichen Mannes, die krummen Wege der Diplomatie zu wandeln! Herr von Gagern glaubte ganz gewiß ſelbſt nicht, daß in der öſterreichiſchen Erklärung vom acht und zwanzigſten irgend etwas Neues, irgend etwas, wodurch das Kremſierſche Programm im Mindeſten verändert ward, enthalten ſei; er fühlte gewiß ſelbſt, daß es ein ſeltſamer Widerſpruch — nein, noch mehr, eine unſelige Uebereinſtimmung war, wenn er zwar die vom öſterreichiſchen Kabinet dem deutſchen Parlament zugemuthete „Vereinbarung“ mit ſtolzen Worten als „unerträglich“ bezeichnete mit der Stellung, welche die „konſtituirende“ Nationalverſammlung „genommen“ und ſich doch in demſelben Satz, demſelben Athemzug bereit erklärte, den Weg der „Verſtändigung“ mit den Regierungen zu betreten; er fühlte gewiß auch recht gut, daß es nichts geſagt hieß und ein unwürdiges Spiel mit

Worten war, wenn er dieſen Weg überall zu betreten verſprach, wo derſelbe zum Ziele führen „könne“ — denn das war ja eben die Frage, wo er es „konnte“ und wo nicht, und was da geſchehen ſollte, wo er es nicht konnte?!

Und endlich auch darüber war er gewiß ſelbſt nicht im Unklaren, daß es dem ganzen Antrag vom achtzehnten December die Spitze abbrechen hieß, wenn er jetzt, in dem Schreiben an den Ausſchuß, von der damals verlangten „ſofortigen“ Anknüpfung eines geſandtſchaftlichen Verhältniſſes mit Oeſterreich abſah und, mit einer ſcheinbar ganz zufälligen, ganz unſchuldigen Wortveränderung, nur noch um die Ermächtigung bat, zu „geeigneter Zeit“ und in „geeigneter“ Weiſe in Verhandlung mit Oeſterreich zu treten. So eilig hatte er es zwei Wochen früher gehabt, daß er die Nationalverſammlung nicht genug antreiben, und ſo klar war ihm damals geweſen, welche Weiſe der Verhandlung die „geeignete“ ſei, nämlich die geſandtſchaftliche, daß er dieſes Wort geſandtſchaftlich gar nicht genug hatte wiederholen können — und nun?!

Fragen unſere Leſer, wie das Alles nur möglich geweſen iſt und wie ein Mann von der ſittlichen Reinheit, der Wahrheit und Treue des Charakters, wie Heinrich von Gagern, zu dieſer Inkonſequenz, dieſen

Doppelzüngigkeit und Wortfechterei hat kommen können? Ach, er wollte auch ein Staatsmann ſein ....

Aber vielleicht auch wußte Herr von Gagern recht gut, daß dieſe Nachgiebigkeit und Schwäche, die er — gleichviel, ob hatte oder zeigte, die Anmaßungen Oeſterreichs nur immer beſtärken mußte, und nicht nur Oeſterreichs allein, ſondern auch die Anmaßungen und Sondergelüſte aller übrigen deutſchen Regierungen mußten dadurch hervorgerufen werden — vielleicht, ſagen wir, wußte, vielleicht beabſichtigte er das, er wollte vielleicht, wie ein kecker Arzt, die Krankheit erſt recht ſteigen, das Fieber erſt recht anwachſen laſſen, um es dann auf einmal, in der gefährlichſten Kriſis, mit einem Schlage deſto kräftiger zu brechen? es war ſeine Abſicht vielleicht, daß die unverbeſſerliche Habgier der dynaſtiſchen Intereſſen ſich recht unverhüllt, recht ſchamlos hervordrängen ſollte, um dann, in der zwölften Stunde mit deſto größerem Recht vor das Volk treten und ihm mit deſto größerem Nachdruck ſagen zu können: ſeht, ſo ſind ſie, und das habt ihr von ihnen zu erwarten, wenn ihr nicht feſt, wie Ein Mann, zum Parlamente ſteht?! Vielleicht auch im Innern des Parlamentes ſelbſt, durch die Erläuterungen und Milderungen, welche er ſeinem Programme gab, dachte er die Schroffheit der Parteien auszugleichen und eine größere Einheit im Schoße

der Verſammlung ſelbſt zu erzielen? — Das Erſtere hätte, von der Gefährlichkeit des Experimentes ſelbſt ganz abgeſehen, den Charakter des deutſchen Volkes gründlich verkennen heißen: und daß auch das Andre für den Charakter wenigſtens dieſer Verſammlung nicht mehr geeignet war, davon ſollte die Debatte, welche endlich am elften Januar über das Gagern'ſche Programm eröffnet ward, ſogleich die klägliche Probe liefern.

Dieſelbe wurde von Seiten der Oppoſition mit außerordentlicher Erbitterung, zugleich mit einer Beredſamkeit, ja einem Talent geführt, wodurch ſie die Gagern'ſche Partei weit verdunkelte. Dieſes iſt überhaupt von jetzt ab, in den letzten Tagen des Parlaments, faſt regelmäßig der Fall; faſt regelmäßig zieht diejenige Seite, auf welcher, ganz unwiderſprechlich, die größere Einſicht, der edlere Wille iſt, gleichwohl den Kürzeren, wenn nicht bei den Abſtimmungen ſelbſt, ſo doch in der Ehre und dem Glanz des parlamentariſchen Kampfes: nämlich weil dieſelbe ſich in eine falſche Stellung gebracht hatte, wo alle ihre guten Eigenſchaften ihr nichts mehr nutzen konnten. — Es war ſchmachvoll, ohne Frage, und ein Verdammungsurtheil über die eigene Partei, das gar nicht ſchneidender hätte ausfallen können, daß die radikale Partei in dieſer Frage

ganz offenbare Gemeinschaft machte mit den Reaktionären; es war schmachvoll, ganz gewiß, und ein Schimpf für die Freiheit selbst, die sie zu vertreten behaupteten, daß die Männer der äußersten Linken sich hier nicht entblödeten, unter dem Banner Oesterreichs zu kämpfen und den Partikularismus zu unterstützen, bloß weil die Einheit in derjenigen Form, wie sie von der andern Seite angestrebt ward, ihnen nicht gefiel; es war endlich, mit innerster Entrüstung geben wir es zu! thöricht und boshaft zugleich, daß dieselben Männer, welche so oft erklärt hatten, die Frage der Einheit stehe ihnen nur in zweiter Linie, ja sie fragten gar nichts darnach, nur auf die Freiheit komme es an, und die sei für alle Nationalitäten dieselbe — daß dieselben Männer jetzt mit einem Male thaten, als würde keiner von ihnen jemals ruhig sterben können, wenn nur etwa ein einziger Tyroler für Deutschland verloren gehe, aus demselben Tyrol, das sie Anfangs nicht übel Lust gehabt, halb wenigstens an Italien zu verschenken! thöricht und boshaft zugleich, wenn Stimmen, welche das Arndt'sche Vaterlandslied, so oft zur Katzenmusik entwürdigt hatten, und so oft bewiesen, daß es nur ein Lied sei für Blödsinnige, jetzt eben dieses Lied dem ehrwürdigen Verfasser desselben höhnend entgegen wieherten, als er, nach redlicher, gewissenhafter Prüfung, seine Stimme abgab für die Gagern'sche Politik....!

Es mag dies Alles, ſagen wir, ſchlecht, thöricht, kindiſch geweſen ſein: aber die Gagern'ſche Politik ſelbſt wurde dadurch nicht beſſer, nicht weiſer, nicht männlicher. Die Majorität, mit welcher die Verſammlung endlich am Dreizehnten dem Miniſterium die erbetene Genehmigung ertheilte, war nur gering, zu gering, um ſo wichtige Entſcheidungen darauf zu ſtützen und der Politik des Miniſteriums ſelbſt das nöthige Anſehn, wenn nicht bei den Regierungen — denn da war jede Bemühung fruchtlos — doch wenigſtens bei der Nation zu geben.

Und doch ſchien es gerade in dieſem Augenblick, als ob die Nation gut machen wollte, was das Parlament verſehen; die politiſche Einſicht außerhalb der Paulskirche ſchien größer zu ſein als die darinnen. Bei dem Parlament ſelbſt hatte der von Gagern angedeutete „engere Bundesſtaat" nur eine ſehr laue Zuſtimmung gefunden; jene Erhebung Preußens an die Spitze Deutſchlands, welche den Grundgedanken der Gagern'ſchen Politik bildete und über deren richtige hiſtoriſche Begründung, ja Nothwendigkeit wir uns oben des Weiteren ausgeſprochen haben, durfte bei dem Parlament ſelbſt, je näher die Entſcheidung rückte, ſich deſto weniger Freunde verſprechen. Aber um ſo mehr ſchien der Gedanke Anklang gefunden zu haben bei der Nation ſelbſt, um ſo mehr ſchien jener trübe, thörichte Haß, welcher im Sommer acht und vier-

zig die Herzen Deutschlands von Preußen abgewendet hatte, sich gelegt und einer richtigen Einsicht über das wahre Wohl Deutschlands Platz gemacht zu haben. — Es ist keine Frage, daß das Verfahren Oesterreichs in den letzten Monaten hieran den wesentlichsten Antheil gehabt hatte: unter zwei Uebeln wählt gern jeder das kleinste...

Aber gleichviel, die Umstimmung war vorhanden und gab sich in beachtenswerther Weise kund. Aus der Mehrzahl der kleinern deutschen Staaten liefen Beschlüsse und Adressen der Kammern ein, in welchen dieselben sich mit der Idee des engern Bundesstaates und mit den dahin zielenden Beschlüssen der Nationalversammlung einverstanden erklärten; die Einheit dieses Bundesstaates unter einem monarchischen Oberhaupt wurde als die wünschenswertheste Form für die Zukunft Deutschlands bezeichnet, von Einigen sogar der König von Preußen, als der einzig mögliche Träger dieser Krone, ausdrücklich genannt und der Wahl der Versammlung anempfohlen.

Sogar eine nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Regierungen schloß sich diesen Erklärungen ihrer Kammern an. Freilich waren es nur die kleinern, diejenigen nur, welche um ihrer Schwäche willen das Bedürfniß der Einheit am lebhaftesten empfanden, und die daher auch die Einbuße, welche ihre eigenen Hoheitsrechte durch ein künftiges

deutsches Kaiserthum unzweifelhaft erleiden mußten, aufgewogen glaubten durch den Schutz, welchen eben dieses Kaiserthum ihnen versprach. Es war also allerdings auch nur Selbstsucht, was die Erklärungen der thüringischen und anhaltischen Herzogthümer, sowie die von Hessen, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg ꝛc. hervorrief — aber wenigstens ein gebildeter und einsichtsvoller Egoismus; es war auch nur Berechnung und Interesse, was sie so geneigt machte zu patriotischen Aufopferungen — aber diese Berechnung stimmte wenigstens zusammen mit dem gemeinsamen Vortheil des Vaterlandes.

Anders die mittleren Regierungen, diejenigen, die sich zur Noth stark genug glaubten, sich gegen Aufstände im Innern auf eigene Hand wehren zu können, und die ihre äußerliche Unabhängigkeit (oder vielmehr den Schein derselben) durch die Eifersucht und die Anmaßung der außerdeutschen Mächte gewahrt wußten. — Sogar es gab welche darunter, die sich schmeichelten, wohl selbst noch einigen Antheil an der künftigen Centralgewalt Deutschlands ergattern zu können. Wer doch nichts abkriegt, der hat seinen Antheil gut verschenken; für Bernburg, Meiningen, Schwarzburg und so weiter war es leicht den Großmüthigen zu spielen — aber auch für Baiern, Hannover, Würtemberg, Sachsen?

Diese also schlossen sich sämmtlich, näher oder ferner, deutlicher oder versteckter, der österreichischen Politik an. Am Schnellsten Hannover, am Ehrlichsten Würtemberg; mit dem meisten Anspruch Baiern, dem meisten Ungeschick Sachsen.

Doch war die Furcht, durch den beabsichtigten engeren Bundesstaat in ihrer Macht und Selbständigkeit beschränkt zu werden, gar nicht einmal das Einzige, was diese Regierungen trieb: sie hatten noch einen ganz anderen, noch viel näheren Grund mit der deutschen Nationalversammlung zu schmollen und die Verbindlichkeit ihrer Beschlüsse in Zweifel zu ziehen. Das waren die Grundrechte, jene unseligen Grundrechte, mit denen die Nationalversammlung so viel edle Zeit verloren hatte, und die nun, um nicht völlig ins Wasser gepflügt zu haben, doch auch eingeführt werden sollten, versteht sich ...

Es waren in diesen Grundrechten, Dank der Gründlichkeit und Angst, oft auch nur der Eitelkeit unseres Parlamentsredner, so viel Einzelbestimmungen aufgenommen worden, man hatte sich so wenig begnügt, nur etwa einen kurzen Auszug allgemeiner Principien, ein einleitendes Programm aufzustellen, wie etwa in dem ersten Paragraphen der neuen französischen Verfassung, sondern mit so verhängnißvollem Fleiß ein so vollständiges Gesetzbuch hatte man ausgearbeitet, de omnibus

rebus et quibusdam aliis: daß jene ſofortige unbedingte und unveränderte Einführung der Grundrechte, welche das Parlament ebenfalls dekretirt hatte, ohne eine völlige und augenblickliche Umwälzung der Einzelſtaaten und ihrer Geſetzgebung, Verwaltung ꝛc. gar nicht möglich war.

Gleichwohl waren dieſe Grundrechte das Einzige, was die Nation, nach achtmonatlichem Harren, von dem Parlament zu Frankfurt empfangen hatte; immer, wo ſie anfing ungeduldig zu werden über die Weitſchweifigkeit und Langſamkeit der Frankfurter Verhandlungen, wurde ſie vertröſtet: aber wartet nur, es kommt ja ſchon, die Grundrechte ...! War es ein Wunder, daß das Volk, nachdem man es ſo lange hatte hungern laſſen, jetzt auch die einzige Schüſſel, die aus der Küche des Parlaments auf ſeine Tafel kam, nicht ungenoſſen wollte wieder abtragen laſſen? daß es nichts half ihm vorzuſtellen, das Gericht ſei noch zu heiß, zu ſchwer, es werde ſich den Magen daran verderben —: tauben Ohren iſt ſchlecht predigen bekanntlich, aber leeren Magen noch ſchlechter! Das Volk, ſoviel es ſelbſt noch vor Kurzem über die ewig langen Grundrechte geſpöttelt hatte, war auf einmal ganz entbrannt darauf; die ſofortige und unveränderte Einführung derſelben wurde das Feldgeſchrei des Tages.

Es verschlug dabei nur wenig, daß unter diesen Grundrechten die einen und andern waren, welche, in den einen und andern Gegenden, dem Volke selbst höchlich mißfielen: zum Exempel die bürgerliche Gleichstellung der Juden, die allgemeine Freizügigkeit, Gewerbefreiheit und dergleichen mehr. Die Volksführer, welche in der Begeisterung für die Grundrechte (einer so hohlen und leeren, wie nur jemals über Deutschland gekommen: und das, dächten wir, hat doch etwas geleistet in diesem Fache) eine willkommene Handhabe sahen zur Erreichung ihrer Parteizwecke, wußten bequemen Rath: solche Paragraphen suspendirte man oder auch man ignorirte sie einfach. Dem Volke sollte das zustehen, nur nicht den Regierungen; die gemeine Selbstsucht der Masse sollte sich über die Grundrechte nach Belieben hinwegsetzen dürfen, die Selbstsucht der Höfe sollte sie respektiren — welch ein Aberwitz!

Oesterreich und Preußen hatten diesen Enthusiasmus für die Grundrechte weniger zu scheuen. Einmal war derselbe hier an sich geringer als in den kleinern Staaten. Das Volk in Oesterreich wie in Preußen glaubte, daß es zur Noth im Stande sei, sich seine eigene Entwickelung zu geben; hatte es nur erst die nöthigen österreichischen und preußischen Rechte, so kam es wohl auch mit der Zeit zu deutschen Grundrechten. . . .

Und zweitens fühlten diese beiden Regierungen, die

eben damals in der höchſten Blüthe militäriſcher Kraftentwicklung ſtanden, ſich allenfalls auch ſtark genug, nicht nur um etwaige Grundrechtsgelüſte ihrer eigenen Unterthanen niederzuhalten, ſondern auch die Zumuthungen des Parlaments mit Kaltblütigkeit zurückzuweiſen.

Bei den übrigen war das nicht der Fall. Die kleineren, die im Grunde froh ſein mußten, nur wieder zu irgend einer Art von Rechten zu kommen, zeigten ſich der Einführung größtentheils ſehr geneigt.

Um ſo verdrießlicher war die Lage für jene mittleren; nicht klein genug zur Fügſamkeit, noch ſtark genug zum Widerſtand, zu feig ſowohl zum Gehorſam als zur Verweigerung, wanden und drehten ſie ſich auf die kläglichſte Weiſe, zankten ſich mit ihren Ständen und ſchmeichelten ihnen, ſuchten ſie einzuſchüchtern und zu beſtechen, Alles nur, um ſich die verwünſchten Grundrechte vom Halſe zu halten und damit den erſten Schritt unter die Botmäßigkeit des Parlamentes zu vermeiden. —

Und ſo war der Widerſtand dieſer Regierungen denn allerdings, von ihrem Standpunkte aus, gerechtfertigt; ſie kämpften, indem ſie ſich der öſterreichiſchen Politik anſchloſſen und der Einheit Deutſchlands entgegen arbeiteten, um ihre Exiſtenz. Was dagegen ſich in keiner Weiſe rechtfertigen ließ und was das Allerbetrübendſte war bei dieſer ganzen Sache, das war, daß die

Politik dieser Regierung sogar die Mehrheit ihrer Völker für sich hatte.

Oder wo nicht die wirkliche Mehrzahl der Völker, so doch die Mehrheit der Volksvertreter. In den meisten der genannten Länder wurde die eigenmächtige und verderbliche Politik der Kabinete von den Kammern nicht allein nicht bekämpft, sondern sogar unterstützt, ja selbst noch herausgefordert und ermuthigt. Dieselben Kammerredner, welche sich heiser schrieen um die Grundrechte, verwahrten sich zum Voraus gegen jeden Beschluß, welchen das Frankfurter Parlament über die künftige Gestaltung Deutschlands fassen möchte, es sei denn mit ihrer Bewilligung; dieselben Männer, welche es für den größten Frevel erklärten gegen Gott und Menschen, daß die Regierungen nicht sofort die ganze Gesetzgebung der einzelnen Länder über den Haufen warfen, ihre ganze Verwaltung stehenden Fußes in Unordnung brachten, bloß um die Grundrechte einzuführen, erklärten deutlich dieselbe Autorität des Parlaments in der wichtigsten und wahrhaft gemeinsamsten Angelegenheit für unverbindlich. — Selbst die würtembergische Kammer, trotz der unverwüstlichen tüchtigen Natur, welche dem schwäbischen Volksstamm im Ganzen beiwohnt, und die er auch in diesen letzten Jahren nicht verleugnet hat, ließ sich doch verleiten, der österreichischen Politik wenigstens eine Hinter-

thür zu öffnen. Sie erklärte zwar (Februar 14.) daß die Beſchlußnahme über die künftige Verfaſſung Deutſchlands einzig und allein der vom Volk erwählten deutſchen Nationalverſammlung zu überlaſſen ſei, und daß ſie das Vertrauen zu derſelben hege, ſie werde, unbeirrt durch ſich ihr entgegenſtellende Schwierigkeiten, woher ſie auch kommen möchten, das große Werk der nationalen Einigung im Sinn und Geiſt des ihr vom deutſchen Volk ertheilten Auftrags zum Ziele führen. Aber ſie leitete dieſe an ſich ſo ehren-, ſo dankenswerthe Erklärung durch die, den Umſtänden nach völlig nichtige Behauptung ein, daß ſie die Einheit des Geſammtvaterlandes, die Freiheit und Wohlfahrt der einzelnen Stämme nur geſichert halte, wenn alle, auch die öſterreichiſch-deutſchen Länderſtämme, zu einem verfaſſungsmäßig gegliederten Bundesſtaat vereinigt würden. — Sentimentalität und Schwärmerei ſind ſonſt die Untugend der Schwaben nicht; wie kamen ſie denn in dieſen Beſchluß? oder ſteckte noch etwas Anderes dahinter? ...

Die hannöverſchen Stände hielten ihre Erklärung noch zurück; ſo ungeſtüm ſie auf Ausführung der Grundrechte drangen (Februar 18.), ſo unnöthig ſchien es ihnen ihre Meinung über die künftige Geſtaltung Deutſchlands abzugeben und die vielfach erſchütterte Autorität des Frankfurter Parlaments dadurch zu ſtärken.

Alles Maß des Anſtändigen, ja ſelbſt des Verſtändigen dagegen überſchritten die Erklärungen der baieriſchen und der ſächſiſchen Kammern. In beiden, am allermeiſten in der ſächſiſchen, ſaß, neben der roheſten Demagogie und engverbrüdert mit ihr, der kraſſeſte, herz- und ſinnloſeſte Partikularismus. Die Kammer der baieriſchen Reichsräthe erklärte mit einſtimmigem Beſchluß, dem Gebot der Pflicht und Ehre zu folgen, indem ſie, für Deutſchlands wie für Baierns Wohlfahrt und Beſtand, ſich ſowohl gegen die Lostrennung Oeſterreichs aus dem deutſchen Bundesreiche, als gegen die Errichtung eines preußiſchen Kaiſerthums ausſpreche (Februar 17.). In Sachſen eröffneten die neugewählten Kammern, in denen, wie ſie ſich ſelbſt rühmten, die Blüthe der ſächſiſchen Demokratie verſammelt war, ihre Thätigkeit mit faſt gleichlautenden Beſchlüſſen, wie die der baieriſchen Ariſtokraten. Nür mit entſchiedenem Widerwillen, erklärte die zweite Kammer, würde ſie ein erbliches und unverantwortliches Oberhaupt ſehen, desgleichen die Uebertragung der Kaiſerwürde an die Krone eines Einzelſtaats. Wenn die Kammer ferner hinzuſetzte, daß ein verantwortlicher Präſident an die Spitze Deutſchlands geſtellt werden ſolle, ſo war das Privatgeſchmack, über den ſich nicht ſtreiten ließ: wennſchon man auch in dieſer Hinſicht verſucht war, etwas ungleich über den politiſchen Muth

und die Bildung einer Kammer zu denken, welche die Republik zwar für Deutſchland verlangte, aber ſie auch für Sachſen zu verlangen, ei du mein Gott, da hütete ſie ſich! . . .

Die Erklärung der Kammer (der übrigens kurz darauf eine faſt gleichlautende von der erſten folgte) ging gegen die einzige Form, in welcher die deutſche Einheit für den Augenblick denkbar war; ſie griff, verſteckt, aber doch deutlich genug, mit höhniſcher Schadenfreude den einzigen Staat an, unter deſſen Leitung wirklich ein Deutſchland möglich war; ſie ging alſo gegen die Einheit ſelbſt. —

Gleichwohl hatten alle dieſe Noten der Kabinete, alle dieſe Erklärungen der Kammern nicht viel zu ſagen. Wie die entſcheidende That, ſo auch das entſcheidende Wort lag allein bei Preußen. Was, zu allen dieſen Anträgen und Vorgängen, ſagte Preußen? wie, in einem Augenblick, da die Frage der deutſchen Einheit und ihrer künftigen Geſtaltung aus allen Winkeln Deutſchlands wiedertönte, war es der preußiſchen Regierung möglich, ihr ſtolz beſcheidenes Stillſchweigen zu bewahren?

Leider — ſie hatte es bereits gebrochen, ſie hatte geantwortet auf die verſteckten Anfragen, welche die Gagern'ſche Politik in den Parlamentsbeſchlüſſen vom dreizehnten Januar an ſie gerichtet hatte. . . .

Die Antwort war unglücklich genug ausgefallen für beide Theile.

Fortsetzung.

Die Vereinbarung hatte Herr von Gagern abgelehnt; die Verständigung hatte er angenommen. Damit war denn, wie wir schon oben angedeutet haben, jener Boden der Souveränetät, auf welchem die Frankfurter Versammlung bisher zu stehen behauptet, thatsächlich verlassen; derselbe Mund, welcher in jener denkwürdigen Eröffnungsrede vom neunzehnten Mai, unter dem Zujauchzen der Versammlung, die Souveränetät des Volks als die einzige Quelle ihrer Macht verkündigt, hatte jetzt auch den Widerruf gethan. — Und die Versammlung selbst, durch ihre Abstimmung vom dreizehnten Januar, hatte ihn stillschweigend bestätigt. Möglich, daß sie dabei nur der Nothwendigkeit nachgegeben, möglich, daß sie dabei nur zu mißlicher Stunde nachgeholt (wir selbst haben es in einer früheren Stelle zugegeben), was sie

gleich Anfangs und freiwillig hätte thun ſollen: ſo ſtand bei alledem doch die Thatſache feſt — die Vollendung des Verfaſſungswerks lag nicht mehr bei dem Parlament allein, ſondern dieſes ſelbſt hatte der Verſtändigung mit den Fürſten, das hieß alſo den Fürſten ſelbſt, einen weſentlichen Antheil daran eingeräumt.

Die erſte Regierung, welche von dieſem Zugeſtändniß Gebrauch machte, war die preußiſche. Die preußiſche Regierung hatte die Souveränetät der Frankfurter Verſammlung niemals anerkannt: aber es hatte ſie auch nie, wie Oeſterreich, durch ausdrückliche Erklärungen, ſondern nur einige Male durch — die That geleugnet. Wo ſie einem Beſchluß des Parlaments beigetreten, oder einen ſolchen zur Ausführung gebracht, hatte ſie jedesmal die Möglichkeit durchblicken laſſen, auch wohl anders zu verfahren: aber es konvenire ihr nun ſo, und da das Parlament das für den einzelnen Fall Gute und Nützliche beſchloſſen, die preußiſche Regierung ſelbſt aber nie etwas Anderes wolle, als was gut und nützlich ſei für Deutſchland, ſo verſtehe es ſich ganz von ſelbſt, daß Preußen ſich das Beſchloſſene gefallen laſſe.

Mit anderen Worten: Preußen hatte die Vollgewalt der Verſammlung hingenommen als eine Thatſache, über deren Urſprung und rechtliche Bedeutung es ganz unnöthig war, zu grübeln oder gar ſich in Streitigkeiten

einzulaſſen, da dieſelbe, nach Art der Thatſachen, doch nur ſo lange gelten ſollte, als ſie gelten mußte; die von der Verſammlung beanſpruchte Souveränetät war in den Augen Preußens ein Nothſtand geweſen, den es nicht anerkannte, aber den es, eben als Nothſtand, entſchuldigte.

Das Verhalten der preußiſchen Regierung, den deutſchen Angelegenheiten gegenüber, war demgemäß bisher nur immer ein paſſives, ablehnendes, ablauerndes geweſen; es hatte ſich mit dem unbequemen Geſellen, dem Parlament, ſo wenig wie möglich eingelaſſen. Erſt jetzt, da das Parlament ſelbſt aus ſeinem Jugendrauſch zu erwachen ſchien, da es von der Souveränetät einlenkte zur Verſtändigung, und da zugleich das Hervortreten Oeſterreichs die natürliche und unerläßliche Eiferſucht Preußens entzündete, jetzt erſt trat auch die preußiſche Regierung wieder eingreifend, handelnd auf den Schauplatz der deutſchen Angelegenheiten.

In einer „Circularnote an die bei den deutſchen Regierungen beglaubigten Miſſionen", welche vom 23ſten Januar datirt war und zuerſt am 29. deſſelben Monats veröffentlicht wurde, vermuthlich aber ſchon früher, ſchon gleich nach den Gagern'ſchen Zugeſtändniſſen vom Fünften abgefaßt war, warf die preußiſche Regierung zunächſt einen Rückblick auf den Urſprung und die bisherige

Wirkſamkeit der Frankfurter Verſammlung. — Es ward hervorgehoben, daß zur Zeit, da das Parlament in Frankfurt zuſammengetreten, die Reviſion der Bundesverfaſſung (man beachte wohl: Reviſion, nicht Neubau, nicht Schöpfung eines neuen Deutſchland, ſondern nur Ausbeſſerung der alten Bundesverfaſſung, die ſomit noch immer die eigentliche Grundlage blieb) zwar bereits durch die deutſchen Regierungen begonnen geweſen: doch ſei dieſelbe damals noch nicht ſo weit gediehen geweſen, daß es den deutſchen Regierungen möglich, einen gemeinſam verabredeten Verfaſſungsentwurf vor die Verſammlung zu bringen und vor derſelben zu vertreten.

Die Verſammlung, wohl oder übel, habe ſich daher in der Nothwendigkeit befunden, das Verfaſſungswerk ſelbſtändig anzugreifen. In Folge deſſen hätten die Vorſtellungen über den Umfang der ſtaatsrechtlichen Befugniſſe der Verſammlung ſich freilich etwas hoch geſteigert. Doch entſchuldigte die Note auch dies, theils mit der eignen Paſſivität der Regierungen, von denen viele ihre ganze Kraft damals durch innere Angelegenheiten in Anſpruch genommen ſahen, theils mit der greifbaren Schwierigkeit, welche eine Vereinbarung mit ſieben und dreißig verſchiedenen und unabhängigen Staaten gehabt. — Auch die preußiſche Regierung habe geglaubt, die Lage, in welcher die deutſchen Staaten,

gegenüber einer, aus der Geſammtheit der Nation auf geſetzlichem Wege erwählten Verſammlung ſich befanden, großes Gewicht beilegen zu müſſen; ſie habe geglaubt, die äußerſten Anſtrengungen machen zu ſollen, um einer Verſammlung, welcher die Regierungen einen poſitiven Vorſchlag nicht vorgelegt, nicht durch Negation entgegenzutreten. Die deutſche Nation dürfe verlangen, habe ſie geglaubt, daß der Verſuch, auf dem von der Regierung theils angebahnten, theils zugelaßnen Wege, zur Einigung zu gelangen, möglichſt vor äußeren Hemmungen geſchützt werde. Auch daß, nebſt anderen ähnlichen, der Vorſchlag geſcheitert, welchen die Regierung ſchon im Monat Juni gemacht, nämlich zur Gewinnung der Grundlagen eine collective Vertretung der Regierungen zu bilden, habe ſie in dieſem Glauben nicht irre machen können; ſie ſei deſſenunerachtet nicht nur bereitwillig für einige Zeit von der ausführenden Gewalt des Bundes zurückgetreten und habe deren Uebertragung auf den Erzherzog Johann von Oeſterreich genehmigt, ſondern ſie habe, mit nicht geringerer Hingebung und oft mit Selbſtverleugnung, auch die Centralgewalt Deutſchlands durch die Macht und die Mittel Preußens geſtützt und getragen.

Der Zweck, fuhr die Note fort, ſei erreicht worden; beinahe acht Monate hindurch habe die National-

verſammlung zu Frankfurt ſich in freier Bewegung ihrer Verfaſſungsarbeit widmen dürfen. Jetzt, wo dieſe Arbeit anſcheinend ihrem Ende nahe, werde jede deutſche Regierung den Beruf fühlen, dahin zu wirken, daß dieſelbe auch zu einem glücklichen Ergebniß führe, und daß, ſollte dies dennoch nicht der Fall ſein, wenigſtens nicht den Regierungen die Schuld davon beigemeſſen werden könne. Was ſie ſelbſt, die preußiſche Regierung, betreffe, ſo fühle ſie ſich vor einem derartigen Vorwurf allerdings geſichert. Allein ebenſowohl wiſſe ſie auch, daß ihre alleinige Zuſtimmung nicht ausreiche, eine Umgeſtaltung der deutſchen Verfaſſung ins Leben zu führen, und daß das Scheitern des großen Zweckes nicht minder zu beklagen wäre, auch wenn zweifellos feſtſtände, daß er nicht an Preußen geſcheitert ſei.

Die Regierung entſchuldigte ſich ſodann, daß ſie nicht ſchon früher den Schritt gethan, der jetzt von ihr geſchehe. Allein eine bedeutungsvolle Entwicklungsperiode des eigenen Staates ſei zuſammengetroffen mit einer entſcheidenden Kriſis in den inneren Zuſtänden Oeſterreichs — Oeſterreichs, gegen welches ſich die Note nun, eine Reihe von Sätzen hindurch, in den zuvorkommendſten und ſchmeichelhafteſten Wendungen erging. Wenn es Oeſterreich, dem mächtigſten Gliede des Bundes, ſchwer werde, in manche jener bundes-

staatlichen Bestimmungen einzugehen, in welcher die Frankfurter Versammlung den Ausdruck eines gemeinsamen Verlangens der deutschen Nation gefunden zu haben glaube, so entschuldigte Preußen das mit der europäischen Stellung und dem Beruf des österreichischen Kaiserstaates, sowie mit der centralkonstitutionellen Richtung, welche es selber eingeschlagen. Der österreichische Staat sei mit alten Banden an Deutschland gekettet, Deutschland könne auf die alte Verbindung mit Oesterreich nicht verzichten: und am wenigsten habe die preußische Regierung einen Plan bevorworten können, welcher auf Auflösung der bisher bestandenen Bande beruhe....

Also wollte auch Preußen von dem engeren Bundesstaat nichts wissen? also trat auch Preußen allen denen bei, welche das Gagern'sche Programm eine Zerstückelung Deutschlands gescholten hatten? so sollten diese Liebesversicherungen gegen Oesterreich vielleicht nur den Schluß einleiten, daß man ein so werthes, so theures Glied des Bundes unmöglich entbehren könne und daß Preußen dasselbe daher bei Deutschland erhalten werde, auch gegen Oesterreichs eignen Willen?

Aber nur Geduld! Die Note, nachdem sie auf diese Art Oesterreich ihre Huldigung dargebracht, ging darauf zu der österreichischen Erklärung vom acht und

zwanzigsten December über, wenn auch ohne sie namentlich anzuführen. Mit hoher Befriedigung behauptete sie, sehe die königliche Regierung nunmehr festgestellt, daß Oesterreich, indem es ebenso wie Preußen den deutschen Bund als fortbestehend betrachte, nicht nur in demselben beharren, sondern auch an seiner kräftigen Entwickelung Theil nehmen wolle und zu diesem Ende bereit sei, sich mit der Nationalversammlung und den übrigen deutschen Regierungen zu verständigen. Wie diese Verständigung mit Oesterreich zu bewerkstelligen, darüber freilich wußte auch die preußische Regierung noch keinen Rath. Denn wenn es weiter hieß, dieselbe müsse jedenfalls von der Art sein, daß weder die Einheitsbestrebungen Oesterreichs noch die Einheitsbestrebungen Deutschlands ein Hinderniß darin fänden, was war damit weiter gethan, als eben, mit der nairsten Miene, zwei Unmöglichkeiten neben einander gesetzt?

Auch kam sogleich der hinkende Bote nach. Zwar sei von der Regierung Oesterreichs zu erwarten, daß sie alles Mögliche für diese Verständigung thun, und namentlich auch bei der Gestaltung seiner innern Verhältnisse auf die Beziehung zu Deutschland die möglichste Rücksicht nehmen werde. Sollte es indeß bei alledem nicht glücken, sollte namentlich die österreichische Regierung glauben, diejenigen Beschränkungen der Souverä-

netätsrechte, welche eine kräftige Centralgewalt des Bundes erfordere, sowie die angestrebte materielle Verknüpfung der Interessen auf ihre deutschen Länder nicht eintreten lassen zu können, dann freilich — —

Nun ja, was dann? Denn offenbar war alles Bisherige nur Einleitung und Vorspiel — und erst hier gelangen wir an den wahren Kern der Note. Dann, erklärte Preußen, würde Oesterreich daran zwar nicht zu hindern sein: aber andererseits würden auch die übrigen deutschen Staaten sich dadurch nicht dürfen hindern lassen, sich selbständig, ohne Oesterreich, zu konstituiren. Oesterreich würde nicht begehren, Rechte auszuüben, denen nicht entsprechende Pflichten gegenüberständen, noch würde dem übrigen Deutschland eine Bundesvertretung und Regierung anzusinnen sein, in welcher Oesterreich seine Stelle behauptete, während dasselbe übrigens mit seinen eigenen Provinzen an Deutschland keinen Theil mehr nähme. Ebensowenig aber würde Deutschland deshalb nun gleich zu dem alten Staatenbund zurückzukehren brauchen und den mit Begeisterung gefaßten Plan einer bundesstaatlichen Verbindung aufgeben müssen: sondern für beide Theile, Oesterreich wie Deutschland, werde es vollkommen nützlich und angemessen sein, wenn alsdann die übrigen deutschen Staaten zu einem engeren Verein, einem Bundesstaat inner-

halb des Bundes ſelbſt, zuſammenträten. Daß ein ſolcher Bund nicht nur ausführbar, ſondern nach Umſtänden auch nützlich und erſprießlich ſein könne, ſuchte die Note namentlich durch das Beiſpiel des Zollvereins zu erweiſen.

Alſo doch das Programm vom achtzehnten December? doch der Gagern'ſche engere Bundesſtaat? Nur als eine Eventualität einſtweilen, aber als eine, die nach allen Vorausſetzungen nothwendig eintreten wird und muß?

Warten wir es ab! Die Note verräth uns einſtweilen nichts weiter, ihre Kühnheit oder ihre Weisheit, gleichviel, hat ſich erſchöpft, ſie läßt auf einmal, ohne weitere Ausführung, dieſes ſo wichtige und vielbedeutende Kapitel fallen, und wendet ſich, um den Zuſammenhang unbeſorgt, wieder zur Frankfurter Verſammlung. — Die königliche Regierung, verſicherte ſie, erkenne nach wie vor die Pflicht, auf den durch Berufung der deutſchen Nationalverſammlung betretenem Wege fortzuſchreiten. Zu dem Ende gebe ſie den Regierungen zu geneigter Erwägung den Vorſchlag anheim, der Frankfurter Verſammlung, vor der bevorſtehenden zweiten Berathung über das Reich und die Reichsgewalt, den Reichstag, das Reichsoberhaupt und den Reichsrath, ihre Erklärungen über den Inhalt dieſer Abſchnitte, wie die erſte Berathung denſelben feſtgeſtellt,

durch Vermittelung des Reichsminiſteriums zur Erwägung zugehen zu laſſen. — Zur Empfehlung dieſes Vorſchlags deutete die preußiſche Regierung wiederholt auf die Stellung hin, welche die Nationalverſammlung zu ihren Verfaſſungswerk einnehme, das heißt, auf die Souveränetät, welche dieſelbe beanſpruche. Die meiſten deutſchen Regierungen dagegen hätten auf das Recht der Zuſtimmung niemals verzichtet, und insbeſondere ſei dies von Preußen nicht geſchehen. Es würde höchſt gefährlich ſein, wolle man dieſen Gegenſatz noch jetzt auf die Spitze treiben. Im Gegentheil, je feſter ein deutſcher Staat entſchloſſen ſei, an dem Recht der Zuſtimmung feſtzuhalten, je mehr er fürchte, dieſelbe verſagen zu müſſen (und wer verkannte, daß Preußen mit dieſem Paſſus auf ſich ſelbſt anſpielte und die Stellung, die es ſelbſt in Betreff der Frankfurter Verfaſſung einzunehmen gedachte?), um ſo mehr habe er die Pflicht, ſich nicht auf die nachträgliche Verweigerung zu beſchränken, ſondern ſeine Bedenken und Abänderungsvorſchläge bei Zeiten zur Kenntniß und Erwägung der Nationalverſammlung zu bringen. Auch dieſe, ſelbſt wo ſie das Princip der Vereinbarung an ſich beſtreite, erkenne doch das Wünſchenswerthe einer Uebereinſtimmung mit den Regierungen an: und ſo dürfe man hoffen, daß die Verſammlung ſelbſt den Regierungen

mit gleicher Freudigkeit entgegenkommen, und durch gemeinſame Verſtändigung jenem Gegenſatz die Spitze abbrechen werde. — Die Note ermahnte die Regierungen weiter, ſich bei ihren Einwänden und Bemerkungen möglichſt gleichmäßig zu halten und nicht unter ſich ſelbſt zu weit auseinander zu gehen; der preußiſche Bevollmächtigte zu Frankfurt ſei mit den umfaſſenſten Inſtruktionen verſehen, die einzelnen Regierungen möchten ſich mit ihm in Vernehmen ſetzen und der königlichen Regierung eben ſo vertrauensvoll entgegenkommen, wie es von ihrer Seite geſchehe.

Vermuthlich um dieſes Vertrauen der Regierungen recht zu ermuntern, fanden ſich der Note ſchließlich noch einige Sätze angehängt, die eben ſoviel Keulenſchläge waren für die Hoffnungen der Nation. Denn nachdem man in dem ganzen bisherigen Verlauf der Note die Ausſicht auf ein, wenn auch noch ſo beſchränktes Ergebniß der ganzen deutſchen Bewegung gefliſſentlich unterhalten, zerſtörte man ſie ſelbſt wieder mit dieſen letztern Sätzen und ließ nur die Ausſicht auf ein unfruchtbares, hoffnungloſes Chaos; wer geneigt geweſen war bis dahin, nicht den Muth und die Weisheit, aber doch die Vorſicht und Schlauheit der preußiſchen Politik zu bewundern, der, bei dieſen Schlußſätzen, mußte ſich eingeſtehen, daß auch Preußen entweder nicht wußte,

was es wollte, oder nicht wollte, was es wußte. — Preußen, ſchloß die Note, ſtrebe nach keiner Machtvergrößerung oder Würde für ſich ſelbſt, es würde keine ihm angebotne Stelle annehmen, als mit freier und vollſtändiger Zuſtimmung der Regierungen. Zugleich aber halte es für ſeine Pflicht zu erklären, daß es bereit ſei, Deutſchland alle diejenigen Dienſte zu leiſten, welches daſſelbe im Intereſſe der Geſammtheit von ihm verlangen ſollte, ſelbſt wenn dies nicht ohne Opfer von ſeiner Seite geſchehen könne. Und eben ſo gern werde es auch Allem entgegenkommen, was, unbeſchadet des gemeinſamen Zweckes, die Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Staaten zu erhalten geeignet ſei. Namentlich könne ſchon jetzt die Verſicherung ertheilt werden, daß weder Se. Majeſtät der König noch höchſt deſſen Regierung die Aufrichtung einer neuen deutſchen Kaiſerwürde für nothwendig hielten: ſondern daß ſie im Gegentheil befürchten müßten, das ausſchließliche Anſtreben grade dieſer Einheitsform werde der Einheit ſelbſt weſentliche Hinderniſſe in den Weg legen. Auch würde ſich ja wohl eine andere Form dafür finden laſſen ....

Alſo keine Machtvergrößerung und keine neue Würde will Preußen — und doch Alles thun, was das Wohl der Geſammtheit ihm auferlegen wird, Alles — alſo

auch Würde und Machtvergrößerung! nichts annehmen, was nicht die freie Zuſtimmung der Regierungen ihm bewilligt — und ſich doch auch keiner Verpflichtung und keinem Opfer entziehen, welches das Intereſſe der Geſammtheit von ihm verlangen wird, alſo auch nicht der Verpflichtung, zum Wohl des Ganzen den Partikularismus der Einzelregierungen zu brechen! Das Intereſſe der Geſammtheit über Alles ſetzen — und doch auch das jedes Einzelnen pflegen und beſchützen! kein Kaiſerthum — aber doch wohl eine andre Form dafür! ſchwer zu überwindende Hinderniſſe, und höchſt gerechtfertigtes Verlangen des deutſchen Volks....!

Aber das iſt ja das pure hölzerne Eiſen! das ſind ja die Hallucinationen eines Menſchen, der ſelbſt nicht weiß, was er eigentlich redet, und nur durch den Schall der Worte ſich und Andere betäuben will!

Zwar wie weit die Selbſttäuſchung gelang, wiſſen wir nicht, glauben auch nicht, daß ſie jemals ſo groß geweſen, wie man im Publikum gewöhnlich annimmt. Wie wir denn auch den Widerſpruch zwiſchen dem Gang, welchen die preußiſche Politik in der deutſchen Frage genommen, und den ſie allerdings mehr getaumelt iſt, als eigentlich gegangen, und dem Ziel, bei welchem ſie im Augenblick, da wir dieſes ſchreiben, angekommen zu ſein ſcheint, gar ſo erheblich nicht finden

können. Vielmehr im Gegentheil, es paßt Alles sehr gut zusammen, es ist Alles sehr konsequent und richtig und ein Thor, der es jemals anders erwartet hat....

Aber desto größer war die Täuschung der Anderen. Das Publikum, ermüdet durch die lange, fruchtlose Parlamentsdebatte, fühlte sich ordentlich erleichtert, als sich ihm durch die preußische Note die Aussicht aufthat, das Verfassungswerk den Parlamentsschwätzern entwunden und in die, wie man sich schmeichelte, so starke, so feste Hand der preußischen Regierung verlegt zu sehen; die anscheinend so wohlmeinende, so maßvolle, so bescheidene Sprache der preußischen Regierung stach so vortheilhaft ab gegen das wüste Durcheinander, den Zank und Hader der Parteien, den man schon seit acht Monaten aus der Paulskirche vernahm, daß der Schritt der preußischen Regierung statt Mißbilligung überall nur Billigung und Beistimmung erregte. Soweit war es mit diesem Parlament zu Frankfurt bereits gekommen, so gering war das Zutrauen zu ihm geworden, daß man sogar Zutrauen hatte zu den Regierungen; so gründlich verleidet war uns durch die Erfahrung des letzten Jahres das Konstituiren, daß wir uns sogar sehnten nach dem Oktroyiren....

Und nicht bloß das Publikum, sondern auch das Parlament selbst ließ sich täuschen: oder doch wenigstens die

Gagern'ſche Partei. Sogar dieſe drängte ſich der Täuſchung ordentlich entgegen. Statt ſich gekränkt zu fühlen durch die halb mitleidige, halb ſpöttiſche Weiſe, in welcher die preußiſche Note die Stellung des Parlaments zwar nicht anerkannte, aber doch als einen verzeihlichen, unſchädlichen Irrthum entſchuldigte; ſtatt ſich zu entrüſten über den beleidigenden Hochmuth, mit welchem hier die ganze Frankfurter Verſammlung herabgeſetzt ward zu einem bloßen Zugeſtändniß der Noth, einem bloßen Lückenbüßer, einem Wellenbrecher, die Strömungen der Zeit abzulenken, ſo lange die Regierungen dieſelben nicht bemeiſtern konnten oder wollten; ſtatt den bureaukratiſchen Kern herauszufühlen, der in dieſer ſo ächt preußiſchen Note lag und der beſſer als alles Andere bewies, wohin eigentlich man in Preußen ſteuerte —: ſtatt alles deſſen erhob dieſe Partei ſogar ein lautes Triumphgeſchrei! erklärte ſie, getäuſcht durch dieſes Luftgebilde des engeren Bundesſtaats, welches dem Gagern'ſchen Programm wie der preußiſchen Note gemein war, beide, Programm und Note, für ganz identiſch! verſcherzte ſie ſelbſt das kleine, dürftige Reſtchen von Popularität, das ihr etwa noch anhaftete, durch den blinden Eifer, mit dem ſie ſelbſt ſich als Schützling der preußiſchen Politik präconiſirte! Selbſt konfus zum Aeußerſten und nicht einmal im Stande, dieſe Konfuſion nur äußerlich zu ver-

decken, erregte ihr die wohl ſtyliſirte, diplomatiſch zugeſtutzte Konfuſion der preußiſchen Note den größten Reſpekt; die geringſchätzige Nachſicht, welche die preußiſche Regierung dem Parlament erwies, hieß ihr erfreuliche Mäßigung; der bureaukratiſche Schulmeiſterton, mit welchem darin auf Preußens höhere Weisheit gepocht und, wie die Dinge auch verlaufen mochten, Preußen zum Voraus von jeder Verſchuldung, jedem Fehlgriff freigeſprochen ward, war in ihren Augen ein Unterpfand für die hohe Einſicht und den patriotiſchen Willen des preußiſchen Kabinets; die wunderliche Deferenz, welche die Note gegen Oeſterreich erwies, erklärte ſie für weiſe Großmuth, die Abneigung, welche ſie gegen die zugedachte Kaiſerkrone ausſprach, für das ermuthigende Sträuben einer Braut, die ſich aus mädchenhafter Schüchternheit einer Umarmung widerſetzt, welche ſie ſelbſt vielmehr herbeiſehnt, die ganze Note aber für ein höchſt erfreuliches, höchſt hoffnungsvolles Ereigniß! —

Vielleicht indeß lag dieſem allen noch etwas ganz Anderes zu Grunde, als nur Täuſchung. Vielleicht ging es dem Parlament ganz ebenſo wie dem Publikum: es hatte mit dem Zutrauen des Volks auch das Zutrauen verloren zu ſich ſelbſt, es erkannte ſeine eigene Ohnmacht und Schwäche und war herzlich froh wenn ſich nur irgend Jemand fand, der ihm die Laſt von den Schul-

tern nehmen wollte. Derjenige engere Bundesſtaat, welchen das Gagern'ſche Programm ſelbſtändig, aus Vollkraft der deutſchen Nation, oder doch ihres überwiegend größeren Theils, erſchaffen wollte und dieſes politiſche Analogon des Zollvereins, dieſer kleine Bund im großen, welchen die preußiſche Note auf diplomatiſchem Wege herzuſtellen nicht eigentlich verſprach, nein, den ſie nur als denkbar, als möglich hinſtellte — auch der Allereinfältigſte mußte ja ſehen, daß das zwei grundverſchiedene Dinge waren. Aber Gagern und ſeine Freunde, verzweifelnd an der Durchführung ihres eigenen Planes, hielten es vermuthlich wieder für ſtaatsmänniſch, ſich zu ſtellen als ſähen ſie es nicht — nun, guten Appetit, ihr Herren Staatsmänner!

Es folgt jetzt, theils in unmittelbarer Veranlaſſung der preußiſchen Aufforderung, theils ſich an die öſterreichiſchen Gegenbeſtrebungen anlehnend, eine wahre Sündfluth der verſchiedenartigſten Noten und Erklärungen von Seiten der deutſchen Kabinete; jedes, bis hinunter zu Lichtenſtein und den ſogenannten freien Städten, hat ſeine Einwendungen, ſeine Vor- und Rathſchläge, mit denen es die in Berathung begriffene Verfaſſung des deutſchen Parlaments bemängelt. Als es darauf ankam, daß die Regierungen durch Großmuth und Aufopferung Bauſteine lieferten zum Tempel deutſcher Einheit, da war

Niemand zu Hauſe geweſen; jetzt, wo die Einheit und Freiheit des Vaterlandes verſchättet werden ſollte durch die Künſte der Diplomaten, da konnten ſie nicht eifrig genug ſein, auch ihr Steinchen herbeizutragen.

Zwar in dem Punkt, der für den Augenblick der wichtigſte ſchien, in Annahme jenes engeren Bundesſtaats, welchen Preußen hatte durchblicken laſſen, und jener preußiſchen Hegemonie, welche ſich demnächſt von ſelbſt verſtand, ſtimmte die Mehrzahl überein.

Allein dieſe Mehrzahl war nur das Mehr der Köpfe, es waren, wie ſchon früher angedeutet, nur die kleinern ſchutzbedürftigen Staaten, welche ſich für Preußen ausſprachen. Und auch dieſe thaten es zumeiſt noch mit ſo viel Verdroſſenheit, ſo ohne Begeiſterung und Nachdruck, daß der energiſche und hartnäckige Widerſpruch, welchen die deutſchen Königreiche gegen den preußiſchen Vorſchlag erhoben, dadurch bei Weitem nicht aufgehoben werden konnte. —

Es kann uns natürlicher Weiſe nicht in den Sinn kommen, über dieſe Erklärungen, Noten und Manifeſte hier im Einzelnen zu berichten. Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß dem Geſchichtsſchreiber des Jahres funfzig kein anderer Stoff bleibt, als dieſer und daß gar kein anderer Weg für ihn geöffnet iſt, als die Schlangenpfade der Diplomatie zu begleiten; wir wollen den Dingen nicht

vorgreifen, noch dazu, wo ſie ſo gehäſſig ſind, wollen eine widerwärtige Aufgabe nicht früher auf uns nehmen, als wo ſie leider unerläßlich ſein wird.

Wir begnügen uns deshalb, aus dieſer ganzen Heerſchaar von Noten, durch welche von jetzt ab, ſelbſt in der Aufmerkſamkeit des Publikums, die Frankfurter Debatte mehr und mehr zurückgedrängt ward, nur zwei hervorzuheben, zwei öſterreichiſche, welche für die ſpätere Politik dieſes Kabinets von Wichtigkeit ſind und die zugleich, an einem eklatanten Beiſpiel, die außerordentlichen Fortſchritte zeigen, welche die Diplomatie machte, wenn auch in nichts Anderem, ſo doch wenigſtens in der Schamloſigkeit. — Die erſte datirt vom 4. Februar; ſie war ſichtlich nicht bloß durch die Parlamentsbeſchlüſſe vom 13. Januar, ſondern noch mehr durch die preußiſche Note vom 23. hervorgerufen. In wortreicher Sprache und unter lebhafteſten Betheuerungen wiederholte ſie den Proteſt gegen den engeren Bundesſtaat, den das öſterreichiſche Kabinet ſchon unterm 28. December erhoben hatte; ſelbſt patriotiſche Verſicherungen und ſentimentale Koketterien mit deutſchem Nationalgefühl und Einheitsbedürfniß wurden zu dieſem Zweck diesmal nicht verſchmäht. Die kaiſerliche Regierung, verſicherte das Kabinet, theile im vollſten Maße mit den deutſchen Volksſtämmen, dies- und jenſeit der öſterreichiſchen Grenzen, das tiefgefühlte Bedürfniß der

Wiedergeburt Deutſchlands; gleich ihnen erkenne ſie die erſte Bedingung hierzu in einem engeren Verbande der einzelnen Staaten. Dieſen engeren Verband zu begründen, dieſe nähere Einigung und Verſchlingung (ein unglücklich gewähltes Wort!) herbeizuführen, ſei nach Anſicht der öſterreichiſchen Regierung die gemeinſame Aufgabe der Fürſten wie der Völker Deutſchlands. Weit entfernt, ſich auszuſchließen, ſei ſie vielmehr bereit zur ernſtlichen und aufrichtigen Mitwirkung, vorausgeſetzt, daß es ſich hier um Einigung, nicht um gänzliche Umſchmelzung der beſtehenden Verhältniſſe handle, um Wahrung der verſchiedenen lebenskräftigen organiſchen Glieder Deutſchlands und nicht um deren Aufhebung und Vernichtung.

Eine ſolche Aufhebung und Vernichtung aber ſehe ſie in dem ſogenannten engeren Bundesſtaat, gleichviel ob der Schwerpunkt in Frankfurt bleibe, oder nach einem anderen Theile Deutſchlands verlegt würde. So wichtig war dem öſterreichiſchen Kabinet dieſer Punkt, und ſo ſehr lag es ihm am Herzen das Zuſtandekommen der deutſchen Einheit zu verhindern, daß es zu dieſem Zwecke ſogar den Beiſtand der Frankfurter äußerſten Linken nicht verſchmähte. Es berief ſich, — ſeltſames Citat in einer öſterreichiſchen Staatsſchrift! auf den Schrei des Unwillens, mit welchem der erſte Gedanke an die Aus-

ſchließung Oeſterreichs nicht nur in Oeſterreich ſelbſt, ſondern namentlich auch auf den Bänken der Paulskirche aufgenommen worden ſei....

Nun gut, konnte man Oeſterreich antworten, ſo bleib' alſo bei Deutſchland, da du es ſo ſehr liebſt, wir ſind es zufrieden, ja wir wünſchen ſelbſt nichts ſehnlicher: aber ſo thue auch der Linken, der du ſo behaglich karreſſirſt, den Willen, ſo deute dein Kremſierſches Programm nicht, ſondern widerrufe es! verzichte auf die durchgängige Centraliſation Oeſterreichs, beſchränke dich darauf, deine deutſchen Provinzen nur noch durch Perſonalunion zu beſitzen — und dem ganzen Uebel iſt geholfen!

Aber nein, auch das wollte Oeſterreich nicht. Das deutſche Parlament, klagte es, habe ihm keine andere Wahl gelaſſen, als Ausſchließung der deutſchen Lande Oeſterreichs und damit Verſtümmelung Deutſchlands, oder aber Löſung der öſterreichiſchen Monarchie ſelbſt, deren ſo innig verwachſene Beſtandtheile dann nur noch durch den dünnen Faden der Perſonalunion zuſammengehalten werden ſollten. Oeſterreich bedanke ſich für dieſe Wahl überhaupt, die Dinge ſtänden noch gar nicht ſo gefährlich, daß dieſelbe nöthig wäre; die Divergenz der beiderſeitigen Intereſſen ſei nur ſcheinbar, ein innerer Widerſpruch walte nirgends ob; wenn man nur unbefangen und ohne Nebenabſicht daran ginge, ſo könne die glück-

liche Löſung der Aufgabe ja gar keinem Zweifel unterliegen....

Und woher auf einmal dieſe Leichtigkeit? woher dieſe plötzliche Courage? Ei nun, ganz natürlich: wo ein Regenbogen aufſteht, da liegt ja bekanntlich allemal ein Schatz verborgen. Das öſterreichiſche Kabinet ſieht einen ſolchen Regenbogen, der kaiſerlichen Regierung „ſchwebt ein nach außen feſt und mächtiges, im Innern ſtarkes und freies, organiſch gegliedertes und doch in ſich einiges Deutſchland vor“.... Ja nun freilich, wenn wir erſt ſo weit ſind, daß uns ſo etwas „vorſchwebt“, da iſt Deutſchland freilich gerettet!

Was das eigentlich ſei, was ihr vorſchwebe, wo, wie, wann und warum es ſchwebe und wie es jemals aus der Schwebe herausgebracht und auf den Boden der Wirklichkeit geſtellt werden ſolle, darüber wußte die öſterreichiſche Regierung allerdings auch keinen Rath, darüber war ſie in derſelben Verlegenheit, in der betrügeriſche Schatzgräber zu ſein pflegen, deren Wünſchelruthe zwar auch die Stelle bezeichnet, wo der Schatz vergraben liegt, aber nur mit dem Heben, da haperts! da liegt irgend ſo ein verwünſchter ſchwarzer Höllenhund vor, den man nicht wegkriegen kann!

Die öſterreichiſche Note faſelte zwar noch ſo etwas von „weiteſten Grenzmarken“ und einem „großen deut-

ſchen Reich", das keineswegs in das „Reich der Träume gehöre": Faſeleien, die, wenn ſie überhaupt etwas meinten, am Ende wohl gar auf jenes Mitteleuropa hinausliefen, mit welchem die verbrannten Köpfe gewiſſer Revolutionsphiloſophen ſchwanger gingen, und die daher vermuthlich auch nur wieder ein Kompliment ſein ſollten gegen die äußerſte Linke. Aber wie immer, es waren und blieben doch nur Faſeleien, und der ganze Eindruck, welchen ſie hervorbrachten, konnte nur Erbitterung ſein über die Gewiſſenloſigkeit, die ſich zu ſolchen Faſeleien herabließ, ſowie über die Unverſchämtheit, die ſie dem Publikum zu glauben zumuthete.

Von großer Wichtigkeit dagegen war das Geſtändniß, welches das öſterreichiſche Kabinet zum Schluß der Note ablegte: das Geſtändniß nämlich der zwiſchen Oeſterreich und Preußen ausgebrochenen Uneinigkeit. Auch dieſe Uneinigkeit konnte für Niemand ein Geheimniß mehr ſein, der die Lage der Verhältniſſe überhaupt zu würdigen verſtand. Aber es war charakteriſtiſch und eröffnete einen weiten Blick in die Zukunft, daß, während die preußiſche Note das beſte Einverſtändniß mit Oeſterreich vorgab und ihm die größten Komplimente machte, ſelbſt bis zur Verletzung des preußiſchen Lokalſtolzes, die öſterreichiſche dahingegen mit dürren Worten ſich beſchwerte, trotz der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mit

welcher es an die Verſtändigung mit Preußen gegangen, bei dieſem dennoch kein Gehör gefunden zu haben. Weshalb es denn jetzt genöthigt ſei, den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt allein, ohne Preußen, zu betreten.

Und damit es ja nicht in Vergeſſenheit gerathe, was Oeſterreich bei dieſer Verſtändigung die Hauptſache, ja um was es, hol' im übrigen der Geier Verſtändigung, Einigung und Deutſchland ſelbſt! ihm bei dem ganzen Vorgang zu thun ſei: ſo wurde zum Schluß der Note noch einmal eine feierliche, durch ihre Faſſung ſogar drohende Verwahrung eingelegt gegen eine Unterordnung Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich unter die von einem andern deutſchen Fürſten gehandhabte Centralgewalt; die Regierung ſei das ſich, Oeſterreich, Deutſchland ſelber ſchuldig.

In der nächſtfolgenden Note vom ſieben und zwanzigſten deſſelben Monats, die als Inſtruktion für den Bevollmächtigten bei der Centralgewalt abgefaßt war, wurde die „vorſchwebende" Idee denn nun etwas näher deklarirt. Mit unübertrefflicher Naivetät erklärte das öſterreichiſche Kabinet es ſelbſt für billig, daß, nachdem es nur immer geſagt, was es nicht wolle, es ſich jetzt auch poſitiv darüber äußere, was denn nunmehr, nach ſeiner Anſicht, geſchehen und wie namentlich die dringendſte, die Oberhauptsfrage, entſchieden werden ſolle. Da frei-

lich ſchrumpften denn die großen Verſprechungen vom Vierten ſehr zuſammen; der ſchatzverkündende Regenbogen war nur noch ein armer, blaſſer Nebelſtreif. Nach ſeiner feſtſtehenden und wohlbegründeten Meinung, erklärte das öſterreichiſche Kabinet, ſei die Handhabe des exekutiven Theils der Reichsgewalt bei dem einmal gegebenen Stande der Dinge in Deutſchland anders nicht denkbar, als in der Form eines Direktoriums: über deſſen Zuſammenſetzung und nähere Einrichtung es ſich nun ſowohl im Verfolg der Note, als auch einige Tage ſpäter (März 8.) in einem ausführlichen Entwurf ausſprach. Von einer parlamentariſchen Vertretung der deutſchen Nation war darin übrigens weiter keine Rede.

Direktorium — und deutſche Einheit! Europäiſches Mittelreich — und ſieben Köpfe mit neun Stimmen an der Spitze! Das war freilich ein ſchnöder Abfall, und mit den öſterreichiſchen Schwebungen, das zeigte ſich jetzt deutlich, war es nun nichts. Ja es gehörte ſchon ein eigner Grad von Keckheit dazu, dem Publikum wie dem Parlament, nach ſoviel Verheißungen und großen Worten, mit einem Projekt angeſtiegen zu kommen, über deſſen völlige Unzulänglichkeit die Nation ſich, wenn nicht früher, ſo doch jedenfalls durch die Debatten aufgeklärt hatte, welche bei Errichtung der proviſoriſchen Centralgewalt ſtattgefunden, und das ſchon längſt in den Plunderkorb gehörte.

Aber auch in diesem Falle wieder, was fragte Oesterreich danach? Es warf den partikularistischen Königreichen eine Phrase hin, hinter welche dieselben sich verstecken konnten, es steckte eine Fahne auf, um welche aller Neid und aller Egoismus der mittleren Staaten sich sammeln konnte, ja die selbst noch für die kleinern einige Hoffnung übrig ließ. Oesterreich machte es mit der Idee des Direktoriums, wie Preußen es mit der ganzen Idee des Parlaments und der Konstituirung Deutschlands aus Volksbeschluß gemacht hatte: es warf dem Wallfisch seine Tonne hin. Mochten nun der Redner zu Frankfurt sich die Lungen heiser schreien, mochten alle Diplomaten Deutschlands sich den Kopf zerbrechen an der wirklichen Durchführung dieses „allein denkbaren" Direktoriums — man hatte Zeit gewonnen, und der Hafen des alten Bundestags nahm zu guterletzt doch noch das versöhnte Oesterreich und Preußen auf.

Ebenso wenig, wie diese Noten und Erklärungen, verlohnt es sich auch die gleichzeitigen Verhandlungen des Parlaments im Einzelnen zu begleiten. Das Parlament, wir können es nicht oft genug wiederholen, hatte bereits jedes Ansehn und jede Autorität bei der Nation verloren, von der Neigung und Liebe gar nicht mehr zu sprechen. Die Zersetzung der Parteien, die

Auflöſung parlamentariſcher Disciplin und Ordnung nahm in ſchreckenerregender Weiſe zu. Die Abſtimmungen, ſelbſt in den wichtigſten Fragen, waren ganz offenkundig dem Zufall und der Intrigue preisgegeben; die Linke hatte es gar kein Hehl, daß ſie die ganze Geſchichte nur noch als ein Poſſenſpiel mitmache: „Für jeden Fußbreit Volksrechte einen Zoll Oberhaupt mehr!“ —

Und die Gagern'ſche Partei, Knecht der Umſtände wie immer, glaubte, dieſer Käuflichkeit, wenn auch mit blutendem Herzen und mit vielen patriotiſchen Wehklagen, dennoch nachgeben, ihr dennoch die Hand bieten zu müſſen. Es war das Schickſal dieſer Partei, der Narr zu ſein für alle übrigen; ſie vergaß oder hatte nie gewußt, daß man Viel aufgeben und auf Viel verzichten kann, auf manchen Vortheil, manchen Gewinn — aber nur niemals auf die Konſequenz der Principien! nur niemals auf die eigne Ehre!

Das deutſche Parlament war in demjenigen Stadium des Todeskampfes angelangt, wo der Abſcheidende anfängt zu deliriren. Am zwanzigſten Januar, zum Beiſpiel, hatte es der Reihe nach das Direktorium, das wechſelnde Präſidium zwiſchen Oeſterreich und Preußen, den republikaniſchen Präſidenten u. ſ. w. verworfen, und endlich, wenn auch nur mit geringer Stimmen-

mehrheit, die Wahl des künftigen Reichsoberhaupts aus der Zahl der regierenden deutſchen Fürſten genehmigt. Drei Tage ſpäter aber, als es ſich nun darum handelte, die Qualitäten dieſes Oberhaupts feſtzuſetzen, wurde erſtlich die Erblichkeit deſſelben verworfen — ſodann die Wahl auf Lebenszeit verworfen — verworfen die Wahl auf zwölf Jahre — verworfen auch die auf ſechs — verworfen auch die auf drei. — Und wiederum zwei Tage ſpäter, für dies qualitätenloſe, undenkbare Oberhaupt, wurde der Titel Kaiſer angenommen: ſo daß, um dieſe Abſtimmungen zu vereinigen, wirklich kaum etwas Anderes übrig blieb, als, mit dem bekannten Vogt'ſchen Witz, einen Kaiſer anzuſtellen auf Kündigung!

Ganz ebenſo ging es fortan bei allen übrigen Fragen. Die ganze zweite Verleſung der Verfaſſung, mit welcher am drei undzwanzigſten März der Anfang gemacht wurde, ſowie das Wahlgeſetz, dieſes ſo wichtige Geſetz, das mehr Werth hatte und mehr praktiſche Bedeutung als alle neun und neunzig Paragraphen der Grundrechte! kam nur durch den unwürdigſten Schacher der Parteien, und namentlich durch die ſo unklugen als unſittlichen Transactionen zu Stande, zu denen die Gagern'ſche Partei, die Partei der Staatsmänner, ſich verſtand. — Das Parlament war todt bei lebendigem Leibe; vielfach in Deutſchland hörte man damals den

Wunſch, daß die Regierungen es doch nur ja nicht auseinander jagen möchten, es müſſe zu Grunde gehen, ſagte man, an ſich ſelbſt und ſeiner eignen Ohnmacht....

Aber vielleicht, wer weiß: es gibt forcirte Kuren, die mitunter auch einen Sterbenden noch zu retten, ja einen Scheintodten zu erwecken mögen; vielleicht, wenn man dies abſterbende Parlament unter das Sturzbad eines plötzlichen gewaltſamen Ereigniſſes brächte, wenn es möglich wäre, den elektriſchen Funken einer plötzlichen Begeiſterung auf dieſen Leichnam zu lenken — vielleicht daß er ſelbſt noch wieder Leben gewänne! ſoviel Leben wenigſtens, um mit Anſtand ſein Teſtament zu machen und ſeinen Nachfolger zu bezeichnen

Gut, das Schickſal hatte dem Parlament auch noch dieſe Probe gegönnt. Zu derſelben Zeit, da Oeſterreich das Parlament mit ſo viel ſchönen Worten hinzuhalten ſuchte und ſelbſt den Hoffnungen dr Linken mit ſo viel halben Andeutungen ſchmeichelte, – genau zu derſelben Zeit, in denſelben Wochen, hatte Oeſterreich in aller Stille eine Verfaſſung entworfen, in welcheidie „freie ſelbſtändige und unauflösbare konſtitutionelle öſterreichiſche Erbmonarchie" aus jeder Zeile ſah, undwo auf Deutſchland, die deutſch-öſterreichiſchen Provinen, deutſche Einheit und deutſche Verfaſſung gerade ſoviel Rückſicht genommen war, als läge Oeſterreich in der Sonne und

Deutſchland etwa im Sirius! Wie nachdrücklich nicht hatte Oeſterreich verſichert, ſein Programm von Kremſier ſei mißverſtanden und es „ſchwebe ihm etwas Andres vor“ — jetzt die ganze Verfaſſung vom vierten März war nur die genaue und pünktliche Ausführung des Kremſier'ſchen Programms! wie feſt nicht hatte es gepocht auf ſeine alte tauſendjährige Verbindung mit Deutſchland, wie laut ſich beklagt, daß man es ausſchließen wolle von Deutſchland — und jetzt löſte ſie es nicht, nein, zerriß ſie! ſchied ſich ſelber aus von Deutſchland, und ſah ſich nicht einmal darnach um, hatte nicht einmal eine Hoffnung des Wiederſehens, nicht ein Wort des Abſchieds, keine Silbe, keinen Laut für Deutſchland! ...

Der Unwille über dieſe Doppelzüngigkeit war groß, ſo groß beinahe, wie die Einfalt, welche von Oeſterreich irgend etwas Anderes erwartet hatte. Am Entrüſtetſten zeigten ſich diejenigen, welche nicht aus perſönlichem Egoismus oder elender Parteiintrigue, ſondern aus wirklicher, wenn auch ſehr irrthümlicher Ueberzeugung zur öſterreichiſchen Politik geſtanden hatten. Die Beſchämung, ſo genasführt zu ſein von Oeſterreich, verwandelte ſich bei dieſen in offnen bittern Grimm. Welcker, bisher, ſei es aus gelehrter Grille, ſei es aus principieller Abneigung gegen Preußen, einer der ent-

ſchiedenſten Gegner des engern Bundesſtaates und Anhänger (vielleicht ſogar noch etwas mehr) der öſterreichiſchen Direktorialidee, gab dieſem Grimme Luft. Ohne den Vorwurf des Widerſpruchs zu ſcheuen, eines Widerſpruchs, der ſeinem ſittlichen Gefühl und dem Ernſt ſeiner patriotiſchen Beſtrebungen ja doch nur Ehre machte, ſtellte er plötzlich am zwölften März vor der überraſchten Verſammlung den Antrag, die geſammte deutſche Reichsverfaſſung, ſowie ſie jetzt nach der erſten Leſung, mit Berückſichtigung der Wünſche der Regierungen, von dem Verfaſſungsausſchuß redigirt vorliege, durch einen einzigen Geſammtbeſchluß der Nationalverſammlung anzunehmen, in dem jede etwa nöthige Verbeſſerung dem nächſten Reichstage vorbehalten bleiben ſollte; ferner die in der Verfaſſung feſtgeſtellte erbliche Kaiſerwürde dem Könige von Preußen zu übertragen, ſämmtliche deutſche Fürſten aber im Namen des Vaterlands zur Zuſtimmung zu dieſem Beſchluſſe einzuladen; endlich für alle Zeiten den kräftigſten Widerſpruch einzulegen gegen ein, ſei es von der Regierung der deutſch-öſterreichiſchen Lande, ſei es von dieſen Landen ſelbſt behauptetes Recht, von Deutſchland und der deutſchen Verfaſſung auszuſcheiden, vielmehr den Kaiſer von Oeſterreich, als Fürſten der deutſch-öſterreichiſchen Lande, und die ſämmtlichen Bruderſtämme in dieſen Landen,

einzeln und vereint, zum Eintritt in den deutſchen Bundesſtaat und ſeine Verfaſſung aufzufordern und ihnen denſelben jederzeit offen zu erhalten.

In der That: war in dieſer Verſammlung noch irgend eine Lebenskraft, hatte die deutſche Einheit und die preußiſche Kaiſerkrone noch irgend eine Zukunft, ſo mußte es ſich jetzt zeigen! ſo mußten jetzt wenigſtens, vor der Nähe dieſer Gefahr, die von Oeſterreich drohte, alle Parteien zuſammenſchmelzen! ſo mußten vor dem Spiegel, den Oeſterreich ihnen hier entgegenhielt, die bisherigen Anhänger deſſelben ebenſo vor ſich ſelbſt erſchrecken und ebenſo Buße thun für ihren bisherigen Irrthum, wie der ehrliche, warmblütige Welcker es that!

Aber nein, dieſer Antrag, hervorgegangen aus empörtem Sittlichkeitsgefühl und wahrer, aufrichtiger Vaterlandsliebe, konnte keinen Anklang finden bei einer Verſammlung, deren ſittliche Energie längſt gebrochen und bei der von jeher, bei Rechten wie Linken, die Partei über dem Vaterlande geſtanden hatte; abgenutzt, ermüdet, verzweifelnd an ſich ſelbſt, konnte ſie ſich unmöglich zu jener Begeiſterung mehr erheben, aus welcher der Welcker'ſche Antrag hervorgegangen war, und die er, allzu gutmüthig für ſolchen alten Staatsrechtslehrer, auch bei Anderen vorausſetzte. Ja und wäre es geweſen — wie hätte die Verſammlung das Feuer ihrer

Begeiſterung hinaustragen wollen in die Nation? wie hätte ſie Muth, Kraft, Ausdauer hinſtrömen wollen, dahin, wo ſie alsdann noch ſo nöthig waren, und wo dieſe edelſten Tugenden des Mannes doch ſo gänzlich mangelten?! — Auch die Annahme des Welcker'ſchen Antrags hätte den Tod der Verſammlung nicht abgewandt. Aber freilich, es wäre ein ehrlicher geweſen ...

So wurden denn, nach einer mehrtägigen, höchſt unerquicklichen Debatte, der Welcker'ſche Antrag, oder genauer zu ſagen, die Anträge, welche der Verfaſſungsausſchuß aus demſelben abgeleitet hatte und in denen der wichtigſte Punkt des Welcker'ſchen Antrags, die ſofortige Annahme der Verfaſſung und Uebertragung der erblichen Kaiſerwürde an den König von Preußen buchſtäblich beibehalten war, mit einer Mehrheit von dreißig Stimmen verworfen (März 21.).

Herrn von Gagern gebührt die Anerkennung, die vernichtende Schwere dieſer Abſtimmung ſofort erkannt zu haben: gleich an demſelben Tage gab er, nebſt allen übrigen Miniſtern, ſeine Entlaſſung ein. Der Reichsverweſer, der die kommenden Dinge allem Vermuthen nach ſo genau wußte, wie irgend Einer, und namentlich viel genauer als Herr von Gagern, nahm ſie an. Doch wurde (was ebenfalls wieder höchſt bezeichnend iſt für die geheime Mitwiſſenſchaft des Reichsverweſers) kein neues

Ministerium ernannt, sondern das alte um einstweilige Fortführung der unmittelbarsten laufenden Geschäfte ersucht.

Unter solchen Auspicien ging die Berathung der deutschen Verfassung zu Ende. Nachdem die Versammlung in der Sitzung vom Acht und zwanzigsten die Aeußerlichkeiten in Betreff der Vollziehung und Verkündigung festgesetzt hatte, Alles mit demselben Ernst und derselben Wichtigkeit, wie ein Schwindsüchtiger, dessen Athem in wenig Augenblicken stillstehn wird, von der großen Reise und den schönen Bauten und den vielen prächtigen Einrichtungen spricht, die er nächsten Sommer, sechs Monate später, vorhat — schritt sie noch in derselben Sitzung zur Kaiserwahl selbst. Auch um es nur soweit zu bringen, hatten, zwei Abende zuvor, Herr von Gagern und seine Freunde sich dazu hergeben müssen, derjenigen Fraktion der Linken, welche um diesen Preis theils mit ihnen, theils wenigstens nicht gegen sie stimmen und dadurch den Abschluß der Verfassung überhaupt nur ermöglichen wollte, einen förmlichen Revers auszustellen, des Inhaltes, daß sie die Verfassung, wie solche von der Nationalversammlung beschlossen werde, für dergestalt endgiltig anerkennten, daß sie für irgend wesentliche Abänderungen derselben und irgend weitere Zugeständnisse nicht stimmen würden, gleichviel von welcher Seite die-

selben auch verlangt werden sollten. — Ein politischer Fehler, aus dem der Wankelmuth der Partei in wenig Monaten sogar ein sittliches Vergehen machen sollte. —

Die Kaiserwahl ist geschehen. Von fast sechstehalb hundert Stimmen sind noch nicht volle dreihundert abgegeben; sie lauten sämmtlich für Friedrich Wilhelm den Vierten, König von Preußen. Alle übrigen haben sich der Abstimmung enthalten, zum Theil unter Ausbrüchen des Hasses und der Schadenfreude, welche diesen feierlichsten Akt, den eine Nation durch ihre Vertreter vornehmen kann, zu einem wahren Faschingsschauspiel entwürdigten. — Präsident Simson hält eine salbungsvolle Rede, die Glocken läuten, die Lokomotive mit den Abgesandten, welche das Ergebniß der Wahl nach Berlin bringen sollen, braust dahin...

Wie steht es in Berlin selbst? wie ist Preußen gerüstet, die Kaiserkrone des neuen deutschen Reiches zu empfangen?

Die drei erſten Monate in Preußen.

Auch für Preußen hatte das neue Jahr unter ſchlechten Anzeichen begonnen. Gleich der erſte Tag brachte einen Regierungserlaß, der jedem aufrichtigen Freunde des Vaterlandes, ja ſogar jedem nur einigermaßen umſichtigen Freunde der Regierung ſelbſt ein bedenkliches Kopfſchütteln erregen mußte, indem es mit demſelben darauf angelegt ſchien, die unſelige Spaltung und Verwirrung, welche ſchon in der Nation beſtand, nur noch zu vergrößern: einen Neujahrsgruß des Königs an das Heer, einen Armeebefehl, in welchem dem „herrlichen Kriegsheer“ Worte der Anerkennung und des Dankes geſagt wurden für ſein unvergleichliches Verhalten während des verhängnißvollen Jahres acht und vierzig. Daß der Lorbeeren gedacht ward, mit denen die preußiſchen Fahnen ſich in Schleswig geſchmückt, war gewiß Jedem aus der Seele geſprochen. Aber wenn weiter die Rede war von dem Ruhm, welchen

die Armee erworben zu einer Zeit, da „Preußen, ohne Gottes Hilfe, der Verführung und dem Hochverrath erlegen wäre"; wenn die Treue gelobt ward, welche die Armee bewieſen, „als Empörung die friedliche Entwickelung jener freiſinnigen Einrichtungen geſtört habe, denen der König ſein Volk habe beſonnen entgegenführen wollen"; wenn Thaten, welche, wie nothwendig, wie rettend man ſie hielt, doch immerhin, als Thaten der Entzweiung und des Bürgerkriegs, am Beſten weggewiſcht worden wären aus der preußiſchen Geſchichte, verglichen wurden und zuſammengeſtellt mit dem, was die Truppen nur jemals in Preußens „glorreichſter Epoche" geleiſtet — ſo hieß das andere Vergleiche und Zuſammenſtellungen herausfordern, welche nothwendig erbittern mußten! ſo hieß das allzudeutlich an jene Leichenfeier des zwei und zwanzigſten März erinnern, wo der König ſelbſt vom Balkon ſeines Schloſſes hernieder, freiwillig, ungenöthigt, den gefallenen Märzkämpfern ſeine Huldigungen darbrachte, während die gefallnen Soldaten glanzlos, in aller Stille, beerdigt wurden — oder auch an jene Scene in Potsdam, wenige Tage ſpäter, da der König dem verſammelten Officierscorps ſeiner Garden die Haltung der Berliner Bevölkerung anrühmte, und ſie verſicherte, ſeine Berliner wären die erſte Bürgerſchaft der Welt! —

Daß die wiederhergeſtellte Bureaukratie ihrer Verbündeten, der Militärgewalt, Dank ſchuldig war, das verſtand ſich; daß ſie ihr denſelben auszuſprechen und ſich ihren Beiſtand auch für künftige Zeiten zu ſichern ſuchte, war natürlich. Aber daß Männer, welche dem Könige ſo nahe ſtanden und ihm ſo ergeben waren, wie das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel, ſo wenig bedacht waren, die Erhabenheiten des königlichen Namens zu bewahren und ihn vor jedem leiſeſten Verdacht einer Parteiſtellung zu ſchützen, das ſchien allerdings bedenklich und nur ſchwer zu vereinigen mit der Loyalität, welche dieſe Männer übrigens doch ſo gern an den Tag legten. Dieſe emphatiſchen Lobſprüche der Armee waren ebenſoviel Anklagen gegen den übrigen Theil der Nation; waren ſie wirklich begründet und war Preußen wirklich nur durch die Kraft ſeiner Soldaten erhalten worden, o wahrhaftig, dann ſtand es noch immer nicht ſehr feſt....

Auch die übrigen Schritte des Miniſteriums trugen nur dazu bei, die allgemeine Mißſtimmung zu vermehren. Darunter auch ſolche, mit denen das Miniſterium ſelbſt es offenbar vortrefflich gemeint und wirklichen, längſt empfundnen Bedürfniſſen der Nation hatte abhelfen wollen. Dahin gehörte beſonders die Verordnung vom zweiten Januar, durch welche die bisherige Privat-

gerichtsbarkeit und der eximirte Gerichtsſtand aufgehoben, die Gerichte ſelbſt neu organiſirt und überall in Preußen die langerſehnten Schwurgerichte eingeführt wurden. — Es war nicht bloß, daß in der Zuſammenſetzung der Geſchworenen, wie dieſelbe durch dieſe Verordnung beliebt ward, das ſo unumgängliche volksthümliche Princip gänzlich vernachläſſigt und die Bildung der Geſchwornenliſten ausſchließlich in die Hand der Regierung gelegt ward: dies, hoffte man, würden die nächſten Kammern ſchon in Ordnung bringen: ſondern dadurch hauptſächlich fühlte das Rechtsbewußtſein der Nation (nämlich ſoviel Revolution und Kontrerevolution davon noch übrig gelaſſen hatten) ſich verletzt, daß die Miniſter ein ſo wichtiges, ſo tief eingreifendes Geſetz erließen, ohne Beirath der Kammern, nur auf die eigene Machtvollkommenheit und den bedenklichen Paragraph 105 geſtützt. Schon zu Ende des nächſten Monats war der Zuſammentritt der Kammern feſtgeſetzt: warum nicht warten bis dahin? warum ſo frühen, ſo unnöthigen Gebrauch machen von einer Vollmacht, die ſo zweideutigen Urſprungs war, und die bis jetzt noch jeder volksthümlichen, ja jeder geſetzlichen Beſtätigung ermangelte? Einem populären Miniſterium hätte man dergleichen Schritte gern nachgeſehn oder ſie wohl gar von ihm gefordert: ein Miniſterium, das unter ſolchen Umſtänden zur Ge-

walt gelangt war wie dieſes, hätte, meinte man, wenigſtens vorſichtiger ſein ſollen. —

Aehnlich ſtand es mit der neuen allgemeinen Gewerbe-Ordnung, welche unterm 9. Februar erlaſſen ward. Auch dieſes Geſetz, durch welches Preußen auf einmal aus der Bahn gelenkt ward, auf der es ſeit vierzig Jahren den Ruhm und die Blüthe ſeiner Induſtrie verfolgt hatte, wurde von den Miniſtern auf die Diktatur des Paragraph 105 genommen.

Der unangenehme Eindruck dieſer Maßregeln würde noch größer geweſen ſein, wäre die Aufmerkſamkeit der Nation nicht eben damals durch andere Dinge abgelenkt worden: die Kammerwahlen hielten ſie gefeſſelt. — Der Riß, welchen die Ereigniſſe des November in die Nation gebracht, der Riß durch Recht, Geſetz und Wort, war trotz aller Bemühungen doch unendlich tiefer gegangen als man glaubte. Das ganze Land war in zwei Lager getheilt; die Nationalverſammlung und das Recht oder Unrecht der Regierung ſie auseinander zu jagen, die Verfaſſung vom fünften December und das Recht oder Unrecht der Regierung ſie zu erlaſſen; das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel und ob es zu erhalten oder zu ſtürzen, waren die Erkennungszeichen der Parteien.

Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Nuancen.

Für das Recht der Regierung und für die Giltigkeit der Verfaſſung ſprachen ſich nicht bloß diejenigen aus, die, bei aller Freiheit und allem Fortſchritt, doch immerhin, wie ſie ſagten, eine ſtarke und kräftige Regierung wünſchten, die der wüſte Lärm des Jahres acht und vierzig erſchreckt hatte, und denen, von ihren praktiſchen Standpunkten aus, die Wiederherſtellung von Ordnung und Ruhe ſelbſt durch eine Rechtsverletzung nicht zu theuer erkauft ſchien; — auch nicht bloß die, welche in der genannten Verfaſſung wirklich das äußerſte Maß ſtatthafter Freiheit zu erkennen meinten, und in deren Augen es daher die pure Undankbarkeit, die pure Rebellion war, wenn man mit ſolch vortrefflicher Verfaſſung noch nicht hätte zufrieden ſein wollen; — endlich auch nicht bloß die (und deren war eine große Zahl), welche fürchteten, eine Weigerung der Kammern die Verfaſſung anzunehmen, würden der Regierung nur zur Zurücknahme aller und jeder Verfaſſung, zur offnen und unverblümten Rückkehr in das alte vormärzliche Syſtem die ſehnlichſt erwünſchte Gelegenheit geben: ſondern auch diejenigen ſprachen ſich für Verbindlichkeit der Verfaſſung aus, die doch in Wahrheit überhaupt keine Verfaſſung wollten, die ſelbſt den Schein der Verfaſſung, ſelbſt die leeren hohlen konſtitutionellen Formen für verderblich und entwürdigend hielten und das Heil der Zukunft

nur in einem unbedingten und absoluten Königthum von „Gottes Gnaden" erblickten. Selbst das Ministerium unterstützten diese nur unwillig und mit innern Widerstreben: Bureaukraten — je nun, als Nothbehelf mochte es gehen, sie waren immer besser als offne Revolutionäre; aber nach ihren und den Herzen Gottes zu sein, hätten es müssen — Pietisten sein.

Diese letztere Partei war klein an Zahl, zwar vorwitzig, aber dennoch feig, ohne Geduld, aber auch ohne Muth. Nichtsdestoweniger, sowohl vermöge ihrer persönlichen Verbindungen als wegen der Unbekümmertheit, mit welcher sie ihre Mittel wählte, war dieselbe von größtem Einfluß; der preußische Staat, und was dasselbe ist, ganz Deutschland, hatte und hat bis auf diese Stunde keinen gefährlicheren Feind als sie.

In ähnlicher Weise war auch die andere Seite zusammengesetzt. Für das Recht der aufgelösten Nationalversammlung und gegen die Rechtsgiltigkeit der oktroyirten Verfassung sprachen sich nicht nur diejenigen aus, welche mit dem Inhalt der Verfassung selbst gern zufrieden gewesen wären, wäre nur die Art ihrer Entstehung, die Form ihrer Verleihung eine andere gewesen: sondern auch diejenigen, deren Forderungen über die Verfassung vom fünften December weit hinauseilten und die, behaupteten sie, ebenso gern in Sibirien leben

wollten, als unter einer Verfaſſung, an deren Spitze nicht die unbedingte Souveränetät des Volkes ſtände, durch die weder Adel noch Orden abgeſchafft wären — und was dergleichen abſtrakte und unweſentliche Forderungen weiter waren. — Endlich, den despotiſchen Frömmlern auf der andern Seite entſprechend, gehörten hieher auch die unbedingten Fürſprecher der Revolution, jene heißen Köpfe, denen, um als Republikaner zu gelten, zunächſt nichts weiter fehlte als der Muth, ſich dazu zu bekennen. Auch dieſe Partei war nur ſehr klein an Zahl; aber damit hört die Aehnlichkeit auch auf. Denn wenn ſie allerdings auch vorwitzig, ungeduldig und feig war wie jene, ſo fehlte es ihnen doch im Gegentheil an allem perſönlichen Einfluß, und auch in der Wahl ihrer Mittel waren ſie meiſt ſo einfältig wie möglich.

All dieſe verſchiednen Parteien nun, in zwei große Maſſen geſchieden, drängten ſich auf den Wahlplatz; aus ihnen mußten erſtlich die Wahlmänner, mußten ſodann auch die Deputirten ſelbſt hervorgehn. Der Kampf ward mit einer Heftigkeit geführt, wie man ſie bis dahin in Preußen noch nicht gekannt hatte; die Wahlen des vorigen Jahres für Frankfurt und Berlin waren wahrhaftes Puppenſpiel gegen die Erbitterung, die Anſtrengung, die Disciplin, mit welcher diesmal geſtritten ward. Die wich-

tigen Veränderungen, welche zur ſelben Zeit mit der deutſchen Angelegenheit vorgingen, wurden in Preußen kaum bemerkt, ſo ſehr hielt der Wahlkampf, mit ſeinen unzähligen Vorbereitungen, Verſammlungen und Debatten, die allgemeine Aufmerkſamkeit gefangen.

Wir haben ſchon früher erzählt, mit welcher verhängnißvollen Geſchicklichkeit das Miniſterium daran arbeitete, ſich die Gemüther des Publikums zu entfremden und das Andenken der Nationalverſammlung zu entſühnen. Auch jetzt, während der Wahlepoche, ſetzte es dieſe Thätigkeit mit traurigem Glücke fort. Was half es durch die bereits beſprochene neue Gewerbordnung den kleinen Gewerbſtand kirren? da das Miniſterium gleichzeitig dafür ſorgte, der Partei der Nationalverſammlung durch ungeſchickte und gehäſſige Maßregeln, durch Prozeſſe, Ausweiſungen und Verfolgungen, immer neue Helden zu ſchaffen.

Wirklich fielen die Wahlen in manchen Landſchaften und manchen Städten überraſchend feindſelig aus. So namentlich in Berlin, das, um ſich für die Langeweile des Belagerungszuſtandes zu rächen, und damit die Windfahne der Berliner Geſinnung doch hübſch im Gange bleibe, ohne Ausnahme, lauter anerkannte und entſchiedene Gegner der Regierung wählte.

Nichts deſtoweniger war das bureaukratiſch-militäri-

ſche Element in der Nation ſelbſt zu ſehr wieder erſtarkt; die Oppoſition blieb, wenn auch nur um ein Geringes, im Ganzen dennoch in der Minderheit: und war es alſo, auch abgeſehen von dem ariſtokratiſchen Uebergewicht der erſten Kammer, noch immerhin ein ſehr gemäßigtes, ſehr duldſames Parlament, vor welchem der König am 28. Februar ſeine Eröffnungsrede hielt.

Dieſe Rede ſelbſt machte dem Takt der Miniſter alle Ehre; man hätte zum Heil des Vaterlandes wünſchen mögen, daß ſie jederzeit ſo vorſichtig und maßvoll geweſen wären. Die Ereigniſſe vom November wurden ohne näheres Urtheil als bekannt vorausgeſetzt, die einſeitige Verleihung der Verfaſſung durch die Nothwendigkeit, endlich wieder einen geſicherten Rechtszuſtand herzuſtellen, vertheidigt. Den Kammern ſei die Reviſion derſelben vorbehalten; an ihnen ſei es jetzt, ſich darüber unter einander wie mit der Regierung zu verſtändigen. — Der Armee und ihrer bewährten Kriegstüchtigkeit und Hingebung wurde auch in der Thronrede gedacht. — Eben ſo der deutſchen Frage. Die innige Vereinigung der deutſchen Staaten zu einem Bundesſtaate ſei für den König fortdauernd der Gegenſtaud ſeiner lebhafteſten Wünſche; der Weg zur Verſtändigung aller deutſchen Fürſten mit der Verſammlung ſei angebahnt.

— Dieſe beiden Stellen, die Armee und die deutſchen Fürſten betreffend, ſollen die einzigen geweſen ſein, welche der König mit Nachdruck und Feſtigkeit geſprochen. —

In Betreff des däniſchen Krieges wurde die Hoffnung eines nahen Friedensſchluſſes ausgedrückt; Schleswig-Holſteins ſelbſt und ſeiner Rechte, für welche Preußen ein Jahr früher ſo bereitwillig das Schwert gezogen, geſchah keine Erwähnung. —

Wie geſagt, die Thronrede war im Ganzen vorſichtig und maßvoll und wohlgeeignet, Vertrauen für die endliche Verſtändigung mit den Kammern zu erwecken. Aber übrigens brachte die Eröffnung der Kammern dem Publikum doch gleich zwei unangenehme Enttäuſchungen. Man hatte darauf gerechnet, den Belagerungszuſtand, in welchem Berlin ſich nun ſchon ſeit drei Monaten befand, das ruhige, gemüthliche Berlin, das die Schrecken der Revolution, die Qualen der Bürgerwehr ſchon ſo gründlich wieder vergeſſen hatte und ſich zu den Wahlverſammlungen ſelbſt ſo fidel, wie zu Kroll'ſchen Maskenbällen und Konzerten drängte, wenigſtens bei Eröffnung der Kammern würde aufgehoben werden. Schon zu Weihnacht hatte man es für unmöglich gehalten, daß der König ſeine guten Berliner werde ihre Pfefferkuchen unter dem „Druck des Belagerungszuſtandes"

eſſen laſſen wollen — ſie hätten ſich ja können den Magen verderben, die guten Jungen! Damals hatte man ſich getäuſcht. Aber da ſchien es jetzt noch viel unmöglicher, ſchien ganz undenkbar und unvereinbar mit der Würde der Krone nicht weniger, als mit der Würde der Verſammlung, daß die Vertreter des Volks tagen ſollten unter der Diktatur der Bayonette. Und dennoch o weh, es wurde wieder nichts daraus! Die Thronrede enthielt in Betreff des Belagerungszuſtandes nur die allgemeine kühle Zuſicherung, daß hierauf bezügliche Vorlagen den Kammern ohne Verzug zugehen würden; das war Alles — und in der That nicht viel.

Eben ſo unmöglich hatte das Publikum es auch gehalten, daß das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel den Muth haben würde den Kammern gegenüber zu treten. Oder wenn auch der Muth ihnen gegenüber zu treten — den wollte man ſich gefallen laſſen, weil es eben Muth war, und die Ehre, ja die Pflicht der Miniſter es ſo zu erfordern ſchien. Aber jedenfalls als eine ausgemachte Sache betrachtete man es, daß ſie ſobald als möglich abtreten und einer andern Verwaltung, mit populäreren Namen und einer minder mißlichen Vergangenheit, Platz machen würden.

Doch auch davon war keine Rede. Das Publikum wartete ein, zwei, drei Wochen — keine Spur! Im

Gegentheil, ſchon nach den erſten acht Tagen war es abzuſehen, daß dieſe Kammern nicht bloß ſehr loyal, ſondern auch ſehr miniſteriell ſein würden, und nicht bloß die Verfaſſung annehmen, ſondern auch das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel in Gottes Namen behalten.

Bei alledem zogen ſich die Adreßdebatten ſehr lange hin, nicht länger vielleicht, als die parlamentariſche Sitte es mit ſich brachte, aber doch viel zu lange für das Wohl des Landes und ſogar für die Neugier des Publikums. Erſt am 17. März überreichte die erſte Kammer eine Antwortadreſſe, welche, trotz der gewählten Styliſtik, doch nicht viel mehr war als ein devoter Wiederhall der Thronrede. Die Verfaſſung vom 5. December ward als das zu Recht beſtehende Staatsgrundgeſetz, auf deſſen Grund ſie ſelbſt gewählt und berufen ſei, ausdrücklich und dankbar, ſelbſt ohne Vorbehalt der Reviſion, anerkannt. — In Betreff der deutſchen Angelegenheiten ſowie des däniſchen Krieges behalf man ſich, ſo viel Reden über beides auch gehalten worden waren, ſchließlich doch auch nur mit einer Redensart. Von Deutſchland hieß es, daß die Einigung deſſelben allerdings eine Nothwendigkeit ſei und daher zu Stande kommen müſſe. Sollte ſie (und dies war beinahe wörtliche Wiederholung aus der preußiſchen Note vom

23. Januar) dennoch unter gegenwärtigen Umſtänden nicht ausführbar ſein, ſo müßte Preußen ſich damit tröſten, wenigſtens keine Schuld daran zu haben: und würde für dieſen Fall ſodann die Kammer „in der Bildung eines engern Vereins innerhalb des Bundes eine zweite entſprechende Anbahnung des großen Zieles mit Befriedigung erkennen“ und der Regierung dabei „mit aller Kraft“ zur Seite ſtehen. — Auf einen baldigen Friedensſchluß mit Dänemark hoffte die erſte Kammer ebenfalls. Sollte dieſe Hoffnung der hohen Kammer jedoch nicht in Erfüllung gehen, (eine unermeßlich ridicüle Wendung, da Dänemark inzwiſchen den Waffenſtillſtand in der That gekündigt hatte —!) ſo „dürfe ſie getroſt die Ueberzeugung ausſprechen, daß das preußiſche Volk, eingedenk ſeines hohen Berufs, als Vorhut Deutſchlands dem Rufe ſeines Königs zur Erneuerung des Kampfes mit vielbewährter Treue und Hingebung folgen werde.“ — Hinſichtlich des über die Hauptſtadt verhängten Belagerungszuſtandes erklärte ſie ſich „durch gewiſſenhafte Prüfung der angekündigten näheren Vorlagen in Stand ſetzen zu wollen, ihr Urtheil über dieſe außerordentliche Maßregel auszuſprechen“. — Der Armee bezeugte ſie ihren Reſpekt. —

Die zweite Kammer brauchte zur Berathung ihrer Adreſſe gar noch zwei Wochen länger. Doch war das

Resultat nur wenig erheblicher oder auch gar nicht. Die Debatten freilich waren stellenweise von außerordentlicher Heftigkeit; die Parteien benutzten diese Gelegenheit sich mit gegenseitigen Beschuldigungen zu überschütten. Selbst von der Ministerbank her die sich im Uebrigen ziemlich schweigsam verhielt, und ihrer parlamentarische Ungeübtheit kein Hehl hatte, vernahm man Anklagen und Verdächtigungen, die vielleicht und von dieser Stelle aus ganz gewiß, besser unterblieben wären.

Mit ihnen und den Koryphäen der Rechten, von denen einige ganz offenherzig die Rückkehr in die vormärzlichen Zustände empfahlen, wetteiferte die äußerste Linke, indem sie ebenso unverhüllt, aber freilich mit mehr Geschmack und mit glänzenderer Beredtsamkeit, ihre republikanischen und sozialistischen Träumereien zum Besten gab.

Auch in der Adresse der zweiten Kammer wurde die Anerkennung der oktroyirten Verfassung, ohne Vorbehalt und ohne Bedingung, ausgesprochen; es war eine geschickte Wendung, den ersten Schritt zu dieser Anerkennung dem preußischen Volk, als Ganzem, in die Schuhe zu schieben, welches nämlich durch die vollzogenen Wahlen in der Verfassung vom 5. December die Feststellung und Wiederkehr eines öffentlichen Rechtszustandes dank-

bar erkannt habe. — Aber es war doch immer auch nur eine Wendung.

Den Belagerungszuſtand der Hauptſtadt betreffend, wußte die zweite Kammer ebenfalls nichts zu ſagen, als daß ſie die inzwiſchen gemachten Vorlagen mit gewiſſenhaftem Ernſte prüfen und ſich dabei von der Ueberzeugung leiten laſſen werde, daß „wahre Freiheit nicht ohne geſetzliche Ordnung beſtehen könne“ — das Letztere ein Satz, den die Kammer mit ebenſo gutem Fug und ebenſo paſſend auch hätte umkehren können.

Dagegen ſchob ſie hier einen Satz ein, der gewiſſermaßen der wichtigſte der ganzen Adreſſe war, und der auch vom Publikum als der erſte und bis dahin einzige Sieg der Oppoſition betrachtet ward. Wobei nur dies zu beklagen blieb, daß ein ſolcher Punkt überhaupt der Oppoſition allein verblieb und daß nicht die ganze Verſammlung ihn einſtimmig zu ihrer gemeinſamen Angelegenheit machte.

Nämlich die Bitte um allgemeine Amneſtie aller ſeit dem 18. März begangenen politiſchen Verbrechen und Vergehen. In der That, wenn jemals eine derartige Amneſtie am Orte war, ſo war ſie es in dieſem Augenblick in Preußen. Wo Geſetz und Recht von beiden Seiten ſo gewaltig erſchüttert waren, wo Revolution und Kontrerevolution in ſo verderblichem Wett-

ſtreit an dem Bewußtſein des Volkes gerüttelt und die geheiligte Spur der Wahrheit verlöſcht hatten, wo, mit einem Worte, die Schuld eine ſo allſeitige und allgemeine war: da blieb ja in der That gar nichts Anderes übrig, als den Schleier des Vergebens und Vergeſſens über alles Geſchehene zu werfen und eine Nachſicht zu üben, deren man ſelbſt ſo ſehr bedurfte. — Die Kammer hatte ſich ſogar verſagt, dieſen Punkt, den Rechtspunkt möchten wir es nennen der Amneſtie, hervorzuheben; ſie beſchränkte ſich einfach darauf, das väterliche Herz des Monarchen, das ſich ja ſtets milde und gütig erwieſen habe, anzurufen und auf die vielen bekümmerten Familien hinzuweiſen, deren Thränen durch dieſen Akt der Gnade würden getrocknet werden. —

Den Kriegsruhm des preußiſchen Heeres in den Tagen des Kampfes, ſeine Treue in noch ſchwereren Prüfungen belobte auch die zweite Kammer. —

Die deutſche Angelegenheit hatte in dieſer Kammer Veranlaſſung zu einem ganz beſonders langwierigen und heftigen Kampfe gegeben. Ihre Berathungen über dieſen Gegenſtand fanden erſt in den letzten Tagen des März ſtatt, zu einer Zeit alſo, wo in Frankfurt bereits die wichtigſten Entſcheidungen eingetreten waren, ja faſt an demſelben Tage noch, wo dort die deutſche Kaiſerkrone bereits an Preußen ausgetheilt ward. Sogar in der er-

ſten Kammer war das Miniſterium wegen dieſer Angelegenheit bereits ausdrücklich zur Rede geſtellt worden, erfolglos, wie ſich von ſelbſt verſteht. Dennoch und trotz der immer näher rückenden Kriſis, gelang es auch der zweiten nicht, weder, wie Einige wollten, die Bitte um Publikation der deutſchen Grundrechte in die Adreſſe zu bringen, noch auch die Annahme eines Satzes zu bewerkſtelligen, welcher von Rodbertus und deſſen Freunden ausging und der Regierung die Verſicherung ausdrücken ſollte, daß die Kammer ſtets bereit ſein werde „mitzuwirken zur Vereinigung aller deutſchen Stämme unter einer Verfaſſung, welche den Bedürfniſſen Deutſchlands wie den gerechten Erwartungen ſeines Volkes entſpreche". — Was in die Adreſſe aufgenommen ward, war nur eine ziemlich farbloſe, mattherzige Billigung der von der Regierung bisher befolgten deutſchen Politik und jenes engeren Bundesſtaates, auf den dieſelbe in der vielerwähnten Note vom 23. Januar hingedeutet hatte.

Den däniſchen Krieg betreffend, war die zweite Kammer das getreue Echo der Erſten. — Nur der Schluß der Adreſſe wieder hatte etwas Eigenthümliches. Die Kammer machte hier den Verſuch, ſich aufzuſchwingen zu einem gewiſſen Pathos und jene Sprache des Herzens und der unmittelbaren Leidenſchaft zu reden,

von der man glaubte, daß der König sie so gern vernähme. Sie habe, versicherte sie, ihre Wirksamkeit begonnen in dem Bewußtsein, daß es jetzt mehr als je gelte, voll von Hingebung für die große Sache, der sie sich widme, dazu mitzuwirken, daß das von schweren Stürmen bewegte theure Vaterland der Segnungen der Freiheit theilhaftig werde — der Freiheit, welche ein Volk nur genießen könne, wenn Gottesfurcht, Achtung vor dem Gesetz, Gerechtigkeit und Gemeinsinn die Träger seines öffentlichen Lebens seien. Die Vorsehung, welche die Herzen der Könige wie die Geschicke der Völker lenkt, wurde angerufen, dem Könige wie den Vertretern des Volkes beizustehen: damit es, gleich ihren Vätern, welche in guten wie in bösen Tagen fest zusammen gehalten mit ihren Fürsten, so auch ihnen gelinge, auf den eben bezeichneten Grundlagen die Zukunft Preußens und mit ihm Deutschlands zu begründen. —

Es war am 30. März, daß die Ueberreichung dieser Adresse erfolgte, also volle zwei Tage, nachdem die Wahl zu Frankfurt geschehen, und in einem Augenblick, wo nicht nur das Resultat derselben der preußischen Regierung bereits bekannt war, sondern wo auch die Gesandtschaft des Parlaments sich bereits auf dem Wege nach Berlin befand. Und so ist es denn hier nun an der Zeit, die Frage, mit welcher wir das vorige Ka-

pitel beſchloſſen, zu wiederholen: wie ſah es in Berlin aus? und wie war Preußen gerüſtet die neue Kaiſerkrone des deutſchen Reiches zu empfangen?

Die Antwort iſt in unſerer ganzen bisherigen Darſtellung gegeben. Der für Preußen ſo nothwendige, ſo unerläßliche Uebergang aus dem Nothſtande der Gewalt zum Rechtszuſtand des Geſetzes war noch nicht gemacht, Revolution und Kontrerevolution ſtanden ſich noch immer unverſöhnt gegenüber, die äußeren wie die inneren Wunden des Volkes waren noch nicht geheilt. Die Kammern hatten zwar die Anerkennung der oktroyirten Verfaſſung ausgeſprochen; aber das bloße Ausſprechen einiger Phraſen war unmöglich genügend, dieſe Anerkennung auch da zu erzwingen, wo ſie doch allein von Werth war: nämlich erſtlich im Willen der Regierung und zweitens im Bewußtſein des Volks. Noch immer ſtand an der Spitze des Staats ein Miniſterium, dem, trotz aller rettenden Thaten und alles guten Willens, den es ſo vielfach verſicherte, doch das Vertrauen und die Neigung des Volkes fehlte; noch immer war der Gang ſeiner Politik unklar, ungewiß, ohne Schwung und höheren geiſtigen Gehalt; noch immer bildeten Bureaukratie und Militärgewalt die hauptſächlichſten, die einzigen Stützen Preußens; noch immer ſtand die Verfaſſung nur auf dem Papier, war die konſtitutionelle Regierung nur eine

Phraſe; noch immer endlich war die Maſſe des Volks hier von Frivolität geſtachelt, dort von Unluſt und Erſchlaffung zu Boden gedrückt....

Nein, das war der geſunde, kraftvolle Baum noch nicht, unter welchem Deutſchland Schutz ſuchen, an den es das Schild ſeiner Ehre anlehnen konnte! das war das Preußen noch nicht, deſſen Deutſchland bedurfte und das dereinſt wieder erſtehen wird, wir hoffen es, eben weil Deutſchland ſeiner bedarf! Die Frankfurter Deputation hätte klüger gethan umzukehren vor den Thoren von Berlin; wer Berlin und Preußen kannte, wie es in dieſem Augenblick war, der wußte doch ſchon zum Voraus, welche Aufnahme ihrer hier wartete....

Aber noch eine andere Frage iſt dabei von Wichtigkeit, nämlich in welcher Lage der Nebenbuhler Preußens, Oeſterreich, dieſer „mächtigſte deutſche Staat", ſich befand, und was von dieſer Seite her zu erwarten war, ſowohl wenn Preußen die deutſche Krone annahm, als wenn es ſie verweigerte.

Gehen wir denn alſo zu Oeſterreich über.

Oeſterreich
bis auf die Siege in Italien und den Einmarſch der Ruſſen in Ungarn.

Seit Monaten ſaß der Reichstag zu Kremſier und berieth an — Grundrechten. Denn natürlich, bei dem allgemeinen krankhaften Gelüſt der Zeit nach Rechten, welche, nach der gutmüthigen Anſchauung des Volkes, dadurch, daß ſie einmal ausgeſprochen und verbürgt waren, nun auch unveränderlich blieben und unverletzlich für alle Zeiten, wollte auch Oeſterreich nicht ohne dergleichen ſein. — Der Reichstag hatte den Adel für aufgehoben erklärt — und ſah ſich einem Miniſterium gegenüber, das ihn, Tag für Tag den Uebermuth der Ariſtokratie aufs Roheſte empfinden ließ; er hatte die Abſchaffung der Todesſtrafe ausgeſprochen — zu derſelben Zeit, da der Stadtgraben von Wien allwöchentlich wiederhallte von Pulver und Blei.

Endlich mochte es doch dem Reichstage ſelbſt zu viel werden mit dieſer Danaidenarbeit; noch am fünften März beſchloß er die Berathung der Grundrechte abzubrechen und ſtatt deſſen, von Mitte des Monats an, den Verfaſſungsentwurf zur erſten Leſung zu bringen.

Aber es ſoll bekanntlich Niemand für den nächſten Tag ſorgen noch ſagen: das will ich morgen thun, und das den nächſten Tag. Auch der Reichstag hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht: zu derſelben Zeit da er erſt recht anfangen wollte zu berathen, war über ihn ſelbſt ſchon Beſchluß gefaßt. Das Beiſpiel von Berlin hatte die Staatsmänner von Olmütz ermuthigt — weg mit dem Reichstag! und friſch vorwärts auf dieſer Bahn der Oktroyirungen, die man in Preußen mit ſo viel Glück betreten hat!

Am Fünften, wie geſagt, hatte der Reichstag die endliche Berathung des Verfaſſungsentwurfs beſchloſſen. Zwei Tage ſpäter, am Morgen des Siebenten, ſah man Stadt und Sitzungsgebäude plötzlich von Truppen umgeben, an allen Straßenecken klebten Proklamationen, welche das Datum des Vierten trugen, und durch die die Auflöſung des Reichstags, ſowie der Erlaß einer Verfaſſung für den geſammten öſterreichiſchen Kaiſerſtaat verkündigt ward. —

Als nahe vor einem Jahr (hieß es im Eingang

der Proklamation) der durchlauchtigſte Vorgänger im Reich dem allgemeinen Wunſch nach zeitgemäßen politiſchen Verbeſſerungen durch die Verheißung freier Inſtitutionen freiwillig entgegengekommen, hätten ſich im ganzen Reich Gefühle der Dankbarkeit und freudiger Erwartung verbreitet.

Allein nur wenig hätten die ſpätern Erlebniſſe ſo gerechter Hoffnung entſprochen. Die Proklamation entwarf hier eine Schilderung von den Zuſtänden Oeſterreichs, die ſelbſt der ſchadenfroheſte Feind der Regierung nicht greller, nicht ſchwärzer hätte zeichnen können. Der innere Friede ſei von ihm gewichen; Verarmung bedrohe das einſt ſo blühende Land. In Wien Belagerungszuſtand, in Ungarn Bürgerkrieg, Kriegszuſtand in der Lombardei; ſelbſt wo die äußere Ruhe nicht geſtört ſei, da werbe doch, im Finſtern ſchleichend, der Geiſt des Mißtrauens und Zwietracht um Anhang. — Es war ganz richtig an ſich, aber für Oeſterreich doch kaum eine halbe Wahrheit, wenn die Proklamation dies weiter als die Wirkungen, zwar nicht der Freiheit ſelbſt, aber doch des mit ihr getriebenen Mißbrauchs bezeichnete. Von dem Mißbrauch der Freiheit hatte Oeſterreich Einiges gelitten, es mochte ſein: aber unendlich mehr von dem Mißbrauch der Gewalt; ſelbſt die Ausſchweifungen des Volks, von der Sturmpetition des funfzehnten Mai an

bis zur Ermordung der Grafen Lamberg und Latour, waren nur herausgefordert worden durch die Ausschweifungen, denen die Gewalt, im Vertrauen auf ihre alten Hilfsmittel des Treubruchs und der Hinterlist, sich überlassen hatte.

Diesem Mißbrauch zu steuern und die Revolution zu schließen, sei Pflicht und Wille der Regierung. — Wer wäre hiermit nicht einverstanden gewesen? Aber nur die Kontrerevolution war nicht das Mittel die Revolution zu bändigen; nicht die Rechtsverletzung, die in dem einseitigen Erlaß einer Verfassung und Auflösung des, mit Zustimmung des Kaisers, nach einem vom Kaiser selbst gegebenen Wahlgesetz gewählten Reichstages lag, konnte das verletzte Recht versöhnen.

Der neue Kaiser habe (fuhr die Proklamation fort), übereinstimmend mit dem gesunden Sinn des Volkes, in der Wiedergeburt der Gesammtmonarchie und der engen Verbindung ihrer Bestandtheile die erste Bedingung erkannt für die Wiederkehr der bestehenden Ordnung und des entwichenen Wohlstandes, sowie die sicherste Bürgschaft für eine gesegnete und glorreiche Zukunft. Nicht ohne Bedenken habe er dabei den Reichstag, welchen sein Vorgänger berufen, eine Verfassung für einen Theil der Monarchie zu berathen, seine Arbeit fortsetzen lassen. Gleichwohl habe er es gethan, in der

Hoffnung, daß die Verſammlung die gegebenen Verhältniſſe des Reichs im Auge halten, und die ihr übertragene Aufgabe ehebaldigſt zu einem gedeihlichen Ergebniß führen würde.

Leider ſei dieſe Erwartung nicht in Erfüllung gegangen. Es folgte nun eine Reihe von Anklagen und Beſchuldigungen gegen die aufgelöſte Verſammlung; trotz der höchſt achtbaren Elemente, welche ſie enthalten (dies nämlich ein Kompliment gegen die Slaven, welche das Bombardement von Prag bereitwilligſt vergeſſen hatten, ſobald ſie gemerkt, daß die auf Eiferſucht und Entzweiung gegründete Politik der Regierung ihnen die Gelegenheit, im Trüben zu fiſchen, eröffne), habe ſie ſich in höchſt gefährliche theoretiſche Irrthümer verloren, habe dadurch die Wiederkehr der Ruhe, der Geſetzlichkeit und des öffentlichen Vertrauens verzögert, wohlgeſinnte Staatsbürger betrübt, und die Partei des Umſturzes, beſonders in Ungarn, ermuthigt. Zugleich ſei durch die ſiegreichen Fortſchritte der kaiſerlichen Waffen in Ungarn (wie es mit dieſem ſiegreichen Fortſchritten ſtand und daß ſie nur die ſeitdem ſprichwörtlich gewordenen öſterreichiſchen Bewegungen nach rückwärts waren, denen der Feind in Eile folgte, werden wir ſogleich im folgenden Abſchnitt hören) die Wiedergeburt eines einheitlichen Oeſterreichs näher gerückt; eine Ver-

fassung, welche nicht bloß die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen solle, sei zur Nothwendigkeit geworden. Damit aber, fuhr das Manifest in mehr als kühner Logik fort, sei auch das Verfassungswerk selbst, über die Grenzen des Berufs dieser Versammlung hinausgetreten....

Eine vortreffliche Beweisführung in der That! Bisher war ich dir funfzig Thaler schuldig und die hatte ich versprochen dir zu bezahlen; nun sind es noch funfzig mehr geworden, nun brauche ich mein Versprechen nicht zu halten und du kriegst gar nichts....

Somit habe der Kaiser denn beschlossen, aus freier Bewegung und eigener kaiserlicher Macht, seinen Völkern diejenigen Rechte, Freiheiten und politischen Institutionen zu verleihen, welche er selbst und sein Vorfahr ihnen zugesagt. Von einer Revision durch die Kammern und einer daraus hervorgehenden Verständigung zwischen Regierung und Volk, wie bei der preußischen Oktroyirung vom fünften December, war nicht die Rede. Sic volo, sic jubeo; es genügte, daß die kaiserliche Regierung die von ihr verliehenen Rechte und Freiheiten nach ihrem besten Wissen und Gewissen als die heilsamsten und förderlichsten für das Wohl Oesterreichs erkannt hatte, um der neuen Verfassung ohne Weiteres Gesetzeskraft beizulegen. Daß dieselbe Regierung sich wie-

derholentlich und feierlichſt verpflichtet hatte, kein Geſetz, auch nicht das allerunbedeutendſte, ohne Mitwirkung des Kremſierſchen Reichstags zu erlaſſen, und daß daher die neue Verfaſſung Alles in der Welt ſein mochte, nur ein Geſetz war ſie nicht und konnte mithin auch kein geſetzliches Anſehn beanſpruchen, das war ſchon wahr genug. Allein wozu wäre man denn in die Schule der rettenden Thaten gegangen, wozu hätte man Pulver und Blei und Strick und ſchwere Eiſen gehabt, wenn man ſich noch an ſolche „theoretiſche" Bedenklichkeiten hätte ſtoßen wollen?

Mit der Verfaſſung ſelbſt ging es, wie mit der oktroyirten preußiſchen: ſie ſah ſich freiſinniger an und rückſichtsvoller gegen die Bedürfniſſe des Volkes, nicht bloß als ſie wirklich war, ſondern auch als man ihrem Urſprunge nach erwarten durfte. — An der Spitze ſtand die „freie, ſelbſtändige, untheilbare und unauflösbare konſtitutionelle öſterreichiſche Erbmonarchie", Ungarn ſowohl wie Lombardei mit eingeſchloſſen. — Ein leicht ausgeſprochenes Wort, und doch von ungeheuerſter Konſequenz! Es war eine eigene Ironie des Schickſals, daß Männer wie Schwarzenberg und Stadion und der neunzehnjährige Franz Joſeph ſich berufen halten durften, die Erbſchaft jenes großen Gedankens anzutreten, an deſſen Ausführung ſelbſt Kaiſer Joſeph, mit ſeinem

heißen Herzen und seinem hartnäckigen Kopf, gescheitert war. Ja sie erschwerten sich die Aufgabe noch: denn dicht hinter dem Paragraphen, welcher die absolute Einheit der Monarchie aussprach, folgte ein anderer, welcher die „Gleichberechtigung aller Volksstämme" verkündigte und jedem „ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität" garantirte. Man hätte besorgt werden können, wie dieser gordische Knoten entwirrt, dieser Atlas von Schwierigkeiten und Widersprüchen von diesen Pygmäen getragen werden sollte, wenn Einem nicht noch zur rechten Zeit eingefallen wäre, was Schuselka dem Ministerium, noch am dritten März, unter dem Beifall der Versammlung, entgegengeschleudert hatte: nämlich, daß „Gleichberechtigung, im Sinne dieses Ministeriums, gleiche Knechtung heiße für alle, und zwar Knechtung des einen Theils durch Hilfe des andern".

Die Verfassung setzte ferner zwei Häuser fest, Ober- und Unterhaus, mit alljährlichen Versammlungen; das erste sollte von den einzelnen Provinziallandständen, das zweite durch direkte Volkswahl, theilweise mit einem gewissen Census, gebildet werden. Ein Reichsrath, sowie neben dem allgemeinen Reichstag noch besondere Landesverfassungen für die einzelnen Provinzen wurden ebenfalls in Aussicht gestellt, die alten ständischen mit-

hin für aufgehoben erklärt. — Daß des Verhältniſſes zu Deutſchland gar keiner Erwähnung geſchah, iſt bereits oben ausführlicher beſprochen worden.

Gleichzeitig mit der Verfaſſung wurde noch eine Reihe anderer bemerkenswerther Aktenſtücke veröffentlicht. Zuvörderſt — Grundrechte; denn die mußten ja, wie der Hanswurſt in der Komödie, überall dabei ſein. Durch dieſelben wurde Glaubensfreiheit verheißen und Unterrichtsfreiheit, die erſtere jedoch nur bis zum Recht der häuslichen Ausübung. Die Kirche ſollte der Aufſicht des Staates untergeordnet werden. Freie Preſſe, mit Aufhebung der Cenſur und einer nur repreſſiven Preßgeſetzgebung, Verſammlungsrecht, Habeaskorpusakte ꝛc. fehlten nicht. Und wie hätten ſie auch zu fehlen brauchen, da ja gleich darnach das Recht des Belagerungszuſtandes kam, ein Recht, welches, als das Recht der Gewalt, bekanntlich alle übrigen aufhebt? — Auch ein Patent wegen Robotentſchädigung wurde an demſelben Tage erlaſſen; daſſelbe ſuchte allen Theilen gerecht zu werden, indem es ein Drittel der Entſchädigung den Berechtigten, ein Drittel den Verpflichteten, ein Drittel dem Lande überwies — und es dadurch höchſt wahrſcheinlich Keinem Recht machte.

Das war nun Alles ganz vortrefflich, nicht wahr?

Aber leider war es die Geschichte von der Stute Rolands, die auch alle denkbare Tugenden und Talente und nur den einzigen Fehler besaß, daß sie leider todt war. War je in der Welt eine Verfassung nur ein Stück Papier gewesen, so war es diese neue österreichische; nicht genug daß, wie schon erwähnt, von einer Revision durch die Kammern gar keine Rede war, so fand sich (auch dies ein sehr wesentlicher Unterschied von dem preußischen Verfahren im December) auch nicht einmal ein bestimmter Termin angegeben, bis zu welchem die Kammern überhaupt zusammentreten sollten. Ja bei der Lage, in welcher zwei wichtige Kronländer, die wichtigsten vielleicht der ganzen Monarchie, sich befanden, war auch gar nicht einmal abzusehen, wann dieser Termin eintreten könne und ob überhaupt jemals.

In den Zeitungen war damals viel zu lesen von dem allgemeinen Jubel und der Dankbarkeit, mit welcher die Völker Oesterreichs das Geschenk vom vierten März aufgenommen. Man braucht gar nicht einmal zu jener Zeit in Oesterreich gelebt zu haben, um doch zu wissen, was auf diese Nachrichten zu geben. Thatsache war, daß die Auflösung des Kremsierschen Reichstags im ganzen Lande mit ziemlicher Gleichgiltigkeit aufgenommen ward und daß selbst die Verhaftung und gewaltsame Wegführung einzelner beliebter Mitglieder

die Bevölkerung nicht einmal zu jenem ſchwachen Verſuche des Widerſtandes brachte, welche doch wenigſtens in Preußen die Auflöſung der Berliner Verſammlung begleitet hatten. Die Bevölkerung Oeſterreichs, ſo weit ſie ſich überhaupt aus den Banden der Verfinſterung und Pfaffenherrſchaft herausgearbeitet hatte (und nur bei einem unendlich kleinen Theil war dies wirklich der Fall), war in tiefe, beinah unheilbare Abſpannung verſunken. Man ertrug, was man nicht ändern konnte; man ertrug die Grauſamkeiten eines Windiſchgrätz, die Narrheiten eines Welden, die Perfidien und Gewaltſtreiche dieſes ganzen Miniſteriums Schwarzenberg-Stadion — man ertrug ſie, als eine Schickung, und wagte kaum mehr zu hoffen, daß das Schickſal auch wieder einmal wechſeln könnte. . . .

Oder wenigſtens wo man es noch hoffte, da hoffte man doch nichts mehr von der Regierung, dem Volk oder überhaupt irgend einer innern, ſei es friedlichen, ſei es gewaltſamen Entwicklung: ſondern alle Hoffnung war allein noch auf Italien und Ungarn gerichtet. An den Ufern des Po und der Theiß wurde nicht nur die künftige weltgeſchichtliche Stellung Oeſterreichs, nicht nur die Frage ſeiner äußern Macht, ſondern auch die ſeiner innern Freiheit entſchieden. Das öſterreichiſche Volk und namentlich die Deutſch-Oeſterreicher waren in der entſetzlich-

sten Lage, die einem Volk auferlegt werden kann und die, mit tiefem Schmerz sei es gesagt, doch schon seit Menschenaltern unsere, der Deutschen, gewöhnte und herkömmliche Lage ist: — nur aus der Schmach und dem Verlust der österreichischen Waffen in Ungarn und Italien konnte ein freies Bürgerthum im Herzen der Monarchie erwachsen; Verlust und Niederlage, nicht Sieg und Vortheil mußte Oesterreich wünschen, wer es wahrhaft gut mit ihm meinte; nur aus der Erniedrigung und Schande des Staats konnte die Freiheit des Volks erblühen.

Fortſetzung:
Italien. Ungarn.

Daß dieſe Hoffnungen, ſoweit ſie ſich auf Italien erſtreckten, nicht in Erfüllung gingen, iſt oben bereits im Vorübergehen angedeutet worden. — Wir verließen dieſes Land in dem Augenblicke, da in Rom und Florenz die Republik entweder ſchon proklamirt war oder doch im Begriff ſtand, jede nächſte Minute proklamirt zu werden. In Rom wurde dieſelbe am neunten Februar in der That verkündigt; ſchon zwei Tage früher hatte der Großherzog von Toskana, unwillig der Revolution zu folgen, und unfähig ihr zu widerſtehen, die Flucht nach Gaeta antreten müſſen. Noch in demſelben Monat, am Achtzehnten, wurde die Republik auch in Florenz proklamirt.

Gleichzeitig war auch in Turin Gioberti ſelbſt von der Bewegung überholt und bei Seite geſtoßen worden. Derſelbe Mann, deſſen Eintritt ins Miniſterium einige Wochen früher als ein Triumph des Fortſchritts bejubelt

worden war, mußte jetzt, als Reaktionär verſpottet und verhöhnt, von ſeiner Stelle weichen. Gioberti's Eintritt, ſagten wir früher, war ſchon an ſich eine Kriegserklärung geweſen. Allerdings: aber er wollte den Krieg nicht eher beginnen, als bis er im Stande wäre, ihn mit aller Macht, der ganzen Macht Italiens zu führen; von Ekel erfüllt gegen das maßloſe Treiben, wie es in dieſem Augenblick in Rom und Florenz ſtattfand, wollte er zuvor den Papſt und den Großherzog von Toskana wieder einſetzen, beide dadurch ſich zu Bundesgenoſſen verpflichten und dann mit dieſer verdreifachten Stärke gegen Oeſterreich losbrechen.

Allein dieſer Plan war der Kriegspartei viel zu weitausſehend, zu geſchweigen davon, daß er größtentheils gegen ihre eigenen Häupter gerichtet war; auch beim Hofe fand er keine Billigung. Darum wurde Gioberti zum Rücktritt gedrängt. Colli, durch welchen ſeine zurückgebliebenen Kollegen ſich ergänzten, leiſtete, in ſchadenfroher Berechnung, keinen Widerſtand; Karl Albert ſelbſt mochte des ewigen Doppelſpiels und der ewigen Anklagen müde ſein und ſich nach einer Entſcheidung ſehnen, ſelbſt auf die Gefahr hin, Leben und Krone dabei einzubüßen — und ſo wurde denn am 12. März der Waffenſtillſtand von Mailand durch Sardinien gekündigt.

Die Rüſtungen, welche Sardinien gemacht, waren die außerordentlichſten, deren das Land fähig; die Armee war, mit Einſchluß der Lombarden, deren aber noch nicht voll neuntauſend Mann waren, auf die ungeheure Zahl von beinahe anderthalbhunderttauſend Mann gebracht worden, von denen neunzig- bis hunderttauſend kampffähig und leidlich gerüſtet im Felde ſtanden. Aber der Geiſt, welcher die Armee beſeelte, war kein geſunder. Als ein ſo guter Soldat der Piemonteſe im Allgemeinen auch bekannt iſt, der beſte jedenfalls, welchen Italien aufzuweiſen hat, ſo ging er in dieſen Krieg doch nicht ganz willig; die Idee der italieniſchen Einheit und Unabhängigkeit lag der Maſſe des Volks zu fern, der grauſame Druck, der auf dieſer, von der Natur ſo edel gebildeten Bevölkerung ſo lange gelaſtet, hatte die Schwingen ihrer Seele gebrochen. Nicht wirkliche Begeiſterung, nur mißliche Nothwendigkeit hatte die Mehrzahl dieſer Armee zuſammengeführt; der größere Theil von ihr wäre am Liebſten wieder nach Hauſe gegangen. Das war ſo ſehr die überwiegende Stimmung, daß in der Proklamation, mit welcher der Oberbefehlshaber den nahen Anfang der kriegeriſchen Operationen anzeigte und die Armee zu Tapferkeit und Ausdauer ermahnte, dieſer ſelbſt keine lockendere Frucht des Sieges in Ausſicht zu ſtellen wußte, als die — baldige Heimkehr zu Frau und Kind!

Was den Oberbefehl selbst betraf, so befand auch er sich in Händen, zu denen man nur wenig Vertrauen haben konnte, weil ihnen die erste, unerläßlichste Bedingung militärischer Tüchtigkeit fehlte: die Festigkeit. Der bisherige Kommandeur, General Bava, aus guter Schule und von erprobter Tüchtigkeit, war, als alter, strenggewöhnter Soldat, jungen, heißköpfigen Revolutionären, denen militärische Disciplin eine Tyrannei däuchte wie jede andere, mißfällig gewesen; er war also beseitigt worden. Nachdem man sich den ganzen Winter hindurch vergebens bemüht hatte, eine der militärischen Celebritäten Frankreichs zu gewinnen, war der Oberbefehl endlich einem Polen, Chrzanowsky, übergeben worden. Seine militärischen Eigenschaften wurden gerühmt; gleichwohl, wenn man die Abhängigkeit sah, in welcher er einerseits von dem König, andererseits von den Radikalen stand, wenn man sah, wie hier die Aengstlichkeit des Hofes, dort die kindische Verwegenheit der Revolutionäre die Entwürfe des Strategen durchkreuzte, so konnte man zweifeln, ob diese guten Eigenschaften überhaupt Raum finden würden, sich zu zeigen.

Der persönliche Muth des Königs endlich war außer Zweifel. Aber eben so gewiß war es auch, daß es nur noch der Muth der Verzweiflung war, was Karl Albert beseelte. Lieber todtgeschossen, als noch länger

ein Leben wie dieſes! Dieſer Gedanke, der in ſo viel tauſend Fällen das Morgen- und Abendgebet des Proletariers iſt, hatte ſein finſteres Netz hier auch in der Seele eines Königs ausgebreitet. Ausdauer im Unglück und jene Zähigkeit des Widerſtandes, durch welche der Sieg noch zuweilen gewaltſam zurückgebracht wird zu den Fahnen, die er verlaſſen, durfte man ſich von Karl Albert am Wenigſten verſprechen.

Dieſem ſchwammigen, in ſich uneinigen, zerfahrenen Körper ſtand nun die gedrungene, kampfgeübte Kraft der öſterreichiſchen Armee entgegen; dieſem vielköpfigen, unſichern Regiment der einige, bedachte Wille des alten Radetzky. Freilich waren die Vorzüge der öſterreichiſchen Armee zunächſt nur ſoldatiſcher Natur. Es war zunächſt nur die größere Uebung, die größere Disciplin, zum Theil auch die beſſere Ausrüſtung, was die öſterreichiſche Armee vor der italieniſchen voraus hatte; und ſo ſchätzbar dieſe Vorzüge an ſich auch ſind, ſo ſind ſie doch nicht von der Art, daß nicht Patriotismus und wirkliche, volksthümliche Begeiſterung ſie ſchließlich erſetzen und ſogar überwinden könnten. Aber wir haben auch ſchon geſagt, daß auch dieſe Eigenſchaften in den Reihen der Piemonteſen fehlten. Im Gegentheil, die Erinnerung an die leicht errungenen Lorbeeren des vorigen Sommers, mit denen ſie die Scharte des Ueberfalls, ihrer Meinung

nach, mehr als ausgewetzt hatten, das Bewußtsein über das Gewicht und die Bedeutung des Postens, auf dem sie standen, ihre Geringschätzung, ja ihr Haß der Gegner, und endlich zu dem allen die Angriffe, welche die Armee bis vor Kurzem aus ihrem eignen Vaterlande erfahren, sowie die glänzende Genugthuung, welche der Kaiser ihr durch Verjagung des Reichstags verschafft hatte, gaben der österreichischen Armee sogar auch ein Uebergewicht sittlicher Begeisterung und Entschlossenheit.

Am achtzehnten März hatte Radetzky Mailand verlassen; die Armee, vor Pavia vereinigt, war über den Tessin geführt und damit der Feldzug eröffnet worden.

Fünf Tage später, am drei und zwanzigsten, war er beendigt. Das Gefecht von Mortara und gleich darauf, am 23. selbst, die Schlacht von Novara hatten die sardinische Armee vernichtet. Vergebens hatte Karl Albert in der letztern Schlacht den Tod gesucht. Zum Leben verdammt, wollte er doch wenigstens die Last der Krone nicht länger ertragen; noch auf dem Schlachtfelde selbst legte er sie nieder und ging, stehenden Fußes, in eine freiwillige, darum nicht minder schmerzliche Verbannung. Schon nach drei Monaten kam aus Porto, wohin er sich zurückgezogen hatte, die Nachricht seines Todes. (Juni 28.)

Seinem Nachfolger, der unter dem Namen Victor Emanuel den Thron bestieg, stand, selbst wenn er dem

Kriege minder abgeneigt geweſen, als er war, dennoch unter Umſtänden, wie dieſe, bei der gänzlichen Vernichtung des Heeres und dem offenen Hader der Parteien, die ſich um ſo grimmiger bekämpften, je unerwarteter dies jähe Ende ſie ereilt hatte, keine andere Wahl frei, als der ſofortige Abſchluß eines Waffenſtillſtandes. Derſelbe kam ebenfalls noch auf dem Schlachtfelde von Novara zu Stande, und wurde ſchon am ſechs und zwanzigſten öffentlich verkündigt.

Schon am 28. war Radetzky in Mailand zurück; vereinzelte Aufſtände, wie der von Brescia (April 1.), der dem Namen Haynau zuerſt jene entſetzliche Berühmtheit geben ſollte, oder wie die republikaniſchen Verſuche zu Genua und Nizza, konnten an dem Schickſal Oberitaliens nichts mehr ändern. Der Friede zwiſchen Oeſterreich und Sardinien kam zwar erſt bedeutend ſpäter, erſt Anfang Auguſt zu Stande, und auch Venedig, wiewohl mit der außerordentlichſten Anſtrengung und unter Aufbietung aller Kunſt und aller Kräfte belagert, hielt ſich noch bis zu Ende deſſelben Monats (Auguſt 22.). Dennoch konnten die Oeſterreicher ſich ſchon Anfang April mit gutem Fug wieder als Herren von Italien betrachten. In Florenz war die Kontrerevolution ſchon am Zwölften, und auf die bloße Furcht hin, welche man vor den Oeſterreichern hatte, zu Stande gekommen. Am

vier und zwanzigsten April besetzten sie Alessandria, am sechzehnten Mai waren sie bereits in Bologna.

Zur selben Zeit waren auch die Neapolitaner in Sicilien gelandet. Catania und Syracus wurden erobert (April 2.); am drei und zwanzigsten kapitulirte Palermo, am fünfzehnten Mai, nach einer vergeblichen Wiederholung des Aufstandes, war ganz Sicilien unterworfen. Nur Rom blieb noch übrig. Aber auch hierher, wie wir bereits wissen, lenkten sich die vereinten Waffen von Oesterreich, Neapel, Spanien und Frankreich.

Die italienischen Angelegenheiten also hätten der österreichischen Politik wohl freie Hand gegeben; aber nicht so die ungarischen. —

Wir haben erzählt, wie die Ungarn sich, ganz gegen jede Erwartung, fast auf allen Punkten zurückzogen und wie die österreichische Armee, nachdem sie noch im December in rascher Folge Oedenburg, Tyrnau, Raab und Miskolcz genommen, schon in den ersten Tagen des Januar vor Pesth und Ofen stand. Bereits am Fünften hielt Windischgrätz seinen Einzug in Pesth. Der Reichstag, in aller Eile, hatte sich nach Debreczin geflüchtet.

Windischgrätz, mit der Eroberung der Hauptstadt, hielt das Land selbst für erobert und den Feldzug beendet. Er begnügte sich, Steckbriefe zu erlassen hinter

die Häupter der Revolution, ihre Weiber und Kinder, und Galgen und Schwert, Niedermachung von Häuſern und Städten, kurzum, Strafen, wie ſie in der Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts unerhört waren, anzudroben auf jeden Verkehr, der mit den Rebellen würde unterhalten werden.

Allein auch ſchon früher haben wir hingewieſen auf die außerordentlichen und furchtbaren Anſtrengungen, die von Seiten der Ungarn gemacht wurden. Koſſuth, kein Staatsmann, gewogen auf der Wage eines Washington, aber ein Patriot von reinſtem, edelſtem Charakter und ein Agitator, wie die Welt nie einen größeren geſehen, ſelbſt O Connel nicht ausgenommen, durcheilte das Land, gleich einer Feuerflamme, die über die Steppe fährt, überall ergreifend, überall zündend; von allen Seiten ſtrömten Menſchen, Geld, Waffen herbei. Auch militäriſche Talente des erſten Ranges, Talente, vor denen die vornehme Unwiſſenheit eines Windiſchgrätz unmöglich beſtehen konnte, wurden theils von außen gewonnen, theils bildeten ſie ſich mit einer Schnelligkeit, welche nur die allgemeine und tiefgreifende Begeiſterung erklärlich macht, aus der jungen Armee ſelbſt hervor. Bem, der bei der Uebergabe Wiens ſein verfehmtes Haupt glücklich gerettet hatte, war in Ungarn wieder aufgetaucht; Koſſuth hatte den Gewinn eines ſolchen Mannes, von dieſer Kenntniß, dieſer

Energie und dieſem Ruf, zu ſchätzen gewußt und ihm ein ſelbſtändiges Kommando in Siebenbürgen anvertraut. Auch mit dem alten Dembinski, dieſen glänzenden Stern aus der polniſchen Revolution vom Jahre dreißig, waren Unterhandlungen angeknüpft, die ihn bald darauf (Anfang Februar), mitten durch die öſterreichiſchen Vorpoſten ſelbſt, nach Ungarn führten. — Unter den neuen, einheimiſchen Berühmtheiten begann der Name Görgey's ſchon jetzt alle übrigen zu überſtrahlen; der Soldat namentlich glaubte den Sieg unwandelbar und unauflöslich gefeſſelt an die Schritte dieſes jungen Feldherrn, der noch einige Monate früher als abgedankter, mißvergnügter öſterreichiſcher Kavallerieofficier in einem dumpfigen Laboratorium zu Prag geſeſſen hatte und der jetzt im Begriffe ſtand, den höchſten Ruhm durch die höchſte Schande zu verdunkeln, in kürzerer Zeit und grellerem Maße, als die Geſchichte es noch je gezeigt hat.

Auch mit dem Auslande waren weitgreifende und vielverſprechende Verbindungen angeknüpft. Ungariſche Unterhändler waren nicht nur in Paris und London, ſondern namentlich auch in Italien thätig, deſſen Bewegung ſie mit der ungariſchen zu combiniren ſuchten, um ſo Oeſterreich von zwei Seiten gleichzeitig in Schach zu erhalten.

So nahm der Krieg denn auf einmal und mitten

im Winter eine ganz neue, kaum mehr erwartete Wendung. Es iſt uns nicht vergönnt, die Siegesflüge der ungariſchen Armee hier im Einzelnen zu begleiten, noch ein ausführliches Gemälde zu entwerfen von der Hingabe, dem Muth, dem edelſten Patriotismus, welchen die ungariſche Nation in den ſechs erſten Monaten des Jahres neun und vierzig bewieſen und durch den ſie, mitten in der elendeſten, trübſten Zeit, die Hoffnung und der Stolz aller gebildeten Nationen ward. Auf dieſen Blättern, nur den Verirrungen der Völker, den Verbrechen der Regierungen beſtimmt, iſt kein Raum für ſoviel Licht, ſoviel Glanz und Erhabenheit. Auch lebt das Gedächtniß dieſer Einzelheiten ja noch unverkümmert, unverwiſcht in den Herzen aller, die für das Große und Edle empfänglich ſind — wird auch noch lange leben, zu lange, fürchten wir, für unſere eigne Ehre, da leider keine Ausſicht iſt, als würde von uns feinen, hochkultivirten Nationen jemals noch etwas geſchehen, was den Ruhm dieſer rohen, naturwüchſigen Ungarn erreichen, geſchweige denn verdunkeln könnte.

Wir begnügen uns daher in Kürze nur daran zu erinnern, wie in Siebenbürgen Bem zuerſt, ſchon im Januar, mit einer Armee, die er wahrhaft aus dem Boden geſtampft hatte, den öſterreichiſchen General Puchner dermaßen bedrängte, daß ſchon Anfang Fe-

bruars die Russen zum Schutz von Hermannstadt herbeigerufen werden mußten — klägliches Vorspiel dessen, was drei Monate später in größtem Maßstabe und zum Ruin der österreichischen Regierung selbst wiederholt werden sollte! — Die Berufung der Russen nach Hermannstadt geschah zwar angeblich nur durch die Behörden dieser Stadt, ohne Vorwissen oder Vermittelung des österreichischen Kabinets. Aber sowohl die Eile, mit welcher die Russen sofort anrückten, als die spätern Ereignisse selbst haben die Nichtigkeit dieses Vorwands längst bewiesen.

Das Schlimmste dabei war freilich, daß auch sogar der russische Succurs nichts half und daß Oesterreich also zum Spott auch noch den Schaden hatte. — Bem schlug in einer Reihe der glücklichsten und glänzendsten Gefechte Oesterreicher wie Russen, einen mit dem andern. Am zwanzigsten März fiel Kronstadt selbst in seine Hände; die Reste der Oesterreicher und Russen wurden in die Wallachei gedrängt. Mit Ausnahme der Festung Karlsburg stand zu Ende März ganz Siebenbürgen in der Gewalt der Ungarn; ungeheure Vorräthe waren erobert, ungeheure Verluste dem Feinde beigebracht. Ganz Ungarn, ganz Europa jauchzte dem ergrauten Helden zu: er hatte nicht nur Ungarn siegen gemacht, sondern auch Wien, auch Polen gerächt.

In derſelben Zeit und faſt auch mit derſelben Schnelligkeit waren die Ungarn auch aus dem Innern des Landes wieder vorgedrungen. Zwar die Gefechte von Kapolna, Kaal und Verpeleth (Februar 26.—27.) fielen nicht glücklich für ſie aus; ſie mußten ſich hinter die Theiß zurückziehen. Aber ſchon am fünften des nächſten Monats errangen ſie einen entſcheidenden Sieg bei Szolnok, welchem ſich am zweiten April der Sieg Dembinski's bei Hatvan anſchloß.

Von hier ab gingen die Ungarn wieder zum Angriffskriege über. Schon am ſechſten ſah ſich Windiſchgrätz wieder auf Peſth zurückgedrängt. Am zehnten wurde Waitzen erobert und bei Szent-Endera ein neuer glänzender Sieg erfochten. —

Das öſterreichiſche Kabinet, die verzweifelte Lage der Dinge wohl erkennend, rief Windiſchgrätz vom Kommando zurück und ernannte den bisherigen Helden des Wiener Belagerungszuſtandes, den alten Welden, zum Oberbefehlshaber. Aber er am Allerwenigſten war der Mann, dem ſiegreichen Vordringen der Ungarn Stillſtand zu gebieten: und auch die Anweſenheit des jungen Kaiſers, der ſich Ende April perſönlich zur Armee begab und den Oberbefehl, wenn auch natürlich nur dem Namen nach, übernahm, konnte die verlorene Sache nicht wieder herſtellen.

Neuen Siegen der Ungarn bei Neuhäußel und Gran (April 19.—20.) folgte wenige Tage später die Wiedereinnahme von Pesth sowie der Entsatz von Komorn. Schon schweiften einzelne Abtheilungen der Ungarn bis nah an die österreichische Grenze; wenige Tagemärsche konnten genügen, die Ungarn über die Leitha zurückzuführen, vor dasselbe Wien, das im Oktober so große Hoffnungen auf sie gebaut hatte und das sie auch jetzt mit stummer, aber um so innigerer Sehnsucht erwartete.

Und nicht bloß die Waffen der Ungarn, sondern auch ihr Parlament hatte mittlerweile entscheidende, für Oesterreich höchst gefährliche, vielleicht tödtliche Schritte gethan. Am 14. April hatte der ungarische Reichstag zu Debreczin die Selbständigkeit Ungarns ausgesprochen. Das Haus Habsburg war des Throns für ewige Zeiten verlustig erklärt, Kossuth zum Präsidenten ernannt worden. — Man hat diesen Schritt, der allerdings die ganze bisherige ungarische Bewegung in eine völlig neue Phase zu werfen versprach, auf die verschiedenste Weise zu erklären gesucht; man hat ihn namentlich dem Uebermuth der Sieger oder einer tiefangelegten politischen Intrigue Kossuth's zugeschrieben, der dadurch sich und seinen Freunden, wie man gesagt hat, die Schiffe zum Rückzug habe verbrennen und die ungarische

Bewegung um ſo feſter an ſeine Perſon anknüpfen wollen.

Daß dieſe letztere Vermuthung wenigſtens falſch iſt, haben die Ereigniſſe im Juli und Auguſt hinlänglich bewieſen, vor Allem der freiwillige Rücktritt Koſſuth's zu einer Zeit, da Görgey's Ehrgeiz nur noch durch dies Opfer befriedigt, nur durch dies Opfer noch das Vaterland gerettet werden zu können ſchien.

Aber es will uns auch überhaupt vorkommen, als ob es ſolcher künſtlichen Erklärungen gar nicht erſt bedürfe. Die oft bewieſene Falſchheit und Hinterliſt der öſterreichiſchen Regierung, ſowie namentlich die Verfaſſung vom vierten März ſcheinen uns völlig genügend, den Schritt des ungariſchen Reichstags nicht nur zu entſchuldigen, ſondern recht eigentlich zu rechtfertigen. Oeſterreich, nachdem es durch die unerhörteſten Perfidien Ungarn in das Elend dieſes Krieges geſtürzt hatte, entblödete ſich in der Verfaſſung vom vierten März nicht, gegen den Wortlaut aller Eide und Verträge, und ohne ſich nur im Allermindeſten um die Zuſtimmung Ungarns zu bemühen, ſchlechthin, mit einem einzigen Federzuge, die ganze Verfaſſung Ungarns aufzuheben.

Denn wenn es freilich in der gedachten Verfaſſung in Betreff Ungarns hieß, die Verfaſſung dieſes Königreichs ſolle in ſoweit aufrecht erhalten werden, daß die

Bestimmungen derselben, die mit der neuen Reichsverfassung nicht im Einklange stehen, aufgehoben würden, was in aller Welt war das anderes, als eine lahme und weitläufige Umschreibung für das einfache Aufheben? Ich lasse Dir Dein Geld, in soweit ich es Dir nicht nehme; Du bleibst leben, wenn ich Dich nicht todtschlage. — Daß wir keine Bewunderer sind der alten ungarischen Verfassung, haben wir schon in der Einleitung gelegentlich ausgesprochen. Aber man kann, meinen wir, die aristokratischen Einseitigkeiten und Ausschließlichkeiten derselben recht sehr mißbilligen, ohne darum im Mindesten einverstanden zu sein mit der Gewaltthätigkeit und Gesetzwidrigkeit des österreichischen Verfahrens. Der Reichstag von Debreczin in der Sitzung vom 14. April zog nur die Konsequenz dessen, was von Oesterreich durch das Patent vom 4. März begonnen und eingeleitet war. Oesterreich selbst und zuerst hatte die Bande des Rechts und des Gesetzes, durch die es bisher mit Ungarn verknüpft war, gelöst; Ungarn nahm die Lösung nur an. Möglich, daß der Schritt bei alledem unpolitisch gewesen und daß er namentlich die Stimmung der Armee, die nun einmal ihre wunderliche Genugthuung darin fand, in demselben Kaiser von Oesterreich, dessen Heere sie vernichtete, zugleich ihren König von Ungarn zu verehren, ähnlich dem Wilden,

der ſeinen Götzen in derſelben Minute küßt und prügelt — möglich, daß namentlich die Stimmung der Armee oder doch eines großen Theils derſelben dadurch geſchwächt und in Verwirrung gebracht worden iſt. Ueber dieſen Ereigniſſen liegen im Augenblick noch zu viele Schleier, ihre Darſtellung iſt noch zu ſehr der unmittelbaren Gunſt oder Ungunſt der Parteien ausgeſetzt, um ſchon jetzt mit Sicherheit darüber urtheilen zu können. Nur das formale ſowohl als das ſittliche Recht der Ungarn in dieſem Falle ſcheint uns unzweifelhaft.

Auch trug dieſe Erklärung jedenfalls mit dazu bei, öſterreichiſcher Seits einen Schritt zu beſchleunigen, mit dem man ſchon lange umgegangen war, gegen den man ſich ſchon lange geſträubt hatte — denn wer ſträubt ſich nicht, ſein eignes Todesurtheil auszuſprechen? — und den man nun endlich doch thun mußte....

All den ſtolzen Siegsberichten entgegen, mit denen man ſeit Monaten der Leichtgläubigkeit des Publikums Hohn geſprochen hatte (wiewohl nur zur eignen Verhöhnung: denn Niemand glaubte ja daran) machte die Regierung unterm erſten Mai bekannt: der Aufſtand in Ungarn habe in den letzten Monaten eine ſolche Ausdehnung gewonnen und zeige in ſeiner dermaligen Phaſe ſo entſchieden den Charakter einer Vereinigung aller Kräfte der europäiſchen Umſturzpartei, daß es im gemeinſchaft-

lichen Intereſſe ſämmtlicher Staaten liege, die kaiſerliche Regierung in dem Kampf gegen die ſich dort verbreitende Auflöſung aller geſellſchaftlichen Ordnung zu unterſtützen. Aus dieſen wichtigen Gründen habe die Regierung Sr. Majeſtät des Kaiſers ſich bewogen gefunden, die bewaffnete Hilfe Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland in Anſpruch zu nehmen, und ſei dieſelbe von dem Kaiſer mit edelſter Bereitwilligkeit ſofort und im ausgiebigſten Maße zugeſichert worden. Die Ausführung des beiderſeitigen Beſchluſſes ſei in vollem Gange.

Und ſo war es. Kaiſer Nikolaus, der ſchon gleich beim erſten Ausbruch der großen Bewegung von acht und vierzig ſeine Völker aufmerkſam gemacht hatte auf den Kreuzzug zur Wiederherſtellung des Gehorſams und des Glaubens, welcher Rußland bevorſtände, hatte ſchon längſt mit Spannung auf dieſen Augenblick gewartet. Die ſchmähliche Niederlage, welche die Ruſſen in Siebenbürgen erlitten, und die doppelt empfindlich war für den Kaiſer, weil ſie von dem verhaßten Bem kam, dieſem perſonificirten Schatten der polniſchen Revolution, hatte ihm nur zur Lehre dienen mögen, deſto gewaltigere Zurüſtungen zu treffen, und eine um ſo größere Truppenmacht zum Beiſtand Oeſterreichs bereit zu halten.

Wirklich zogen ſchon am vierten und fünften Mai faſt vierzigtauſend Ruſſen über Krakau herüber, unge-

fähr ebenſoviel überſchritten am achten zu Brody und Tarnogrod die Grenze. Gegen dreißigtauſend rückten in den nächſten Tagen über Wolosezys und Huſſyatyn ein, während zur ſelben Zeit gewaltige ruſſiſche Heeresmaſſen ſich von der Bukowina und der Wallachei her gegen Siebenbürgen und den tapfern Bem heranwälzten. Den Oberbefehl über das Ganze führte der Eroberer von Warſchau, Paskiewicz.

Aber wem konnte es entgehen? Je größer die Hilfe, welche Rußland gewährte, je größer auch die Noth, in welcher Oeſterreich ſelbſt ſich befand. Um Oeſterreichs willen mithin konnte Preußen, konnte Deutſchland in dieſem Augenblicke thun oder laſſen, was ihm beliebte. Dieſer Staat „von weltgeſchichtlicher Bedeutung“ war in dieſem Augenblicke auch nicht im Stande nur einen Mann, ein Pferd zu entbehren — und einen Gulden nun erſt recht nicht, nämlich weil er ihn ſelbſt nicht mehr hatte und weil zu den übrigen Leiden Oeſterreichs auch noch die gräulichſte und unglaublichſte Finanzverwirrung ſich geſellte. Die Kattunfetzen und Holzknöpfchen, welche man ſich damals, in Berlin und Leipzig, als Rarität vorzeigte und die in Oeſterreich als Münze kurſirten, konnten Preußen und Deutſchland über einen etwaigen Einſpruch, den Oeſterreich gegen ihre Beſchlüſſe erheben möchte, am Allerbeſten beruhigen. Selbſt Rußland

in dieſem Augenblick hätte es müſſen bei bloßen diplomatiſchen Proteſten bewenden laſſen; ſo groß es war, ja eben weil es ſo groß war, konnte es keine zweite Armee von anderthalbhunderttauſend Mann über die polniſche Grenze führen. —

In ſoweit alſo war der Moment für Preußen und Deutſchland denn allerdings höchſt günſtig; werden ſie ihn benutzen?

Die Kaiſerdeputation in Berlin.

Unmittelbar nach der Kaiſerwahl war die Deputation, welche die Kunde nach Berlin bringen ſollte, von Frankfurt abgereiſt.

Aber der eiligen Abreiſe entſprach der langſame Fortgang der Reiſe nicht. Den Rhein hinunter, durch Weſtphalen, Hannover, Braunſchweig, hatte die Deputation, offenbar mit Abſicht, den weiteſten Weg gewählt; ſie wollte in Berlin Zeit laſſen, das ganze Gewicht der bevorſtehenden Entſcheidung abzuwägen, wollte auch ihren Berliner Freunden Zeit laſſen, auf eine Entſcheidung in ihrem Sinne hinzuarbeiten.

Vielleicht auch wollte ſie ſelbſt auf dieſer Reiſe, die Stimmung des Volkes prüfen; ja vielleicht auch ſchmeichelte ſie ſich, mit dieſem feierlichen Umzug durch halb Deutſchland die Stimmung des Volkes ſelbſt anzufeuern und einen Enthuſiasmus zu erzeugen, der ſich bis dahin zum Wenigſten noch nirgend geäußert hatte.

Die erſte Probe fiel nicht glücklich aus. Schon in Frankfurt ſelbſt hatten Glockengeläut und Kanonendonner wunderlich abgeſtochen gegen die flauen, halb verdutzten, halb ſpöttiſchen Geſichter, die man auf allen Gaſſen ſah; ſelbſt nur um ein dürftiges Zweckeſſen zu Stande zu bringen, hatte man einige Tage Zurüſtung gebraucht. Auch die Anwohner des Rheines verhielten ſich ſehr ruhig; in Köln wurde der Deputation ſogar eine Katzenmuſik gebracht, an deren Ausführung ſich zwar nur der Pöbel betheiligte, deren Veranſtalter aber gewiß noch in ganz anderen Kreiſen zu ſuchen waren.

Aber ſeltſam: je weiter die Deputation kam, je mehr allmälig fing die Stimmung an, ſich zu erwärmen. Das Publikum, daß ſie Anfangs ſo gleichgiltig hatte vorbeiziehen laſſen, ſtrömte herbei, die Männer zu ſehen, welche an der deutſchen Verfaſſung gebaut hatten und die nun, ihr Werk abzuſchließen, die Kaiſerkrone des deutſchen Reichs, dieſe ſo lang verſunkene, nun durch den Willen des Volks wiederhergeſtellte Krone, nach Berlin hintrugen. In Hannover, Braunſchweig, Magdeburg, Brandenburg mit Auszeichnung empfangen, näherte die Deputation ſich endlich am zweiten April ihrem Ziele.

Hier ſelbſt, in Berlin, war inzwiſchen ein ähnlicher Umſchwung der öffentlichen Stimmung eingetreten. Ge-

rüde Berlin hätte auf die Frankfurter Versammlung immer mit einem eigenthümlichen Hochmuth herabgeblickt, der freilich von dieser reichlich erwiedert worden war; noch vor wenigen Wochen, als die Nachricht von dem Welcker'schen Antrag nach Berlin gekommen, hatte man mitleidig die Achseln gezuckt — der gute Welcker! als ob man in Berlin auch etwas nach der Frankfurter Krone zu fragen brauchte!

Jetzt dagegen, auf die erste Kunde der geschehenen Wahl, erließen sofort Magistrat wie Stadtverordnete Adressen an den König, in welchen derselbe um Annahme der Krone gebeten ward, sei es, wie der Magistrat empfahl, mit, sei es, wie die Stadtverordneten wollten, ohne Bedingung. Ebenso die beiden Kammern. —

Gleichzeitig wurde von den städtischen Behörden die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an Gagern beschlossen. Der Deputation selbst wurden zwei Mitglieder des Magistrats bis Magdeburg entgegengesendet, um sie als Gäste der Stadt Berlin zu bewillkommnen. — Weitere Feierlichkeiten bei der Ankunft wurden beabsichtigt. Zwar stand der Belagerungszustand noch im Wege: aber Niemand zweifelte auch, daß derselbe jetzt wenigstens würde aufgehoben werden. Ja die ruhigsten Bürger selbst, die sich am Allerwohlsten und Allerbehaglichsten unter

ſeinem Schatten gefühlt hatten, erklärten es jetzt für eine Beleidigung — Deutſchlands? o nein: Preußens, wenn er jetzt noch fortdauerte: Alles aus Begeiſterung für die Verfaſſung und die zu erwartende Kaiſerkrone.

Woher denn nun dieſer plötzliche Umſchwung der Stimmung? woher auf einmal ſo viel Werth gelegt auf eine Verfaſſung, in deren Verwerfung bisher die verſchiedenſten Parteien ſich begegneten? woher dieſer plötzliche Enthuſiasmus, für eine Krone, für die man bisher nur ſo viel Spott, ſo viel Geringſchätzung gehabt hatte? War es bloß die gewöhnliche Inkonſequenz des großen Haufens? die bloße gemeine Luſt am Widerſpruch, die ihn zu kitzeln pflegt? bloß mittelalterliche Romantik, bloß allbekannte deutſche Sentimentalität, die es doch gar zu rührend, gar zu prächtig fand, daß wieder Kaiſerboten durch Deutſchland zogen und daß die Mär vom alten Rothbart am Ende doch wahr werden ſollte, was dieſe Fahnen ſchwenkte, dieſe Glocken läutete, dieſe Ehrenpforten errichtete?

Ganz gewiß war es das: aber nicht das allein. Jede vollendete Thatſache hat für die meiſten Menſchen eine zwingende Gewalt, der ſie ſich nicht bloß äußerlich unterwerfen, ſondern der ſie auch ihre Ueberzeugung und Geſinnung gefangen geben. So lange die Verfaſſung noch in Berathung geweſen war, hatte Jeder geglaubt,

auch aus der Entfernung her auf eigne Fauſt daran mitrathen zu können, und ſich natürlich ſehr gekränkt gefühlt, daß ſein Rath nicht ſofortige Beachtung gefunden. Jetzt dagegen, wo ſie vom Parlament feierlich beſchloſſen und verkündigt war, fühlte man ſich unwillkürlich von Ehrfurcht davor ergriffen; ſchon der bloße Gedanke, daß ein ſo ſchwieriges, ſo oft ſchon verloren gegebenes Werk nun doch vollendet, dieſer langwierige, mühſame Bau doch noch gelungen ſein ſollte, hatte etwas Bewältigendes.

Ebenſo mit der Krone. So lange von der Kaiſerwahl nur als von etwas Bevorſtehendem, Beabſichtigtem die Rede geweſen, hatte man die Achſeln gezuckt, wie über eine tolle Phantaſterei; jetzt, da ſie wirklich vor ſich gegangen, da die Phantaſterei Ernſt geworden war und man mit eigenen Augen die Männer ſah, die das Anerbieten der Krone nach Berlin überbringen ſollten, da kam die Sache auf einmal viel probabler, viel verſtändiger vor. Freilich fehlte noch das Wichtigſte, die Annahme der Verfaſſung wie der Krone: allein da jenes Unwahrſcheinlichſte eingetroffen, warum ſollten die Ueberraſchungen nicht noch weiter gehen? Es war ja doch immer möglich, man konnte ja doch nicht wiſſen ...

Und ſo verliebte man ſich unvermerkt, aus lauter Nachgiebigkeit und Schwäche und Verwunderung, in eine

Idee, gegen die man ſich anfänglich geſträubt hatte mit Händen und Füßen.

Noch andere Umſtände wirkten mit. In Berlin wie in ganz Preußen hatte der altpreußiſche Stolz ſich Anfangs ſehr gekränkt gefühlt, wie man in Frankfurt nur überhaupt daran denken können, den Glanz der preußiſchen Krone durch den einer zweiten, deutſchen zu erhöhen: gleich als ob die erſtere nicht ſchon glänzend genug war, ja die glänzendſte, die es überhaupt gab! Nichts deſtoweniger, wie dieſe Krone ſich nun wirklich näherte, fühlte doch auch dieſe Partei ſich einigermaßen geſchmeichelt, zum Stolz erwachte die Eitelkeit, man lächelte nicht mehr ſpöttiſch, man ſchmunzelte behaglich bei dem Anblick einer Krone, die, wie immer, doch jedenfalls eine Krone war. — Es war richtig, die Verfaſſung wie ſie in Frankfurt beſchloſſen worden, hatte gerade in den Augen dieſer Partei viel Unbequemes und viel Gehäſſiges; das Wahlgeſetz, das bloß ſuspenſive Veto des Oberhaupts, die für Preußen unvortheilhafte Zuſammenſetzung des Staatenhauſes, der Wegfall des Reichsrathes und manches Andere waren höchſt unbequeme, höchſt gefährliche Zugaben. Aber ſtand die Verfaſſung denn nur wirklich ſo unumſtößlich feſt? konnte Preußen nicht zwar die Krone annehmen, aber als Preis der Annahme von der Frankfurter Verſamm-

lung diejenigen Veränderungen fordern, welche ihm nöthig schienen? Ja und wenn dieselben verweigert wurden, hatte Preußen nicht zuletzt die Macht, sie zu erzwingen? vielleicht nicht unmittelbar, nicht im Augenblick, doch jedenfalls im Laufe der Zeit? Man wendet ein, Preußen dürfe die Krone, die von Frankfurt kommt, nicht annehmen, weil es das sogenannte Recht der Revolution, der gefährliche Wahn der Volkssouveränetät ist, worauf die Berechtigung dieser Krone selbst sich stützt: aber ist es nicht ein altes Sprichwort, daß man mit den Wölfen heulen muß? wird nicht gerade die Annahme der Krone — nicht die Macht: deren hat Preußen genug — aber doch das Recht, doch die Veranlassung geben, die Revolution selbst in ihren letzten Wurzeln auszurotten, und die Theorie der Volkssouveränetät in ihrer ganzen Blöße darzustellen?

Dazu gesellte sich bei Vielen noch das Bedürfniß nach Ruhe, Ruhe um jeden Preis, das sie der Annahme geneigt machte. Man müsse doch einmal, meinten diese, aus dem Wirrwarr herauskommen. Zugegeben, daß die Annahme durch Preußen für den ersten Augenblick sogar noch größere Verwirrungen herbeiführen wird, und daß Preußen, wenn es die Krone annimmt, dieselbe, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch sofort wird mit dem Schwert zu vertheidigen haben: gut, so wer-

den das doch wenigſtens die letzten Störungen der Ruhe ſein, ſo wird dieſer Krieg doch, wenn er nun einmal nicht zu vermeiden ſteht, wenigſtens das Mittel ſein zu einem feſten und dauerhaften Frieden. Wer viel gewinnen will, muß auch etwas wagen: wagen denn auch wir! unterziehen wir uns, wenn es ſein muß, noch einem letzten Opfer — es iſt ja eben das letzte!

Auch an edleren und verſtändigeren Motiven fehlte es nicht. Man erinnerte ſich der großen Beſtimmung Preußens, erinnerte ſich des glorreichen Zieles, das auf jedem Blatt der bisherigen preußiſchen Geſchichte gleichſam vorgezeichnet ſtand, und das jetzt endlich, mit Einem tapfern Sprunge, zu erreichen war und feſtzuhalten für ewige Zeiten. Man gedachte Friedrich des Großen und der Erbſchaft, die derſelbe ſeinem Nachfolger hinterlaſſen. Man gedachte auch der Prophezeiungen und Vergleiche, die bei dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm des Vierten im Volksmund umgegangen waren und bewunderte die Schickſalsfügung, durch welche jene Vorahnung nun doch noch erfüllt, das Werk Friedrich des Großen nun doch noch vollendet werden ſollte durch eine Perſönlichkeit, die übrigens ſo wenig Aehnlichkeit hatte mit ihrem erlauchten Ahnherrn! —

Auch ſchien die Annahme der Kaiſerkrone der ein-

zige Weg, die so heiß ersehnte Einheit Deutschlands, soweit dieselbe überhaupt noch möglich war, zu verwirklichen und den gänzlichen Verfall, die völlige Zersplitterung des Vaterlandes abzuwenden. Selbst die Souveränetät des Volkes, da sie in ungetrübter Reinheit doch einmal nicht zu bewahren stand, schien wenigstens keinen bessern Erben finden zu können, als diese Krone, die doch zum Mindesten ihr Kind war und ihr Geschöpf.

Diese letzteren Motive wurden namentlich in den kleineren Staaten, in Süd- und Mitteldeutschland, sehr lebhaft empfunden. Man verhehlte sich auch hier nicht, welche Opfer, welche Gefahren mit der Annahme verbunden waren, und daß, früher oder später, nicht nur der Verlust der eignen lokalen Selbständigkeit — die war zur Noth zu verschmerzen! sondern auch der Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges die Folge davon sein mußte. Aber so stark war das Bedürfniß der Einigung und so tief die Ueberzeugung, daß sie nur auf diesem Wege zu erreichen sei, daß man selbst durch jene Versuche und diese Gefahr sich, wenigstens für den Augenblick, mehr erhoben fühlte als erschreckt.

Es fragte sich nur, wieweit bei dem allen auf Preußen selbst zu rechnen war. Die letzten Schritte, welche die preußische Regierung in der deutschen Angelegenheit gethan, waren sehr unklar und unsicher ge-

weſen, in ſolchem Grade, daß es ſelbſt das große Publikum bemerkt hatte. Der Note vom drei und zwanzigſten Januar waren zwei andere, vom ſechzehnten Februar und zehnten März, gefolgt. Schon in der Februar-Note war, wie ein Redner der erſten Kammer es ausdrückte, „manche Spitze der erſten Note abgebrochen", aber doch wenigſtens an dem Bundesſtaat noch mit Entſchiedenheit feſtgehalten worden. In der Note vom zehnten März dagegen, von einem Tage alſo, wo die öſterreichiſche Verfaſſung vom vierten bereits in Berlin bekannt war, hatte die Regierung nichtsdeſtoweniger ihr vollſtändiges Einverſtändniß mit Oeſterreich verſichert; im Angeſicht der unerhörten Zweizüngigkeit, welche Oeſterreich ſich ſoeben zu Schulden kommen laſſen, und wiewohl daſſelbe ſeitdem ganz ausdrücklich das Direktorium und damit den alten Bundestag als das Ziel ſeiner Beſtrebungen ausgeſprochen, hatte es Preußen dennoch „zur großen Befriedigung gereicht, daß damit nun auch Oeſterreich den vom preußiſchen Kabinet vorgeſchlagenen Weg der Verſtändigung in Frankfurt betreten habe; Preußen ſei mit Vergnügen bereit, dieſe Vorſchläge einer reiflichen Erwägung zu unterziehen."

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, vom Grafen Dyhrn deshalb zur Rede geſtellt, hatte dieſe Note freilich als einen bloßen Akt der Höflichkeit

darzustellen gesucht, eine bloße diplomatische Redensart, mit welcher nichts weiter gesagt sein solle. Auch sei sie geschrieben, bevor die österreichische Verfassung dem Ministerium bekannt gewesen, und nur später abgesendet und vom Tage des Abgangs datirt worden. — Aber das Ungenügende dieser Entschuldigung, wie überhaupt die Verlegenheit des Kabinets, was eigentlich zu beginnen und wofür sich zu entscheiden, war augenscheinlich.

Eben so wenig konnte man sich darüber täuschen, daß Verfassung und Krone, wie die Frankfurter sie überbrachten, dem preußischen Kabinet sehr unlieb, ja widerwärtig sein mußten. Der Bureaukratie mußte der kühne, in seinen Folgen so weit aussehende, so unberechenbare Schritt des Parlaments beinahe als ein Verbrechen erscheinen, nicht zu sprechen von dem Entsetzen, das sich ihrer bemächtigte bei dem Gedanken, zu regieren mit einer solchen Verfassung und Kammern, hervorgegangen aus einem solchen Wahlgesetz! — Das Soldatenthum, selbstgenügsam, mit Verachtung auf die Beschlüsse der Professoren und Federfuchser blickend, sah in der angetragenen Krone vielmehr nur eine Bettelei; es sei ja doch nur das Schwert Preußens, was man suche, nur verstecken wolle man sich hinter den Falten des preußischen Königsmantels, wie ein Kind hinter den Rock seiner Wärterin....

Die Partei endlich, welche das Königthum „von Gottes Gnaden“ zu ihrem Wahlſpruch gemacht hatte, mußte die Frankfurter Krone, von allem Uebrigen abgeſehen, ſchon deshalb verwerfen, ja zurückſchaudern vor ihrer Berührung, wie vor etwas Unheimlichen, Unreinen, weil ſie aus den Händen des Volkes kam.

Auch die Perſönlichkeit des Mannes, der den Glanz und die Laſt der neuen Krone auf ſeine Scheitel nehmen ſollte, war von der Art, daß die Schwierigkeiten dadurch nur vermehrt wurden. Daß er kein Friedrich der Große war, kein Mann des Schwerts und des kühnen, ſelbſtändigen Entſchluſſes, darüber konnte man mit der Vorſehung hadern. Aber es war nun einmal ſo. Welche Kämpfe hatte es nicht gekoſtet, welch Elend war nicht über Preußen hereingebrochen, bevor der König ſich entſchloſſen, jenes Stück Papier, das ihm ſo zuwider war und gegen das er ſich kurz zuvor ſo feierlich verſchworen hatte, nun doch noch kommen zu laſſen zwiſchen ſich und ſein Volk! Wie war es denkbar, wie durfte man glauben, daß er eine Krone annehmen werde, die ihn an eine viel weiter gehende, viel radikalere Verfaſſung feſſelte? Er, der ſich mit ſo viel demüthigem Stolze rühmte, ſeine Krone von Gott allein zu haben, ſollte eine Krone annehmen aus den Händen der Menſchen, eine Krone, die noch ganz neu, ganz blank

war, deren Datum man noch wußte, wo ſie entſtanden war, ja die Hämmer und Zangen wußte man, die ſie geſchmiedet?

Auch gefiel der eigenthümliche ritterliche Sinn des Königs ſich in einer Art ehrerbietiger Unterordnung — nicht unter Oeſterreich ſelbſt, aber unter die großen Erinnerungen, die dieſen alten Träger der deutſchen Kaiſerwürde umgaben.

Und endlich, behauptete man, geſtatte ihm auch ſeine Gewiſſenhaftigkeit nicht, eine Gewalt anzunehmen, durch welche die Rechte ſo vieler Anderen, wirkliche und vermeintliche, verletzt und in Frage geſtellt wurden.

Aber bekanntlich, was man wünſcht, das hofft man auch: und um Gründe für ſeine Hoffnungen war noch Niemand in Verlegenheit. — Auch hier noch rechnete man auf die leicht bewegliche, leicht entzündliche Phantaſie des Königs, welche von dem Außerordentlichen des Moments ſchwerlich ungerührt bleiben konnte; man rechnete auf jene blitzartigen Erleuchtungen, welche ihn zuweilen überkamen, und deren eine ihm auch jenes gewichtige Wort vom Aufgehen Preußens in Deutſchland, dieſes Wort, das jetzt oder nie zur Wahrheit werden mußte, in den Mund gelegt hatte.

Denn dies ſtand feſt: dieſer Moment einmal vorbeigelaſſen, kehrte niemals für Preußen wieder. Zum

dritten Male, ſagte man ſich, reiche die Sibylle der Zukunft ihre Bücher an Preußen — war es denkbar, daß ein König, der ſolch lebhaftes Gefühl hatte für die Würde ſeines Berufs und ein ſo ſtarkes Bewußtſein von dem Ruhme, den ſeine Vorfahren auf ihn vererbt, dieſen einzigen, nie wiederkehrenden Moment verpaſſen würde, aus doktrinärer Abneigung oder kleinbürgerlicher Bedenklichkeit?

Ja und wozu noch Bedenklichkeit?! da, wie man hörte, bereits acht und zwanzig deutſche Regierungen ihre Genehmigung eingeſendet hatten, derjenige Punkt alſo, der ohne Frage der reſpektabelſte von allen war und den auch Graf Brandenburg noch am Morgen des zweiten April wieder in der zweiten Kammer hervorgehoben hatte, die Gewiſſenhaftigkeit des Königs, nicht anzunehmem, wozu er nicht die freiwillige Zuſtimmung der übrigen Regierungen hatte, damit zum größeren Theil erledigt war.

Und endlich und am Allermeiſten, wenn alle ſonſtigen Gründe nicht mehr Stich halten wollten, getröſtete man ſich der Vorſehung: — der Vorſehung, die, nach einem Sprichwort, deſſen Glaubhaftigkeit allerdings etwas zweifelhaft erſchien, ja noch keinen Deutſchen verlaſſen hatte und die gewiß auch in dieſem Falle, wenn nicht anders, ſo doch mit einem Wunder retten würde!

Denn das Wunder iſt nicht bloß des Glaubens, ſondern auch der Ohnmacht liebſtes Kind; wer mit ſeiner eignen Vernunft zu Rande iſt, kriegt in der Regel gewaltigen Reſpekt vor dem, was er dann auf einmal die Vernunft der Geſchichte nennt.

Am Abend des zweiten April langte die Deputation endlich in Berlin an. Die gewiſſe Hoffnung des Publikums ſah ſich noch einmal getäuſcht: der Belagerungszuſtand war nicht aufgehoben worden. Keine dreifarbigen, ſchwarz-roth-goldenen Fahnen durften aufgeſteckt werden: die Farben des erſtehenden deutſchen Reichs, dieſelben, unter welche das erſchütterte preußiſche Königthum ſich im März gerettet und die dann den ganzen Sommer acht und vierzig über ſo luſtig vom königlichen Schloß geflattert hatten, waren geächtet und verboten in eben der Stadt, in der das deutſche Reich ſeinen Kaiſer ſuchte. — Ein Ständchen, welches man dem alten Arndt zugedacht hatte, mußte auf dem Hofe ſeiner Wohnung abgehalten werden; die Polizei litt es nicht anders. Brauchen wir erſt zu ſagen, daß der Einzug in Berlin unter dieſen Umſtänden matt, flau, verdrießlich war, faſt wie die Abreiſe von Frankfurt?

Der König ſelbſt war nicht in Berlin. Er war den Tag zuvor nach Freiewalde gereiſt: wie die offi-

ziellen Zeitungen sagten, zum Besuch einer jungen Anverwandten.

Aber das Publikum glaubte an diesen Besuch nicht, es trug sich mit ganz anderen Erklärungen. Dieselben waren abgeschmackt und abenteuerlich: aber so charakteristisch sind sie bei alledem, daß wir nicht umhin können, sie auch hier aufzunehmen. Das Publikum erzählte sich nämlich, der König habe in Freiewalde eine geheime Zusammenkunft mit einem österreichischen Abgesandten, ja Einige wollten wissen, der Kaiser von Rußland in Person sei in Freiewalde.....

Kann etwas für die wahre Lage Preußens bezeichnender sein? konnte das Bewußtsein über die wirkliche Stellung seiner Politik, sich durch alle Nebel der Illusion gründlicher hindurcharbeiten, als es in diesem Volksgeschwätze geschah? Aus dem Munde der Unmündigen hast Du Dir Dein Lob bereitet — auch dem Kaiser von Rußland ist selten eine größere Anerkennung widerfahren, als von diesen Berliner Pflastertretern, die ihn zur Egeria von Freiewalde machten! —

Am nächsten Mittag fand die Vorstellung beim König statt. — Was in den Morgenstunden dieses Tages vorgefallen, das ist bis jetzt noch das Geheimniß weniger Eingeweihten. Aber wenn das Gerücht nicht gänzlich lügt, so müssen es merkwürdige und widersprechende

Dinge gewesen sein. — Noch den Abend zuvor, am Tage ihrer Ankunft, hatte eine Unterredung der Deputation mit dem Ministerpräsidenten stattgefunden; Graf Brandenburg hatte sie mit der Versicherung entlassen, daß die morgen zu ertheilende Antwort des Königs sie „befriedigen" würde.

Und wirklich soll vom Kabinet eine solche Antwort beschlossen gewesen sein; die, welche der König nachher ertheilt, behauptet das Gerücht, sei die beschlossene nicht gewesen, nicht die Minister, nicht einmal der Prinz von Preußen habe diese gekannt. Es sei zu heftigen Auftritten gekommen, mit den Ministern sowohl wie mit dem Prinzen; die Minister hätten ihre Abdankung eingereicht, der König mit seiner eigenen gedroht. . . .

So verbreitet diese letztern Gerüchte sind, und von so vielen glaubwürdigen Leuten man sie bestätigen hört, so erlauben wir uns dennoch, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Wir zweifeln daran, weil wir nicht glauben an jene plötzlichen Wunder der Geschichte und weil nichts Geringeres als ein Wunder dazu gehört hätte, die Charaktere und Verhältnisse so auf einmal, wenn auch nur auf Minuten, auf Augenblicke, so umzuschmelzen, wie sie es hätten sein müssen, wenn an jenem Gerüchte etwas Wahres sein soll.

Dasselbe erscheint uns vielmehr theils absichtlich

erfunden von den Freunden des Miniſteriums, welche daſſelbe dadurch beim Publikum im beſſern Geruch zu bringen hofften, theils, glauben wir, hat es ſich im Publikum ſelbſt mythenartig gebildet, weil daſſelbe ſich gleichſam vor ſich ſelbſt entſchuldigen wollte, daß es überhaupt jemals ſo thöricht geweſen und ſo ſehr ſich gegen die Wirklichkeit der Dinge vergangen, etwas Anderes als die Ablehnung der Krone zu erwarten. Damit ſind wir keineswegs gemeint, die Widerſprüche in dem Benehmen der preußiſchen Regierung zu leugnen, und die Unſicherheit in Abrede zu ſtellen, die all ihre Schritte, ſeit dem Januar neun und vierzig, in der deutſchen Angelegenheit begleitet haben. Aber dieſer Widerſpruch und dieſe Unſicherheit, behaupten wir, hat immer nur die Mittel betroffen, niemals das Ziel. . . .

Die Botſchaft, antwortete der König, als deren Träger die Deputation zu ihm gekommen, habe ihn tief ergriffen; ſie habe ſeinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen, unantaſtbaren Pflichten, welche ihm, als dem König ſeines Volkes und als einem der wichtigſten deutſchen Fürſten, oblägen. Solch ein Blick mache das Auge klar und das Herz gewiß. — In dem Beſchluß der deutſchen Nationalverſammlung, welchen die Deputation ihm überbringe, erkenne der König die Stimme der Vertreter des deutſchen

Volkes. Er gäbe ihm ein Anrecht, deſſen Werth er zu ſchätzen wiſſe; aber er fordere auch, wenn er ihm folge, unermeßliche Opfer von ihm, und lege ihm die ſchwerſten Pflichten auf.

Die deutſche Nationalverſammlung, fuhr der König fort, habe auf ihn vor Allen gezählt, wo es gelte Deutſchlands Einheit und Kraft zu gründen. Er ehre ihr Vertrauen, die Deputation möge der Verſammlung ſeinen Dank dafür ausſprechen. Er ſei bereit durch die That zu beweiſen, daß die Männer ſich nicht geirrt hätten, welche ihre Zuverſicht auf ſeine Hingebung, ſeine Treue, ſeine Liebe zum gemeinſamen deutſchen Vaterlande geſtützt. —

Aber er würde das Vertrauen nicht rechtfertigen, würde dem Sinn des deutſchen Volkes nicht entſprechen, Deutſchlands Freiheit nicht aufrichten, wollte er, mit Verletzung heiliger Rechte und ſeiner früheren ausdrücklichen, feierlichen Verſicherung entgegen, ohne das freiwillige Einverſtändniß der gekrönten Häupter, der Fürſten und freien Städte Deutſchlands, eine Entſchließung faſſen, welche für ſie und die von ihnen regierten deutſchen Stämme die entſcheidendſten Folgen haben müßte.

An den Regierungen der einzelnen deutſchen Staaten werde es daher jetzt ſein, in gemeinſamer Berathung zu prüfen, ob die Verfaſſung dem Einzelnen wie dem

Ganzen fromme und ob die ihm zugedachte Rolle, den König in den Sattel setzen wollen, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes mit starker Hand wie ein solcher Beruf es fordere, zu lenken und seine Hoffnungen zu erfüllen.

Dessen aber möge Deutschland gewiß sein, und das möge auch die Deputation verkündigen in allen deutschen Gauen, daß, wo Deutschland des preußischen Schildes und Schwertes bedürfe, gegen äußere wie innere Feinde, da werde der König, auch ohne Ruf, nicht fehlen; er werde dann getrost den Weg seines Hauses und seines Volkes gehen, den Weg der deutschen Ehre und Treue.

Diese Antwort des Königs hat sehr verschiedene und darunter sehr bittere Beurtheilungen erfahren; wir wollen sie hier nicht aufs Neue wiederholen. Nur Eines wollen wir hervorheben, was man bisher fast allgemein übersehen, ja geradezu verkannt hat.

Nämlich die strenge und pünktliche Konsequenz dieser Antwort. Schon in der Note vom 23. Januar, der ersten überhaupt, in welcher Preußen sich ausführlicher über seine Stellung zu Deutschland aussprach, war das Parlament zu Frankfurt nur als ein Nothbehelf, seine Thätigkeit nur als ein Versuch hingestellt worden; war es nicht vollkommen konsequent, daß der „Ruf des Parlaments" hier nur als ein solcher bezeichnet ward, der

wohl allenfalls ein Recht verleihe, aber noch im Mindeſten nicht eine Pflicht auferlege? daß die ganze Verfaſſung, über welche das Parlament ſich einbildete endgiltig beſchloſſen zu haben, hier nur als ein bloßer Entwurf, eine bloße Vorlage behandelt ward, deren Beſtätigung nur erſt von den Fürſten abhing? — Schon jene Note hatte mit großem Nachdruck auf die „Verſtändigung“ mit den Fürſten hingewieſen; war es nicht vollkommen konſequent, daß in dieſer Antwort des Königs noch ein Schritt weiter gegangen und das alte Princip der „Vereinbarung“, die ja doch der Kern der ſogenannten „Verſtändigung“ war, ganz offen wieder hervorgeholt ward? —

Ein einziger Widerſpruch mit der Note vom 23. Januar ſcheint zu beſtehen; darin nämlich, daß in dieſer die „greifbare Schwierigkeit der Vereinbarung mit ſieben und dreißig verſchiedenen und unabhängigen Staaten“ ſelbſt anerkannt war: während doch jetzt die Antwort des Königs genau all dieſen ſieben und dreißig Staaten, bis hinunter zu namentlichem Einſchluß der freien Städte, das Recht der Vereinbarung bewahrte, und alſo von der Löſung einer greifbaren Schwierigkeit die Löſung der deutſchen Frage abhängig machte. Aber ſehen wir nur den Buchſtaben der Note genauer an, ſo verliert ſich auch dieſer Widerſpruch: die Schwierig-

keit beſtand eben nur für die Nationalverſammlung! nur für ſie war ſie greifbar! die Weisheit der preußiſchen Regierung wird ſie ganz gewiß zu löſen wiſſen! — Die preußiſche Bureaukratie verſprach Deutſchland durch ihre höhere Einſicht die Konfuſion zu ſchlichten, in die es ſich geſtürzt; das preußiſche Soldatenthum bot Deutſchland nicht bloß ſeinen Beiſtand an, wo es denſelben begehren würde, ſondern es erklärte ſich auch zum Voraus bereit, ihm denſelben allenfalls auch aufzunöthigen — konnte Deutſchland von Preußen mehr verlangen?

Aber ſo wenig ſind die Menſchen geneigt, ihren wahren Vortheil einzuſehen. Die Antwort des Königs erregte überall, wo ſie bekannt ward, Beſchämung und Erbitterung. Beſchämung, daß man ſo thöricht geweſen war, ſie nicht vorher zu ſehen; Erbitterung, daß es nun zu Ende war mit allen Illuſionen und Hoffnungen und keinen Ausweg mehr gab, ſich vor der Thatſache der deutſchen Zerriſſenheit und Ohnmacht zu retten, ſelbſt nicht einmal mehr für die — „Staatsmänner“. Nur die beiden äußerſten Parteien, Republikaner und Abſolutiſten, rieben ſich behaglich die Hände; ſie wußten, was ihnen fromme....

Noch an demſelben Tage beantragte Herr von Vincke in der zweiten Kammer eine Adreſſe an den

König, in welcher die Ablehnung gemißbilligt wurde. — Es war der Nagel zum Sarge der zweiten Kammer. —

Am meiſten niedergeſchmettert fühlte ſich natürlich die Deputation ſelbſt; ſoviel Mühe, ſoviel Zurüſtung, ſoviel Hoffnung — und nun dies Reſultat!

Ihre Mißſtimmung wurde noch erhöht durch das, was ſie im Schloſſe zu Sansſouci an der königlichen Tafel, zu welcher ſie nach der Audienz gezogen ward, vernahm. Der König, wie gleich darauf allgemein und von den Gäſten ſelbſt erzählt ward, war bei ſehr heiterer Laune; aber die Kundgebung dieſer Laune war nicht ganz angenehm für diejenigen, an welche ſie gerichtet war....

Es geſchieht häufig, daß man eine Hoffnung als thöricht und unausführbar erkennt: aber ſo tief ſitzt ſie im Herzen, daß man dennoch, gegen ſeine eigene beſſere Ueberzeugung, nicht davon laſſen kann. — Das kann dem Beſten begegnen; Staatsmännern freilich ſollte es nicht. — In der erſten Hitze hat die Deputation ſofort wieder abreiſen und die Nachricht ihres Scheiterns friſch und unverhüllt nach Frankfurt bringen wollen. Nach genauer Ueberlegung indeß kam ſie auf ein mehr „ſtaatsmänniſches“ Auskunftsmittel: ſie ſtellte ſich, als ob ſie glaube, vom König mißverſtanden zu ſein, und gab unter dieſer Vorausſetzung eine Erklärung an das preu-

ßiſche Miniſterium ab, deren Inhalt an ſich unerheblich war, aber noch die Möglichkeit offen erhielt zu einer zweiten, anders lautenden Antwort. Die guten Leute ſtellten ſich die preußiſche Regierung ungefähr ebenſo vor, wie ſie ſelber waren, ebenſo gutmüthig, ebenſo nachgiebig, von ebenſo exceſſivem Billigkeitsgefühl —: ich habe das zwar geſagt, aber da ich nun höre, daß es Dir nicht lieb iſt, ſo habe ich es nicht geſagt. Oder auch: ich will das zwar eigentlich niemals thun, aber da Du es ſo ſehr wünſcheſt, ſo will ich es doch thun.

Die Deputation erklärte, „daß es zwar nicht ihre Aufgabe ſei", die Souveränetät der Frankfurter Verſammlung und die endgiltige Verbindlichkeit ihrer Beſchlüſſe zu vertreten. Aber „dem Mißverſtändniß, welches ihr in Betracht der königlichen Erklärung in überraſchender Weiſe mehrfach entgegengetreten, nämlich als ob mit der in derſelben enthaltenen Anſchauung des in Frankfurt beſchloſſenen Verfaſſungswerkes eine Annahme, oder auch nur eine Nichtablehnung, der, ſeitens der Reichsverſammlung an ſeine Majeſtät gerichteten Einladung irgendwie zu vereinigen wäre — dieſem Mißverſtändniß habe ſie ſich doch zur Vermeidung fernerer Irrungen, ohne Aufſchub und vor ihrer Rückkehr nach Frankfurt, entgegenzutreten für verpflichtet gehalten".

Nämlich dies war der Plan: die Deputation that, als hätte die Regierung ſie mißverſtanden — und nun ſollte wieder die Regierung ebenfalls thun, als hätte die Deputation ſie mißverſtanden und ſollte ſagen: ach nein, ſo habe ich es nicht gemeint, ich lehne ja gar nicht ab, ich nehme ja an....

Die Deputation, indem ſie am Vierten ihre Rückreiſe nach Frankfurt antrat, gab ſich alle mögliche Mühe, dem Publikum, welches zu ihrer Begrüßung oder vielmehr Bemitleidung herbeieilte, ein gefaßtes Angeſicht zu zeigen; genau mit demſelben Anſtand, wie Einer, dem vor Angſt die Zähne im Munde klappern, verſichert, er fürchte ſich auch im Mindeſten nicht und es habe nicht die allermindeſte Gefahr mit ihm, verſicherte auch ſie Jedem, der ſie hören mochte, die Sache habe gar nichts zu bedeuten, der König ſtelle ſich nur ſo, als ob er nicht annehmen wolle. Das Parlament (wörtlich: wir ſelbſt ſind Ohrenzeugen geweſen) habe ſich ſchon über ganz andere Berge hinweggeholfen; in vierzehn Tagen höchſtens werde Alles in Ordnung ſein und der König von Preußen Kaiſer von Deutſchland.

Aber Einer, der im Sterben liegt, hat gut verſichern, er befinde ſich vollkommen wohl und nächſten Sonntag werde er wieder zu Biere gehen: wir

ſehen doch, der arme Teufel ſtirbt. Auch die Deputation mochte ſich ſtellen, reſignirt, tapfer, hoffnungsreich, wie ſie wollte: das Volk merkte doch, wie es ſtand, und ſah in der Rückkehr der Deputation dennoch und mit Recht nur einen Leichenzug ....

Der Schleswig-Holsteiniſche Krieg.

Es waren trübe, unendlich trübe Tage, welche damals über Deutſchland laſteten, dieſe erſten Tage des April. Das Gefühl, nun endlich ſcheiden zu müſſen von allen den Illuſionen, mit denen man ſich bisher ſo gern geſchmeichelt, das Bewußtſein, daß die Revolution vergeblich geweſen und der Sieg der Kontrerevolution ſchon nicht mehr aufzuhalten, die Sorge endlich um die nächſte Zukunft und um die unvermeidliche Spaltung und Zerrüttung, welche Deutſchland jetzt bevorſtand, durchfröſtelte die Nation mit wahrem Novemberhauch und drückte auch den letzten Reſt von Muth und Hoffnung nieder.

Aber gerade in dieſen allertrübſten Tagen ſandte das Mitleid der Götter — oder war es vielleicht auch nur ihr Hohn?! — ein Ereigniß, an welchem, auf Augenblicke wenigſtens, der gebrochene Muth des Volkes ſich

aufrichtete. Es war freilich nur eine Episode, und der Strom unsrer Geschichte lenkte sofort wieder und nur um so tiefer in das Bett der alten Schande; — so mag sie auch hier nur als eine Episode behandelt werden.

Bereits bei Erzählung der preußischen Kammerverhandlungen, ist erwähnt worden, daß die dänische Regierung, nach langen, aber dänischer Seits gewiß nicht ehrlich gemeinten Verhandlungen, den Waffenstillstand von Malmöe gekündigt hatte. Auch jetzt noch vergingen einige Wochen, in einem Zwischenzustande, von dem man nicht recht wußte, ob er Krieg war oder Friede und der der elendigen Halbheit, mit welcher diese ganze Angelegenheit von Seiten Deutschlands betrieben ward, vollkommen angemessen war. Preußen, das sich so oft als das Schwert Deutschlands verkündigt hatte, nahm diesmal keinen unmittelbaren Antheil am Kriege. Die Freunde des Ministeriums sagten, es geschehe das hauptsächlich mit Rücksicht auf die Klagen, welche der Handelsstand der preußischen Ostseeländer gegen den Krieg erhoben, und um Dänemark wenigstens von direkten Feindseligkeiten gegen den preußischen Handel abzuhalten. — War dies wirklich die Berechnung des preußischen Ministeriums gewesen, so hatte es sich sehr verrechnet und seinen Gegner sehr wenig gekannt. Das dänische Kabinet wußte besser, was Krieg

war und was Friede; schon am dritten April wurde die Blokade sämmtlicher norddeutscher Häfen, mit Einschluß der preußischen, ausgesprochen.

Und da bekanntlich die deutsche Marine nur noch immer bloß auf dem Papiere stand und also ein einziges dänisches Schiff vollkommen ausreichend war, einen preußischen Hafen zu blokiren und dadurch den Lebensnerv ganzer Städte, ganzer Landschaften zu unterwinden, so befand sich der Handel der Ostseeprovinzen genau in derselben übeln Lage wie im Jahre zuvor.

Mittlerweile war Schleswig von Reichstruppen, Sachsen, Baiern, Hannoveranern, Nassauern ꝛc. besetzt worden. In den ersten Tagen des April wurden die Feindseligkeiten eröffnet, gleichzeitig zur See, wo in der Gegend von Helgoland eine dänische Fregatte durch deutsche Kanonenboote zum Rückzug genöthigt ward, und zu Lande, wo umgekehrt die Dänen im Gefecht bei Atzbül die schleswig-holsteinische Vorhut zurückdrängten.

Am fünften entspann sich ein Gefecht im Eckernförder Hafen zwischen einer dänischen Flotille und den Batterien, welche zur Deckung dieses Hafens errichtet waren. Der Uebermuth der Dänen, verbunden mit der glorreichen Tapferkeit und Ausdauer der holsteinischen und nassauischen Batterien, führte zu einem Resultat, welches allerdings einzig dastand in den Annalen der

Kriegsgeschichte: das Kriegsschiff Christian der Achte, der Stolz der dänischen Flotte, flog in die Luft, die Fregatte Geston wurde genommen, einige hundert Dänen getödtet, fast tausend Gefangene gemacht.

Die Nachricht dieses Sieges war es, was gleichzeitig mit der Kunde von den Berliner Vorgängen Deutschland durcheilte. An vielen Orten erfuhr man an demselben Tage und in derselben Stunde, daß Preußen die deutsche Krone abgelehnt — und daß deutsche Truppen, diesmal ohne Preußen, einen der wundersamsten und glänzendsten Siege davongetragen.

Der Eindruck war ungeheuer: um so ungeheurer, je mehr man bereits verlernt hatte, auf irgend etwas Glückliches und Ehrenvolles für Deutschland zu hoffen.

Aber für Preußen war er kein günstiger. Alte Beschuldigungen, die man schon im vorigen Jahre gegen die preußische Kriegsführung ausgesprochen und die durch den Malmöer Waffenstillstand einen so traurigen Schein der Wahrheit erlangt hatten, wurden wieder aufgefrischt. Man verglich den schleppenden, erfolglosen Fortgang des vorjährigen Feldzugs mit der raschen und ruhmreichen Eröffnung des gegenwärtigen; man stellte die Halbheit, welche im vorigen Jahr das Vordringen der preußischen Truppen gehemmt hatte, zusammen mit der Energie, der Festigkeit und Kühnheit, welche diesmal

bewieſen ward, diesmal, wo Preußen nicht dabei war! Noch kurz zuvor, als die Kaiſerwahl nur erſt erwartet ward und als aus allen Gegenden Deutſchlands, mit alleiniger Ausnahme Preußens, ſich zahlreiche Truppenzüge nach Schleswig bewegten, hatte der Argwohn des Volks Preußen verdächtigt, als ſei es ſeine Abſicht, die kleineren Staaten Deutſchlands gefliſſentlich von Truppen zu entblößen, um ſich, nach erlangter Kaiſerkrone, derſelben deſto gewiſſer bemächtigen zu können. Jetzt, nachdem Preußen abgelehnt hatte, und nachdem deutſche Tapferkeit auch ohne preußiſchen Beiſtand ſolchen glänzenden Sieg erfochten, erklärte man, Preußen überhaupt nicht zu bedürfen; die Siegesbotſchaft von Eckernförde ließ die Uebereile, mit welcher die preußiſche Regierung, in der Rede des Königs an die Frankfurter Deputation, den Schutz der preußiſchen Waffen nicht bloß angeboten, ſondern faſt ſchon angedroht hatte, doppelt unangenehm empfinden.

Wir wollen, um dieſen Gegenſtand im Zuſammenhange zu erledigen, hier ſogleich die übrige Geſchichte dieſes Krieges anſchließen. Sie iſt traurig und ſchmachvoll genug: trotz der Tapferkeit, welche die deutſchen Waffen wetteifernd gezeigt und trotz der Lorbeeren, mit welchen namentlich die junge ſchleswig-holſteiniſche Armee ſich bedeckt. Am 13. April wurden die Düppeler Schanzen,

Alſen gegenüber, erſtürmt, wobei namentlich die ſächſiſchen Truppen ſich auszeichneten. Am 20. überſchritt die Armee die jütländiſche Grenze, dieſelbe, welche General Wrangel im vorigen Jahr ſchon einmal mit ſo kecker Drohung überſchritten und die er dann ſo ruhmlos wieder hatte meiden müſſen. Am 21. wurde Kolding erſtürmt und in einem blutigen Gefecht am 28. behauptet.

Allein, bis zu dieſem Punkte gelangt, wurden wiederum, nach dem alten Blücher'ſchen Spruch, die Vortheile, welche das Schwert errungen, durch die Federn der Diplomaten vernichtet. Neue Unterhandlungen, von Preußen im Namen Deutſchlands geführt, wurden angeknüpft, welche nicht nur den Fortſchritt der Truppen hemmten, ſondern auch den Dänen Zeit ließen, ſich mit neuen Mannſchaften zu verſtärken. Die ſchleswig-holſteiniſche Armee belagerte unterdeß Friedericia. Schon waren, dem allgemeinen Gerücht zufolge, die Unterhandlungen zwiſchen Dänemark und Preußen zum Abſchluß gediehen, und ſchon ſah man, mit knirſchendem, aber ohnmächtigen Zorn, einem neuen Waffenſtillſtand von Malmöe entgegen, als in der Nacht des 6. Juni die Dänen plötzlich aus der umſchloſſenen Feſtung hervorbrachen und, bei der außerordentlichen Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte, der ſchleswig-holſteiniſchen Armee eine höchſt empfindliche Niederlage bei-

brachten. — Es war gewiß ein höchst bejammernswerthes Zeichen der Zeit, daß die öffentliche Meinung nicht nur das preußische Kabinet, sondern selbst den hochverdienten preußischen General, der den Oberbefehl über die Reichstruppen führte, des geheimen Einverständnisses mit den Dänen beschuldigen konnte; die Dänen, behauptete man, wären von dem dicht bevorstehenden Abschluß des Waffenstillstandes bereits in Kenntniß gesetzt gewesen, und das Gefecht von Friedericia sei nur ein Zugeständniß, welches die preußische Politik der dänischen Rachgier gemacht habe....

In der That wurde der Waffenstillstand bereits vier Tage später, am 10. Juli, zwischen Dänemark und Preußen, als dem Bevollmächtigten der deutschen Centralgewalt, abgeschlossen. Derselbe sollte zunächst bis zu Ende des Jahres in Kraft bleiben. Zu seinen hauptsächlichsten Bedingungen gehörte der Rückzug der deutschen Heere hinter Flensburg und Tondern, die Besetzung des nördlichen Schleswig durch Schweden, des südlichen durch Preußen, während die schleswig-holsteinische Armee selbst sich nach Holstein zurückziehen sollte; ferner die Beschränkung der bisherigen Statthalterschaft auf Holstein allein und die Einsetzung einer neuen „Landesverwaltung" für Schleswig, zu welcher Dänemark, England, Preußen, je ein Mitglied ernannten. In dem

Frieden, an dessen Herstellung man inzwischen eifrigst arbeiten wollte, sollte die Verbindung Schleswigs mit Dänemark zwar erhalten, also eintretenden Falls seine Trennung von Holstein ausgesprochen, ihm jedoch die Selbständigkeit seiner Verfassung und Verwaltung verbürgt werden. Ueber das künftige Erbrecht hatte man nichts weiter zu sagen gewußt, als daß dasselbe „noch vor Abschluß des Friedens definitiv geordnet werden solle."

So waren denn also wieder Ströme Bluts vergeblich vergossen, die edelsten Kräfte Deutschlands nochmals vergeudet, seine Ehre nochmals fremder Einmischung verkauft worden. Vergebens war der Einspruch, welchen die Herzogthümer erhoben; vergebens mit lautem Protest, wandten sie sich an die Centralgewalt, sowie an die einzelnen deutschen Regierungen; vergebens erklärten die Kammern von Würtemberg, Braunschweig, Nassau die Rechte der Herzogthümer als unter den Schutz der deutschen Ehre gestellt — wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren: die Kontrerevolution, unter deren Zwecken die Unterdrückung der Herzogthümer in erster Reihe stand und, schon des Princips halber, in erster Reihe stehen mußte, kehrte sich weder an Bitten noch Proteste noch Beschlüsse.

Die Bedingungen des Waffenstillstandes wurden also ausgeführt, oder eigentlich sie wurden nicht ausge-

führt, indem es Dänemark völlig überlaſſen blieb, von ſeinen Verpflichtungen zu halten und nicht zu halten, was ihm beliebte. Weder das engliſche Kabinet, deſſen egoiſtiſche Politik Deutſchland den Beſitz der Herzogthümer nicht gönnte, noch das preußiſche, das ja vor Allem die Freundſchaft mit Rußland erhalten mußte, hatten Augen für die fortgeſetzten Gewaltthätigkeiten, die Uebertretungen und Rechtsverletzungen, welche Dänemark in den Herzogthümern ſich zu Schulden kommen ließ. Sowohl das engliſche als das preußiſche Mitglied der Landesverwaltung waren überall nur die gehorſamen Werkzeuge des Herrn von Tilliſch, der Schleswig mit allem Uebermuth und aller Rachgier eines däniſchen Satrapen mißhandelte; ſie ſahen ruhig zu, wie die mit ſo koſtbarem Blut erſtrittenen Düppeler Schanzen zerſtört, deutſche Beamte durch däniſche verdrängt, die abſcheulichſten Erpreſſungen verübt, kurzum, alle Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft erſchüttert, alle Geſetze des Rechts, der Ordnung, der Sitte von Dänemark mit Füßen getreten wurden. Die felſenfeſte Männlichkeit der Schleswig-Holſteiner ließ ſich durch dies Alles weder beugen noch zu Ausſchweifungen hinreißen, welche der Kontrerevolution am Allerwillkommenſten geweſen wären, weil ſie ihr die Gelegenheit geboten hätten, auf einmal reinen Tiſch zu machen; ſie hielten feſt an dem Bewußtſein

ihres Rechts, an dem Glauben an eine gerechte Weltordnung, welche der Gewalt und Hinterliſt unmöglich den letzten Sieg überlaſſen kann, und entnahmen aus dieſem Bewußtſein und dieſem Glauben jene Kraft des Muthes, durch welche ſie bis zu dieſer Stunde, in jammervollſten Zeiten, wenigſtens noch einen Fleck Erde retten, auf den ein Deutſcher hinſehen kann, ohne vor Scham und Ekel ſich ſelbſt anzuſpeien.

Aber alle dieſe Mißhandlungen, welche Schleswig-Holſtein und damit das Recht und die Ehre Deutſchlands in der letzten Hälfte des Jahres neun und vierzig erdulden mußten — wie ungeheuer, wie unerträglich an ſich, waren ſie ja doch nur die Einleitung zu der noch viel größeren, der unausſprechbaren Schande, die wir im folgenden, im Jahre funfzig erleben ſollten. Auf die Geſchichte dieſes Jahres daher verſparen wir uns die nähere Schilderung derjenigen Ereigniſſe, welche mit Einſetzung der Landesverwaltung für Schleswig-Holſtein eintraten und wenden uns hier zu derjenigen Kriſis zurück, in welcher wir die deutſchen Angelegenheiten in Berlin und Frankfurt verließen.

Auflösung der preußischen zweiten Kammer; Ablehnung der Kaiserkrone; Untergang der deutschen Nationalversammlung; Ausbruch des Bürgerkriegs in Deutschland.

Unsere Leser entsinnen sich des Antrags, welcher an demselben Tage, da der König die Frankfurter Deputation abgewiesen hatte, von Herrn von Vincke in der preußischen zweiten Kammer gestellt worden war und der darauf hinzielte, die Mißbilligung der Kammer über die vom Ministerium befolgte deutsche Politik auszusprechen. Bereits am nächsten Tage machte das Ministerium der Kammer Mittheilung von einer Note, welche die königliche Regierung unter dem Datum des dritten an die bei den deutschen Höfen akkreditirten Gesandten erlassen hatte. In derselben wurde erklärt, daß Preußen von jeher fest daran gehalten habe, daß die Verfassung Deutschlands nur im Wege der Vereinbarung

feſtgeſtellt werde, und die vom Parlament getroffene Wahl nur durch das freie Einverſtändniß ſämmtlicher deutſcher Regierungen zu voller Rechtsgiltigkeit gelangen könne. Dieſem Einverſtändniß nicht vorzugreifen und ſelbſt den Schein zu vermeiden, als ob wenigſtens mittelbar ein Zwang geübt werden ſolle, ſei auch nicht einmal eine bedingte, nicht einmal eine Annahme der Wahl unter Vorausſetzung des nachfolgenden Einverſtändniſſes der Einzelſtaaten ausgeſprochen worden. Gleichwohl ſei der König bereit, eine proviſoriſche Leitung der deutſchen Angelegenheiten zu übernehmen, vorausgeſetzt, daß die deutſchen Regierungen den Antrag dazu ſtellen und die deutſche Nationalverſammlung ihre Zuſtimmung ertheilen würde. — Die deutſchen Regierungen wurden daher aufgefordert, ſofort Bevollmächtigte in Frankfurt zu beſtellen, welche im Stande wären, bindende Erklärungen abzugeben, erſtlich über den Beitritt zum Bundesſtaat und die Bedingungen, unter welchen derſelbe von jeder einzelnen Regierung erfolgen ſolle; zweitens über die Stellung, welche die ſolchergeſtalt zu einem Bundesſtaat zu vereinigenden Regierungen demnächſt zur deutſchen Nationalverſammlung und den von ihr bereits gefaßten Beſchlüſſen anzunehmen haben würden, mit der Maßgabe, daß das Werk der Vereinbarung über die Verfaſſung unverzüglich in Angriff genommen

würde; drittens endlich über das Verhältniß zu denjenigen deutſchen Staaten, welche dieſem Bundesſtaat beizutreten Anſtand nehmen möchten, wobei es wünſchenswerth und anzuſtreben ſei, die noch beſtehenden Bundesverhältniſſe der neuen Staatsform anzupaſſen. — Zum Schluß ſprach die königliche Regierung die Ueberzeugung aus, daß zum höchſten vierzehn Tage genügen würden, die erwarteten bindenden und endgiltigen Erklärungen abzugeben.

Mit anderen Worten alſo: das deutſche Parlament hatte nicht exiſtirt, die Verhandlungen und Beſchlüſſe, welche ſeit faſt Jahresfriſt in Frankfurt ſtattgefunden, waren ein Traum geweſen, erſt jetzt, da die Regierungen die Sache in die Hand nahmen, wurde ſie überhaupt nur möglich. ...

Nichtsdeſtoweniger war doch die angenehme Ausſicht, welche dieſe Note eröffnete, wenigſtens noch vierzehn Tage ſich in der alten Selbſttäuſchung hinwiegen zu können, genügend, den angedrohten Widerſtand der Kammern zu brechen. Als die zweite Kammer am fünften die Debatte des Vincke'ſchen Antrags begann, war das Schickſal deſſelben, genau genommen, ſchon entſchieden. Herr von Vincke ſelbſt ſtimmte ſchon nicht mehr für ſeinen urſprünglichen Antrag, ſondern war ſelbſt dafür, denſelben durch eine Tagesordnung zu beſeitigen, in wel-

cher die Kammer nur im Allgemeinen ſich damit einverſtanden erkläre, zunächſt die bewußten vierzehn Tage abzuwarten.

Es lagen zwei Adreßentwürfe vor: der eine von Herrn von Vincke, in welcher der König zwar aufgefordert ward „die Würde eines Oberhauptes des deutſchen Bundesſtaates ohne Zögerung zu übernehmen", zugleich aber, der Stellung gemäß, welche der Verfaſſer des Entwurfs in der Frankfurter Verſammlung eingenommen und fortdauernd behauptet hatte, die Zuſtimmung der übrigen deutſchen Regierungen ausdrücklich hervorgehoben und vorausgeſetzt ward; der andere von Herrn von Kirchmann. Dieſer letztere forderte den König ſchlechthin auf, die Wahl jetzt „ohne Zögern" anzunehmen und den Kaiſerthron Deutſchlands „auf Grund der beſchloſſenen Verfaſſung zu beſteigen"; er forderte ihn auf zu einem „kühnen und entſchloſſenen Ja", zu einer „großen Antwort" auf die „große Frage". —

Bei der Stimmung, welche in der Kammer bereits vorwaltete und zu welcher Herr von Vincke ſelbſt das Signal gegeben hatte, war die Debatte natürlich ganz müßig und diente nur wiederum dazu, den alten Haß der Parteien gegen einander anzufachen. Die äußerſte Linke, welche ebenfalls von keiner Adreſſe wiſſen wollte, nämlich weil die Einheit Deutſchlands für ſie nur dann

einen Werth habe, wenn gleichzeitig mit der Einheit die durch die Revolution erkämpfte Freiheit zu voller Geltung gelange, eine derartige Einheit aber bei der freiheitsfeindlichen Politik des gegenwärtigen preußiſchen Miniſteriums nicht zu erwarten ſtehe, und alſo unter dieſen Umſtänden eine neue Adreſſe an die Krone keinen günſtigeren Erfolg verſpreche, als die früher beſchloſſenen —, drohte offen und unverhüllt mit der zweiten Revolution, bei welcher „die Partei alsdann zeigen würde, daß ſie das ſei, wofür ſie ſich ausgäbe.“

Die Rechte dahingegen benutzte dieſe Gelegenheit, zu leugnen, daß es überhaupt eine Revolution gegeben die ſogenannte Berliner Revolution; ſei nur ein Straßenſkandal geweſen: eine Aeußerung, durch welche der Urheber derſelben, Herr von Bodelſchwingh, aus deſſen Munde ſie allerdings am Empfindlichſten treffen mußte, wenigſtens ſo viel erreichte, daß darüber der ſchönſte Kammerſkandal zu Stande kam, den es nur je im Parlament zu Frankfurt oder in der Berliner Nationalverſammlung gegeben.

Das Miniſterium endlich wiederholte zum Ueberdruß, daß die von den Frankfurtern beanſpruchte Souveränetät, gleichviel, ob falſch oder richtig, von der preußiſchen Regierung wenigſtens niemals anerkannt worden ſei: weshalb das Miniſterium auch zu „keinem beſtimmten,

aufrichtigen, einfachen Ja" habe rathen können, ſondern nur ſo weit habe man „acceptiren können, als man die Frankfurter Nationalverſammlung für berechtigt gehalten."

Sehr richtig: und da man die Frankfurter Nationalverſammlung zu gar nichts berechtigt hielt, da man in ihrer Exiſtenz nur ein pis aller der Umſtände, in der von ihr beſchloſſenen Verfaſſung nur einen Entwurf erblickte, ſo hatte man denn auch gar nichts acceptirt; das war alles ſo richtig und ſtimmte ſo genau, daß Adam Rieſe ſelbſt es nicht hätte richtiger herausbringen können.

Dennoch gab das Miniſterium der Schwäche der Verſammlung nach. Statt auf der Richtigkeit jenes Exempels zu fußen, ſchlug es einen Theatermantel von Großmuth und deutſchthümlicher Geſinnung um ſich, der freilich gerade ihm etwas wunderlich zu Geſichte ſtand. Man habe, ſagte Herr von Manteuffel, dem König ein deutſches Miniſterium gewünſcht. Er wünſche Sr. Majeſtät das allerdeutſcheſte, das man nur finden könne. Aber die Anſichten darüber, was man unter deutſch verſtehe, ſeien zuweilen getheilt. Die Miniſter hätten geglaubt, daß es deutſch ſei, der Ueberzeugung zu folgen, auch wenn ein glänzender Lohn dargeboten werde, um eine Abweichung von dieſer Ueberzeugung zu begründen. Die Miniſter hätten geglaubt, was man ein-

mal für Recht erkannt habe, daran, unter allen Umſtänden, müſſe man auch feſthalten; ſie hätten geglaubt, das Recht der freien Fürſten durch eine übereilte Annahme nicht beugen zu dürfen. Vielleicht hätten ſie geirrt; hoffentlich würden Andere künftig richtiger urtheilen. Allein ſie hätten geglaubt, Sr. Majeſtät einen deutſchen Rath zu geben, als ſie ihm riethen, dem Rechte und der Ehre zu folgen...

Wie prächtig ſich das aus dieſem Munde nahm! wie ſchön dieſe Berufung auf das Recht der Ueberzeugung Männern ſtand, die ſo wenig Ehrfurcht gezeigt hatten vor der Ueberzeugung Anderer! die um derſelben Ueberzeugungstreue willen, deren ſie ſich jetzt rühmten, die Oppoſition der aufgelöſten Nationalverſammlung als Rebellen verfolgten! ja die ihr eigenes Miniſterium ergänzt hatten durch Männer, welche zu Renegaten geworden waren an ihrer eigenen Ueberzeugung!

Als es endlich nach ſiebenſtündiger Debatte zur Abſtimmung kam, wurden nicht nur die verſchiedenen Vorſchläge zur motivirten Tagesordnung der Reihe nach verworfen, ſondern auch die Frage, ob die Verſammlung überhaupt eine Adreſſe an den König erlaſſen wolle, wurde ſchließlich verneint: ſo daß alſo überhaupt gar kein Beſchluß gefaßt ward. — Aehnlich ging es wenige Tage ſpäter in der erſten Kammer, wo gleich-

falls der dringliche Antrag auf eine Adreſſe an den König geſtellt war, die Dringlichkeit jedoch mit großer Majorität verworfen und dadurch die ganze Angelegenheit einſtweilen beſeitigt wurde.

Die preußiſchen Kammern alſo, trotz des gewaltigen Anlaufs, den ſie genommen, befanden ſich ſchließlich wieder auf demſelben Fleck, und hatten nur ihre Ohnmacht, die bureaukratiſche Willkür des Miniſteriums zu brechen, aufs Neue an den Tag gelegt. — Wie unterdeſſen ſtand es außerhalb Berlin? wie im Parlament zu Frankfurt? wie mit den Regierungen? wie im Volk?

Gleich an demſelben Abend, wo die Kaiſerwahl vor ſich gegangen, hatte der Reichsverweſer das Miniſterium und den Vorſtand der Nationalverſammlung zu ſich beſchieden und ihnen ſeine Abſicht, von ſeiner Würde zurückzutreten, zu erkennen gegeben. Nur den dringenden Vorſtellungen des Präſidenten Simſon war es gelungen, den Prinzen zum Zugeſtändniß einer nochmaligen einſtündigen Bedenkzeit zu bewegen. Auch über dieſen Vorgang fehlt nach den bisherigen Berichten noch das rechte Licht. Denn andere und, wie es ſcheint, durchaus zuverläſſige Anzeichen, ſprechen dafür, daß dem Prinzen die in Berlin bevorſtehende Ablehnung der Krone zum Mindeſten nicht ganz unbekannt geweſen iſt;

ja er soll das preußische Kabinet selbst darin bestärkt haben. Vermuthlich also war das auch nur eine jener Komödienscenen, deren wir im Leben dieses Prinzen so viele finden und zu denen die Söhne Leopold's des Zweiten solch ein angeborenes Talent gehabt zu haben scheinen. Durch den sehr wohlgemeinten, aber auch sehr unüberlegten, sentimentalen Eifer des Herrn Simson war dieselbe so geschickt eingeleitet worden, daß der Prinz es sich nicht besser wünschen konnte; man spielte ihm recht eigentlich in die Karte ....

Nur mit dieser Annahme ist es möglich, das Resultat zu vereinigen, welches nach Ablauf jener Stunde dem Reichsministerium aus dem Kabinet des Reichsverwesers mitgetheilt ward. Nämlich, daß er zwar keine Veranlassung finde, von seinem, auf reife Ueberlegung gegründeten Entschlusse abzugehen, gleichwohl aber den Pflichten seines Amtes sich dann erst würde enthoben betrachten, wenn dies „ohne Nachtheil für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands irgend geschehen könne". Eine überraschende Probe, nicht wahr? von jener Tyroler Einfalt und Treuherzigkeit, jenem ehrlich kindlichen Sinne, welchen man diesem Prinzen nachzurühmen pflegte? eine vortreffliche Art, seinen Rücktritt zu bestätigen, indem man erklärt, man würde bleiben?!

Einige Tage ſpäter ging eine öſterreichiſche Note ein, durch welche Oeſterreich ſich von der Frankfurter Verſammlung feierlich losſagte. Seine Abgeordneten wurden zurückgerufen, ſie ſollten „durchaus" keinen Theil mehr nehmen an einer Verſammlung, welche „durch den am acht und zwanzigſten vorigen Monats von ihr gefaßten Beſchluß den Boden des Rechtes und des Geſetzes verlaſſen habe." — Zugleich wurde der Reichsverweſer wegen der Entſchloſſenheit und des Erfolges, mit welchem er der täglich mehr um ſich greifenden Anarchie entgegengetreten, öffentlich belobt und angewieſen und verpflichtet, ſein Amt nicht niederzulegen, ſondern daſſelbe ſo lange fortzuführen, bis für eine neue Leitung der Centralgewalt „in entſprechender Weiſe Vorſorge getragen" ſein würde. Es wurde dabei ausdrücklich erklärt, daß der auf Traktaten beruhende, durch die europäiſchen Großmächte verbürgte deutſche Bund niemals aufgelöſt ſei, und daß alſo Rechte und Verpflichtungen ſeiner Mitglieder in unveränderter Weiſe noch fortbeſtänden.

Eine andere Note ging von Ollmütz nach Berlin. Dieſelbe ſprach, in heftigen, ja beleidigenden Ausdrücken, die entſchiedene Weigerung des Kaiſers aus, ſich und ſeine Staaten jemals einer Centralgewalt zu unterwerfen, welche von einem andern deutſchen Fürſten gehand-

habt wurde. Auch auf der von Preußen aufgestellten Grundlage zu unterhandeln, verweigerte das österreichische Kabinet, vielmehr sei der Kaiser „gemüßigt“ noch die Erklärung hinzuzufügen, daß Allerhöchstdieselben „gegen alle und jede aus solchen Verhandlungen etwa hervorgehenden Beschlüsse wie gegen deren Folgen, unter Vorbehalt der, Seiner Majestät dem Kaiser, seiner Regierung und seinen deutschen Provinzen, und den noch rechtskräftig bestehenden Verträgen, erwachsenden Ansprüche und Rechte, feierliche Verwahrung einzulegen.“

Aehnliches vernahm man aus den Königreichen. Vom König Max von Baiern lief das Witzwort um, das er öffentlich bei einem Hoffest ausgesprochen: er wolle kein preußischer Präfekt werden. König Wilhelm von Würtemberg, ehemals seiner deutschen Gesinnung wegen gepriesen und vor Kurzem noch der Erste, welcher die Einführung der Grundrechte gestattet, legte vor der Deputation der Kammern das Geständniß ab, daß er zwar die deutsche Verfassung in seinem Lande durchführen werde: aber dem Hause Hohenzollern unterwerfe er sich nicht, sein Gewissen und seine Ueberzeugung ließen es nicht zu. Dem Kaiser von Oesterreich, wäre dieser gewählt worden, würde er sich unterworfen haben, weil er überzeugt sei, daß diese Wahl für Würtemberg

vortheilhaft geweſen wäre: aber dem König von Preußen niemals. —

Was half es dagegen, daß die Regierungen von Baden, beiden Heſſen, Oldenburg, Meklenburg, Braunſchweig und den meiſten übrigen kleinen Staaten, einſchließlich der freien Städte, im Ganzen zuletzt neun und zwanzig, in Beantwortung der preußiſchen Aufforderung vom Dritten, ihr Einverſtändniß mit der von der Nationalverſammlung getroffenen Wahl erklärten, und daß ſie bereit ſeien, die von dieſer Verſammlung beſchloſſene Verfaſſung anzuerkennen? Was half es auch, daß der König von Würtemberg durch die Gefahr eines Aufſtandes ſogar gezwungen ward, die unbedingte Anerkennung der Verfaſſung ſowohl wie der Kaiſerwahl auszuſprechen? Preußen hatte die Zuſtimmung nicht von neun und zwanzig, ſondern wirklich aller Regierungen zur Bedingung geſtellt; es hatte ſie geſtellt, weil es zum Voraus wußte, daß dieſelbe unmöglich war. Und auch mit Zuſtimmung der Regierungen, würde Preußen doch niemals die Frankfurter Verfaſſung anerkannt haben. Dafür brauchen wir, nach allem Vorhergehenden, keinen Beweis mehr beizubringen. Alſo ſelbſt die Willfährlichkeit „aller“ Regierungen angenommen, würden Verfaſſung und Kaiſerthum zuletzt doch noch an — Preußen geſcheitert ſein.

Und das Frankfurter Parlament inzwiſchen? — Nach der unnatürlichen und widerſtrebenden Weiſe, in welcher die preußiſche Kaiſerkrone überhaupt zu Stande gekommen war, ſowie beſonders auch nach den ſchlechthin bindenden Verſicherungen, welche Gagern und ſeine Freunde in Betreff der unbedingten Aufrechthaltung der Verfaſſung gegeben, hätte man erwarten ſollen, die Antwort, welche die Deputation aus Berlin überbracht, werde das Parlament ſofort in hellſte Zornesflammen verſetzen und die gewaltthätigſten Schritte herbeiführen. Wirklich wurde von der Linken, der mit der Ablehnung der Krone natürlich der äußerſte Gefallen geſchehen war, auf dergleichen hingearbeitet; ſogar man ging mit dem Gedanken um, das Maß des Lächerlichen voll zu machen durch eine neue Wahl....

Den Bemühungen der Gagern'ſchen Partei jedoch gelang es, dieſe und ähnliche Pläne zu hintertreiben. Dieſe Partei hoffte noch immer — ſie wußte ſelbſt nicht mehr worauf, aber genug, ſie hoffte — und ſo hielt ſie es denn auch jetzt für die größte Probe ſtaatsmänniſcher Weisheit, das Parlament noch zum Abwarten zu beſtimmen und einen Todeskampf zu verlängern, der ohnedies ſchon ſeit Monaten dauerte.

Das Parlament begnügte ſich daher, nachdem es die Sitzungen bis zum Elften ausgeſetzt hatte, nochmals

ſein unwandelbares Feſthalten an der Verfaſſung, wie dieſelbe nach der zweiten Leſung beſchloſſen und verkündigt worden, zu erklären und einen Ausſchuß von dreißig Mitgliedern zu ernennen, zur Vorbereitung derjenigen Maßregeln, welche zur Durchführung dieſer Erklärung nöthig ſcheinen möchten. Erſt am 25. beſchloß ſie dann noch, daß die Annahme der Kaiſerwürde auch die Anerkennung der Verfaſſung in ſich ſchließe; die einzelnen Regierungen ſollten zu dieſer Anerkennung ausdrücklich aufgefordert werden.

Das waren Alles noch ſehr zahme und ſehr mäßige Schritte; anders allmälig geſtaltete es ſich außerhalb des Parlaments, im Volke ſelbſt. Große Volksverſammlungen fanden in der Umgegend von Frankfurt und anderwärts ſtatt; die Linke des Parlaments hielt Privatbeſprechungen in Heidelberg; die Kammern in Hannover, München, Dresden drängten; die über ganz Deutſchland verbreiteten, beſonders im Süden und Weſten ſehr zahl- und einflußreichen Märzvereine ſchrieben für die erſten Tage des Mai einen Generalkongreß nach Frankfurt aus. Selbſt in Preußen, beſonders in Weſtphalen und Rheinland, ſprachen ſich bedeutende Gemeinden durch den Mund ihrer Behörden für unverweilte Anerkennung und Durchführung der Verfaſſung aus; gewaltſame Ausbrüche ſchienen mit jedem Tage näher zu rücken.

Wir haben oben den Umſchwung geſchildert, der in den letzten Wochen in der öffentlichen Meinung zu Stande gekommen war, ſowie auch die Motive, aus welchen derſelbe hervorgegangen; wir haben namentlich auf die Beſchämung hingewieſen, mit welcher die Antwort des preußiſchen Kabinets die Gemüther erfüllt hatte, und auf die Erbitterung, in welcher dieſe Scham ſich Luft zu machen ſuchte. Rechnen wir dazu nun die ungeheure Maſſe von Unzufriedenheit und Gährung, welche ohnedies ſchon überall, wie offenes Pulver, verſtreut lag und der jeder Funke willkommen war, gleichviel, wenn er nur zündete, rechnen wir die Verzweiflung, welche ſich vieler edlen und großen Herzen bemächtigt hatte, Herzen, welche, da der Untergang Deutſchlands doch einmal geſchworen ſchien, zum Wenigſten untergehen wollten in der Wonne des Kampfes, der Wolluſt der Rache; rechnen wir dazu endlich die Gewiſſenloſigkeit einzelner Parteiführer, welche ſich kein Bedenken daraus machten, mit dem Banner derſelben Verfaſſung und zu Gunſten derſelben Krone, die ſie bisher als den Gipfel menſchlichen Wahnwitzes dargeſtellt hatten, das Volk zum Bürgerkrieg zu führen: — ſo werden wir begreifen, wie es geſchehen konnte, daß das vor Kurzem noch ſo gelangweilte, ſo apathiſche Deutſchland auf einmal in lichten Flammen zu ſtehen ſchien,

weit gefährlicher und weit grimmiger noch, als jemals im März, und daß viele ſonſt nüchterne Köpfe die deutſche Republik niemals näher glaubten, als in dem Augenblicke, da dem König von Preußen die Kaiſerkrone aufgezwungen werden ſollte. So weit waren wir gekommen, daß ſelbſt die Frankfurter zu Märtyrern geworden waren! ſo groß war die allgemeine Verwirrung, Lüge und Noth geworden, daß wir im Begriff ſtanden, uns todtſchlagen zu laſſen für eine Krone, die, hätten wir ſie durchgeſetzt, wir ebenfalls wieder auf Tod und Leben bekämpft haben würden!

Es begreift ſich danach aber auch, wie eine in ſich ſo unklare, ſo unwahre Bewegung nur zum unglücklichſten Ausgange führen konnte. Auch ſeine Heiligen muß man ſich hübſch auswählen; nicht jedes Ding iſt geeignet, dafür zum Märtyrer zu werden.

Preußen, bei dieſem Allen, ſpielte, nur noch in weit vergrößertem Maßſtab, dieſelbe Rolle, wie zu Anfang des Jahres. Während ganz Deutſchland brauſte, alle Kabinete in ängſtlicher Thätigkeit waren, Millionen Herzen in fiebernder Erwartung an dem Ausſpruche Preußens hingen, — ließ das preußiſche Kabinet, als ob es von dieſem Allen gar nicht berührt würde, nicht das Mindeſte von ſich hören. Die ſelbſtgeſetzten vierzehn Tage waren abgelaufen, eine anſehnliche Zahl deutſcher

Regierungen hatten ihre Erklärungen abgegeben; Preußen ſchwieg. — Natürlich: die preußiſche Bureaukratie mußte ja ihre Ueberlegenheit zeigen, ſie mußte ja zeigen, daß all die Verwirrung und all die Qual, in der die beſten Herzen Deutſchlands dazumal rangen, nicht heranreichten an ihre Weisheit. . . .

Die Kammern konnten die Erhabenheit dieſes Standpunktes nicht ſogleich begreifen; ſie ſtellten verſchiedene Anträge, welche zum Zwecke hatten, die Regierung aus ihrer vermeintlichen Unthätigkeit aufzurütteln. In der erſten Kammer (April 20.) wurde der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten vom Grafen Dyhrn interpellirt, ob er gewilligt ſei, die Inſtruktionen, welche der Bevollmächtigte in Frankfurt erhalten, ſowie die Antwort, welche das öſterreichiſche Miniſterium auf die Depeſche vom 8. vorigen Monats ertheilt habe, und die betreffenden Papiere auf die Tafel der Kammer niederzulegen. — Der Miniſter lehnte die Interpellation einfach ab.

Aehnliche Bemühungen in derſelben Kammer blieben gleich fruchtlos.

In der zweiten Kammer hatte Herr Rodbertus bereits unterm 13. April den Antrag geſtellt, zu erklären, erſtlich, daß die Kammer jenen Weg der Vereinbarung, welchen die Regierung mit der Circularnote vom 3. be-

treten habe, als ungeeignet zur baldigen Herſtellung eines entſprechenden öffentlichen Rechtszuſtandes in Deutſchland entſchieden mißbillige; daß ſie ferner und beſonders in der Verwirklichung deſſen, was dieſe Note über die Modalitäten eines weitern und die eventuelle Form eines engern Bundes andeute, eine Täuſchung der Erwartungen Deutſchlands erblicken würde; drittens, daß ſie vielmehr ihrerſeits die von der deutſchen Nationalverſammlung vollendete Verfaſſung, wie dieſelbe nach zweimaliger Leſung beſchloſſen worden, als rechtsgiltig anerkenne und die Ueberzeugung hege, daß eine Abänderung derſelben nur auf dem von der Verfaſſung ſelbſt vorgeſchlagenen Wege zuläſſig ſei. — Von einem andern Mitgliede der Linken wurde dieſer Antrag noch dahin ergänzt, daß die Regierung zugleich aufgefordert werden ſolle, das Reichsgeſetz vom 27. December 1848, betreffend die Grundrechte des deutſchen Volks nebſt dem dazu gehörigen Einführungsgeſetze vom gleichen Tage, in die Geſetzſammlung für die preußiſchen Staaten aufzunehmen — das heißt alſo die Einführung der Grundrechte ſelbſt auszuſprechen. Denn dieſes arme Geſpenſt ſollte nun einmal keine Ruhe haben.

Beide Anträge wurden als dringlich erachtet und an die betreffenden Ausſchüſſe verwieſen. Am ein und zwanzigſten kam der von Rodbertus zur Berathung.

Der Ausſchuß hatte ſich gegen ihn ausgeſprochen; er ſchlug ſtatt deſſen durch den Berichterſtatter, Herrn von Vincke, der Kammer eine zweifache Erklärung vor. Nämlich: in Erwägung, daß bei den Verwicklungen der europäiſchen Verhältniſſe und der eignen Lage des Vaterlandes die baldige Verwirklichung eines, den Erwartungen des deutſchen Volks entſprechenden öffentlichen Rechtszuſtandes in Deutſchland dringendes Bedürfniß ſei, daß es ferner Pflicht der deutſchen Einzelſtaaten ſei; zur baldigen Herbeiführung eines ſolchen Rechtszuſtandes nach Kräften mitzuwirken; endlich daß ein ſolcher Rechtszuſtand nur dann in kürzeſter Friſt ins Leben gerufen werden könne, wenn die deutſchen Einzelſtaaten ſich der vom Frankfurter Parlament beſchloſſenen Verfaſſung nicht entzögen — (man beachte wohl, hier und in Folgendem, die verſchränkten und erkünſtelten Wendungen: ſie ſind charakteriſtiſch für die Noth, in welcher die Gemüther ſich wanden): in all dieſen Erwägungen erkläre die Kammer, erſtlich daß ſie den von der Regierung am 3. betretenen Weg jetzt in ſeiner weitern Verfolgung nicht für geeignet erachten könne zur baldigen Herbeiführung jenes Rechtszuſtandes; daß ſie vielmehr zweitens als den geeignetſten Weg dazu betrachtet haben würde, wenn des Königs Majeſtät die von der deutſchen Nationalverſammlung angebotene Würde eines Ober-

hauptes des deutſchen Reichs auf Grund der deutſchen Reichsverfaſſung und unter Vorausſetzung der Zuſtimmung der deutſchen Regierungen angenommen hätte, und daß ſie es jetzt noch als wünſchenswerth bezeichnen müſſe, wenn auf dieſen Weg, mit Berückſichtigung der gegenwärtigen Sachlage, wieder eingelenkt würde. — Es iſt nöthig, dieſe Anträge und Erklärungen wörtlich, in ihrer ganzen Ausführlichkeit mitzutheilen; es iſt die beſte Kritik, die man ihrer Unſicherheit und Halbheit kann angedeihen laſſen.

Auch eines Zwiſchenvorfalls müſſen wir gedenken, der ſich bei Verleſung dieſes Berichts ereignete. Herr von Vincke hatte daran einen Tadel geknüpft gegen den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, daß er nicht einmal die Aufmerkſamkeit gehabt habe, ſelbſt in der Kommiſſion zu erſcheinen, und daß der von ihm geſendete Stellvertreter die erbetene Auskunft über die dem preußiſchen Bevollmächtigten in Frankfurt ertheilte Inſtruktion nicht gegeben habe. — Der Miniſter des Auswärtigen begnügte ſich, darauf zu erklären, daß „Dienſtgeſchäfte ihn vom perſönlichen Erſcheinen abgehalten hätten, daß Inſtruktionen vor abgemachter Sache nicht mitgetheilt werden könnten, und daß die Entſchließung der neun und zwanzig Regierungen ja ſchon in den Zeitungen geſtanden hätte.“ — Sela. —

Nach dieſem Zwiſchenfall nahm Graf Brandenburg ſelbſt das Wort und las ein längeres, auf die einzelnen Paragraphen des Rodbertus'ſchen Antrags bezügliches Aktenſtück vor. Der Inhalt deſſelben ging in Kürze dahin, daß die Regierung ſich bewußt ſei, den Weg, den ſie in der erſten Note vom 23. Januar betreten habe und der auch von beiden Kammern ausdrücklich gebilligt worden ſei, nicht verlaſſen zu haben, auch nicht in der angegriffenen Depeſche vom dritten; daß die Regierung es ebenfalls recht ſehr beklage, und eine Täuſchung ihrer eignen Hoffnung darin erblicke, wenn es für jetzt unmöglich ſei, alle deutſchen Staaten zu einem Bundesſtaate zu vereinigen: daß ſie es aber für einen Widerſpruch mit dem Wunſche erachten würde, welchen die Kammern ſelbſt in ihrer Antwort auf die Thronrede angedeutet, wenn ſie ſich dadurch abhalten laſſen wolle, wenigſtens auf die Bildung eines engern deutſchen Bundesſtaates hinzuarbeiten; daß die Hoffnung, welche die preußiſche Regierung ſchon im Januar ausgeſprochen, die Hoffnung, die Nationalverſammlung würde auf die, von den Regierungen für nöthig erachteten Abänderungen Rückſicht nehmen, „leider! leider!" nicht in Erfüllung gegangen, die Verfaſſung in der zweiten Leſung vielmehr nur noch zum Schlechtern geändert und das Miniſterium dadurch in die Unmöglich-

keit verſetzt ſei, Sr. Majeſtät dem Könige die unbedingte Annahme der in Frankfurt beſchloſſenen Verfaſſung zu empfehlen. Das Miniſterium glaube vielmehr, daß dieſe Annahme von einigen Abänderungen abhängig gemacht werden müſſe.

Der Miniſter fügte dieſer Vorleſung noch einige frei geſprochene Worte (mit denen er ſonſt bekanntlich nicht freigebig war) hinzu: Worte, welche den unverbeſſerlichen bureaukratiſchen Kern der preußiſchen Regierung aufs Deutlichſte enthüllten und die daher auch, mit Recht, ſo unbedeutend ſie an ſich ſind, eine gewiſſe hiſtoriſche Berühmtheit erlangt haben. Der Miniſter ſprach von der Macht der öffentlichen Meinung. Er erkenne dieſelbe in vollem Maße; aber nur in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkenne, indem es ſich nicht den Winden und der Strömung hingebe und auf dieſe Weiſe herrenlos auf der See treibe, — auf dieſe Weiſe werde das Schiff nie den rettenden Port erreichen, der Rettungsanker nie einen feſten und ſichern Grund erreichen: „niemals! niemals! niemals!“ —

Die Kammer war thöricht genug, dieſer dreifachen Verſicherung dennoch keinen Glauben zu ſchenken; nach einer Reihe von Abſtimmungen, in welchen der erſte Satz des Kommiſſionsantrags, der erſte und zweite Satz

des Rodbertus'schen, ein Antrag der äußersten Linken und noch verschiedene andere verworfen waren, nahm sie endlich den dritten Satz des Rodbertus'schen Antrags und damit die Rechtsgiltigkeit der Frankfurter Verfassung an. —

Aber damit hatte sie sich auch selbst das Urtheil gesprochen. Sie hatte so schon mancherlei bei dem Ministerium auf dem Kerbholz stehen. Unvermerkt, ja wir vermuthen, unabsichtlich, hatte sie sich, verdrossen über das scheinbar so schwankende, in der That so konsequente Auftreten des Ministeriums in der deutschen Frage, hinreißen lassen, demselben auch in einigen anderen Fragen Opposition zu machen; es war darüber eine gewisse Herbigkeit, eine Säure in die Versammlung gefahren, welche selbst die Milch ihrer frommen Denkungsart allmählig gerinnen machte; — ganz derselbe Gang, den die Nationalversammlung gegangen war und den in Preußen fürs Erste alle parlamentarischen Versammlungen gehen werden, es sei denn, daß sie sich ganz zum Schuhputzer der Bureaukratie erniedrigen. — Auch diese zweite Kammer, deren legale Zusammensetzung sich bei den ersten Abstimmungen so glänzend dokumentirt, hatte sich bei der Berathung der von der Regierung beantragten Plakat- und Klubgesetze bei Weitem nicht mehr so willfährig erwiesen, als das

Ministerium vorausgesetzt und nach dem ersten Auftreten allerdings hatte voraussetzen müssen. Am 26. ließ sie sich nun gar noch den Hafer stechen, den über Berlin verhängten Belagerungszustand für ungesetzlich zu erklären — Tags darauf, am 27., ohne daß ein Mensch in der Kammer, selbst von der Rechten, davon eine Ahnung gehabt hatte, wurde sie aufgelöst. Die erste Kammer wurde vertagt. — Einige unruhige Auftritte in den Straßen Berlins, von denen diese Auflösung begleitet war, gaben nur dem Militär Gelegenheit, zu beweisen, daß, trotz aller Belobungen und Dankadressen, die alte Brutalität, die den Ereignissen des März vorhergegangen war und dieselben zum guten Theil veranlaßt hatte, auch jetzt noch nicht ausgestorben sei. Aber die Bevölkerung war bereits zu demoralisirt; das Blut, das im März zum offenen Widerstand getrieben, diente jetzt nur zur Einschüchterung. — Freilich wohl: wir waren ja auch nicht mehr im März, sondern im April waren wir....

Von da ab erfüllen sich nun die Geschicke mit drängender Eile. Am 28. sprach das preußische Kabinet die entschiedene Ablehnung der Kaiserkrone aus; als Grund derselben wurde die Reichsverfassung angegeben, deren Anerkennung unmöglich sei. Zugleich wurden die deutschen Regierungen aufgefordert, einen Kongreß in

Berlin zu beſchicken, auf welchem die Begründung eines engeren Bundesſtaates und die Bekämpfung der Revolution beſprochen werden ſollte.

Aber ſchon ſtand dieſe ſelbſt vor der Thür. Das Parlament zu Frankfurt war in voller Auflöſung begriffen, die äußerliche meinen wir, nachdem die innerliche ſchon ſo lange vorausgegangen war. Schon war die Mehrzahl der öſterreichiſchen Mitglieder ausgeſchieden, der Austritt der preußiſchen war jeden Augenblick zu erwarten. In Folge deſſen, ſowie auf das Gerücht hin, daß preußiſche Truppen gegen Frankfurt heranzögen, ſetzte die Verſammlung zuerſt durch Beſchluß vom 30. April die Zahl der beſchlußfähigen Mitglieder auf hundert und funfzig herab und bevollmächtigte den Präſidenten, ſie zu jeder Zeit und an jedem Orte, den er ſelbſt zu wählen für zweckmäßig erachten würde, zuſammenzurufen. — Einige Tage ſpäter faßte ſie den Beſchluß, die Regierungen, die geſetzgebenden Körper, die Gemeinden der Einzelſtaaten, das geſammte deutſche Volk aufzufordern, die am 28. März beſchloſſene Verfaſſung zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Der 22. Auguſt wurde als der Tag feſtgeſetzt, an welchem der erſte Reichstag auf den Grund der Verfaſſung in Frankfurt zuſammenzutreten habe; die Wahlen für das Volkshaus ſeien am 15. Juli vorzunehmen. Für den Fall, daß Preußen in die-

ſem Reichstag nicht vertreten und alſo die Verfaſſung von ihm noch nicht anerkannt ſein ſollte, ſo ſollte das Oberhaupt desjenigen Staates unter den im Staatenhaus vertretenen, der die größte Seelenzahl haben würde, unter dem Titel eines Reichsoberhauptes bis auf Weiteres dafür eintreten. Am 10. Mai zeigte das Miniſterium Gagern ſeinen definitiven Rücktritt vom Amte an; theils hatte der Reichsverweſer, der jetzt auf einmal eine Selbſtändigkeit und Feſtigkeit zeigte, von der der treue, kindliche Mann bisher noch wenig hatte merken laſſen, ſich geweigert, das Gagern'ſche Programm wegen Durchführung der Reichsverfaſſung gutzuheißen, theils auch war die ganze Gagern'ſche Partei in der Verſammlung jetzt ſo deplacirt, ſo völlig zum Spielball derſelben Linken geworden, von der ſie ſich in ihrer ſtaatsmänniſchen Hoheit ſo lange, ſo weit entfernt gehalten, daß nicht bloß ein Gagern'ſches Miniſterium, nein, die ganze Gagern'ſche Politik allerdings eine offene Unmöglichkeit geworden war.

Wir übergehen die nächſten Beſchlüſſe wegen des von der preußiſchen Regierung durch den Einmarſch in Sachſen gebrochenen Reichsfriedens, wegen Verpflichtung der bewaffneten Macht zum Schutz der Reichsverfaſſung — und ſo weiter. Dieſe Dinge hatten alle nicht die mindeſte politiſche oder überhaupt prakti-

ſche Wichtigkeit mehr; es waren thörichte Ausbrüche einer Verzweiflung, welche ihre eigene Ohnmacht fühlte und ſie bis zum letzten Augenblick doch nicht eingeſtehen wollte.

Aber Jeder merkte ſie: ſogar der Reichsverweſer. Sogar dieſer fing jetzt an, mit der zerfallenden Verſammlung zu ſpielen. Statt des von ihr beſchloſſenen Aufrufs an die bewaffnete Macht, für Aufrechthaltung der Verfaſſung einzutreten, erließ der Reichsverweſer eine Proklamation, in der ſo etwa gerade das Gegentheil geſagt ward. Am 17. Mai ließ er ein Miniſterium vor das Parlament treten, das ſchon durch die bloßen Namen, aus denen er es zuſammengeſetzt: Grävell, Detmold, Jochmus, Merk, ein Pasquill auf die Nationalverſammlung war; nachdem das geſammte Reichsminiſterium, vom erſten Tage ſeiner Exiſtenz an, nur die Karrikatur einer Regierungsgewalt geweſen war, ſollte dieſe Karrikatur auch noch in der Perſönlichkeit der einzelnen Miniſter gleichſam Fleiſch und Bein gewinnen.

Zwei Tage ſpäter, und nun jedenfalls viel zu ſpät, traten Gagern, Dahlmann und deren Freunde aus. Die Zurückberufung der preußiſchen Deputirten war ſchon ſeit dem Vierzehnten erfolgt. Doch hatte der zur Abberufung nach Frankfurt geſchickte Kommiſſär ihnen unter der Hand noch acht Tage Zeit und Diäten nebſt Reiſegeld zugeſtanden. Die Mehrzahl von ihnen benutzte dieſe

Friſt kaum halb; eine ſchöne Proklamation, welche die Ehre wahren und den Pelz waſchen ſollte, ohne ihn naß zu machen, ward unterſchrieben — und nach Hauſe ging es.

Das zurückbleibende Rumpfparlament ſetzte die Zahl, durch welche die Beſchlußfähigkeit der Verſammlung bedingt ſein ſollte, noch weiter, auf bloß Hundert herunter. Am 30. Mai verlegte es ſeinen Sitz nach Stuttgart. Hier, nachdem ſie noch am 5. Juni die Abſetzung des Reichsverweſers ausgeſprochen, und durch den Beſchluß allgemeiner Volksbewaffnung in ganz Deutſchland, ſowie durch Ernennung einer Reichsregentſchaft, aus fünf ihrer Mitglieder beſtehend, den Zirkel der Thorheit vollſtändig ausgemeſſen und eine an ſich ſo tragiſche Sache glücklich wieder ins Komiſche gewandt hatte, wurde die Verſammlung endlich am 18. durch würtembergiſches Militär zerſprengt. — Ein entſetzlicher Ausgang für eine ſolche Verſammlung, wenn wir an die Größe ihrer Beſtimmung, ſowie an die Ueberfülle von Hoffnungen denken, unter denen ſie zuſammengetreten war — und doch immer noch ein beſſerer, als ſie verdient! — Das gilt natürlich nicht den einzelnen Männern, welche darin geſeſſen, oder doch nicht ihnen allein: dieſe haben, mit wenigen Ausnahmen, wenigſtens die Entſchuldigung ihrer guten Abſicht und ihres reinen, patrioti-

ſchen Wollens: es gilt vor Allem dem Volke ſelbſt, welchem ein unerhörter Glücksfall auf zwei Augenblicke die Möglichkeit zuwarf, ſeine Einheit und Freiheit zu gründen, und das nichts Beſſeres zu Stande bringen konnte, als dieſes Parlament!

Während ſo die Nationalverſammlung zu Grunde ging, hatten jene Wolken des Aufſtandes, die ſchon ſeit Wochen, ja Monaten droheten, ſich ſchon längſt über Deutſchland entladen. In Schleſien, Rheinland, Weſtphalen brachen Tumulte aus, die ſich zum Theil ſehr raſch verbreiteten und ganze Städte, ganze Landſchaften ergriffen. Aber die geſchloſſene ſchlagfertige Kriegsmacht des preußiſchen Staats drückte die Mehrzahl mit leichter Mühe zu Boden.

Weit gefährlicher und weit hartnäckiger war der Aufſtand in Dresden; am Gefährlichſten der in der Pfalz und Baden, weil die Fäden hier ſogar über die Grenzen Deutſchlands hinaus, nach Frankreich reichten, wo gerade damals ähnliche Ereigniſſe erwartet und vorbereitet wurden.

Werfen wir denn, bevor wir die jammervolle Geſchichte dieſer Aufſtände weiter verfolgen, zuvor noch einen flüchtigen Blick nach Frankreich und zwar zunächſt auf den Verlauf jener franzöſiſchen Expedition nach Rom, bei der wir in einem früheren Abſchnitt ſtehen blieben.

Frankreich:
die römiſche Expedition.

Die Unabhängigkeit Italiens und die Ehre, vor Allem und zumeiſt aber das Intereſſe Frankreichs zu bewahren, — dies, wie unſere Leſer ſich entſinnen, war das vieldeutige Motiv geweſen, um deſſen willen das franzöſiſche Kabinet die Expedition nach Rom beantragt und die konſtituirende Verſammlung ſelbſt dieſelbe bewilligt hatte. Aber wie es eigentlich damit gemeint geweſen und daß das republikaniſche Frankreich, ſo gut wie ehemals das monarchiſche, entſchloſſen war, mit den Wölfen nicht bloß zu heulen, ſondern vorkommenden Falles auch zu theilen, dieſes wurde ſogleich an dem erſten Tage ſichtbar, da ein franzöſiſcher Soldat den Boden Italiens betrat.

Es war am Morgen des 24. April, daß die erſten

franzöſiſchen Schiffe vor Civitavecchia erſchienen. Die Bevölkerung, durch die Traditionen zweier Menſchenalter gewöhnt, die Farben Frankreichs als die Farben der Freiheit zu begrüßen, konnte ſich auch jetzt noch nicht in den Gedanken finden, daß es nicht die Rettung der Freiheit, ſondern die Wiederherſtellung des Papſtes ſein ſolle, wozu dieſe franzöſiſche Armee herbeigeeilt; es ſchien zu unnatürlich, daß eine Republik die andere nicht bloß preisgeben, nicht bloß bekriegen, nein, auch ihren Feinden helfen wolle zu ihrer Vernichtung. Jene Erklärungen des franzöſiſchen Kabinets, hoffte man noch immer, ſeien nur eine Maske geweſen, den eigentlichen Zweck der Expedition vor der Eiferſucht der übrigen Mächte zu verbergen; jetzt, wie die Expedition am Ort ihrer Beſtimmung angelangt, würde dieſe Maske fallen und die Franzoſen würden ſich auch jetzt wieder als jene Retter, jene Befreier zeigen, als welche ſie ſeit ſechzig Jahren in der Phantaſie des römiſchen Volkes lebten.

Selbſt die republikaniſche Regierung in Rom ſchien, einige Zeit wenigſtens, an dieſer Vorſtellung feſtzuhalten; auch ſie konnte im erſten Augenblick zu keinem rechten Entſchluß kommen, ob die Franzoſen als Freunde zu bewillkommnen, oder als Feinde zurückzuweiſen. Als endlich in der Nacht des 25. der Befehl kam, man ſolle ſich der Landung der Franzoſen in Civitavecchia

aus allen Kräften widerſetzen, war es bereis zu ſpät; die Einwohner ſelbſt, überzeugt, daß ſie es nur mit Freunden, mit Bundesgenoſſen zu thun hätten, widerſetzten ſich den kriegeriſchen Anſtalten, welche die Behörden zu treffen ſuchten. Unter dem Zujauchzen der Menge, zwiſchen Freiheitsbäumen, mit den verbrüderten Farben Frankreichs und Italiens geſchmückt, erfolgte am Mittag des fünf und zwanzigſten die Landung der Franzoſen.

Aber wie bitter die Täuſchung, ſo kurz ſollte ſie auch ſein. Im Augenblick der Landung ſelbſt, erließ der Befehlshaber der franzöſiſchen Expedition, General Oudinot, eine Proklamation, durch welche, mit ſoldatiſcher Offenheit, der eigentliche Zweck des Unternehmens nackt ausgeſprochen und jeder Zweifel, aber mit ihm auch jede Hoffnung beſeitigt ward. Angeſichts der Begebenheiten, welche die italieniſchen Staaten erſchütterten, habe die franzöſiſche Republik beſchloſſen, ein bewaffnetes Korps auf das Gebiet von Rom zu entſenden. Der Zweck dieſer Sendung ſei nicht die gegenwärtige Regierung von Rom zu ſchützen: Frankreich habe dieſelbe niemals anerkannt —; ſondern nur, Rom vor unſäglichem Verderben zu bewahren. Einen Eingriff in diejenigen Angelegenheiten, welche weſentlich Angelegenheiten der römiſchen Bevölkerung ſeien, beabſichtige

Frankreich nicht: ſondern nur in ſolche greife es ein, welche, in allgemeiner Wechſelwirkung, ſich nicht bloß auf Europa, vielmehr auf die ganze chriſtliche Welt erſtreckten. Frankreichs Einmiſchung wolle die Herſtellung eines Staates erleichtern, in dem weder jene Mißbräuche, welche die Großherzigkeit Pius des Neunten für immer abgeſchafft, noch auch die Anarchie der letzten Tage Platz greifen dürfe. Die Fahne, welche der franzöſiſche General am Geſtade Roms aufgepflanzt, ſei die Fahne des Friedens, der Ordnung, der Verſöhnung, der wahren Freiheit; um ſie werde ſich ſchaaren, wer Theil nehmen wolle — an dieſem patriotiſchen und heiligen Auftrage. — Damit, wie geſagt, war denn jeder Zweifel erledigt: dem Anführer einer republikaniſchen Armee hieß die Republik in Rom (die freilich ein etwas närriſches Geſicht machte: aber wer hatte Frankreich zum Richter darüber geſetzt?) Anarchie; die halben, ſchwankenden, principloſen Maßregeln Pius des Neunten wurden als die richtige Staatsweisheit, zugleich als das genügende Maß der Freiheit proklamirt; nicht der Wille und die Wohlfahrt des römiſchen Volks, ſondern das Intereſſe Europas, ja der Chriſtenheit (wunderliche Beziehung aus dem Munde eines franzöſiſchen Generals!) als der letzte entſcheidende Grundſatz aufgeſtellt, endlich die Wiederherſtellung des Kirchenſtaats als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt. —

Nach dieſer Enttäuſchung war es denn ſehr natürlich, daß General Oudinot, da er am 30. April vor Rom ſelbſt erſchien, von den Römern als das behandelt ward, was er ihnen wirklich war: ein Feind. — Der General mochte gedacht haben, den Einzug in Rom eben ſo leicht zu bewerkſtelligen, wie die Landung in Civitavecchia, und war daher mit einer ganz geringen Abtheilung, mit kaum zwei- oder dreitauſend Mann, vorgegangen. Aber, ſchon in die Stadt eingedrungen, wurde er von Fenſtern und Dächern herab mit einem ſo lebhaften Feuer empfangen, daß er ſich mit großem Verluſt aufs Schleunigſte zurückziehen mußte; nur mit Noth enging er ſelbſt der Gefangenſchaft.

Der General nahm eine Stellung in der Nähe von Rom ein und Herr von Leſſeps, der der Expedition als Civilkommiſſär beigegeben war, trat mit den römiſchen Triumvirn in Unterhandlungen. Nach mancherlei Zaudern und Zögern führten dieſelben endlich am 2. Juni zu einer gütlichen Uebereinkunft, der zu Folge die Franzoſen nur die Stellung unparteiiſcher Vermittler inne halten ſollten. Die Römer, unter der Anführung des kühnen Garibaldi, hatten dieſe Muße benutzt, gegen den König von Neapel, der, in Folge des früher erwähnten Bündniſſes, von Süden her in den Kirchenſtaat eindrang, zu Felde zu ziehen, und dem-

ſelben bei Velletri (Mai 9.) eine empfindliche Niederlage beizubringen. Da nun auch die Oeſterreicher über Bologna, das ſie (wie ſchon früher erwähnt) am 16. deſſelben Monats eingenommen, nicht hinausgingen, die Spanier aber überhaupt nur gekommen zu ſein ſchienen, Zuſchauer des Kampfes abzugeben, ſo war die Lage Roms zu Anfang Juni wieder eine ziemlich günſtige geworden.

Allein das franzöſiſche Kabinet, mit ſo viel andern alten Sünden, hatte auch die ganze alte diplomatiſche Falſchheit und Hinterliſt geerbt. Jene Unterhandlungen, welche Herr von Leſſeps ſo eifrig und für ſeine Perſon wirklich in gutem Glauben betrieben, hatten nur den Zweck gehabt, Zeit zu gewinnen für die Verſtärkung der franzöſiſchen Expeditionsarmee. Nachdem dieſe erreicht und die Macht der Franzoſen auf reichlich fünf und zwanzigtauſend Mann gebracht worden war, erklärte General Oudinot, den Leſſeps'ſchen Vertrag nicht anerkennen zu können, rückte mit der ganzen Armee und einem anſehnlichen Belagerungstrain vor Rom, nahm nach hartnäckigen Kampfe die nahe gelegene Villa Pamfili und eröffnete von hier aus die Beſchießung der ewigen Stadt. Ein Schrei der Beſtürzung und des Unwillens ging durch Europa, als man vernahm, daß die alte Hauptſtadt der Welt, mit ihren unvergleichlichen Kunſtſchätzen, ihren Erinnerungen und Heiligthümern, in der

Gefahr ſei, in einen Schutthaufen verwandelt zu werden durch die Soldaten derſelben Nation, die ſich ſo gern als die gebildetſte der Erde rühmte. Allein wie hätten dergleichen ſentimentale Erwägungen im Stande ſein können, die militäriſchen Kombinationen des General Oudinot zu ſtören? Auch war ja nach dem erſten verunglückten Angriff die Einnahme der Stadt, und zwar die gewaltſame Einnahme, zu einer ſogenannten Ehrenſache für die franzöſiſchen Waffen geworden — und was, gegen dieſe ſoldatiſchen Rückſichten, wollten alle Rückſichten der Kunſt, ja der Menſchlichkeit bedeuten?

Auch jetzt noch wehrten die Römer ſich mit einer ausdauernden Tapferkeit, die ihres großen Namens würdig. Erſt am 29. Juni gelang es den Franzoſen, die Batterie, welche die Vertheidiger bei dem Pankratiusthore errichtet, zu nehmen, und ſomit feſten Fuß in der nächſten Umgebung der Stadt zu faſſen. Ein zweitägiger Waffenſtillſtand, um den die Vertheidiger nachſuchten, führte zu keinem Reſultat. Vergebens legten die revolutionären Triumvirn ihre Stellen nieder, vergebens löſte die konſtituirende Verſammlung, mit einem letzten, feierlichen Proteſt, ſelbſt ſich auf: auch das neue Triumvirat, welches proviſoriſch an die Spitze der Geſchäfte trat, konnte keine Verſtändigung mit dem franzöſiſchen Heerführer zu Wege bringen.

Endlich, in der Nacht des dritten Juni, nachdem die ſtädtiſche Behörde den Abend zuvor erklärt, daß ſie zu hoch denke von der Ehre des römiſchen Volks, um ſich jetzt noch auf eine Kapitulation einzulaſſen, daß ſie aber der Gewalt weiche, und daß man daher auf ferneren Widerſtand verzichten möge, rückten die Franzoſen in die Stadt ein. Garibaldi, mit einer zuſammengerafften Hand voll Leute, hatte ſich in die Abbruzzen geworfen; er tauchte ſpäterhin (Anfang Auguſt) noch einmal vor Venedig auf, um dann, nachdem er vergeblich in Genua eine dauernde Zuflucht geſucht, auch ſeinerſeits das Elend des Flüchtlingslebens bis auf die Hefen zu koſten. —

In Rom wurde ſofort der Belagerungszuſtand verkündigt; alle Vereine wurden geſchloſſen, nichts Gedrucktes durfte ohne Erlaubniß der Militärbehörde veröffentlicht werden, Militärgerichte ſollten über alle Vergehungen gegen Perſonen und Eigenthum aburtheilen. — Alſo auch hier der richtige Verlauf, den die Bewegung des Jahres acht und vierzig überall genommen: mit der Barrikade beginnend, endet ſie beim Belagerungszuſtand, der Ruf zu den Waffen iſt ihr erſtes, die Bluturtheile des Standgerichts ihr letztes Wort.

Für Rom insbeſondere war damit nur der Anfang gemacht zur völligen Wiederherſtellung der alten päpſt-

lichen Herrſchaft. Am 16. Juli wehte zum erſtenmal wieder, unter dem Donner der Geſchütze, die weißgelbe Fahne von der Engelsburg; päpſtliche Soldaten, in den wohlbekannten Farben, bildeten wechſelweis mit franzöſiſchen, unter dem Schmuck der Trikolore, die Ehrenwache; der General der Republik Frankreichs ſprach die Wiedereinſetzung des Papſtes, als weltlichen Gebieters, aus.

Von Bedingungen und Bürgſchaften war dabei weiter keine Rede: die Perſon Pius des Neunten, deſſen gute Abſichten Frankreich kenne, wurde als genügende Garantie hingeſtellt für diejenigen Freiheiten, welche den Römern Noth thäten, über deren Umfang und Weſen aber ebenfalls nichts weiter geſagt und feſtgeſtellt ward.

Ganz in derſelben wortkargen und dennoch ſo ſprechenden Unbeſtimmtheit, hielt ſich auch die Proklamation, mit welcher einige Wochen ſpäter, am erſten Auguſt, die neue päpſtliche Regierungskommiſſion die Zügel der Regierung ergriff. Dieſelbe war, wie in der guten alten Zeit, aus drei Kardinälen zuſammengeſetzt; darunter della Genga, ein Verwandter Leo's des Zwölften, und ſchon als ſolcher gefürchtet und gehaßt. Durch das Treiben von Demagogen ohne Sinn und ohne Namen, behauptete die Proklamation, ſei die Verwaltung des römiſchen Staates auf das Unwürdigſte preisgegeben, wor-

den; die Regierungskommiſſion werde Männer dazu berufen, ausgezeichnet durch ihre Einſicht und ihren Eifer, ſowie durch das allgemeine Vertrauen, welches ihnen gezollt würde. Auch neue und verbeſſerte Einrichtungen im Staatsleben wurden in Ausſicht geſtellt: aber eben nur in Ausſicht, in eine ſehr weite, ſehr nebelhafte Ausſicht, da nirgend ein Termin angegeben war, und auch nur ſolche Verbeſſerungen zugeſagt wurden, welche mit der Würde des Papſtes und der hohen Macht des Pontifex, ſowie mit der Natur des Staates, an deſſen Erhaltung der ganzen katholiſchen Welt gelegen, und den wirklichen Bedürfniſſen der Unterthanen verträglich ſein würden. — Das Urtheil darüber behielt der Papſt ſich natürlich ſelbſt vor. —

Das waren denn nun gewiß ſehr zweideutige, ſehr dehnbare Redensarten. Um ſo verſtändlicher und beſtimmter waren die Thatſachen. Unſere Leſer erlaſſen uns, die Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten aufzuzählen, dieſe einzelnen Stationen gleichſam, mit denen die Prieſterherrſchaft ihre Rückkehr ins Werk ſetzte. Auch iſt wirklich Alles geſagt, wenn wir nur das Eine erwähnen, daß die Gehäſſigkeit und der Uebermuth jener Prieſterherrſchaft in Kurzem ſoweit ging, daß ſelbſt das franzöſiſche Kabinet ſich genöthigt ſah, Einſpruch gegen dies Verfahren zu erheben: in Folge deſſen (Mitte Auguſt)

General Oudinot abgerufen und durch General Roſtolan erſetzt ward. — Auch die Kontrerevolution theilte in Rom daſſelbe Schickſal, das ſie überall gehabt hat und noch hat, bis auf dieſe Stunde: die Revolution hatte ſie niedergeworfen, die Anarchie bezwungen; aber nun ihrerſeits den Weg von der Gewalt zum Recht, von der Ausſchweifung zum Geſetz, vom Zwang zur Freiheit zu finden, war ihr nicht vergönnt, noch gab ſie ſelbſt ſich die geringſte Mühe darum. Die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten, die Verarmung und Noth wurden unter der Regierung der Kardinäle noch weit größer, als ſie zu Zeiten der ſo heftig geſcholtenen Anarchie geweſen war; das Volk, entnüchtert, gebrochenen Muthes, trug grollend, was es eben nicht ändern konnte, und was es dennoch nur erträgt, hier wie anderwärts, weil es mit Gewißheit auf Aenderung hofft. . . .

Der Papſt, unter dieſen Umſtänden, hielt es für rathſam, ſeine Rückkehr nach Rom von Monat zu Monat zu verzögern; noch zu Ende des Jahres war ſie nicht erfolgt. Vermuthlich glaubte er, je länger er entfernt bleibe, je mehr Sehnſucht nach ihm werde bei ſeinen Römern erwachen; man kennt ja dies Experiment, mit welchem fürſtliche Perſonen ihre widerſpenſtigen Hauptſtädte halb zu ſtrafen, halb zu kirren ſuchen.

Allein der Papſt verrechnete ſich ſehr; jene Begeiſterung und Hingebung, welche ihn in den erſten Monaten ſeiner Herrſchaft getragen, war zu rein, jene Hoffnungen, die ſein erſtes Auftreten begrüßt, zu kindlich, ja wenn man will, zu kindiſch, die Vernichtung derſelben zu bitter, zu gewaltſam geweſen, als daß ſie jemals wieder hergeſtellt werden könnten. — Ob der Stern der Freiheit ſich ſo bald, ja ob er ſich jemals wieder erheben wird über dem unglücklichen Rom, das mag dahingeſtellt bleiben. Aber daß der Stern Pius des Neunten geſunken iſt für ewig, und daß hier wieder einmal ein Name, ſo glänzend, wie es je einen gegeben, eine Unſterblichkeit, ſo erhaben wie die Geſchichte irgend eine kennt, verſcherzt ward durch Schwäche, Falſchheit und Muthloſigkeit, darüber nachgerade muß auch das blödeſte Auge im Klaren ſein.

Fortsetzung: Frankreich bis zur Entlassung des Ministeriums Barrot-Dufaure.

(Ende Oktober.)

So hatte die französische Expedition denn also den Verlauf genommen, den die Opposition ihr sogleich beim ersten Antrag vorausgesagt: der weltliche Thron des Papstes war wirklich wieder hergestellt worden durch Frankreichs Beistand; die Nachkommen der Sieger von Rivoli und Castiglione hatten sich in der That hergegeben zu Gehilfen päpstlicher Sbirren. Wie tief Frankreich immer gesunken und wie sehr unter dieser langjährigen Herrschaft des Eigennutzes der Feigheit und der Schande das Gefühl der Ehre und des Rechts in der Nation erstorben war — dieser Abfall dennoch war zu schmachvoll, diese Verleugnung nicht bloß der Republik, sondern überhaupt aller politischen Größe und Ehre zu grell, zu offenkundig, als daß man sich hätte

ohne Widerſtand dabei beruhigen mögen. — Schon am ſiebenten Mai, als die erſte Nachricht von dem Auftreten Oudinots in Civitavecchia in Paris angelangt war, hatte die Nationalverſammlung, nach tumultariſcher Debatte, den Beſchluß gefaßt, daß die Regierung aufzufordern ſei, Maßregeln zu ergreifen, damit die italieniſche Expedition nicht länger dem Zweck entfremdet werde, der ihr urſprünglich vorgeſchrieben. Als nun dazu die Nachricht von der Niederlage kam, welche die franzöſiſchen Waffen bei Oudinot's erſtem Angriff gegen Rom erlitten, wurde die Stimmung immer gereizter, immer drohender. — Und mit Recht: denn nicht zufrieden, den Ruhm der franzöſiſchen Politik preiszugeben, hatte man, durch übereilte und unüberlegte Maßregeln, auch noch den Ruhm der franzöſiſchen Waffen aufs Spiel geſetzt; von einer Stadt, welche franzöſiſche Soldaten nie anders denn als Bundesgenoſſen, unter dem Banner der Freiheit, hätten betreten ſollen, hatten ſie, Verbündete Oeſterreichs, Beſchützer des Papſtes, obenein noch als Beſiegte zurückweichen müſſen.

Aber eben dieſe neue Verwicklung der Angelegenheit kam dem franzöſiſchen Kabinet zu ſtatten. Es iſt ja nicht das erſte Mal, daß Regierungen nutzlos vergoſſenes Bürgerblut benutzen, ihre ſelbſtſüchtigen und ehrloſen Zwecke damit zu färben, und Spekulation trei-

ben mit den edelſten, den an ſich berechtigtſten Empfindungen des Patriotismus und des nationalen Stolzes. — Während der vielfachen und heftigen Verhandlungen, mit welchen die italieniſche Angelegenheit die nächſten Sitzungen der Nationalverſammlung ausfüllte, war gerade dieſe Niederlage der Haupttrumpf, welchen das franzöſiſche Kabinet ausſpielte. Ohne ſie, deducirten die Miniſter, ſei es vielleicht noch möglich geweſen, die Beſtimmung der Expedition zu ändern, oder doch wenigſtens dem Auftreten des kommandirenden Generals eine andere Richtung zu geben. Jetzt dagegen, nach der Schlappe, welche Frankreich hier erlitten, könne davon keine Rede mehr ſein; dieſe zuerſt müſſe wieder gut gemacht werden, ja das ſei gar kein Franzoſe mehr, der unter dieſen Umſtänden von Aufgabe oder Aenderung der Expedition ſprechen könne.

Das war denn nun freilich ein etwas wunderliches Extrem von Patriotismus und Nationalgefühl: eine an ſich ſchlechte Sache zur vortrefflichen erklären, bloß weil einmal franzöſiſches Blut dafür gefloſſen! ein thörichtes Unternehmen mit großer Anſtrengung und Mühe gewaltſam durchführen, bloß weil daſſelbe auf den erſten Anlauf mißglückt!

Aber gewöhnt an die Politik des Egoismus, wie man in Frankreich war, und auch daran gewöhnt, den

Schein der Ehre über ihr Weſen, die Eitelkeit über den Ruhm zu ſetzen, ließ die Nationalverſammlung ſich dieſe Deductionen gleichwohl gefallen.

Auch das Bündniß zwiſchen Rußland und Oeſterreich, das ungefähr zu derſelben Zeit offenkundig ward, und die Gefahren, mit denen der bevorſtehende Einmarſch der Ruſſen in Ungarn das ganze europäiſche Feſtland zu bedrohen ſchien, kamen in der Verſammlung zur Sprache und erregten ebenfalls große Stürme. Allein auch hier wieder, nach Streiten und Zanken, beruhigte man ſich ſchließlich bei der motivirten Tagesordnung, welche General Cavaignac in Widerſpruch ſowohl gegen die von der Regierungspartei beliebte einfache Tagesordnung, als gegen die viel weiter gehenden Vorſchläge der Linken beantragt hatte und die dahin lautete, daß die Nationalverſammlung die ganze Aufmerkſamkeit der Regierung für die Ereigniſſe und Truppenbewegungen in Europa in Anſpruch nehme; die Gefahr dieſer Lage für die Zukunft der Freiheit wie der franzöſiſchen Republik einſehend, empfehle ſie der Regierung, die nöthigen Maßregeln zu treffen, um ſie zu beſchützen. Da hatte denn alſo die Phraſe wiederum glücklich den Sieg davon getragen. —

Im Uebrigen war dieſer Beſchluß einer der letzten, welcher von der konſtituirenden Verſamlmung überhaupt

gefaßt ward (Mai 23.). Schon wenige Tage ſpäter, am ſieben und zwanzigſten, löſte ſie ſich auf: worauf unmittelbar die Eröffnung der erſten regelmäßigen legislativen Verſammlung ſtattfand: einer Verſammlung, die durch die Wahlumtriebe ſchon ſeit einer Reihe von Wochen ganz Frankreich in Aufregung erhalten hatte und der die verſchiedendſten Parteien mit unſäglicher Spannung entgegenſahen.

Am Allermeiſten geſchah dies von Seiten derjenigen Partei, die ihre Hoffnungen am Entſchiedendſten auf eine neue Umwälzung geſetzt hatte, und die, je lüſterner ſie nach dem Beſitz der Herrſchaft war, um ſo mehr aus dieſer verdrießlichen Minderheit, in welcher ſie ſich in der konſtituirenden Verſammlung befunden hatte, herauszukommen wünſchte: der Partei der ſogenannten Sozialdemokraten, der Partei der rothen Republik, oder wie ſie ſich, in Nachäffung der erſten Revolution auch zu nennen liebte, dem Berg. Unbedingtes Mißtrauen gegen alle Andersdenkenden und unbedingte Leichtgläubigkeit in allen eignen Angelegenheiten iſt der allgemeine Charakter dieſer äußerſten Partei, in Frankreich wie anderwärts: und ſo hatten auch die franzöſiſchen Sozialdemokraten es als eine ganz ausgemachte Sache betrachtet, daß die Wahlen zur legislativen Verſammlung die Majorität derſelben in ihre

Hände geben würden. Und wirklich war der Ausfall der Wahlen an einigen Orten, ganz beſonders aber in Paris ſelbſt, von der Art geweſen, daß dieſe Vorausſetzung gerechtfertigt ſchien.

Auch ſogar die Regierung ſelbſt theilte dieſelbe und rüſtete ſich in doppelter Weiſe gegen die Gefahren, welche auch ſie erwartete. Nicht nur daß neuerdings große militäriſche Vorkehrungen getroffen wurden: ſondern auch das Miniſterium ſelbſt, zerfallen ſeit Langem in ſich, wie es ſowohl ſeinem Urſprung als ſeiner Thätigkeit nach ſein mußte, und ohne Einheit und Kraft des Handelns, fühlte die Nothwendigkeit, neue Kräfte an ſich zu ziehen und gleichſam in einer zweiten verbeſſerten Ausgabe vor die neue Verſammlung zu treten. In Folge deſſen trat Herr Dufaure als Miniſter des Innern ein, Herr von Tocqueville übernahm das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Lanjuinais das des Handels und Ackerbaues.

Sämmtliche Neueingetretenen gehörten der gemäßigten, gewiſſermaßen farbloſen Richtung an; auch galten ſie, beſonders die beiden erſteren, als geiſtreiche Männer und geſchickte tüchtige Arbeiter. Gleichwohl war es wiederum weit mehr ein Louis Philipp'ſcher Perſonen, als ein eigentlicher Syſtemwechſel; nur die

Namen waren geändert, vielleicht auch die Talente, die Principien blieben.

Allein ſchon die erſten Sitzungen der neuen Verſammlung lieferten den Beweis, daß weder die Radikalen zu ihren Hoffnungen, noch die Regierung zu ihren Befürchtungen Grund gehabt; war es bloß aus Beſorgniß vor der Verſammlung geweſen, ſo hätten die alten Miniſter in Gottes Namen im Amte bleiben können....

Das allgemeine Wahlrecht, in der Ausdehnung, wie es ſoeben in Frankreich zur Ausübung gekommen war, iſt ein zweiſchneidiges Schwert, das ſich nicht ſelten gerade gegen denjenigen kehrt, der ſich am Sicherſten damit zu vertheidigen gedachte. Weit entfernt, das Ruder des Staates in die Hände der äußerſten Linken zu bringen, war die neue Verſammlung vielmehr im Gegentheil weit gemäßigter, weit ſtabiler, als die verfaſſunggebende Verſammlung geweſen war. Auch die ſogenannte honnette Republik war nur ſehr ſchwach, mit kaum achtzig Stimmen darin vertreten. Die Parteien hatten eben Zeit gehabt, hatten auch, ſoweit ſie es nicht etwa bereits verſtanden, gelernt, die Maſſe zu bearbeiten und zu beſtechen. Und da war es denn ganz natürlich, daß diejenige Partei, welche die meiſten materiellen Mittel in Händen hatte, auch die meiſten Stimmen für ſich zuſammengebracht: das heißt alſo

die Partei der großen Beſitzenden, die Partei derjenigen, welche Ruhe und Ordnung haben will um jeden Preis und die ſich daher auch gern mit jeder Politik und jeder Staatsform einverſtanden erklären, vorausgeſetzt, daß nur ihrem Intereſſe, ihrem Egoismus dabei freies Feld verbleibt.

Gleich die erſten formellen Schritte, durch welche die Verſammlung ſich konſtituirte, brachte dieſe Lage der Dinge an den Tag; bei ſämmtlichen Commiſſions- und andern Wahlen blieb die radikale Partei in entſchiedener Minderheit. — Je größer nun die Hoffnungen dieſer Partei geweſen, je größer jetzt ihr Unwille, je feſter ihr Vorſatz, den parlamentariſchen Weg überhaupt zu verlaſſen, alſo die gegenwärtige Verſammlung überhaupt zu ſprengen und eine neue revolutionäre, einen Convent mit einem Worte, der alle Segnungen des Jahres drei und neunzig über Frankreich brächte, herzuſtellen. —

Wieder war es die römiſche Expedition, welche die Veranlaſſung dazu geben ſollte. Während in Klubs und Vereinen, geheim und öffentlich, alles zum gewaltſamen Ausbruch vorbereitet ward, ſtellte Ledru Rollin am elften Juli in der Verſammlung einen Antrag auf Verſetzung in den Anklageſtand, ſowohl gegen die Miniſter als gegen den Präſidenten der Republik

ſelbſt. Die Nachricht von der begonnenen Beſchießung Roms, welche ſoeben nach Paris gekommen, bot ihm nur allzu reichen, allzu fruchtbaren Stoff zu den ungeſtümſten und verwegenſten Anklagen. Der Redner, mit der ihm eigenthümlichen überfluthenden Heftigkeit, wies nach, was ihm freilich Niemand mit Grund ableugnen konnte, daß die ganze Politik des Miniſteriums in den italieniſchen Angelegenheiten, ja die ganze auswärtige Politik des Miniſteriums überhaupt, von Anfang bis zu Ende, nur ein Gewebe ſei von Falſchheit, Lüge und Erniedrigung; er wies nach, daß das Kabinet regelmäßig eine doppelte Sprache geführt, eine halbe, zweideutige, mit Recht und Freiheit, Ruhm und Wohlfahrt kokettirende vor der Verſammlung, und eine andere, eine Sprache brutaler Unterdrückung und Gewalt, in den Inſtruktionen an ihre Befehlshaber und Unterhändler; er wies nach, daß die Verfaſſung ſeit Monaten von allen Seiten und in allen Punkten durch die Regierung verletzt und mit Füßen getreten ſei; er ſchloß endlich mit der Drohung, daß, da die Verſammlung nicht geneigt ſcheine, durch ihr Votum das Kabinet von ſeinen Verfaſſungsverletzungen zurückzuhalten, er und ſeine Freunde die Verfaſſung aufrecht erhalten würden — wenn es ſein müßte, auch mit den Waffen in der Hand!

Dies Letztere war denn nun freilich eine höchſt unparlamentariſche Aeußerung, und der tobende Unwille, der ſich auf den Bänken der Majorität dagegen erhob, war vollkommen gerechtfertigt. Aber auch höchſt unpolitiſch war ſie, und verrieth aufs Deutlichſte die Unſicherheit und Schwäche, in welcher, trotz aller Anklagen und aller Drohungen, ſich die Partei des Herrn Ledru Rollin ſelbſt befand. Schon im gemeinen Leben pflegt man den als Poltron zu verachten, der die ungeheuren und unerhörten Dinge, die er mit Nächſtem unternehmen will, zum Voraus verkündigt; welche Poltronnerie nun gar erſt, von der Rednerbühne eines Parlaments herab mit dem Aufſtand in der Straße zu drohen! Nein, wer ernſthaft mit dergleichen Dingen umgeht, der hält ſie zum Wenigſten geheim, der ſchmiedet ſeine Pfeile wenigſtens im Stillen und lockt nicht durch muthwilliges Klappern und Lärmen die Häſcher ſelbſt herbei ....

Wirklich ging die Verſammlung, denſelben Abend noch, mit ſehr bedeutender Stimmenmehrheit über das Oudinot'ſche Bombardement zur einfachen Tagesordnung über: und hieß es hiernach nur, eine einmal übernommene Rolle fortſpielen um jeden Preis, wenn Herr Ledru Rollin, auch nach dieſer Abſtimmung noch, die ange-

kündigte Anklage gegen die Regierung in der That einreichte.

Die Verhandlung darüber wurde auf den nächſten Tag angeſetzt. Die kurze Friſt bis dahin wurde von beiden Parteien, von der Regierung ſowohl wie von der Partei des Berges, benutzt, die beiderſeitigen Streitkräfte zu prüfen und ſich vorzubereiten auf eine Entſcheidung, die ſo drohend, ſo feindlich angekündigt war, und die ſchon keine parlamentariſche mehr bleiben ſollte. Namentlich die militäriſchen Zurüſtungen wurden von der Regierung im größten Maßſtab betrieben; ſchon am elften ſollen funfzigtauſend Mann unter Changarnier's Befehl ſchlagfertig geſtanden haben, und noch einmal ſo große Truppenmaſſen wurden für den nächſten Tag in Bereitſchaft geſetzt.

Auf der andern Seite ſaßen die Häupter der revolutionären Partei ebenfalls in Berathung. Der Plan des Aufſtandes ward in allen Einzelnheiten beſprochen; die Vorſtände der Klubs, die Ausſchüſſe der Studirenden, die Oberſten eines nicht geringen Theils der Nationalgarde, endlich die verſchiedenen, ſo höchſt zahlreichen Arbeitervereine erhielten ihren Platz angewieſen und ihre Parole ausgetheilt .... Bejammernswerther Zuſtand einer Geſellſchaft, die, mitten im ſcheinbaren Frieden, in zwei Heerlager geſchieden iſt, zwiſchen denen

allein noch das Schwert entſcheiden kann und wo der entſetzlichſte aller Kriege, der Bürgerkrieg, berathen wird, mit ſoviel kaltem Blut, ſoviel nüchterner Ueberlegung, als handelte es ſich um ein ganz erlaubtes, ganz alltägliches Unternehmen!

Auch mit den zahlreichen Comites fremder Revolutionäre, denen Paris zum Sitz diente, ſetzte Ledru Rollin ſich in Verbindung. Oder vielleicht richtiger: dieſe Comites ſetzten ſich in Verbindung mit ihm. Namentlich ſcheint dies Letztere der Fall geweſen zu ſein von Seiten der deutſchen Revolutionäre. Unſere Leſer wollen ſich erinnern, daß eben damals in Deutſchland ſelbſt der Bürgerkrieg bereits in hellen Flammen ſtand, und daß, wie wir am Schluß unſers vorletzten Kapitels bereits angedeutet haben, die Hoffnungen unſerer Revolutionsmänner auf nichts mit größerer Sehnſucht gerichtet waren, als auf einen Umſturz in Frankreich, der die dortige äußerſte Linke zur Herrſchaft gebracht hätte. Aus Baden und der Pfalz, die ſich beide damals im Aufſtand befanden, waren Geſandtſchaften in Paris anweſend, die ſich für den unbezweifelten Fall, daß Ledru Rollin und ſeine Freunde ſiegten, des ſofortigen Beiſtands der Sieger verſichern ſollten. Im Intereſſe dieſer Agenten lag es denn alſo freilich, den Ausbruch des Bürgerkriegs in Frankreich nach Möglich-

keit zu beſchleunigen. Dürfen wir (und leider dürfen wir es nicht bloß, ſondern ſogar wir müſſen es) den Berichten Glauben ſchenken, welche ſpäterhin von dieſer Seite ſelbſt veröffentlicht, namentlich den Vorwürfen, welche von hier aus gegen die Leiter der franzöſiſchen Bewegung erhoben worden ſind, ſo haben dieſe Agenten es an Aufmunterungen und Anerbietungen dazu nicht fehlen laſſen; ſelbſt deutſche Provinzen an Frankreich abzutreten, und alſo ganz ebenſo, wie die Regierungen, ihre Pläne auf die Habſucht und Schlechtigkeit der Maſſe zu gründen, ſcheint dieſen Unterhändlern kein zu theurer Preis geweſen zu ſein, um damit dem übrigen Deutſchland diejenige Form der Freiheit zu erkaufen, die ſie als die einzig mögliche, einzig vernünftige erkannt zu haben meinten. — Auch von den Pariſer Arbeitervereinen ſoll der Antrag geſtellt worden ſein, ohne weiteres Säumen und ohne noch länger den fruchtloſen Weg parlamentariſcher Verhandlungen zu betreten, ſofort und in derſelben Nacht noch loszuſchlagen. Aber Ledru Rollin, wird erzählt (und der gänzliche Mangel an Muth, der von dieſem Revolutionsmanne in der Folge dargelegt ward, macht die Erzählung allerdings glaubhaft) habe dieſe und ähnliche Anträge zurückgewieſen.

Und ſo kam es denn noch einmal am Zwölften zur

parlamentariſchen Verhandlung. Wiederum ſchüttete Ledru Rollin den ganzen ſchäumenden Becher ſeiner Beredtſamkeit über die Verſammlung aus, wiederum, mit unwiderlegbaren Gründen, erwies er die Verlogenheit und Nichtsnutzigkeit der damaligen franzöſiſchen Politik. Aber wiederum war auch das Reſultat daſſelbe: die Linke ſelbſt, ihre Niederlage vorausſehend, hatte ſich der Abſtimmung enthalten — und ſo fanden ſich in der ganzen Verſammlung nur acht Stimmen, welche dem Ledru Rollin'ſchen Antrag auf Anklage der Regierung beitraten, während faſt vierhundert ſich gegen denſelben erklärten.

Unter Schimpfen und Toben verließen Ledru Rollin und ſeine Freunde die Verſammlung. Wieviel Furcht, oder doch wenigſtens Unbehaglichkeit ſich unter dieſem Toben verbarg, mag dahingeſtellt bleiben. Denn freilich ſtand die Sache jetzt ſo, daß die Partei entweder das Wort einlöſen mußte, daß Ledru Rollin am Elften in die Verſammlung geſchleudert — oder ſie ſelbſt war für ewige Zeiten um alles Anſehen beim Volk, ja ſogar um die Furcht ihrer Feinde gebracht.

In einer geheimen Berathung, die in dem Redaktionslokal der Demokratie pacifique, eines bekannten Fourieriſtiſchen Journals, ſtattfand, wurde eine „Proklamation an das Volk“ abgefaßt, durch welche ſowohl der

Präſident der Republik und ſeine Miniſter, als auch derjenige Theil der geſetzgebenden Kammer, der ſich durch ſeine jüngſte Abſtimmung zum Mitſchuldigen am Bruch der Verfaſſung gemacht, in die Acht erklärt wurden. Die Nationalgarde, wie das geſammte Volk möge ſich erheben; alle Läden ſofort ſeien zu ſchließen; auch die Soldaten wurden erinnert, daß ſie ebenfalls ſtimmberechtigte Bürger, und daß ihre erſte Pflicht darin beſtehe, die Verfaſſung zu ſchützen. —

Durch die Journale der Partei wurde dieſe Proklamation am nächſten Morgen veröffentlicht. Aber damit auch hier wieder, in dieſer an ſich ſo entſetzlichen Tragödie des beabſichtigten Bürgerkriegs, der Hanswurſt nicht fehle, erſchien gleichzeitig noch eine andere Proklamation, in welcher das „deutſche Comite in Paris“ und das „Comite der polniſchen Emigration in Paris“ ihren Beitritt zu den Deklarationen der franzöſiſchen Demokratie erklärten. . . .

Alſo wohlverſtanden: Polen und Deutſche, Fremde mit einem Wort, die in die Angelegenheiten Frankreichs nicht das Mindeſte hineinzuſprechen hatten, ja deren Einmiſchung in den Augen der franzöſiſchen Nation der beginnenden Bewegung nur Schaden thun mußte, erklärten die Regierung des franzöſiſchen Volks in die Acht! — Und nun, um die Lächerlichkeit

dieſes Schrittes vollſtändig zu empfinden, muß man noch wiſſen, daß weder ein derartiges polniſches, noch ein deutſches Comite, unter dieſer Firma wenigſtens, in Paris, wie anderwärts, überhaupt exiſtirte: ſondern das Ganze war, was man gemeiniglich einen — Puff nennt. — Nein wahrhaftig, eine Partei, die ſich nicht entblödete mit ſolchen Mitteln zu kämpfen, die die Stirn hatte, in ſo viel Verwegenheit ſo viel Kinderei, zu ſo viel blutigem Ernſt ſoviel knabenhafte Thorheit zu miſchen, eine ſolche Partei, wie unberechtigt, wie elend auch ihre Gegner, hatte dennoch keine Ausſicht zum Siege, noch kann und wird ſie dieſelbe jemals haben!

Außerdem war noch eins jener bekannten Zugmittel der Emeute verabredet worden, eine ſogenannte friedliche Manifeſtation, die ſich in zahlreichem feierlichem Zuge vor die Nationalverſammlung begeben und derſelben den Willen des Volkes — es iſt ſchwer zu ſagen auf welche Weiſe — zur Anſchauung bringen ſollte. War es Zufall, war es Mangel an Ordnung und Organiſation in den Entwürfen der Partei, oder war es endlich, weil dieſes Zugmittel bei der Maſſe ſelbſt allmälig in Mißkredit gekommen war — genug, die Manifeſtation kam erſt ſpät, erſt gegen Mittag des Dreizehnten, und auch da nur ziemlich kläglich, zu Stande. Als der Zug den Boulevard der Italiener erreicht, ſah

er ſich plötzlich einem Wall von Bayonetten gegenüber; hinter den Bayonetten gähnten die ſchwarzen Mündungen der Kanonen hervor, die Aufruhrakte ward verleſen, die Trommeln wirbelten, . . .

Auf ſolchen Ernſt war die Manifeſtation nicht gefaßt geweſen; ſie machte rechtsum kehrt und verlief ſich, unter unbedeutenden Krawallen. —

Inzwiſchen hatte die Nachricht, daß die Manifeſtation auf die bewaffnete Macht geſtoßen, Ledru Rollin und ſeine Freunde erreicht, die in einem Saal der Rue de Hazard der Ereigniſſe harrten. Ledru Rollin erhob ſich: man morde, rief er — (und wohlgemerkt: es iſt der Bericht eines Parteigängers des Berges, den wir unſerer Erzählung zu Grunde legen) das Volk auf den Boulevards, an ihnen, den Vertretern des Volks, ſei es, ſich in ſeine Mitte zu begeben; auf, in das Konſervatoire!

Dieſes nämlich, das Konſervatoire des Arts et Metiers, war zum einſtweiligen Sitz des neuen Konvents, zugleich zum Sammelplatz der Bewegung beſtimmt. Auch gelang es den Deputirten, die, etwa vierzig an der Zahl, in friedlichem Zuge, alle mit Roſe und Schärpe, ſich ſchon völlig als Konventsmitglieder gerirten, in der That, das Konſervatoire zu erreichen, zum Theil vom Zuruf des Volks ermuntert. Aber auch nur von ſeinem

Zuruf; zum Handeln ſchien Niemand rechte Luſt zu haben.

Auch in das Gebäude ſelbſt einzutreten, gelang den Deputirten. Kaum aber, daß ſie darinnen waren, als ein Linienregiment, geführt von dem General Cavaignac, einem Namensvetter des berühmten ehemaligen Oberhauptes der Republik, vom Boulevard her gegen das Konſervatoire anrückte. Die Artilleriſten der Nationalgarde, welche, von der Manifeſtation verſprengt, den Schutz des in der Entwickelung begriffenen Konvents übernommen hatten, ließen ſich, nach wenigen blinden Schüſſen, in den Hof des Gebäudes zurückdrängen, Hof und Säle wurden von Soldaten überfluthet — kurzum, der ganze Konvent ſaß feſt, wie in einer Mauſefalle. An Widerſtand dachte Niemand, weder vom Volk, das in dem Ganzen nur ein Spektakel ſah, deſſen eigentliche Bedeutung es kaum begriff, noch von den Mitgliedern des Berges ſelbſt. Ein Theil derſelben ward gefangen genommen, ein anderer, nach ſchnell abgelegter Roſe und Schärpe, flüchtete, zum Theil durch die Fenſter; unter ihnen Ledru Rollin ſelbſt, dem dann auch die fernere Flucht nach Genf, ſpäterhin nach England gelang.

Damit hatte der Berg denn ſeine Maus glücklich geboren. Schon um vier Uhr Nachmittags herrſchte wiederum die vollkommenſte Ruhe in Paris; ein mit ſo

viel Geſchrei angekündigtes, ſo großartig annoncirtes Unternehmen hatte als miſerabelſte Farce geendigt. —

Keinen größeren Erfolg hatten die Aufſtände, welche für denſelben Tag in vielen Städten der Provinz vorbereitet waren, und von denen einige, wie namentlich in Lyon, Toulouſe, Bordeaux, Rheims, Dijon ꝛc. in der That zum Ausbruch kamen. Auch ſie wurden mit verhältnißmäßig geringer Mühe unterdrückt. Die Gefangenen wurden im Spätherbſt vor den Staatsgerichtshof in Verſailles geſtellt; die Urtheile (Nov. 13.) waren außerordentlich ſtreng, die meiſten lauteten auf Deportation.

Allein noch viel größere Einbuße hatte die radikale Partei in Frankreich durch die freiwillige Flucht der Uebrigen erlitten; ihrer Führer beraubt und durch das Ridikûle ihres letzten Auftretens auch in den Augen der Maſſe gerichtet, ſah ſie ſich genöthigt in das Dunkel der Konſpiration zurückzukehren und, meiſt vom Auslande her, geheime, verhängnißvolle Netze zu ſpinnen. Noch jetzt ſpinnt ſie daran. . . .

Doch nicht bloß ſie ſelbſt, ſondern, wie es in allen ſolchen Fällen geht, ganz Frankreich mußte ihre Verſchuldung büßen. Die Regierung, der allerdings gar nichts Erwünſchteres hatte geſchehen können, als dieſer thöricht verbrecheriſche Streich, wetteiferte förmlich mit der

geſetzgebenden Verſammlung, wer den Anderen in Gewaltmaßregeln und freiheitsfeindlichen Anträgen und Geſetzen übertreffen könne. Ueber Paris und Lyon wurde der Belagerungszuſtand verhängt; alle Klubs und Vereine wurde die Regierung auf die Dauer eines Jahres ermächtigt zu unterſagen; auch der Preſſe wurde durch ein neues, geſchärftes Geſetz Zaum und Zügel angelegt.

Nach dieſen Beſchlüſſen, welche in jagender Eile gefaßt wurden, als ob man ja keine Zeit verlieren dürfe, die Republik Frankreich immer mehr in das Gegentheil ihres Namens zu verwandeln, vertagte ſich die Verſammlung (Juli 30.) bis zum erſten Oktober. — Dieſe Zwiſchenzeit wurde von den Intriguen der Parteien, beſonders der Legitimiſten auf der einen, der Anhänger des Kaiſerthums auf der andern Seite, ausgebeutet. Der Präſident ſelbſt, der, nach Zerſprengung der äußerſten Linken, den Boden unter ſeinen Füßen wohl etwas ſicherer fühlen mochte, ſtellte allerhand unwürdige Verſuche an, der Volksgunſt zu ſchmeicheln und die öffentliche Meinung mit ſich zu verſöhnen. Auch dieſen Beſtrebungen wieder mußte die römiſche Angelegenheit zum Tummelplatz dienen. Hinter dem Rücken ſeiner Miniſter, ſchickte er unterm achtzehnten Auguſt ein Schreiben nach Rom an Edgar Ney, ſeinen Adjutanten, in welchem

die römiſche Politik Frankreichs gemißbilligt und der Papſt wegen der reaktionären Maßregeln, durch die er ſowohl ſeine kaum wiederhergeſtellte Regierung als namentlich auch die Ehre Frankreichs in Gefahr ſetze, heftig getadelt ward.

Als dies Schreiben bekannt ward (und auch dies gewiß nicht ohne Zuthun des Präſidenten ſelbſt: Ende Auguſt) trat Herr von Fallouz aus dem Miniſterium. Die übrigen Miniſter, als die Kammer wieder zuſammengetreten war, desavouirten das Schreiben des Präſidenten; ja dieſer ſelbſt, dem es auf einen Brief mehr oder weniger nicht anzukommen ſchien, ließ ſich herbei zu einem zweiten Schreiben, durch das er ſein erſtes ebenfalls desavouirte.

Gleichwohl war dieſe Nachgiebigkeit nur Schein; in der Bruſt des Präſidenten war von dieſer Angelegenheit dennoch ein Stachel zurückgeblieben, der ihn plötzlich zu einem ſo unerwarteten, wie dem Princip nach wichtigen und folgenreichen Schritte trieb. — Nachdem das Publikum von Paris ſich ſchon längere Zeit mit Gerüchten von einer demnächſt bevorſtehenden Miniſterkriſis getragen, wurde die Nationalverſammlung in ihrer Sitzung vom 31. Oktober durch ein Aktenſtück überraſcht, welches ſich als Botſchaft des Präſidenten der Republik an die Nationalverſammlung ankündigte. Der

Präſident erklärte darin, daß unter den ſchwierigen Verhältniſſen, in denen man ſich befinde, die Uebereinſtimmung, welche zwiſchen den verſchiedenen Staatsgewalten herrſchen müſſe, nur dann erhalten werden könne, wenn dieſelben, beſeelt von gegenſeitigem Vertrauen, ſich offen gegen einander ausſprächen. Um ein Beiſpiel dieſer Offenherzigkeit zu geben, wolle er der Verſammlung hier die Gründe mittheilen, welche ihn bewogen, das Miniſterium zu ändern und ſich von Männern zu trennen, deren ausgezeichnete Dienſte er übrigens dankbar anerkenne.

Aber um die von ſo vielen Seiten durch die Anarchie bedrohte Republik zu befeſtigen, und zugleich auch im Auslande den franzöſiſchen Namen auf der Höhe ſeines Rufes zu erhalten, bedürfe es Männer, welche, voll patriotiſcher Hingebung, die Nothwendigkeit einer einigen und feſten Leitung begriffen, welche die Regierungsgewalt durch keine Unentſchloſſenheit kompromittirten, welche eben ſo beſorgt ſeien für ſeine, des Präſidenten Verantwortlichkeit, als für ihre eigene, und das Handeln eben ſo nothwendig hielten, als das Reden.

Seit faſt einem Jahre habe der Präſident hinlängliche Proben der Selbſtverleugnung gegeben; ohne Groll gegen irgend eine Perſönlichkeit oder Partei, habe er Männer der verſchiedenſten Meinungen in die Verwal-

tung berufen — und doch nichts damit erreicht, als nur ein unfruchtbares Neutraliſiren der Kräfte.

Bei dieſer Lage der Dinge, unter der Eiferſucht der Parteien, ſuche Frankreich, unruhig, weil es die Leitung vermiſſe, die Hand, den Willen, das Banner des Erwählten vom zehnten December. Aber dieſer Wille ſelbſt könne nicht verſpürt werden, wenn nicht zwiſchen dem Präſidenten und ſeinen Miniſtern eine völlige Gemeinſchaft der Ideen, Anſichten und Ueberzeugungen exiſtire, und wenn nicht die Verſammlung ſelbſt ſich dem nationalen Gedanken beigeſelle, deſſen Ausdruck die Wahl des Präſidenten geweſen... Und jetzt kommen einige Sätze, von ſo wunderbarem Ausdruck und ſo bedeutungsvoll in jedem Buchſtaben für die geheimen Abſichten des Präſidenten, daß wir nicht umhin können, dieſelben wörtlich mitzutheilen.

„Ein ganzes Syſtem," fährt der Präſident fort, „hat triumphirt am 10. December: denn der Name Napoleon iſt für ſich allein ein Programm. Er will ſagen: im Innern Ordnung, Autorität, Religion, Wohlbehagen des Volkes; nach außen nationale Würde. Dies iſt die durch meine Erwählung inaugurirte Politik, die ich mit Unterſtützung der Verſammlung und des Volkes triumphiren machen will. Ich will mich würdig zeigen des Vertrauens der Nation, indem ich die von

mir beſchworne Konſtitution aufrecht erhalte. Ich will dem Lande durch meine Loyalität, Beharrlichkeit und Feſtigkeit ein ſolches Vertrauen einflößen, daß die Geſchäfte wieder aufleben und man zur Zukunft Vertrauen gewinne."

„Der Buchſtabe einer Verfaſſung hat ohne Zweifel einen großen Einfluß auf die Geſchicke eines Landes; aber die Art ihrer Ausführung übt vielleicht einen noch größern aus. Die längere oder kürzere Dauer der Regierungsgewalt trägt gewiß mächtig zur Stabilität der Verhältniſſe bei; aber es ſind ebenſo die Ideen und Principien, die die Regierung vorwalten läßt, welche die Geſellſchaft beruhigen."

„Heben wir daher die Autorität, ohne die wahre Freiheit zu beunruhigen. Beſchwichtigen wir die Befürchtungen, indem wir kühn die ſchlechten Leidenſchaften niederzwingen und indem wir allen edlen Trieben eine nützliche Richtung geben."

„Befeſtigen wir das religiöſe Princip, ohne irgend eine der Errungenſchaften der Revolution aufzugeben, und wir werden das Land retten, ungeachtet der Parteien, der ehrgeizigen Beſtrebungen und ſelbſt der Mängel, die unſere Inſtitutionen entfalten mögen." —

Dieſem ſeltſamen und unerhörten Programm folgte erſt am folgenden Nachmittag (Nov. 1.) die Liſte des

neuen Miniſteriums: Beweis genug, daß die Bildung deſſelben noch im letzten Moment auf weſentliche Schwierigkeiten geſtoßen ſein mußte. Und freilich, wer mochte ſich ſo willig dazu hergeben, bloßes Werkzeug eines allmächtigen Präſidenten, bloßer Schattenminiſter, bloßer Nachhall eines allerhöchſten Willens zu ſein, dem obenein auch noch die Nationalverſammlung in patriotiſcher Hingebung ſich beigeſellen ſollte, und der auf dieſe Weiſe weit unumſchränkter, weit ſouveräner werden mußte, als jemals ein König von Frankreich geſetzlicher Weiſe geweſen? Wer mochte ſich hergeben zur Ausführung dieſes Programms, aus dem die Lüſternheit nach der Kaiſerkrone ſo deutlich, ſo tappig hervorblickte, und in deſſen Perſpektive Verfaſſungsbruch, Meineid, Bürgerkrieg ſtand?!

Aber die Leute fanden ſich dennoch: ziemlich namenloſe zwar — aber das gehörte ja eben mit dazu, die Sonne des Präſidenten durfte ja durch keine anderen Geſtirne verdunkelt werden. Als Miniſterpräſident fungirte der Kriegsminiſter Herr v. Hautpoul, früher ein Günſtling des Herzogs von Angouleme, und auch jetzt noch den Legitimiſten beigezählt. Der Finanzminiſter, Herr Fould, hatte freilich begründeten Anſpruch auf dieſe Stelle; er war bekanntlich der Privatfinanzminiſter des Präſidenten, der ihm ſchon von ſeiner Wahl her mit

außerordentlichen, für den Präſidenten ſelbſt auf geradem Wege nicht wohl erſchwinglichen Summen verſchuldet ſein ſollte. — Unter den übrigen Namen waren der des Miniſters des Innern, Ferdinand Barrots, eines Bruders von Odilon Barrot, ſowie die des Herrn von Rayneval, des Miniſters des Auswärtigen, allenfalls noch die bekannteſten. Ferdinand Barrot, von Haus aus Advokat, von mittelmäßigem Talent, gehörte zur nächſten perſönlichen Umgebung des Präſidenten; Herr von Rayneval war in der römiſchen Angelegenheit beſchäftigt geweſen und hatte hier mit dem General Oudinot ſtets im beſten Einverſtändniß geſtanden. — Das Ganze, wie geſagt, war eine Genoſſenſchaft unbekannter, namenloſer Mittelmäßigkeiten; das abgetretene Miniſterium, das an ſeiner Berühmtheit eben auch nicht ſchwer zu tragen gehabt hatte, wurde dadurch ordentlich wieder zu Anſehen gebracht.

Mit ſolchen Männern denn alſo begann Ludwig Bonaparte die neue Phaſe ſeiner Präſidentſchaft, zugleich die neue Phaſe der franzöſiſchen Zuſtände, die ſich mit ſeinem Programm vom 31. Oktober eröffnet, und in der auf die brutalſte wie einfältigſte Weiſe wieder herzuſtellen verſucht wird, was Louis Philipp ſo ſchlau, mit ſo viel Kunſt und Liſt, dennoch fruchtlos erſtrebt hatte: den Willen der Nation an den Willen des

Einzelnen zu knüpfen und den Abſolutismus unter der Form nationaler Freiheit und Selbſtbeſtimmung zum eigentlichen Weſen des franzöſiſchen Staatslebens zu machen. Der Kreislauf der Revolution hatte ſich damit vollendet, ſie war wieder angelangt, von wo ſie ausgegangen: — aber wer wagt zu behaupten, daß ſie damit auch am letzten Ziele angelangt iſt und daß dieſem augenblicklichen Stillſtand nicht vielmehr eine neue, furchtbare Bewegung folgen wird?!

Der Bürgerkrieg in Deutſchland: Sachſen, Baden und die Pfalz.

Haben wir uns nun im Vorſtehenden ſo lange aufgehalten bei Schilderung der Pariſer Junipoſſe, ſo iſt das unter Anderm auch deshalb geſchehen, um mit dieſem Gemälde franzöſiſcher Thorheit und Schwäche zugleich die Thorheit und Schwäche der deutſchen Revolutionsmänner zu zeichnen, welche kurzſichtig genug geweſen waren (um von dem Verbrecheriſchen völlig zu ſchweigen), ſich Schutz und Beiſtand zu verſprechen von einer Partei, welche ſich ſelbſt ſo rath- wie thatlos erwies: — und wenden wir uns nunmehr zurück zu der Geſchichte jener Aufſtände, welche in Folge der Kriſis, die über das Frankfurter Parlament gekommen war, in Deutſchland ausbrachen, und deren wir bereits an einer früheren Stelle flüchtige Erwähnung gethan haben.

Zwar der erſte dieſer Aufſtände, der ſächſiſche, wie er der Zeit nach um mehre Wochen früher fällt, als der verſuchte Juniaufſtand in Paris, ſcheint auch übrigens mit der franzöſiſchen Revolutionspartei nur in entferntem Zuſammenhange geſtanden zu haben. Die eigentlichen Fäden der ſächſiſchen Bewegung vielmehr, ſo weit man nämlich bis jetzt und bei der officiellen Dunkelheit, in welcher die Dresdner Vorgänge erhalten werden, im Stande iſt, den Zuſammenhang dieſer Angelegenheit zu beurtheilen, ſcheinen in den Händen jener abſtrakt revolutionären Partei gelegen zu haben, als deren Vertreter, neben einigen Berühmtheiten der deutſchen Journaliſtik, beſonders der Ruſſe Bakunin, dieſer Mazzini des Nordens, gelten darf. Möglich, ja wahrſcheinlich, daß auch czechiſche Beſtrebungen mit hineingeſpielt haben.

Allein auch abgeſehen von dieſen ſpeciellen Anregungen, über die wir uns, wie geſagt, bis jetzt bloß vermuthungsweiſe äußern dürfen, und auch abgeſehen ferner von jenen ſchon früher berührten allgemeinen Zuſtänden Deutſchlands, beſonders jenen Fehlgriffen und Verbrechen, durch welche die deutſchen Regierungen ſelbſt den Aufſtand förmlich herausgefordert, — war auch in Sachſen ſelbſt Stoff und Veranlaſſung genug zu einer derartigen bejammernswerthen Kataſtrophe. —

Lebhafter als die meiſten andern deutſchen Staaten mußte Sachſen, in die Mitte gedrängt zwiſchen Oeſterreich und Preußen alle Schwankungen im Leben des Geſammtvaterlandes empfinden; durch die Theilung im Jahre funfzehn der Mehrzahl ſeiner natürlichen Hilfsquellen beraubt und zu einem unſeligen Zwitterzuſtande verdammt, mußte es ſchmerzlicher, als die meiſten andern, das Bedürfniß deutſcher Einheit empfinden. Bei den vielen unreinen und unwürdigen Momenten, die ſich auch in den Dresdner Aufſtand gemiſcht, ſoll dieſes Moment deutſchen Einheitbedürfniſſes und einheitlichen deutſchen Patriotismus, welches ſo viel edle Herzen erfüllte, ſoviel treffliche Männer einem Kampfe zuführte, den ſie im Grund ihrer Seele ſelbſt nicht billigen konnten, von uns am Wenigſten übergangen werden.

Dazu kam nun eine langjährige geheime, gleichwohl nur um ſo gefährlichere Mißſtimmung zwiſchen der Dynaſtie und dem Volk; zunächſt aus religiöſen Motiven herſtammend, hatte dieſelbe durch unzählige größere und kleinere Ereigniſſe der letzten Jahre, beſonders durch die unglücklichen Leipziger Vorgänge vom Jahre fünf und vierzig, eine immer wachſende Nahrung erhalten. — Es kam aber auch ferner dazu, die Schwäche und Haltungsloſigkeit der Regierung ſelbſt, die hier durch thörichten Widerſtand, dort durch noch

thörichtere Nachgiebigkeit den Brand immer mehr geſchürt, und ebenſo ſehr durch die Plumpheit als die Unredlichkeit, mit welcher ſie ihr Sondergelüſte verfolgte, jede letzte Spur von Achtung und Zutrauen ſelbſt vernichtet hatte; — es kam dazu der Aberwitz der letzten Kammern, die, wie wir früher erzählt haben, in Partikularismus und Selbſtſucht mit der Regierung wetteiferten und nur in knabenhafter Uebertreibung vermeintlicher demokratiſcher Principien Alles übertrafen, was die jüngſte Zeit in dieſer Art zu Tage gebracht hatte.

Und endlich kam dazu ein gewiſſer nationaler Zug, ein gewiſſes (wenn dieſe Zuſammenſtellung erlaubt iſt) kaltes Echauffement, eine gewiſſe doktrinäre Begeiſterung für Principien, die gar nicht auf eigenem Boden gewachſen zu ſein brauchen, o nein, es genügt ſchon völlig, wenn ſie nur in Mode ſind und als die neueſten des Tages gelten, — mit einem Wort: eine gewiſſe beſchränkte, halb gutmüthige, halb eitle Nachahmungsſucht kam dazu, die dem Charakter des ſächſiſchen Volkes, wenigſtens wie daſſelbe augenblicklich iſt, anzukleben ſcheint und aus der (um an ein anderes famoſes Beiſpiel zu erinnern) es namentlich auch erklärlich iſt, wie der Deutſchkatholicismus und die ſogenannte Lichtfreundſchaft, dieſe Muſterſchöpfungen der Trivialität und des geiſtigen Spießbürgerthums, gerade in Sachſen ſo

zuvorkommende Aufnahme, ſo bleibende Stätte haben finden können. — Schon an dem Gebahren der ſächſiſchen Kammer hatte dieſer Zug des nationalen Charakters einen ſehr weſentlichen Antheil gehabt. Auch der Dresdner Maiaufſtand, mit ſeinem planloſen Anfang, ſeinem entſetzlichen Fortgang, iſt zum guten Theil derſelben Quelle zuzuſchreiben: man wollte in Sachſen auch ſeine bewaffnete Revolution haben; man wollte es auch machen zum Wenigſten wie die Schwaben, die ihren König ſo mannhaft gezwungen; man wollte zeigen, was man für ein Held wäre gegen dieſe verhaßten maulfertigen Windbeutel, dieſe Preußen, die ſich nicht rückten und rührten — ach, es iſt jammervoll zu denken, aus wie nichtiger Thorheit ſich ſoviel Elend und Verderben für Tauſende, ſoviel Schmach und Niederlage für ganz Sachſen, ganz Deutſchland, ja für die ganze Sache unſerer Freiheit und Einheit entwickelt hat! — —

Am ſieben und zwanzigſten April war die zweite Kammer in Berlin aufgelöſt worden; am acht und zwanzigſten erſchien das früher mitgetheilte Aktenſtück des preußiſchen Miniſteriums, durch welches die definitive Ablehnung der Kaiſerkrone motivirt ward. An demſelben Tage war auch in Dresden die Auflöſung der Kammern beſchloſſen worden. Dieſelben hatten eben noch Zeit gehabt, gleichfalls am Acht und zwanzigſten, das

Regierungsdekret zurückzuweiſen, welches die Fortbewilligung der Steuern verlangte, und dadurch, da die Bewilligungszeit mit dem Dreißigſten deſſelben Monats zu Ende ging, eine desfallſige Berathung für dieſen Tag aber nicht auf die Tagesordnung geſetzt ward, eine, wenn auch nur verſteckte, indirekte, und eben dadurch höchſt charakteriſtiſche Steuerverweigerung auszuſprechen. Sie hatten auch noch Zeit, am Dreißigſten ſelbſt eine Reihe von Beſchlüſſen zu faſſen, durch welche der Regierung die Annahme der Frankfurter Reichsverfaſſung nebſt dem Reichswahlgeſetze zur unbedingten Pflicht gemacht, auch zum Voraus erklärt wurde, daß ſie jeder Aenderung dieſer Verfaſſung und dieſes Wahlgeſetzes, es ſei denn auf dem in der Verfaſſung ſelbſt vorgeſehenen Wege, den entſchiedendſten Widerſtand entgegenſetzen würden. — Unmittelbar, nachdem dieſe Beſchlüſſe gefaßt, wurde die Auflöſung der Kammern verkündigt; auch war dieſelbe ſchon ſeit zwei Tagen durch die Zeitungen als dicht bevorſtehend bekannt geworden.

Und ſo hatten denn die Kammern ſelbſt endlich auch dazu noch Zeit gehabt, ſich auf die Auflöſung vorzubereiten und die vermuthlichen nächſten Schritte in Ueberlegung zu ziehen. Wirklich erſchienen am demſelben Tage noch zwei Proteſte: der der Linken in gemäßigter, nur für den Eindruck viel zu wortreicher Abfaſſung; ſie lehnte

darin jede Schuld des entſtandenen Konfliktes von ſich ab, berief ſich, wunderſam genug, auf die beſondere deutſche Geſinnung, welche ſie überall gezeigt, und erklärte ſich ſchließlich befriedigt von dem Bewußtſein, ihren Auftrag, ſoweit möglich, im Sinne des Volks oder doch ſeiner Mehrzahl erfüllt zu haben. Weit heftiger war der Aufruf der äußerſten Linken. Sie rief das Volk auf zum Richter zwiſchen dem Miniſterium und den Kammern; ſie verwahrte ſich feierlich gegen alle bevorſtehenden Eventualitäten, und ſchob die ganze Verantwortlichkeit allein den Miniſtern zu; ſie rief wiederholt die Entſcheidung des Volkes an — möge daſſelbe mannhaft und ſiegreich den Kampf beſtehen, den Kampf um ſein Recht und ſeine Freiheit!

Allein ſo kriegeriſch dieſe Mahnung auch klang, und ſo drohende Beſchlüſſe auch in den zahlreichen politiſchen Vereinen gefaßt wurden, ſo darf man doch mit Gewißheit annehmen, daß dazumal an einen eigentlichen bewaffneten Aufſtand noch von Niemand, auch von der äußerſten Linken nicht, gedacht ward; es war eben nur Phraſe, und mit der Phraſe hoffte man durchzukommen.

Aber die Ereigniſſe, wenn ſie einmal in Fluß gerathen, laſſen ſich durch die Phraſe nicht wieder beherrſchen, ja auch nicht einmal durch den guten Willen

und die wohlmeinende Abſicht, an denen es auch in Dresden ganz gewiß nicht gefehlt hat. — Am erſten Mai wurde der Tags zuvor erfolgte Rücktritt der Miniſter Held, Weinlig und von Ehrenſtein bekannt; der Widerſtand, welchen ſie in der deutſchen Verfaſſungsfrage beim König gefunden, habe ſie dazu genöthigt. Nur die Miniſter von Beuſt und Rabenhorſt waren geblieben; der Vorſitz dieſes verſtümmelten Miniſteriums wurde, nebſt dem Juſtizdepartement, dem geheimen Rath Zſchinsky übertragen. —

All dieſe Vorgänge, verbunden mit jenen abenteuerlichen, zum Theil abgeſchmackten Gerüchten, die bei ſolchen Gelegenheiten niemals ausbleiben und deren keines abgeſchmackt genug iſt, es wird dennoch geglaubt —, hatten die ſonſt ſo ruhige, ſo ächt ſpießbürgerliche Bevölkerung der Hauptſtadt in die lebhafteſte Aufregung verſetzt; das Ludwigsburger Ereigniß lag den Leuten eben im Kopf. Als nun auch die letzten Verſuche, welche die ſtädtiſchen Behörden noch im Lauf des Dritten zu Gunſten der Frankfurter Verfaſſung beim Könige machten, fruchtlos blieben, und als auch ſogar die angebotene Vermittelung eines vom Parlament entſendeten Reichskommiſſars den Erfolg nicht hatte, den man ſich (höchſt naiver Weiſe) davon verſprochen: ſo glaubte man den rechten Augenblick gekommen, das

Beiſpiel der Schwaben nachzuahmen. Der König von Sachſen galt bis dahin als ein im Ganzen wohlmeinender, mäßiger, ſchüchterner Mann; hatte die Energie und der dynaſtiſche Stolz des alten Schwabenkönigs ſich den Drohungen des Volkes beugen müſſen, wie ließ ſich denken, daß der milde, zaghafte Friedrich Auguſt widerſtehen würde?

Die Kommunalgarde tritt unter die Waffen; die Sturmglocken läuten. Am Zeughaus erfolgt der erſte blutige Zuſammenſtoß; das Rathhaus wird vom Volk beſetzt, das königliche Schloß ſelbſt durch Steinwürfe angegriffen. Ueberall in den Straßen erheben ſich Barrikaden, durch alle Thore ſtrömen fremde Zuzügler, Landvolk und ganz beſonders Bergleute, herbei. Bevor die Nacht noch hereinbricht, iſt der Aufſtand in vollem Gange.

Das Gemälde des Bürgerkriegs iſt ein zu trauriges, zu herzzerſchneidendes, als daß wir nicht raſch über die nächſten Scenen hinwegeilen ſollten; auch iſt es nicht der Zweck dieſes Buches, militäriſche Operationen zu beſchreiben, weder auf Seiten der Revolution, noch auf Seiten derer, welche ſie bekämpfen. Der größere Theil der ſächſiſchen Armee befand ſich eben damals in Schleswig-Holſtein; auch der Reſt war nicht völlig zuverläſſig. Während daher die Truppen, die

Altſtadt mit Ausnahme des Schloſſes preisgebend, ſich auf das andere Elbufer zurückzogen, entſandte die Regierung aufs Schleunigſte Boten nach allen Seiten, nach Berlin, Torgau, Görlitz, um preußiſchen Beiſtand herbeizuholen. Der König ſelbſt, mit Anbruch des vierten Mai, hatte Dresden heimlich verlaſſen; er flüchtete auf die Veſte Königſtein, die Miniſter hatten ihn begleitet, es war, wenn auch nur auf Stunden, keine Regierung mehr vorhanden.

Die unvermeidliche und natürliche Folge davon war, daß zur Wahl einer proviſoriſchen Regierung geſchritten und der Revolution damit ein neuer, bedeutungsvoller Halt gegeben ward. Man fühlte ſich jetzt vollkommen in Kriegszuſtand, und zwar in einem wohlberechtigten, beſonders jener preußiſchen Hilfe gegenüber, welche die Regierung nachgeſucht hatte und deren Eintreffen ſtündlich erwartet wurde. Die proviſoriſche Regierung nahm nun die Vertheidigung der Stadt in die Hand, ein Oberbefehlshaber wurde beſtellt, zugleich, in wiederholten dringenden Anſprachen, das ganze ſächſiſche, ja das ganze deutſche Volk zu Mitkämpfern aufgefordert. Auch ſtrömten in der That, nicht nur eine Menge neue Streiter herbei, beſonders aus dem Voigtlande und dem Erzgebirgiſchen, ſondern auch an verſchiedenen anderen Punkten des Königreichs wurden

Verſuche zu bewaffneter Erhebung gemacht; ſo namentlich in Leipzig, wo es in der Nacht des 6. Mai ebenfalls zum Kampfe kam. Im Ganzen jedoch war die Theilnahme äußerſt gering; jene allgemeine, todesmuthige Erhebung, auf welche die proviſoriſche Regierung gerechnet, wollte nirgend zu Tage kommen, nicht einmal in Dresden ſelbſt, wo zwar mit großem Muth und erſtaunenswerther Hartnäckigkeit gekämpft ward, aber doch weit mehr von Fremden, als von Dresdnern, ja nur von Sachſen ſelbſt.

Im Lauf des Fünften war die erſte preußiſche Hilfe eingetroffen, der bald weitere Verſtärkung folgte. Dennoch gelang es den vereinigten preußiſchen und ſächſiſchen Truppen erſt nach einem dreitägigen Kampfe, bei dem jeder Fuß breit Boden gewaltſam erobert werden mußte und der alle entſetzlichſten Scenen des Bürgerkriegs, Brand, Mord, Verwüſtung, in den Straßen einer Stadt entrollte, die man ſeit Jahrhunderten gewohnt war, als einen der vorzüglichſten, gemüthlichſten Sitze der Kunſt, des Reichthums, des Wohllebens zu betrachten — erſt nach einem ſolchen hartnäckigen, dreitägigen Kampfe, am Morgen des Neunten, gelang es den Truppen, der Stadt Meiſter zu werden. — Von den Führern hatte die Mehrzahl ſich glücklich gerettet. Der eigentliche geiſtige Lenker des Aufſtandes jedoch,

der ſchon erwähnte Ruſſe Bakunin, der während des Kampfes durch ſeine rückſichtsloſe, ungebändigte Energie der Schrecken ſeiner eigenen Verbündeten geweſen ſein ſoll, fiel in die Hände der Verfolger. Ebenſo Heubner, Mitglied der proviſoriſchen Regierung und ein vollgiltiger, würdiger Vertreter jener idealen Richtung, welche — wir wiederholen es noch einmal — auch von dieſer unſeligen Unternehmung nicht ausgeſchloſſen war. —

Der Revolution alſo war Sachſen entriſſen: aber um ſchweren Preis. Während die Gefängniſſe ſich füllten und eine unſinnige, verbrecheriſche Verfolgungswuth, uneingedenk der viel größeren Verbrechen, welche die Regierung ſelbſt auf ſich geladen, und des verhängnißvollen Antheils, den auch ſie an den letzten Ereigniſſen hatte, mit diaboliſcher Schadenfreude jeder Schuld nachſpürte, während Mißtrauen, Noth, Elend den Verkehr lähmten und das ſonſt ſo muntere, ſo rührige Sachſen mit jedem Tage mehr, im Materiellen, wie ganz beſonders im Moraliſchen, dem Untergange entgegenführte, ſchien auch die Regierung ſelbſt des letzten Ueberreſtes von Selbſtändigkeit beraubt und zu einem bloßen Satrapen des mächtigen, hilfreichen preußiſchen Nachbars herabgeſunken. — Wie und um welchen Preis ſich die ſächſiſche Regierung nicht nur aus dieſer Abhängigkeit, ſondern zugleich auch aus allen Banden der

Dankbarkeit, der Pflicht und der Ehre löſte, und wie ſie auf dieſe Weiſe Schritt vor Schritt dahin gekommen iſt, zunächſt der kurheſſiſchen zu rangiren — dies im Einzelnen zu erzählen, bleibt dem nächſten Jahrgang dieſes Buches vorbehalten. Für jetzt eilen wir, noch die Geſchichte des pfälziſch-badiſchen Aufſtandes nachzutragen, indem wir uns auch hiebei aus dem ſchon angeführten Grunde, in den allerengſten Schranken halten.

Fortsetzung: der pfälzisch-badische Aufstand.

Die Pfalz, das gesegnetste Weinland Deutschlands, ist von einem muntern, lustigen, leichtbeweglichen Menschenschlage bewohnt; es fließt da nicht bloß viel junger Wein, sondern auch schon viel nachbarliches französisches Blut in den Adern. Das Leben ist leicht, locker, lustig, ein Wirthshausleben im Großen; seine Fäuste, wenn es sein muß, weiß der Pfälzer zu gebrauchen, aber noch weit lieber und weit besser, auch wo es nicht eben sein muß, gebraucht er seinen Mund. Bringen wir dazu in Anschlag die Kleinstaaterei, die gerade in diesem Winkel des Reichs seit Urzeiten zu Hause gewesen und die hier, auf der Grenzmark Deutschlands, dem mächtigen, geschlossenen Nachbarstaat Frankreich gegenüber, doppelt nachtheilig empfunden wird; rechnen wir dazu ferner den Widerwillen, mit welchem

das muntere pfälziſche Blut, in allerdings unnatürlicher Verkuppelung, ſich mit dem ſchwerfälligen, dickköpfigen Altbaiern zuſammengewürfelt fühlt; erwägen wir endlich die Nähe des Frankfurter Parlaments und die endloſe Agitation, welche ſeit mehr als Jahresfriſt gerade in dieſen Gegenden getrieben worden war, in letzter Zeit ganz beſonders durch die Märzvereine: ſo kann es uns nicht mehr Wunder nehmen, wie der Funke der Revolution gerade hier mit am Raſcheſten zündete und wie diejenigen, welche die Firma der Reichsverfaſſung mißbrauchten zum Deckmantel ihrer revolutionären Beſtrebungen, hier gerade einen ſo überaus günſtigen Boden fanden.

Zu derſelben Zeit, da auch die Bewegung in Sachſen losbrach, in den erſten Tagen des Mai, auf die Nachricht von der erfolgten Auflöſung der Kammern in München hin, fand eine große Volksverſammlung zu Kaiſerslautern ſtatt, in welcher, behufs Durchführung der Reichsverfaſſung, ein Sicherheitsausſchuß eingeſetzt, auch allgemeine Volksbewaffnung zu Gunſten dieſer Verfaſſung, ſowie Steuerverweigerung, Rückberufung der pfälziſchen Soldaten aus dem bairiſchen Heere, Beſchlagnahme der öffentlichen Gelder ꝛc. beſchloſſen ward.

Sowohl die bairiſche Regierung, welche jene Beſchlüſſe, ſtatt aller gütlichen Vermittelungsverſuche, ein-

fach durch Abſendung bedeutender Truppenmaſſen beantwortete, als das Reichsminiſterium in Frankfurt, das auch bei dieſer Gelegenheit wieder einen Reichskommiſſar entſendete, endlich auch das Parlament ſelbſt, durch ſeine unſichere, zweideutige Haltung, machten die Lage der Dinge immer noch bedrohlicher. Nachdem der eben erwähnte Reichskommiſſar die zur Beruhigung der Pfalz heranrückenden Reichstruppen (Mai 10.) ſelbſt zurückgewieſen hatte, ſtellte das Parlament, aus dem bereits die Mehrzahl der Mitglieder ausgeſchieden war, die Pfalz durch Beſchluß vom Sechzehnten unter den Schutz des Reichs; — was denn ebenfalls wieder eine vortreffliche Phraſe war.

Am nächſten Tage wurde eine proviſoriſche Regierung in Kaiſerslautern eingeſetzt. Wiewohl auch dieſe zum guten Theil nur auf dem Papier ſtand, indem gerade die geachtetſten und angeſehenſten Mitglieder derſelben ſich zur ſelbigen Zeit gar nicht in der Pfalz befanden und von ihrer Ernennung keine Kenntniß hatten. Statt ihrer debütirten Flüchtlinge aus andern deutſchen Ländern, beſonders auch aus Preußen, als einſtweilige Herrſcher der Pfalz; eine Zwangſteuer wurde ausgeſchrieben, eine neue, den Verhältniſſen ſehr wenig entſprechende Gemeindeordnung in aller Eile oktroyirt, kurzum, eine gelinde Probe gemacht mit dem Terrorismus, den man ſo lange

nur von der Tribüne herab, in Parlamenten und Vereinen, gepredigt hatte.

Und zwar machte dieſer Terrorismus ſich zunächſt nur gegen die Bevölkerung ſelbſt geltend. Auch hier wieder ſind es vorzugsweiſe die Berichte der revolutionären Partei ſelbſt, die wir unſerer Erzählung zu Grunde legen: ſchlagt dieſelben auf, wo ihr wollt, und auf jeder Seite werdet ihr das halb trotzige, halb frivole Eingeſtändniß finden, daß die Pfälzer Revolution den Pfälzern ſelbſt oktroyirt geweſen und daß, wenn je bei einem Aufſtand dieſer Art die Maſſe der Bevölkerung ſich ohne Theilnahme, ja widerwillig gezeigt hat, dies in der Pfalz der Fall geweſen iſt. Dem leichten Sinn der Pfälzer wurde dies Ding eben zu ernſt; ein wenig Spektakel hatte man wohl machen, den Altbaiern wohl ängſtigen und ärgern, vielleicht auch bei guter Gelegenheit ſich ganz von ihm befreien wollen — aber weiter auch nichts. — Unter allen Aufſtänden, an welchen das Jahr neun und vierz'g leider ſo reich, iſt darum auch dieſer Pfälzer der allerwiderwärtigſte; zu ernſt zur Poſſe und doch wieder zu poſſenhaft zum Ernſt, ohne ein einziges hervorragendes Beiſpiel von Begeiſterung, Muth, Thatkraft, ohne einen einzigen Charakter, der uns in ſeinen Irrthümern ſelbſt noch Achtung abnöthigte, liefert er nur ein trauriges Zeugniß für die Unreife und Leichtgläubigkeit des Volkes, ſowie

für den Leichtſinn und die Gewiſſenloſigkeit derer, die ſich zu Führern dieſes Volkes berufen fühlten.

Ein wahres Glück unter dieſen Umſtänden war es für die Pfälzer Revolution, daß mittlerweile auch in Baden der Aufſtand ausgebrochen war; ſo hatte ſie doch in ihrer Armſeligkeit einen Anhalt, an den ſie ſich klammern konnte. — Für Baden, wo die Regierung ſich ſchon ſeit Jahrzehnten und noch länger dem Volk auf jede denkbare Weiſe entfremdet hatte und wo, in der kurzen Friſt einiger Monate, bereits zwei blutige Revolutionen mehr am Zufall, als an der Stärke der Regierung oder gar der Treue der Bürger geſcheitert waren — für dieſes Baden war die Revolution denn wohl freilich eine Nothwendigkeit; es kam hier gar nicht mehr auf die Veranlaſſung an — in Baden war eben Alles revolutionirt ſeit Menſchengedenken, weit mehr von oben, als von unten, die Anarchie, bei der allgemeinen Auflöſung alles Vertrauens, aller Achtung vor der Regierung, hatte hier ſchon ſeit Langem ihren Sitz aufgeſchlagen; was jetzt davon, in dieſen häufigen badiſchen Revolutionen, zu Tage kam, war nur eine alte, ererbte, von der Regierung ſelbſt aufs Aeußerſte verſchuldete Krankheit.

Darüber war auch in Baden ſelbſt niemand im Unklaren, wenigſtens niemand vom Volke; mehr als irgend wo anders, und ſogar mehr als in der Pfalz,

war die Durchführung der Reichsverfaſſung hier ein leerer, nichtiger Vorwand. Der Staat Baden war eben (und iſt es noch in dieſem Augenblick, da nur preußiſche Bayonnete im Stande ſind, ihn zuſammenzuhalten) eine Unmöglichkeit: und wo Unmögliches dennoch erhalten werden ſoll, da freilich können die Revolutionen nicht ausbleiben....

Es hatte der Regierung daher auch nicht das Mindeſte geholfen, daß ſie die Frankfurter Verfaſſung anerkannt und ſogar, in Uebereinſtimmung mit einem Beſchluß der badiſchen Stände, am 10. Mai die Beeidigung des Heeres und der Bürgerwehr auf die Verfaſſung hatte vor ſich gehen laſſen. An demſelben Tage (Mai 13.), wo die Vereidigung in Karlsruhe ſtattfand, tagte in Offenburg eine Volksverſammlung, in welcher die bewaffnete Unterſtützung der Pfalz, der Eintritt eines Miniſteriums Brentano, die Auflöſung der gegenwärtigen Ständekammern und Zuſammenberufung einer neuen, aus allgemeinem Stimmrecht hervorgegangenen verfaſſunggebenden Verſammlung beſchloſſen ward; ferner augenblickliche Einführung von Geſchwornengerichten, Abſchaffung des geſammten alten Steuerweſens, Errichtung eines großen Landespenſionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähige Bürger unterſtützt werden ſolle, unentgeltliche Aufhebung ſämmtlicher Grundlaſten, Verſchmelzung des ſtehenden

Heeres mit der Volkswehr, ſowie freie Wahl der Officiere für das Heer — und verſchiedenes Aehnliche. Zugleich wurde ein Landesausſchuß ernannt, welcher mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln für die Durchführung dieſer Beſchlüſſe Sorge tragen ſollte.

Schon aus den von uns zuletzt angeführten Beſchlüſſen erſieht man, welche Rolle bei dieſem Aufſtand dem Militär zugedacht war. In der That war mit der übrigen Anarchie, die im Lande herrſchte, auch die militäriſche Disciplin völlig vernichtet worden, wiederum mehr durch das hochfahrende, junkerhafte Benehmen der Officiere, als durch die Bearbeitung von Seiten der revolutionären Partei: wennſchon es allerdings daran auch nicht gefehlt hatte. So brach denn auch gleichzeitig mit der Offenburger Verſammlung der Militäraufſtand aus. Schon am Abend des Elften hatte der größere Theil der Karlsruher Garniſon rebellirt; in der Nacht des Dreizehnten kam es unter den Soldaten ſelbſt zum offenen Kampf. Die Aufſtändiſchen behielten die Oberhand, der Großherzog und die fürſtliche Familie, ſowie ſämmtliche Miniſter flüchteten über die Grenze.

Denn ſeltſam genug: von all dieſen Fürſten, die von ihren Unterthanen ſo viel unbedingte Treue und Hingebung verlangen, ja die es als etwas ſo ganz Selbſtverſtändliches betrachten, daß der Bürger, wie zum Ehrenamt,

ſich todtſchießen laſſe in ihrem Dienſt von all dieſen Fürſten hat es bis jetzt noch kein einziger für gut befunden, ſelbſt mit einem derartigen Beiſpiel des Muthes und der Standhaftigkeit voranzugehen, ja wenn es ſein müßte, ſelbſt zu ſterben für die Ehre ſeiner Dynaſtie und die Konſequenz ſeiner Grundſätze.

Gerade wie in Dresden, war auch in Karlsruhe die Flucht des Hofes das Signal zur völligſten Umwälzung. Noch denſelben Abend zog der Landesausſchuß in Karlsruhe ein; eine Exekutivkommiſſion ward eingeſetzt; dem Militär, dem man ja freilich dieſen ganzen Sieg verdankte, ward freie Wahl der Führer, ſowie jede andere Freiheit eingeräumt, nach welcher den armen, bethörten, von Wein und Uebermuth berauſchten Leuten gelüſtete.

Aber von allen Revolutionen ſind bekanntlich Militärrevolutionen und ſolche, die ſich auf Militärrevolutionen ſtützen, die allergefährlichſten, allerundankbarſten. Der Soldat im modernen Staate iſt einmal zu ſehr Maſchine geworden, als daß er die Auflöſung der gewohnten Disciplin ſo ohne Weiteres vertragen könnte; hat einmal das Reglement aufgehört zu gelten, ſo gelten ihm auch Geſetz und Ordnung überhaupt nichts mehr. Gewöhnt ſo lange an ſtummen Gehorſam, will dann auf einmal Jeder befehlen; der alte ſoldatiſche Hochmuth erwacht in

doppelter Stärke; je weniger er noch leiſtet, je mehr fühlt ſich der Soldat als den eigentlichen Gebieter, der Bürger wird verachtet und unterdrückt. — So erſprießlich es für die badiſche Revolutionspartei geweſen wäre, die Revolution mit bewaffneter Hand über die Grenzen ihres Landes hinaus zu tragen und den Angriff, der gegen ſie vorbereitet ward, nicht abzuwarten, ſondern vielmehr ſelbſt den Blitz des Angriffs in den überall, in allen Gemüthern aufgehäuften Zunder zu ſchleudern: ſo unmöglich dennoch fiel ihr dies, hauptſächlich wegen des Zuſtandes der Armee, die durchaus einer neuen Organiſation und neuer Führer bedurfte.

Auch daß, auf die Nachricht von den badenſchen Vorgängen hin, aus allen Theilen Deutſchlands zahlreiche Zuzügler herbeieilten, darunter, neben vielem Auswurf, auch eine lange Reihe von Männern von ausgezeichnetſtem Talent und reinſtem, edelſten Charakter, Männer, die in glücklichen Zeiten der Ruhm und die Stütze ihres Vaterlandes geweſen ſein würden, und die nun ruhmlos, nutzlos untergingen in dieſem Strudel, verlockt zum Theil durch den Ruf der Freiheit und das Pannier der Frankfurter Verfaſſung, theils auch weil ſie des ganzen politiſchen Jammers überhaupt überdrüſſig waren, und, verzweifelte Spieler, lieber Alles auf einen Wurf ſetzen wollten, als ſich noch länger ſo hinquälen

— auch dies ſogar brachte der neuen badenſchen Regierung nur wenig Vortheil. Sie hatte ſchon in ſich ſelbſt keinen Ueberfluß an Einigkeit der Meinung und ehrlichem, offnem Zuſammenwirken. Im Gegentheil, bereits in Mitten der ſiegreichen Revolutionäre ſelbſt regte ſich verderbliche Zwietracht, ganz beſonders mit Guſtav Struve, den die Ereigniſſe des dreizehnten Mai aus dem Zellengefängniß zu Bruchſal befreit hatten, und deſſen Freunden. Struve, den der langjährige kleine Krieg mit einer völlig bornirten, völlig hirnloſen Beamtenwillkür aus einem edlen, wohlwollenden Schwärmer zu einem verbrannten Kopf bei kaltem Herzen, einem wortreichen, thatenarmen Apoſtel der Schreckensherrſchaft gemacht hatte, und den Eitelkeit und Neid ſammt dem raſchen Glückswechſel nun völlig aus dem Gleiſe brachten, bezeichnete Brentano und die ganze regierende Partei faſt vom erſten Tage an als Verräther; ihre Halbheit und Schwäche, behauptete er, wo nicht gar ihre Falſchheit würden die Revolution vernichten; mit dieſer honetten Republik, die man hier zu kopiren ſuche, ſei das nichts, hier könne nur die ſozialdemokratiſche, nur die rothe Republik könne helfen. Die Ankunft ſo vieler Fremden, deren faſt jeder ſeine beſondere politiſche Anſicht, ſein beſtimmtes politiſches Syſtem mitbrachte, mußte dieſe Zwietracht und Verwirrung nothwendig nur vermehren; auch Stellenjägerei, Anmaßung und ſelbſt bei

einigen Wenigen ganz gemeine Habſucht thaten das Ihre. — Am Schlimmſten natürlich äußerte ſich alles dieſes wieder bei der Armee. Zwar auch hier fehlte es an jungen, rüſtigen Talenten, beſonders aus Preußen, nicht; auch war es nach langem fruchtloſen Umherſuchen gelungen, in Mieroslawski einen Oberbefehlshaber zu gewinnen, der wenigſtens eine glänzende revolutionäre Vergangenheit (wenn man ſo ſagen darf) mit ſich brachte und einen bedeutenden militäriſchen Ruf, dem freilich die Thaten bisher nicht völlig hatten entſprechen wollen, weder im vorigen Frühjahr im Großherzogthum Poſen, noch jetzt wieder in Sicilien. Allein auch hier, unter den verſchiedenen Anführern, fand die größte Verſchiedenheit der Meinungen und Beſtrebungen ſtatt; recht viele Befehle zu geben und recht wenige auszuführen, von Anderen fortwährend die innigſte Mitwirkung vorauszuſetzen und doch ſelbſt ſtets auf eigene Fauſt zu handeln, war auch hier die allgemeine Regel.

So nahmen die Dinge denn den Weg, der ihnen unter dieſen Umſtänden von Anfang an vorgezeichnet war. Zwar war am 17. Mai mit der Pfalz ein Bündniß abgeſchloſſen worden, nach welchem beide Länder in Zukunft nur Eins bilden ſollten, namentlich und zunächſt in militäriſcher Hinſicht; zwar wurden wiederholte Verſuche gemacht, Würtemberg und Rheinheſſen in die Revolution zu

ziehen; zwar ging ſogar eine Geſandtſchaft nach Paris, um ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich vorzubereiten; zwar wurde endlich ſogar von badiſcher Seite ein bewaffneter Einfall ins Heſſiſche gemacht, in der ſichern Hoffnung, daß das bloße Erſcheinen der Revolutionsarmee hinreichend ſein würde, die ganze Bevölkerung des Nachbarlandes ebenfalls zum Aufſtande zu bringen: doch blieben all dieſe Anſtrengungen fruchtlos. Welche Wendung namentlich die Dinge in Paris nahmen, haben wir ſchon früher gehört: und der Einfall ins Heſſiſche (Gefecht bei Heppenheim Mai 30.) hatte für die Revolutionstruppen, ſtatt der gehofften Lorbeeren, nur eine Niederlage zur Folge.

Auch die konſtituirende Landesverſammlung, welche am zehnten Juni zuſammentrat, war nicht geeignet die rathloſe Lage zu verbeſſern. Freilich war es wenige Tage zuvor gelungen (Juni 5.), die Struve'ſche Partei, gegen die namentlich auch die Karlsruher Bürgerſchaft ſich auflehnte, einigermaßen zu bändigen, oder doch wenigſtens für den Augenblick bei Seite zu ſchieben. Auch die militäriſchen Verhältniſſe ſchienen ſeit Mieroslawski's Ankunft (am Neunten) in eine beſſere Ordnung zu kommen. Allein was nützte das Alles bei einer Verſammlung, welche — es ſind Brentano's eigene Worte, die wir wiederholen! — ihrer Mehrheit nach aus ganz un-

fähigen, gewöhnlichen Schreiern beſtehend, das kläglichſte Bild einer Volksvertretung bot, welche je getagt, und welche ihren gänzlichen Mangel an Einſicht und Kenntniſſen verbergen wollte hinter ſogenannten revolutionären Anträgen, die, heut zum Beſchluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgeſtoßen werden mußten?!

Auf dieſe Weiſe konnte es denn wohl geſchehen, daß ſchon am dreizehnten Juni im Schoß dieſer revolutionären Verſammlung der Antrag auf — Zurückberufung des Großherzogs geſtellt ward. Freilich wurde der Antrag von der Mehrheit mit Ungeſtüm zurückgewieſen; immerhin jedoch hatte er die Rathloſigkeit gezeigt, in welcher man ſich befand, und die Reue, über das kopfloſe und verfehlte Unternehmen, welches ſchon die Einzelnen zu beſchleichen anfing. Es wurde ein Triumvirat beſtellt, beſtehend aus Brentano, Werner und dem bisherigen Finanzminiſter Goegg. Allein ſelbſt unter dieſen drei Männern war keine Spur von Einigkeit zu finden; Brentano ſelbſt verſicherte ſpäterhin, man habe ihm die beiden Mitdiktatoren nur beigegeben, um ſich zwar ſeines Namens zu bedienen, ihn ſelbſt aber im Schach zu halten, auch habe er ſeine beiden Kollegen faſt niemals in Karlsruhe geſehen.

Mittlerweile rückte auch die militäriſche Entſcheidung der Dinge näher. Da vom Reichsminiſterium kein

Beiſtand zu erlangen war — denn wie lange wohl hätte man warten ſollen auf dieſes Reichsheer, welches das Miniſterium mit Nächſtem zu bilden verſprach? und was nützt jene angebliche öſterreichiſche Armee, die im Vorarlberg ſtehen ſollte, in der That aber, nach ruſſiſcher Manier, nur auf dem Papiere ſtand?! — ſo hatte der Großherzog, nach längerer vergeblicher Unterhandlung mit den Reichsminiſtern ſich an Preußen um Beiſtand gewendet. Schlagfertig, wie Preußen war, und des eigenen Landes allen Anzeichen nach vollkommen gewiß, war Preußen allerdings der einzige Staat, der dieſen Beiſtand leiſten konnte; die Dresdner Ereigniſſe hatten ſeine ungemein militäriſche Kraft ſo eben erſt aufs Neue glänzend dokumentirt. Aber wenn es hauptſächlich ſeparatiſtiſches Intereſſe für Oeſterreich geweſen war, was die Reichsminiſter in ihren Unterhandlungen mit dem Großherzog ſo langſam und unluſtig gemacht hatte: ſo hatte auch Preußen, wie billig, ſeine Eiferſucht und ſeinen Egoismus. Preußen war damals bereits mit jenem Entwurf einer deutſchen Verfaſſung hervorgetreten, deſſen wir im nächſten Abſchnitt gedenken werden; es knüpfte daher ſeine Unterſtützung an die Bedingung, erſtlich, daß Baden dieſem Verfaſſungsentwurf beitrete, zweitens, daß es keine andere Unterſtützung annehme als die preußiſche.

Die Noth macht fügſam: und ſo wurden auch dieſe Bedingungen gewährt. Doch war durch alle dieſe Verhandlungen eine koſtbare Zeit verloren worden; der Aufſtand, der in den erſten Tagen verhältnißmäßig leicht und ganz gewiß mit ſehr geringem Aufwand von Blut und Menſchenleben hätte unterdrückt werden können, war gleichſam erſt großgezogen worden — : auch dies wieder eine Schuld der Regierungen und eine, wenn auch nur mittelbare Betheiligung an dem Elend, welches der badiſche Krieg über Deutſchland gebracht hat, die der Geſchichtsſchreiber, um gerecht zu ſein, nicht verſchweigen darf.

Endlich Mitte Juni waren alle Vorbereitungen zum Einmarſch in Baden getroffen. Großartige, in der That; es waren im Ganzen wohl an funfzig tauſend Mann, welche gegen die Pfalz und Baden zu Felde zogen, der überwiegende Theil davon Preußen; auch die ſogenannte Reichsarmee, über die ſchon der preußiſche General Peucker das Kommando führte, wurde dem Prinzen von Preußen, der an der Spitze des Ganzen ſtand, untergeordnet. — Die ſogenannte pfälziſche Armee, bei der ebenfalls ein Pole kommandirte, aber ein ziemlich obſkurer, Sznayde mit Namen, zog ſich faſt ohne Widerſtand zurück: wenn nämlich eine faſt völlige Auflöſung noch Rückzug heißt. Schon am Funfzehnten ſtanden die Preußen in Ludwigshafen; bereits am Achtzehnten überſchritt die pfälziſche Armee,

in wirrer Flucht, die badiſche Grenze; ein Feldzug von kaum vier Tagen hatte hingereicht, auch den letzten Feind aus der Pfalz zu vertreiben. —

Zur ſelben Zeit hatte der Kampf auch in Baden ſelbſt, auf der Neckarlinie, begonnen. Die badiſchen Truppen kämpften zum Theil mit dem Muth der Verzweiflung; auch die Tapferkeit der Volkswehr wird, von Seiten der Revolutionäre wenigſtens, gerühmt.

Eine Reihe von Gefechten, bei Käferthal, Hirſchhorn und Ladenburg (Juni 15. und 16.), wurde ohne eigentlich entſcheidenden Erfolg gekämpft. Doch mußte Mieroslawski ſchon am Abend des Sechzehnten ſeine Stellung mehr nach Mannheim zu nehmen. Ein zweites Gefecht bei Hirſchhorn (Juni 20.), ſowie am folgenden Tag das unglückliche Gefecht bei Waghäuſel drängte ihn immer weiter ſüdwärts. Schon am Zwei und zwanzigſten wurde der Rückzug hinter die Murg angetreten; die Gefechte bei Sinsheim, Durlach, Gernsbach und Oos (Juni 21—30) vollendeten die Niederlage, die jetzt nicht länger zu verheimlichen ſtand, auch nicht einmal durch die offiziellen Bülletins der Aufſtändiſchen, welche durch ſchamloſe Lügen Alles übertrafen, was nur jemals in dieſem Fache geleiſtet worden iſt und das unglückliche Volk im Wahn des Sieges erhielten, zu einer Zeit noch, da in der

That ſchon Alles verloren und die Führer nur noch auf ihre perſönliche Sicherheit bedacht waren.

Die Regierung nebſt Landesverſammlung hatten ſich ſchon längſt aus Karlsruhe geflüchtet, zuerſt nach Offenburg, ſpäter nach Freiburg. Hier kam es in der Sitzung vom 28. zum vollen Bruch zwiſchen Brentano und Struve. Brentano wollte oder konnte die unglückliche Wendung, welche die Dinge genommen hatten, nicht länger verbergen, und hatte daher ſchon in Offenburg von Unterhandlungen geſprochen. Mit Beziehung darauf ſetzt Struve einen Antrag durch, der einer Aechtung Brentano's ziemlich ähnlich ſah. Brentano legte ſeine Stelle nieder und entfloh in die Schweiz (Juni 29.).

Nicht viel beſſer inzwiſchen hatte es Mieroslawski gemacht. Auch er, nach der bereits erwähnten Einnahme von Gernsbach und da den Aufſtändiſchen nur noch die Rheinſtraße offen ſtand, aber auch dieſe nur noch zur Flucht, legte den Oberbefehl nieder und verließ das Land. Am elften Juli traten die letzten Ueberreſte der badiſchen Armee über die Schweizer Grenze. Es war eine ſeltſame Bosheit des Schickſals, daß gerade in dieſem Augenblick erſt Hecker, der Heros der erſten badiſchen Revolution, in Havre eintraf. Durch einen ausdrücklichen Beſchluß des Landesausſchuſſes eingeladen, den Triumph ſeiner Partei zu theilen, kam er nur an, um

deſto früher die Nachricht ihrer ſchmählichſten Niederlage zu empfangen.

Die Bundesfeſtung Raſtatt, in welche ein großer Theil der Flüchtlinge ſich geworfen, mußte, nach einer wohl mit Abſicht ſehr läſſig betriebenen Belagerung, ſich am 23. deſſelben Monats ergeben. Mehre tauſend Mann wanderten als Gefangene in die Gewölbe der Feſtung. Eine Reihe von Todesurtheilen wurden unter dem Vorſitz preußiſcher Standrichter geſprochen; viel edeles warmes Blut ward vergoſſen, uneingedenk der gemeinſamen Verſchuldung, in welcher alle, Ankläger wie Angeklagte, Verurtheilte wie Richter, verſtrickt waren, und die, ganz abgeſehen von der höheren politiſchen Weisheit, allein ſchon hätte genügen ſollen, den Weg der Gnade und Schonung zu empfehlen.

Und doch glücklich noch die Todten! Es waren der Mehrzahl nach Männer, die dem Tode bereits im Gefecht ins Auge geſehen hatten und denen, als ſie ſich zur Theilnahme an dieſem Werk entſchloſſen, es gewiß nicht verborgen geweſen war, daß ſie ein verwegenes Spiel, ein Spiel auf Tod und Leben ſpielten; die Zeiten ſind wieder einmal ſo in Deutſchland geworden, daß es am Ende beſſer iſt, mit ſechs Kugeln durch die Bruſt unter dem Sande zu liegen, als mit den Lebenden zu zehren von fremder und eigner Schmach. Aber wir ge-

denken der Unglücklichen, welche noch jetzt, auf wie viel Jahre hinaus! im Kerker verkümmern; wir gedenken vor Allem des Dichters, den die kühne, freiheittrunkene Seele mit hineinzog in dieſes Irrſal, der es für Mannespflicht hielt, mit dem Schwert in der Fauſt einzuſtehen für die Ideale ſeines Herzens; des Dichters, den Deutſchland zu ſeinen vortrefflichſten zählt, deſſen reine, keuſche Muſe das Entzücken unzähliger Leſer iſt: und der in dieſem Augenblicke noch in der grauen Jacke des Zuchthäuslers am Spinnrad ſitzt, auf Befehl deſſelben Monarchen, deſſen Herz ſonſt ſo warm ſchlägt für alles Menſchliche und Schöne und deſſen feiner, gebildeter Kunſtgeſchmack ſich ſo vielfach erwieſen hat — und die Thräne, Thräne des Mitleids und des Zornes, die unſer Auge verdunkelt, zwingt uns, die Feder niederzulegen. . . .

Das preußische Unionsprojekt und die Versammlung in Gotha.

So war es denn beide Male, in Sachsen sowohl wie in Süddeutschland, die Macht der preußischen Waffen gewesen, was die Revolution zu Boden geschlagen und namentlich in Süddeutschland den Bestand des Vaterlandes gerettet hatte; Preußen hatte seine Zusage, das Schwert Deutschlands sein zu wollen, gelöst: wennschon es ein gerechter Wunsch des Patrioten war, des preußischen sowohl wie des deutschen, daß es seine Lorbeeren wo anders hätte holen können als im Getümmel des Bürgerkrieges.

Aber dieser militärische Ruhm allein genügte dem preußischen Kabinete nicht. Es wollte auch zeigen, daß Preußen auch der Kopf Deutschlands sei, der denkende, erfindende; es wollte den Beweis führen, daß es das Volk nicht bloß durch Waffengewalt im Zaume zu halten verstünde, sondern daß seine höhere staatsmännische Ein-

ſicht auch jede Mitwirkung des Volkes in politiſchen Dingen entbehrlich und überflüſſig mache. — Schon unterm funfzehnten Mai, alſo ſchon unmittelbar den nächſten Tag, nachdem die preußiſchen Abgeordneten aus der Frankfurter Verſammlung abberufen worden, erſchien eine Proklamation des Königs an ſein Volk, welche, nach Aufzählung der Irrthümer und Eigenmächtigkeiten, die ſich die Frankfurter Verſammlung zu Schulden kommen laſſen, ſowie der Greuel, welche in Folge deſſen theils ſchon geſchehen, theils noch in Vorbereitung ſeien, das Publikum mit der Nachricht überraſchte, daß die preußiſche Regierung, in Gemeinſchaft mit den Bevollmächtigten der größern deutſchen Staaten, die ſich ihr angeſchloſſen, das in Frankfurt begonnene Werk der deutſchen Verfaſſung wieder aufgenommen habe. — Dieſe Verfaſſung ſolle und werde in kürzeſter Friſt der Nation gewähren, was dieſelbe mit Recht erwarte und verlange: ihre Einheit, dargeſtellt durch eine Vollziehungsgewalt, welche den Namen und die Intereſſen Deutſchlands würdig und kräftig nach Außen hin vertrete, und ihre Freiheit, geſichert durch eine Volksvertretung mit legislativer Befugniß. Die von der Nationalverſammlung entworfene Reichsverfaſſung ſei dabei zu Grunde gelegt worden und habe man nur diejenigen Punkte derſelben verändert, welche, aus den Kämpfen und Zugeſtändniſſen der

Parteien hervorgegangen, dem wahren Wohle des Vaterlandes zu entſchiedenem Nachtheil gereichen würden. Einem Reichstage aus allen Staaten, welche ſich dem Bundesſtaate anſchließen, werde dieſe Verfaſſung zur Prüfung und Zuſtimmung vorgelegt werden. — Mit den allerſtärkſten Ausdrücken wurde die Redlichkeit der preußiſchen Abſichten verſichert, zugleich auch die Uebereinſtimmung des gegenwärtigen Schrittes mit allen früheren behauptet; nur der Wahnſinn (ließ das Miniſterium dem Könige erklären) oder die Lüge könne, dieſen Thatſachen gegenüber, die Behauptung wagen, daß er ſeiner früheren Ueberzeugung und ſeinen Zuſicherungen untreu geworden.

Wirklich folgte dieſen feierlichen Verſicherungen keine vierzehn Tage ſpäter, ſchon am acht und zwanzigſten deſſelben Monats, die Erfüllung auf dem Fuße. Von dieſem Tage nämlich war das Cirkularſchreiben datirt, durch welches das preußiſche Kabinet ſämmtlichen deutſchen Regierungen den Abſchluß eines auf die deutſche Verfaſſungsfrage bezüglichen Bündniſſes mit Hannover und Sachſen anzeigte; ferner die gemeinſame Darlegung der verbündeten Regierungen über die Gründe, welche ſie zum Abſchluß dieſes Bündniſſes bewogen, ſowie über die Grenzen, in welchen das Bündniß ſich bewegen ſollte; endlich, als das Wichtigſte von Allem,

den Entwurf der deutſchen Reichsverfaſſung ſelbſt, nebſt dem Entwurfe eines Geſetzes, die Wahlen der Abgeordneten zum Volkshauſe betreffend.

Auf den Inhalt dieſer Entwürfe einzugehen, erſparen wir uns bis dahin, wo wir die klägliche Geſchichte dieſer, wie ſie genannt ward, Dreikönigsverfaſſung, mit ihren vielfachen diplomatiſchen Wendungen und ihrem jammervollen Ausgange, überhaupt werden zu erzählen haben. Das heißt alſo, da der ganze Gegenſtand nothwendig unzerſtückelt bleiben muß, bis ins Jahr funfzig. Hier bemerken wir nur, daß der Verfaſſungsentwurf keineswegs, wie die Freunde der preußiſchen Regierung zu verbreiten ſuchten, in demſelben Verhältniß zu der urſprünglichen Frankfurter Verfaſſung ſtand, wie die oktroyirte preußiſche Verfaſſung vom fünften Dezember zu dem Entwurf der Berliner Nationalverſammlung. Vielmehr glich ſie (wenn dieſe Vorausnahme ſpäterer Ereigniſſe hier ſchon verſtattet iſt) dem, wozu die preußiſchen Kammern im Winter neun und vierzig ſelbſt jenen Entwurf gemacht haben. — Für die Einheit war allerdings leidlich Sorge getragen; ſelbſt das aus den Händen des Volks verſchmähte preußiſche Kaiſerthum fand ſich, wenn auch unter anderm Namen und in einigermaßen veränderter Form in dieſem Entwurfe

wieder. Deſtoweniger dagegen nahm der Entwurf auf die Freiheiten des Volkes Bedacht . . . . .

Im Ganzen alſo war dies derſelbe Weg der Oktroyirung, den die preußiſche Regierung ſeit Dezember acht und vierzig ſchon mehrfach, im Großen und Kleinen, beſchritten, und den auch das öſterreichiſche Kabinet ihr nachgewandelt war. Wir haben ſchon früher erzählt, daß, bei dem geringen Rechtsſinn, der bis jetzt noch in unſerem Volke lebt, dieſer Weg bei Weitem den Anſtoß nicht fand, den man hätte erwarten ſollen. Auch jetzt gab es hie und da einige gemüthliche, leicht befriedigte Leute, welche im Gegentheil recht froh waren, daß die preußiſche Regierung Deutſchland die Mühe ſeiner Konſtituirung abnehmen und der Nation, da ſie aus eigner Kraft doch einmal zu keiner Verfaſſung kommen könne, in Gnaden eine ſolche oktroyiren wolle. — Andere wieder, deren Rechtsgefühl allerdings nicht ſo leicht beſänftigt war, tröſteten ſich gleichwohl mit der Unentbehrlichkeit Preußens, und daß es, nach außen wie innen, für Deutſchland doch keinen andern Schutz und Anhalt gäbe, als Preußen; ſo müſſe man denn, wohl oder übel, ihm nur ſchon den Willen thun.

Allein die Stimmung, die, in Folge der letzten Ereigniſſe, in Deutſchland wie in Preußen ſelbſt gegen die preußiſche Regierung herrſchte, machte es unmöglich,

daß dieſe gemüthliche, genügſame Auffaſſung der Dinge allgemein geworden wäre. Nicht mit Unrecht betrachtete man Preußen als den Urheber des Elends, mit welchem in dieſem Augenblick Bürgerkrieg und Aufruhr Deutſchland verwüſteten; hätte das preußiſche Kabinet ſich minder feindſelig gegen die Frankfurter Verſammlung gezeigt, wäre es nicht zu ekel geweſen, eine Krone anzunehmen, die freilich nur aus den Händen des Volkes ſtammte, hätte es, mit einem Worte, nur den zehnten Theil der Mühe, die es jetzt an die Regierungen verſchwendete (verſchwendete: die Folge hat es gelehrt —!), dazu angewendet, eine Verſtändigung mit dem Frankfurter Parlamente zu erzielen: — wahrlich, ſo mußte es in dieſem Augenblick anders ſtehen, um Deutſchland ſowohl wie um Preußen. — Daß der König perſönlich ein lebhaftes und herzliches Intereſſe für Deutſchland habe, wußte man. Aber man wußte auch, daß es den Königen nicht immer verſtattet iſt, ja daß ſie ſelbſt ſich nicht immer verſtatten, ihrem Herzen zu folgen; man erinnerte ſich auch, mit welcher Begeiſterung, welcher Heftigkeit Preußen Anfangs die Sache der Schleswig-Holſteiner ergriffen, und welche traurige Wendung nichtsdeſtoweniger auch dieſe Sache genommen.

Man fühlte ſich beleidigt ferner, und auch dies mit Recht, durch den alten bureaukratiſchen Hochmuth, der

ſich auch in dieſem neueſten Schritt der Regierung wiederum offenbarte: immer bei Allem die Regierung voran! nichts gethan, nichts zugelaſſen, wozu ſie nicht die Parole gegeben! nichts aus dem Volke ſelbſt, nach ſeinem Willen und durch ſeine Kraft!

Und endlich hätte es ja müſſen ein wahrer Kindskopf ſein, der ſich einbilden konnte, dieſer Weg der diplomatiſchen Verhandlung, auf welchen Preußen die deutſche Verfaſſungsfrage ſchon ſeit ſeiner Note vom 23. Januar zu drängen ſuchte und den es, der Hauptſache nach, auch mit dieſem Unionsprojekt wieder betrat, werde raſcher, als das Frankfurter Parlament es vermocht, ja werde überhaupt nur zum Ziele führen. Was die Politik der Regierungen für deutſche Einheit, Macht und Freiheit zu thun geneigt ſei, das hatte der alte Bundestag in ſchmachvollen dreißig Jahren hinlänglich bewieſen; es hieß wirklich die Leute für allzu gutmüthig halten, wenn man ihnen noch Zutrauen in die Diplomaten zumuthen wollte. Auch hatten ja die vierzehn Tage, welche zwiſchen der Proklamation des Königs an ſein Volk und der Veröffentlichung des Unionsprojektes verfloſſen, gerade ausgereicht, ein genügendes und treffendes Bild der Zukunft zu entwerfen: man kannte ſie ja, die Verhandlungen, die in Berlin zwiſchen den Regierungen gepflogen worden! wußte ja, mit wel-

chem beleidigten Stolze Oeſterreich ſich von den Vorſchlägen Preußens abgewendet! wußte, mit welchen nichtigen Einwendungen die Eiferſucht und Habgier Baierns die Verhandlungen hingezögert und daß ſelbſt Sachſen, ſelbſt Hannover weit mehr dem Drange des Augenblicks gefolgt waren, als dem wirklichen freien patriotiſchen Willen! Zwiſchen Becher und Lippe, nach dem alten ſinnvollen griechiſchen Spruche, iſt noch eine weite Kluft: wie nun gar erſt zwiſchen Verſprechen und Halten, Beſchließen und Ausführen in ſo verwickelten, ſo ſchwierigen Dingen, wie dieſe, ſelbſt auch den redlichſten Willen aller Betheiligten angenommen! War Preußen ſeiner Sache ſo gewiß und rechnete es wirklich ſo feſt darauf, mit dieſem Wege das Ziel zu erreichen — warum war dann kein Termin angegeben, bis zu welchem das revidirende Parlament zuſammentreten ſollte? warum überhaupt war die nächſte Thätigkeit dieſes Parlamentes in einer ſo eigenthümlichen Unbeſtimmtheit gehalten? — Auch das Wahlgeſetz, nach dem das Parlament zuſammentreten ſollte, erregte gerechtes Bedenken; man brauchte noch lange kein Schwärmer zu ſein für das unbedingte allgemeine Stimmrecht, wie die Frankfurter daſſelbe feſtgeſetzt, um dieſen verzwickten, verkünſtelten Ausweg, den das preußiſche Kabinet traf, gleichwohl höchſt unglücklich zu finden.

Hatte daher das preußiſche Kabinet gehofft, durch

die Aktenſtücke vom acht und zwanzigſten Mai die Erwartungen des deutſchen Volkes zu befriedigen und die aufgeregte Stimmung zu beruhigen, ſo hatte daſſelbe ſich allerdings ſehr verrechnet. Nicht einmal mit feindſeliger Stimmung wurde der Entwurf aufgenommen: das wäre doch wenigſtens noch etwas geweſen, hätte doch wenigſtens noch ein Intereſſe an der Sache ſpüren laſſen — aber nein, die Stimmung war bloß kalt, bloß gleichgiltig, der Entwurf war für das Intereſſe der Nation ſo gut, als ob er gar nicht exiſtire.

Vielleicht war es dieſe politiſche Gleichgiltigkeit, die allerdings das Allertraurigſte iſt, das eine Nation betreffen kann, was einige Mitglieder aus dem Centrum der ehemaligen Frankfurter Verſammlung veranlaßte, unmittelbar nach Veröffentlichung des von der Union ausgegangenen Verfaſſungsentwurfes, eine Zuſammenkunft politiſcher Parteigenoſſen und Freunde auszuſchreiben, in welcher ein möglichſt übereinſtimmendes Verhalten in der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes beſprochen werden ſollte. Es waren treffliche Namen, welche die Einladung unterzeichnet, Heinrich von Gagern und Dahlmann an der Spitze.

Am 26. deſſelben Monats fand dieſe Verſammlung wirklich in Gotha ſtatt. So erſchöpft und abgeſpannt in jenem Augenblicke die Stimmung Deutſchlands auch

war, und ſo gering das Intereſſe an Allem, was mit dem Verfaſſungsentwurf der Union in Verbindung ſtand: ſo konnte das Publikum ſich dennoch einer gewiſſen Spannung nicht erwehren, als die Berühmtheiten des Frankfurter Centrums, jene ſo wohlmeinenden, ſo gelehrten, in ihrer Praxis dennoch ſo unglücklichen Männer des alten Liberalismus hier wieder in Maſſe auftauchten. Werden die neueſten Ereigniſſe ſie belehrt haben? werden ſie, unfähig, Deutſchland ſeine Freiheit zu gründen, wenigſtens die deutſche Ehre retten wollen durch offenen männlichen Einſpruch gegen das willkürliche, rechtloſe Verfahren Preußens und der mit ihm verbündeten Regierungen?

Ja was reden wir noch von der Ehre Deutſchlands?! Schon die eigene perſönliche Ehre dieſer Männer ſtand ja auf dem Spiel! Es waren durchſchnittlich genau dieſelben Männer und dieſelbe Partei, welche, wie früher erzählt worden, kurz vor der letzten Abſtimmung über die Frankfurter Verſammlung und vor der Kaiſerwahl, ihren politiſchen Gegnern von der Linken einen ſchriftlichen Revers ausgeſtellt hatten, durch den ſie ſich verpflichteten, die Verfaſſung, wie ſie jetzt zu Stande kommen würde, ſchlechthin als bindend anzuerkennen, feſt und unverbrüchlich an ihr zu halten und in keine irgend weſentliche Veränderung derſelben einzuwilligen, gleich-

viel von welcher Seite ſie beantragt werden möchte. Kamen dieſe Männer nun jetzt in Gotha zuſammen, war die Rede davon, welches Verhalten ſie dem Verfaſſungsentwurf der Union gegenüber einnehmen wollten — nun, es war ja klar wie der Tag, ſo konnte ihre Abſicht dabei nur dieſe ſein, das Gelübde, das ſie damals einer Fraktion des Parlamentes gegeben, jetzt öffentlich vor der Nation zu wiederholen und, das Danaergeſchenk des preußiſchen Kabinets mit aller Entſchloſſenheit ablehnend, ihren Mitbürgern ein Beiſpiel von Gewiſſenhaftigkeit und Mannesehre aufzuſtellen, das in dieſen jammervollen Zeiten doppelt Noth that und das alsdann auch gewiß nicht ohne Nachwirkung bleiben konnte.

Aber nein, auch hier geſchah das Gegentheil von dem, was doch ſo natürlich und unerläßlich ſchien. Die Verhandlung in Gotha ſelbſt wurde bei geſchloſſenen Thüren gepflogen; nur das Reſultat kam vor die Oeffentlichkeit. Es war eine lange, lange Anſprache an die Nation; der Hauptgedanke derſelben war, daß die Verſammlung in Gotha den Weg, welchen das preußiſche Kabinet beſchritten, allerdings für den, den Umſtänden nach richtigen und zuträglichen erklärte, daß ſie ſich mit dem Verfaſſungsentwurf der Union nicht nur ſelbſt ein-

verſtanden bekannte, ſondern die Annahme deſſelben auch beim Volke bevorwortete.

In innerſter Seele ſind wir überzeugt, daß die Männer von Gotha auch hiermit nicht nur Alles zu thun glaubten, was die Lage der Dinge geſtattete, ſondern daß ſie namentlich auch glaubten, mit dieſem Opfer ihrer perſönlichen Ueberzeugung, ja ſprechen wir es nur aus: ihrer perſönlichen Ehre dem Vaterlande einen Dienſt zu erweiſen. Dennoch können wir nicht umhin, der öffentlichen Stimme beizutreten, welche dem Verfahren dieſer Männer den Stab gebrochen. — Es war (wir haben es ſchon früher erinnert) ein höchſt unkluger, höchſt unpolitiſcher Schritt, daß jene Partei den Revers überhaupt ausſtellte; Niemand, ein Staatsmann am Wenigſten, ſoll verpfänden, was er nicht in Händen hat, ſoll Verſprechungen eingehen über eine Zukunft, die nicht von ihm abhängig iſt. Hatte man dieſen Schritt einmal gethan, war dieſe unpolitiſche, höchſt gefährliche Verpflichtung einmal eingegangen: gut, wir verzichten darauf, ſtaatsmänniſche Einſicht zu haben in dem Sinne dieſer Staatsmänner par excellence, aber das, nach unſrer geringen Einſicht, ſcheint uns unzweifelhaft: ſo mußte daran auch feſtgehalten werden um jeden Preis. Wir ſind keine Fanatiker noch Phantaſten; wir mu-

then den Männern von Gotha nicht zu, daß ſie Mann für Mann ſich den Säbel umſchnallen ſollten und ſollten zu Felde ziehen für die Frankfurter Verfaſſung; wir verlangen auch nicht, daß, wenn nun einmal, nach ihrer redlichſten Ueberzeugung, der Verfaſſungsentwurf der Union wirklich das für die Nation Heilſamſte war, ſie aus ihren Herzen, ſo zu ſagen, eine Mördergrube machen ſollten und ſollten, gegen ihre beſſere Einſicht, die Annahme deſſelben widerrathen. Aber das allerdings verlangen wir, daß, hatten ſie einmal jene Verſchuldung begangen, ſie dieſelbe auch büßten mit dem Opfer ihrer Perſon und ihres augenblicklichen perſönlichen Einfluſſes. Sie brauchten nicht zu ſagen: nehmt die Verfaſſung der Union nicht an! aber ſie mußten ſagen: die Verfaſſung der Union, nach unſerm Dafürhalten, iſt gut und zweckmäßig; wir, für unſre Perſon, ſind durch eine frühere Zuſage gebunden, unſre Ehre iſt an die Frankfurter Verſammlung verpfändet. Wir fordern nicht von Euch, daß Ihr, um unſre Ehre zu löſen, bei der Frankfurter Verfaſſung beharren ſollt: — die höchſte Gewalt iſt beim Volke, die Stimme des Volks das höchſte Gericht, das es gibt; möge es denn auch dieſe Verwicklung löſen! Wählt, wenn es Euch ſo gefällt, für das Unionsparlament; aber Niemand komme es in den Sinn, eine Wahl auf uns zu

lenken! der bloße Gedanke ſchon wäre eine Beleidigung für unſre Ehre. Wir, durch den Fehlgriff, den wir, wenn auch in beſter Abſicht, am Vorabend der Kaiſerwahl gemacht, haben uns ſelbſt ausgeſchloſſen von der Theilnahme an Allem, was die Verwirklichung einer andern Verfaſſung als der Frankfurter zum Zwecke hat; wir verbannen uns ſelbſt, freiwillig, von dem politiſchen Schauplatz, auf den wir in dieſem Augenblick nicht mehr gehören. Erſt wenn das freie Votum der Nation durch Annahme der Unionsverfaſſung die Frankfurter Verfaſſung wird vernichtet und aufgehoben haben, wenn dieſe Verfaſſung, der wir durch unſre Ehre verpflichtet ſind, nicht mehr exiſtiren, wenn der Wille des Volks einen neuen Rechtsboden begründet haben wird: dann erſt ſind wir unſerer Verpflichtung entbunden, dann erſt, aus dem freiwilligen Exil, in welches wir uns jetzt vergraben, wird uns die Rückkehr in das politiſche Leben geſtattet ſein! —

Wir wagen nicht vorauszuſagen, ob und welche Wirkung auf die Nation eine Erklärung in dieſem Sinne gehabt haben würde; aber beſſer als jetzt, das glauben wir allerdings, würde die Wirkung geweſen ſein. Wir geben auch zu, daß es ſchmerzlich geweſen ſein würde, nicht nur für jene Männer ſelbſt, ſondern noch weit mehr für das Vaterland, die Mitwirkung

ſoviel trefflicher Köpfe, ſoviel edler Herzen zu entbehren. Aber muß das Vaterland ſie jetzt denn nicht auch entbehren? ſind ſie jetzt nicht ebenfalls todt? todt bei lebendigem Leibe, und ohne die Hoffnung einer Wiederauferſtehung?! — Dieſer friedliche ſtille Tag von Gotha iſt einer der größten und verhängnißvollſten Schlachttage, welche unſre jüngſte Geſchichte kennt; ſelten ſind ſoviel edle Namen auf einmal in Staub geſunken, ſelten ſoviel ruhmwürdige Erinnerungen, ſoviel Verdienſt auf Anſpruch und Dankbarkeit ſo grauſam verlöſcht worden! Nach allen den Täuſchungen, allen Eidbrüchen und Verhöhnungen, welche das deutſche Volk erfahren, hat doch wenig ſo tief in das moraliſche Bewußtſein der Nation eingegriffen und doch ſo ſchmerzlich verletzt, als der Abfall dieſer Gothaer Verſammlung. Der Eidbruch wohnte ſonſt doch nur unter den Diplomaten, es waren nur die Extreme der politiſchen Parteien, welche die Apoſtaten und Ueberläufer lieferten: hier aber wurde ein gegebenes Wort gebrochen, wurden Ehre und Wahrhaftigkeit verleugnet, maſſenweis, von ehrbaren, bürgerlichen Männern, Männern von gemäßigter Geſinnung und in allen übrigen Beziehungen des Lebens von makelloſer ſittlicher Reinheit. Mit Entſetzen wurde man an dieſem illuſtren Beiſpiel die entſetzliche allgemeine Verwirrung der

Zeit gewahr: wenn ſolche Männer ſo irren, ſo ſinken konnten, weſſen Auge alsdann ſah noch klar, wer alsdann ſtand noch feſt? und welche Hoffnung zwiſchen der Bosheit der Diplomaten und dem Wahnwitz der Revolutionäre blieb dem armen preisgegebenen Vaterlande noch, wenn ſolche Stützen ſo zuſammenbrachen?!

Die Kataſtrophe in Ungarn; Schluß.

Selbſt die Freunde der Unionsverfaſſung alſo hatten nur dazu beigetragen, dieſelbe der Nation noch mehr zu verleiden. Aber auch die preußiſche Regierung ſelbſt that das Ihre, den glücklichen Erfolg eines Verſuches zu hindern, der gleichwohl von ihr ſelbſt ausgegangen war, und für den ſie ſich, wir wollen es gern glauben, mit Aufrichtigkeit intereſſirt hatte. — Wie Oeſterreich über die deutſche Politik Preußens dachte und was von dieſem Staate in Betreff der Union ſowohl als der Unionsverfaſſung zu erwarten ſtand, das, wenn es nicht ſchon aus der ganzen geſchichtlichen Stellung Oeſterreichs zum Voraus klar geweſen wäre, hätten jedenfalls die Noten und Erklärungen beweiſen müſſen, mit denen daſſelbe der Union vom erſten Tage an entgegenarbeitete. Wer dieſelbe gleichwohl durchſetzen wollte, wer Deutſchland in Ernſt wenigſtens dies Maß von Einheit und Freiheit

verschaffen wollte, welches die Union ihm in Aussicht stellte: der mußte ganz nothwendig die Zeit benutzen, da Oesterreich nur eben noch auf Noten und Erklärungen beschränkt war, der mußte, mit rascher That, Union und Verfassung ins Werk setzen, bevor Oesterreich im Stande war, thatsächlichen Einspruch dagegen zu erheben — das heißt also, so lange Oesterreich durch den ungarischen Krieg nicht nur beschäftigt, sondern auch zu jeder andern Unternehmung gelähmt war.

Diese, dem Anscheine nach so nahe liegende, so natürliche Politik wurde von den preußischen Staatsmännern gleichwohl nicht beliebt. Statt sofort mit dem wichtigsten Theile, dem eigentlichen Angelpunkt des ganzen Entwurfs, der Zusammenberufung des Unionsparlamentes, vorzugehen (was nebenher auch das sicherste Mittel gewesen wäre, die schlummernde Theilnahme der Nation zu erwecken), versäumten sie mit fruchtlosen diplomatischen Verhandlungen eine kostbare Zeit, ja, warteten gleichsam ordentlich, bis dieser, für Deutschland so günstige, so unschätzbare ungarische Krieg zu Ende gebracht und Oesterreich wieder zu Kräften gekommen sein würde.

Dies Ende selbst erfolgte rascher und auf einem traurigeren Wege, als es irgend Jemand für möglich gehalten hatte. So sehr hatte Europa sich gewöhnt, die Ungarn als unüberwindbar zu betrachten, so sehr

vertraute man der Begeiſterung, der Kraft, der Tapferkeit, vor Allem der gerechten Sache dieſes heldenmüthigen Volkes, daß ſelbſt die Kunde von den ungeheuren Streitkräften, mit denen Rußland endlich im Lauf des Mai und Juni auf dem Kampfplatze erſchienen war, eine verhältnißmäßig nur geringe Senſation hervorbrachte.

In der That war es die größte Armee, welche Rußland noch jemals über ſeine Grenzen geführt hatte, die größte, wie Sachkundige verſicherten, die es überhaupt im Stande war, aus ſeinem Lande zu führen. Selbſt nach mäßigen Berechnungen waren es über anderthalb hundert tauſend Mann, wozu noch die Oeſterreicher mit zum Mindeſten achtzig bis neunzig tauſend Mann kamen: eine koloſſale Streitkraft, die an die ungeheuren Heeresmaſſen der napoleoniſchen Zeit erinnerte und welcher Ungarn wenig mehr als die Hälfte entgegen zu ſtellen hatte. Und auch dieſe geringe Macht war, vielfach zerſtückelt, über ein außerordentlich weites Terrain verbreitet: während Ruſſen und Oeſterreicher in geſchloſſenen Maſſen vordrangen und ihre Vereinigung in der Mitte des Landes erſtrebten.

Auch täuſchten die Häupter der ungariſchen Bewegung ſelbſt, trotz aller Siege, die man bisher errungen, ſich keineswegs über die Gefahr, die ihnen drohte. Um Mitte Juni hatte das ruſſiſche Hauptheer, unter Pas-

kiewicz' eigener Führung, von Galizien her die Grenzen Ungarns überſchritten. Ungefähr zu derſelben Zeit ſetzte ſich auch Feldzeugmeiſter Haynau, der ſeit dem 30. Mai den Oberbefehl der Oeſterreicher übernommen hatte, von Weſten her in Bewegung: während gleichzeitig der ruſſiſche General Lüders mit weit überlegenen Streitkräften den Kampf gegen Bem in Siebenbürgen wieder aufnahm.

Koſſuth, deſſen Thätigkeit ſich mit der wachſenden Gefahr verdoppelte, erließ unterm acht und zwanzigſten deſſelben Monats einen Aufruf an die ungariſche Nation, in welchem er die Gefahr, in der das Vaterland ſchwebe, offen eingeſtand. Nur mit den außergewöhnlichſten Mitteln, nur wenn die ganze Nation bis auf den letzten Mann ſich erhebe, werde es möglich ſein, den unzähligen barbariſchen Horden, mit denen Rußland den theuren Boden Ungarns überſchwemme, zu widerſtehen. Ungarns Kampf (und dieſe Sätze ſind überaus wichtig, weil ſie zum großen Theil die Oppoſition erklären, welche von Görgey und ſeinem Anhang gegen Koſſuth erhoben ward, und von der wir ſogleich noch ſprechen werden) ſei nicht mehr der Kampf Ungarns allein: es ſei der Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei überhaupt, ihr Sieg werde der Sieg der Freiheit ſein für alle Völker, ihr Untergang der Untergang

der Völkerfreiheit überhaupt. Gott habe die Ungarn auserwählt, damit ſie durch ihren Sieg die Völker von der Knechtſchaft erlöſen, wie Chriſtus die Menſchen von der Knechtſchaft erlöſt habe. Gelinge den Ungarn der Sieg über die von den Tyrannen geſandten Horden, ſo werde in Folge ihres Sieges auch der Italiener, der Deutſche, Czeche, Pole, Wallache, Slave, Serbe und Kroate frei werden; erlägen ſie, ſo gehe der Stern der Freiheit unter für alle Völker. Darum rufe hiemit die durch den freien Willen der Nation erwählte Regierung, im Namen Gottes und des Vaterlandes, das Volk auf zum allgemeinen Kreuzzug gegen die Ruſſen und den öſterreichiſchen Kaiſer, der ſie herbeigerufen. Der Beginn des Kreuzzuges ſei ſofort in den nächſten Tagen von allen Kanzeln, auf allen Gemeindeplätzen zu verkünden, alle Glocken im ganzen Lande ſollten geläutet werden. Jeder geſunde Mann habe ſich ſofort mit einer Waffe zu verſehen; wer kein Schießgewehr oder kein Schwert habe, der ſolle zur Senſe oder Hacke greifen. Wo das Ruſſenheer ſich nähere, da ſolle man Dörfer und Städte leer ſtehen laſſen, alle Nahrungsmittel verbergen, die Häuſer ſelbſt anzünden; wo er weiter ziehe, ſolle man ihm in den Rücken fallen, ſich zurückziehen, wieder angreifen, und ihn ſo fort und fort beunruhigen, daß er keinen Augenblick Raſt auf dem Bo-

den finde, den er ſo gottlos angegriffen. Die Prieſter ſelbſt, wie ihnen gebühre und wie auch ſchon früher verordnet worden, ſollten ſich, das Kreuz in der Hand, an die Spitze ſtellen und das Volk anführen zur Vertheidigung ſeiner Religion und ſeiner Freiheit.

Eine zweite Proklamation wandte ſich an die Regierungen und die Völker Europas. Mit jener unvergleichlichen Beredtſamkeit, welche Koſſuth jederzeit zu Gebote ſtand, und die im Stande war, auch dem Kaltherzigſten das Blut in den Adern zu entzünden, nur freilich unſern Miniſtern und Diplomaten nicht —! rief er Regierungen wie Völker Europas an, bei der ungeheuren Gefahr, welche dieſes Bündniß Oeſterreichs und Rußlands der ganzen europäiſchen Bildung androhe. Die ſtolze engliſche Nation wurde an das Princip der Nichtintervention erinnert, das ſie ſo oft aufgeſtellt und deſſen Verletzung ſie jetzt dulde, gegen das Intereſſe der Freiheit; der franzöſiſchen Republik wurde der Sündenſpiegel ihrer auswärtigen Politik vorgehalten, einer Politik, welche wie früher Polen, ſo jetzt Italien, Rom, Ungarn preisgebe.

Daß dieſer letztere Aufruf ohne Erfolg blieb, daß ſogar auch bei der engliſchen Diplomatie die Furcht größer war als das Intereſſe, das durch die ruſſiſche Intervention allerdings auf eine unglaubliche Weiſe gefährdet

ward, dies freilich wird Niemand anders erwartet haben, der die gegenwärtigen Machthaber Europas und den leitenden Gedanken der gegenwärtigen europäischen Staatskunst kennt. Aber auch jener Aufruf zum Kreuzzug an die Ungarn selbst hatte bei Weitem nicht den Erfolg, den Kossuth sich davon versprochen. Sei es, daß das Land wirklich bereits Alles hergegeben, was es vermochte, sei es, daß man im Volke selbst fühlte, wie wenig mit einer solchen unorganisirten Masse, wie Kossuth sie hier aufbot, gegen die wohldisciplinirte, mit allen Hilfsmitteln der Kriegskunst reichlich versehene Uebermacht der vereinigten Armeen auszurichten, sei es endlich, daß die Spaltung der Ansichten, welche unter den Häuptern der Bewegung bestand, auch in die Masse des Volkes übergegangen war und seinen Eifer lähmte — genug, der Kreuzzug brachte nirgend ein nur einigermaßen erhebliches Resultat hervor, Kossuth's Hoffnung, die numerische Schwäche der ungarischen Armee durch eine allgemeine Erhebung des Volkes zu ersetzen, war gescheitert.

Aber überhaupt war diese numerische Schwäche bei Weitem nicht das Drohendste: war beim Ausbruch des Krieges mit Oesterreich das Mißverhältniß nicht noch weit größer gewesen? und hatten die Ungarn dennoch nicht so herrliche, so unvergleichliche Siege erfochten?

Weit drohender war, die wir ſchon mehrmals berührt haben, die geheime Spaltung unter den Führern der Bewegung ſelbſt; ſie eigentlich iſt es, was den Untergang der ungariſchen Sache verſchuldet hat. — Trotzdem, daß die letzten Ereigniſſe in Ungarn und ihre Enträthſelung ſeit Jahresfriſt faſt den ausſchließlichen Gegenſtand unſerer publiciſtiſchen Literatur gebildet haben und trotz dieſer kaum noch überſehbaren Maſſe von Büchern, Brochüren, Erklärungen, mit denen wir in dieſem Punkt, von Berufenen und Unberufenen, Wiſſenden und Nichtwiſſenden wahrhaft überfluthet worden ſind, iſt es doch für Jeden, der nicht ein einſeitig parteiiſches, ſondern ein wahrhaft ſachgemäßes und gerechtes Urtheil fällen will, noch immer ſehr rathſam, ſein Urtheil zur Zeit noch zurückzuhalten; ja bis nicht die Hauptperſon dieſes unſeligen Trauerſpiels, Görgey ſelbſt, dereinſt ſein Stillſchweigen gebrochen haben wird, wird es kaum möglich ſein, ein derartiges Urtheil überhaupt zu fällen. Wir verzichten daher gern darauf, hier im Einzelnen über jene Intriguen, jene Eiferſüchteleien und Feindſeligkeiten zu berichten, welche zwiſchen den Häuptern der Bewegung, namentlich zwiſchen Koſſuth und Görgey, ſtattgefunden, und deren Schuld bis jetzt noch von den Anhängern Beider bald dem Einen, bald dem Andern zugeſchoben wird. Daß dieſe Spaltung ſtattgefunden und daß, wie wir

ſo eben ſagten, ſie der eigentliche Leichenſtein geworden iſt für das unglückliche Ungarn, dies allerdings ſteht feſt.

Und auch das ſcheint uns feſtzuſtehen, daß die Motive dieſer Spaltung hauptſächlich zwiefacher Natur geweſen. Nämlich erſtlich die ſo natürliche wie verderbliche Ueberhebung des glücklichen Heerführers über den Staatsmann, der nur von ſeinem Kabinete aus mit Wort und Schrift die Begebenheiten zu lenken ſucht. Wäre Koſſuth's ſtaatsmänniſches und Görgey's militäriſches Talent in einer Perſon vereinigt geweſen, — der Kaiſer von Rußland hätte ſchwerlich Gelegenheit bekommen, ſeinen Liebling, den Fürſten von Warſchau, bei der Siegesrückkehr öffentlich in die Arme zu ſchließen und ihn als Wiederherſteller der Ruhe und Ordnung in Europa zu bewillkommnen....

Und wenn die Eiferſucht nur zwiſchen der Militär- und Civilgewalt allein beſtanden hätte! So aber und in faſt noch höherem Grade beſtand ſie auch zwiſchen den einzelnen Heerführern der Armee ſelbſt. Der Gedanke an die Rettung des Vaterlandes, die Begeiſterung für Ungarns Freiheit und Ehre, wie groß immer, war doch nicht groß genug, alle Regungen militäriſcher Eiferſucht unter den Mitgliedern dieſer glänzenden Tafelrunde zu erſticken. Faſt jeder dieſer einzelnen Anführer war ſo tapfer, ſo ſiegreich, ſein Ruhm ſo groß, ſein

Verdienſt um das Vaterland ſo bedeutend, daß es beinahe gerechtfertigt ſchien, wenn er ſich als der Erſte fühlte und auch als ſolcher ſelbſtändig handeln wollte. Daß die oberſte Gewalt in bürgerlichen Händen ruhte, daß der oberſte Lenker des Staats nicht zugleich auch der oberſte Feldherr ſein konnte (eine Verbindung, wie ſie in Bonaparte ſtattfand, und durch die bekanntlich Frankreich gerettet ward), das mußte die Verwirrung nothwendig noch vermehren; der Soldat reſpektirt eben nur den Soldaten, oder wenigſtens er reſpektirt jeden Andern nur ſo lange und ſo weit es ihm gefällt. — Es iſt Koſſuth neuerdings zum Vorwurf gemacht worden, auch von Seiten ſeiner Anhänger ſelbſt, daß er dieſen militäriſchen Uebermuth nicht kräftiger niedergehalten, namentlich Görgey's Trotz nicht zeitiger und ſelbſt auf die Gefahr hin gebrochen, jene Kataſtrophe, die endlich doch eintrat, ſchon zwei Monate früher herbeizuführen. — Wer ſolche Beſchuldigungen mit einigem Grund ausſprechen will, muß jedenfalls ſehr genauer Zeuge aller Begebenheiten, auch der kleinſten und unſcheinbarſten, ſowie ſehr genauer Kenner aller Verhältniſſe, auch der allerinnerlichſten und allergeheimſten, geweſen ſein. Und dabei wäre dies Experiment gleichwohl ein ſo verwickeltes, ſo halsbrechendes geweſen — wir meinen nicht für Koſſuth ſelbſt, von dem zweifeln wir nicht, daß er auch gern ſeinen Kopf gewagt

haben würde, konnte Ungarn dadurch gerettet werden — ſondern für Ungarn ſelbſt: daß man, dünkt uns, den vielleicht entſchuldigen kann, der es gewagt hätte, aber ganz gewiß keine Anklage erheben gegen den, der es unterließ.

Dazu geſellte ſich nun jene Verſchiedenheit der Anſichten über das letzte Ziel der ungariſchen Bewegung überhaupt, auf welche wir ſchon vorhin, bei dem Aufruf Koſſuth's zum Kreuzzug, aufmerkſam gemacht haben. Wir haben es der ungariſchen Bewegung früher zum Vorwurf gemacht, daß ſie eine einſeitig nationale geweſen, daß, wie wir es oben ausdrückten, die Ungarn ihre Erhebung auf die Unterdrückung der anderen, in ihren Grenzen ſich befindenden Nationalitäten gründeten, überhaupt zu einſeitig feſthielten an der alten, in vielfacher Beziehung verrotteten Verfaſſung. — Von dieſer Einſeitigkeit ſcheint Koſſuth ſich im Verlauf der Bewegung mehr und mehr frei gemacht zu haben, mehr und mehr ſcheint ſich bei ihm das Bewußtſein entwickelt zu haben von der Solidarität aller Freiheitsbeſtrebungen unter den Völkern; ſelbſt einen Theil des ungariſchen Reichstags, wie die letzten Beſchlüſſe deſſelben beweiſen, gelang es ihm zu dieſer großartigen Anſchauung mit fortzureißen. Dieſer Anſchauung wäre es gemäß geweſen, gleich Mitte Mai, nachdem Peſth und Komorn wieder in den Händen der Ungarn waren und überhaupt faſt

kein Feind mehr gegen ſie im Felde ſtand, den Krieg über die Grenzen Ungarns hinauszutragen, zunächſt gegen Wien; die Folgen eines ſolchen Schrittes wären unberechenbar geweſen für die Geſtaltung von ganz Europa.

Ob und wie weit dergleichen wirklich in Koſſuth's Abſicht gelegen, muß einſtweilen dahingeſtellt bleiben. Aber auch, wenn er es gewollt hätte, ſo hätte der kühne Plan doch jedenfalls an dem Widerſtande ſcheitern müſſen, welchen die nationale, die ſpezifiſch ungariſche Partei ihm entgegengeſetzt haben würde. Nach dem Willen dieſer Partei ſollte der ungariſche Krieg eben nur rein und ausſchließlich eine Angelegenheit Ungarns bleiben, nur die alte Verfaſſung ſollte gerettet, nur die Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit Ungarns von Oeſterreich geſichert werden. Schon die Berufung fremder Heerführer, wie Bem und Dembinski, ſowie überhaupt die Theilnahme fremder Streitkräfte, namentlich der deutſchen und polniſchen Legionen, an dem Kampfe war dieſer Partei ein Dorn im Auge geweſen. Noch mehr fühlte dieſelbe ſich verdroſſen durch die Abſetzung der lothringiſchen Dynaſtie und die Erklärung Ungarns zur Republik, welche der Reichstag zu Debreczin am 14. April ausgeſprochen: wennſchon der Verdruß keineswegs ſo groß geweſen und keineswegs

ſo zartſinnig und patriotiſch in ſeinen Motiven, wie man ſpäterhin, aus elender Liebedienerei, gegen Oeſterreich vorzugeben für gut befand. Ob Görgey wirklich zu dieſer Partei gezählt werden darf, das heißt, ob er die Anſichten derſelben wirklich und in innerſter Seele theilte, oder ob der militäriſche Eigenwille und die Selbſtſucht dieſes räthſelhaften Mannes dieſelbe nur zum erwünſchten Vorwand nahm, darüber wagen wir ebenfalls fürs Erſte noch kein Urtheil zu fällen. Jedenfalls hat er mit dieſer Partei in Verbindung geſtanden, und iſt kaum weniger von ihr benutzt worden, als, aller Wahrſcheinlichkeit nach, er ſelbſt ſie benutzte.

Dieſe Zwiſtigkeiten und Spaltungen, die noch durch allerhand kleine, nichtsnutzige Perſönlichkeiten vermehrt wurden, erklären denn nun mehr als genügend den unglücklichen Ausgang, welchen die ungariſche Bewegung nahm, und dem ſie ſich bereits zuneigte mit Rieſenſchritten, zu einer Zeit ſchon, da Europa, mit jenen Zuſtänden unbekannt, noch immer auf den Sieg der ungariſchen Sache hoffte — oder wo nicht mehr auf den Sieg, doch wenigſtens auf einen ehrenvollen, ruhmhaften Untergang. —

Görgey hatte eine Reihe unerſetzlicher Wochen durch die Belagerung und endliche Eroberung Ofens verloren (Juni 21.); auch ſpäter noch ſoll er gezaudert haben, ſich der ſchleunigſten Concentration aller Streitkräfte im Innern des

Landes, welche von der Regierung angeordnet war, anzuſchließen. Unwürdige, ja unter dieſen Umſtänden geradezu nichtswürdige Streitigkeiten bald um den Vorſitz im Kriegsminiſterium, bald um den Oberbefehl der Armee erbitterten die Häupter der Bewegung mit jedem Tage mehr gegen einander, während das Volk in vergeblichen Gefechten, fruchtlos ſein edelſtes Blut verſpritzte.

Als Görgey endlich den Rückzug ins Innere antreten wollte, war es zu ſpät, zu ſpät wenigſtens für den glücklichen Erfolg, den man von dieſem Manöver gehofft hatte, und zu ſpät ſogar für die unvergleichliche Kriegskunſt, den Muth und die Schnelligkeit, welche, nach der Verſicherung militäriſcher Beurtheiler, Görgey gerade jetzt noch am Glänzendſten entfaltet hat. Immer näher und näher rückten hier die Ruſſen, dort die Oeſterreicher, immer enger und enger ſchloſſen ſie den ehernen Kreis, mit welchen ſie Ungarn umzingelten. Schon hatten (Juni 29.) die Ruſſen die Theiß überſchritten, ſchon in den erſten Tagen des Juli hatte Koſſuth mit der Regierung Debreczin, das gleich darauf von den Ruſſen genommen ward, verlaſſen und weiter in den Süden des Landes nach Szegedin flüchten müſſen.

Vergebens, in der äußerſten Noth, nach den verlorenen Schlachten von Waitzen (Juli 17.) und Raab wurde Bem aus Siebenbürgen herbeigerufen; auch er konnte die Niederlage

von Schäßburg (Juli 31.) nicht mehr in Sieg verwandeln. Auch die Schlachten von Debreczin, wo Nagy Sandor von Paskiewicz aufs Haupt geſchlagen ward (Auguſt 2.), ſowie die Schlacht von Temesvar am neunten, wo Dembinski von Haynau überwältigt wurde, endlich das Gefecht von Arad (Auguſt 10.), in welchem Görgey vergebens einen letzten Lorbeerkranz zu pflücken ſuchte, gingen verloren, und auch der wunderbar glückliche Ausfall, welchen Klapka am Vierten deſſelben Monats aus Komorn gemacht hatte, zu unſäglichem Schrecken der Oeſterreicher, denen dabei unermeßliche Vorräthe abgenommen wurden, war nichts mehr, als ein letztes glänzendes Zwiſchenſpiel. — Der Stern Ungarns war geſunken. —

Am Abend des zehnten Auguſt fand in Arad, wohin die Regierung ſich ſchon in den erſten Tagen des Monats von Szegedin weiter geflüchtet hatte, in der Wohnung Koſſuth's eine Berathung faſt aller bedeutendſten Generale ſtatt. Das Reſultat war, daß die Fortſetzung des Kampfes unmöglich; Koſſuth legte die Regierungsgewalt nieder und Görgey übernahm, als Diktator, mit dem militäriſchen Oberkommando zugleich die höchſte Civilgewalt. In der Proklamation, die am Mittag des Elften erſchien und durch welche er den Antritt ſeiner Diktatur verkündigte, gab er zugleich

die Abſicht zu erkennen, zwar alles Mögliche zur Rettung des Vaterlandes zu thun, ſei es mit den Waffen, ſei es auf friedlichem Wege, doch jedenfalls ſo, daß (wie er ſich ausdrückte) die ſchon ſo hoch geſpannten Opfer erleichtert und den Verfolgungen, Grauſamkeiten und dem Morden ein Ende gemacht würde. Die Ereigniſſe ſeien außerordentlich; die Hand des Schickſals laſte ſchwer auf Ungarn, eine Vorausberechnung ſei in einer ſolchen Lage unmöglich. In direktem Widerſpruch mit jenem Aufruf Koſſuths vom 28. Juni empfahl er dem Volk als die letzte und einzige Zuflucht, ſich überhaupt in gar keinen Widerſtand und gar keinen Kampf mehr einzulaſſen, ſondern überall, wo der Feind einrücke, ruhig am häuslichen Herd bei den gewohnten bürgerlichen Beſchäftigungen zu bleiben.

Noch an demſelben Abend richtete Görgey an den in der Nähe von Arad ſtehenden ruſſiſchen General Rüdiger ein Schreiben, in welchem er (der Mann der That, wie er ſich nannte, aber nicht der vergeblichen) ſich bereit erklärte, zur Vermeidung ferneren nutzloſen Blutvergießens die Waffen vor den Ruſſen, aber auch nur vor ihnen, niemals vor den Oeſterreichern zu ſtrecken. Er gab ſelbſt an, welchen Weg er mit den Trümmern des Heeres in den nächſten Tagen nehmen werde, und erſuchte den ruſſiſchen General ſich mit ſeiner Macht zwiſchen die öſterreichiſchen und ungariſchen

Truppen zu ziehen, um die letzteren einzuſchließen und ſie von den Oeſterreichern zu trennen.

General Rüdiger nahm das Anerbieten an. Schon am nächſten Tage fand zu Vilagos eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Görgey ſtatt; die Kapitulation wurde verabredet. Auf welche Bedingungen hin, darüber ſchwebt ebenfalls bis zu dieſem Augenblick noch unheimliches Dunkel; daß Görgey in der That nur an ſeine Perſon gedacht habe, daß er wiſſentlich, ja abſichtlich ſeine edelſten Waffengefährten den Händen des Nachrichters überliefert, iſt eine Annahme, gegen die zu ſehr alles Gefühl der Ehre wie der Menſchlichkeit ſich ſträubt, als daß wir ihr auch nur für einen Augenblick beitreten möchten.

Die Waffenſtreckung ſelbſt erfolgte in der Ebene von Vilagos am 13. Auguſt; noch etliche zwanzig tauſend Mann mit anderthalbhundert Geſchützen ſollen es geweſen ſein, mit denen Görgey ſich ergeben....

Der ungariſche Krieg war damit zu Ende. Arad wurde ſchon am Vierzehnten übergeben; kleine vereinzelte Korps in der Nähe folgten dem von Görgey gegebenen Beiſpiel. Von den drei Feſtungen, welche noch in Händen der Ungarn waren, wurde Munkacz am 26. Auguſt, Peterwardein am 7. September übergeben, am Späteſten, erſt am 27. deſſelben Monats und unter den günſtigſten Bedingungen, Komorn. — Koſſuth, mit den

Häuptern der ehemaligen Regierung, ſowie Bem, Dembinski und andere hervorragende Perſönlichkeiten, retteten ſich über die türkiſche Grenze. — Welche entſetzliche Urtheile an denen vollzogen wurden, welche den Siegern in die Hände gefallen, iſt noch aller Welt in ſchaudernedem Andenken. Nur dem einzigen Görgey ward das Leben gefriſtet — vielleicht ein härteres Schickſal für ihn, als jene Kugeln und jene Stricke, mit denen die Blüthe Ungarns, Blüthe des Adels, des Reichthums, des Talents und Ruhmes, hingeopfert ward. Niemals iſt die Macht des Sieges ſo mißbraucht, niemals das Anſehn des Geſetzes ſo geſchändet worden, wie an jenem entſetzlichen Schlachttag, dem 6. Oktober, dieſem entſetzlichſten, dunkelſten Tag, den die neue Geſchichte kennt; das Blut, das damals vergoſſen worden, vergoſſen aus Feigheit, Neid, Rachſucht, ja noch gemeinern Leidenſchaften, muß aufgehen zu entſetzlicher Frucht — oder es müßte ja keinen Gott mehr in der Geſchichte geben ....

Mit dem Ende der ungariſchen Bewegung ſchließen wir auch die Geſchichte des Jahres neun und vierzig. Das Kalenderjahr war damit freilich noch lange nicht zu Ende; aber auch kein Einſichtiger wird von uns ver-

langen, daß wir die Geſchichte bloß nach dem Kalender ſchreiben ſollen. Geendet war mit den ruſſiſch-öſterreichiſchen Siegen der erſte Akt jener Kontrerevolution, die wir in der Einleitung des Näheren charakteriſirt und als den wahren Inhalt des Jahres neun und vierzig dargeſtellt haben. Nicht als ob die Kontrerevolution ſelbſt damit zum Schluſſe gelangt wäre: ſie iſt ſo gut unergründlich und unſchließbar, wie der Abgrund der Revolution ſelbſt. Aber ſie legt jetzt die Waffen ab, aus Feldlager und Schlachtgewühl zieht ſie ſich zurück in das Kabinet des Diplomaten, vertauſcht das Schwert mit der Feder, vergießt nicht mehr Blut, ſondern nur noch Tinte —: wiewohl auch dieſer Tinte Ströme Blutes folgen werden.

Damit beginnt denn ein neuer Abſchnitt unſerer Entwicklung: ein Abſchnitt, der namentlich das ganze Jahr funfzig umfaßt, und den wir daher im nächſten Bande unſeres Werkes vollſtändig und ungetheilt unſern Leſern vor Augen legen werden. — Zwar in dem Augenblick, da wir unſer Buch ſchließen, ſcheint es, als ob auch dieſe diplomatiſche Epoche bereits wieder zu Ende gehe und als ob die Kontrerevolution mit Nächſtem in toller Verwirrung, ſich ſelbſt werde in die Haare fallen. Für unſere Perſon glauben wir nicht daran — glauben nicht daran, weil wir die Betheiligten zwar für kurzſichtig genug halten, durch einen Krieg, entſtanden aus dynaſtiſcher Zwie-

tracht, das gewiſſeſte Signal zu geben zu einer Umwälzung, die alle früheren an Gewalt und Umfang noch weit übertreffen würde und deren erſtes, unrettbarſtes Opfer ſie ſelbſt ſein müßten — nein: ſondern bloß darum glauben wir nicht daran, weil wir ihnen nicht den Ernſt, den Muth, ja nicht jenes kleine Reſtchen von Selbſtgefühl und Ehre zutrauen, das doch immer dazu gehört, wo man das Schwert, ſei es zum Angriff, ſei es zur Vertheidigung, ziehen ſoll.

Aber freilich, die Geſchicke ſind mächtiger als die Menſchen, namentlich als diejenigen Menſchen, die jetzt an der Spitze der europäiſchen Angelegenheiten ſtehen, und deren Verbrechen es eben iſt, die Geſchicke der Zeit nicht zu begreifen. Was denn die nächſte Zukunft auch bringen und was auch der Geſchichtsſchreiber des Jahres funfzig ſchließlich von dem Ausgang dieſes Jahres zu erzählen haben wird: die großen Grundſätze, zu deren Anerkennung dieſes Buch beitragen will, die Grundſätze der Freiheit, der Sittlichkeit, des Rechtes und der Ehre werden ſchließlich doch Recht behalten — und zu verlieren in dieſem Augenblick haben wir ja auch nichts mehr. . . .

Druck von Moritz Katz in Dessau.

Verbeſſerungen.

S. 112, Z. 10. v. u. ſt. jenen l. jene.
S. 121, Z. 7. v. u. ſt. dieſen l. dieſem.
S. 132, Z. 1. v. o. ſt. ihrer l. ſeiner.
S. 177, Z. 5. v. u. iſt hinter preußiſche einzuſchalten Verſammlung.
S. 202, Z. 8. v. o. ſt. welche l. welches.
S. 223, Z. 9. v. u. ſt. zwölften l. elften.
S. 229, Z. 4. v. u. ſt. dem l. den.
S. 246, Z. 9. v. u. ſt. den .... betretenem l. dem ... betretenen.
S. 247, Z. 5. v. o. ſt. ihren l. ihrem.
S. 275, Z. 8. v. o. ſt. Erhabenheiten l. Erhabenheit.
S. 278, Z. 9. v. u. ſt. würden l. würde.
S. 279, Z. 3. v. o. ſt. innern l. innerm.
S. 279, Z. 6. v. o. ſt. ihren und den l. ihrem und dem.
S. 283, Z. 11. v. u. ſt. den l. daß der.

Kleine Ungleichheiten der Rechtſchreibung, beſonders auch der Interpunktion wolle der Leſer gefälligſt ſelbſt berichtigen.